Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 05.06.2024, 03:34 Uhr.

Andreas Röpcke

Biographisches Lexikon für Mecklenburg

Band 5

Lübeck: Schmidt-Römhild, 2009

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498

Band (Druck) Freier Zugang All Rights Reserved OCR-Volltext

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621498/phys_0001

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621498/phys_0002

UB Rostock
28$ 012 328 979

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621498/phys_0003

VERÖFFENTLICHUNGEN DER

HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR MECKLENBURG

Reihe A: Biographisches Lexikon für Mecklenburg

Herausgegeben von Andreas Röpcke

Band 5

HISTORISCHE KOMMISSION
FÜR MECKLENBURG

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0005

BIOGRAPHISCHES LEXIKON FÜR MECKLENBURG

Band 5

Herausgegeben von

Andreas Röpcke

unter Mitwirkung von
Nils Jörn, Wolf Karge, Ernst Münch und Peter-Joachim Rakow

Rostock 2009

SCHMIDT RÖMHILD

Universitäts Bibliothek Rostock

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621498/phys_0007

Die Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg fördert
das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Universitäts-
bibliothek
Rostock

2009. 10509
NMK-A 2545 (5)

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, vorbehalten.
© 2009 by Verlag Schmidt-Römhild, Rostock • Printed in Germany
Herstellung und Druck: Schmidt-Römhild, Lübeck
ISBN 978-3-7950-3746-8

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621498/phys_0008

INHALT

Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg 1873-1969
Offizier, Forschungsreisender, Wirtschaftsberater, Sportfunktionär 9

Alexandrine 1803-1892
Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin 14

Balthasar 1451-1507
Herzog von Mecklenburg 18

Barca, Johann Georg Christian 1781-1826
Architekt, Hofbaumeister 22

Barlach, Ernst 1870-1938
Künstler 27

Baumgarten, Michael 1812-1889
Pastor, Theologe 37

Becker, Conrad gest. 1588
Theologe, Superintendent 42

Becker, Eduard 1792-1880
Landwirt, Professor 44

Bernstorff, Andreas Gottlieb von 1649-1726
Politiker, Diplomat, Jurist 48

Beste, Niklot 1901-1987
Pastor, Landesbischof 52

Beyer, Carl 1847-1923
Pastor, Schriftsteller 68

Bloch, Marie 1871-1944
Kindergärtnerin 71

Boddien, Johann Kaspar von 1772-1845
Generaladjutant, Generalmajor der mecklenburg-schwerinschen Gendarmerie 73

Brandin, Philipp um 1535-1594
Bildhauer und Baumeister 77

Brinckman, John 1814-1870
Schriftsteller 80

Bunke, Franz 1857-1939
Maler 90

Buttel, Friedrich Wilhelm 1796-1869
Baumeister 94

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0009

Carl Leopold 1678/9-1747
Herzog von Mecklenburg-Schwerin 99

Christian I. Louis 1623-1692
Herzog von Mecklenburg-Schwerin 104

Daniel, Georg 1829-1913
Architekt, Geheimer Oberbaurat 111

Demmler, Georg Adolf 1804-1886
Baumeister, Politiker 117

Denso, Johann Daniel 1708-1795
Lehrer, Naturwissenschaftler 128

Engelbrecht, Hermann Heinrich 1709-1760
Jurist, Richter 130

Fallada, Hans i. e. Ditzen, Rudolf 1893-1947
Schriftsteller 133

Friedrich Franz IV. 1882-1945
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 139

Fuchs, Erika 1906-2005
Übersetzerin und Sprachschöpferin 143

Guhr, Richard 1873-1956
Maler und Bildhauer 146

Gustav Adolf 1633-1695
Herzog von Mecklenburg-Güstrow 148

Haevernick, Thea-Elisabeth 1899-1982
Prähistorikerin 153

Hahn, Friedrich 1742-1805
Großgrundbesitzer, Astronom 157

Heinkel, Ernst 1888-1958
Flugzeugkonstrukteur, Unternehmer 164

Höcker, Wilhelm 1886-1955
Politiker 170

Höfer, Johann Cyriacus um 1605-1667
Pastor, Schriftsteller 174

Hofmeister, Adolf 1883-1956
Historiker, Professor 177

Hofmeister, Adolph 1849-1904
Bibliothekar 182

Karstadt, Rudolph 1856-1944
Warenhausunternehmer 185

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0010

Koester, Hans 1844-1928
Großadmiral 189

Lachmund, Margarethe 1896-1985
Quäkerin 193

Langfeld, Adolf 1854-1939
Politiker 197

Lobedanz, Reinhold 1880-1955
Politiker 201

Luise 1776-1810
Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Königin von Preußen 205

Mandelslo, Johann Albrecht von 1616-1644
Asien- und Afrikareisender, Reisechronist, Diplomat 212

Maybaum, Heinz 1896-1955
Historiker, Professor 216

Mettenheimer, Carl 1824-1898
Arzt 220

Parr, Baumeister-Familie 226

Parr, Christoph (16. Jh)
Stukkateur 227

Parr, Dominicus (16. Jh)
Baumeister 228

Parr, Franciscus gest. 1580
Baumeister 231

Parr, Johann Baptist gest. nach 1586
Baumeister 233

Paul Friedrich 1800-1842
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 236

Pogge, August 1825-1884
Gutsbesitzer, liberaler Politiker 240

Pogge, Carl 1763-1831
Gutsbesitzer, landwirtschaftlicher Reformer 242

Pogge, Franz 1827-1902
Gutsbesitzer, nationalliberaler Politiker 244

Pogge, Friedrich 1791-1843
Gutsbesitzer, landwirtschaftlicher Reformer 246

Pogge, Hermann 1831-1900
Gutsbesitzer, nationalliberaler Politiker 249

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0011

Pogge, Johann 1793-1854
Gutsbesitzer, politischer und landwirtschaftlicher Reformer 251

Pogge, Paul 1838-1884
Gutsbesitzer, Afrikaforscher 257

Pohle, Carl Ludwig Friedrich 1817-1883
Politiker, Senator und Bürgermeister von Schwerin 263

Quandt, Bernhardt 1903-1999
Politiker 267

Reincke-Bloch, Hermann 1867-1929
Historiker, Minister 273

Reuter, Georg Johann 1776-1845
Bürgermeister von Stavenhagen 279

Schack, Adolf Friedrich von 1815-1894
Kulturhistoriker, Übersetzer, Dichter, Kunstsammler 284

Schloepke, Theodor 1812-1878
Maler 293

Seidel, Heinrich 1842-1906
Ingenieur, Schriftsteller 300

Techen, Friedrich 1859-1936
Historiker, Ratsarchivar 305

Walden, Paul 1863-1957
Chemiker 308

Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius 1583-1634
Grundherr, Militär, Kriegsunternehmer 311

Warnke, Johannes 1896-1984
Politiker 318

Witte, Hans 1867-1945
Historiker, Archivdirektor 324

Abkürzungen und Siglen 330

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 332

Gesamtregister für die Bände 1 bis 5 335

Bildnachweise: Bei Angaben zu mehreren vorhandenen Porträts sind die Nachweise der in diesem Band verwendeten Abbildungen mit * gekennzeichnet.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0012

ADOLF FRIEDRICH, geb. 10.10.1873 Schwerin, gest. 5.8.1968 Eutin, ev. – Herzog zu Mecklenburg, Offizier, Entdeckungsreisender, Kolonialpolitiker, Wirtschaftsberater, Sportfunktionär.

Eltern: Friedrich Franz II. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (→ Bd. 4, S. 57 ff); Marie von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 29.1.1850 Rudolstadt, gest. 22.4.1922 Den Haag.

Ehefrauen: 1. Victoria Feodora Prinzessin Reuß, geb. 21.4.1889 Potsdam, gest. 18.12.1918 Rostock, verh. 24.4.1917 Gera. – 2. Elisabeth Prinzessin zu Stolberg-Roßla, geb. 23.6.1885 Roßla, gest. 16.10.1969 Eutin, verh. 5.10.1924 Ludwigslust.

Kind: aus 1.: Woizlava Feodora, geb. 17.12.1918 Rostock, verh. 15.9.1939 Bad Doberan mit Heinrich I. Prinz Reuß, 6 Kinder.

Adolf Friedrich war das vorletzte der vier Kinder aus dritter Ehe von Großherzog Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65). Seinen jüngeren Bruder Heinrich sollte er um mehr als dreißig Jahre überleben. Wie im Mecklenburger Fürstenhaus üblich, erhielt er zunächst Privatunterricht, um dann auf das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden zu wechseln. Der Schulunterricht der Prinzen wurde ergänzt durch Stunden in Turnen und Florettfechten, in der Prima durften sie Jagen und Reiten. Für Literatur zeigte Adolf Friedrich wenig Interesse, aber er zeichnete und spielte Geige. 1894 bestand er das Abitur. Zur Belohnung bekam er eine Reise geschenkt, die ihn von Kairo aus über Jerusalem und Damaskus nach Konstantinopel führte. Weite Strecken absolvierte er auf dem Pferderücken. 1895 trat er als Premierleutnant bei den Gardekürassieren in Berlin an, 1896-98 machte er sich als Rennreiter einen Namen. 1898 konnte er sogar in Anwesenheit des Kaisers das renommierte Armeejagdrennen in Berlin-Hoppegarten gewinnen. Ein schwerer Sturz in Hamburg setzte noch im selben Jahr der Rennreiterei ein Ende.

1902 schloss sich an eine Jagdreise nach Ceylon ein Besuch in Ostafrika an. Ein Jagdausflug mit dem Gouverneur Graf von Götzen gefiel ihm außerordentlich, so dass er bald eine neue Safari plante, die 1905 Gestalt annahm. Begleitet wurde er vom Grafen Pfeil-Kreisewitz und dem Rittmeister von Jena. Mit der Uganda-Bahn fuhr man an den Viktoria-See, an dessen Ostufer man im deutschen Schutzgebiet auf die Jagd ging. Ein eigens aus Schwerin mitgebrachter Tierpräparator sollte die Trophäen sichern, die später auf Jagdausstellungen gezeigt wurden. Lichtbildervorträge vor Jägern und Militärs fanden in Schwerin und Berlin ein großes Publikum, ein Reisebericht des Herzogs wurde auch in der Presse publiziert. Leutnant von Wiese und Kaiserswaldau, den er bei dieser Safari kennen lernte, sollte bei den folgenden großen Unternehmungen ein wichtiger Partner werden.

Seit 1905 Major beim Stab des 2. Gardedragoner-Regiments, führte der Herzog 1907 eine mit Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen bestückte Expedition an, die sich die nähere Erforschung des zentralafrikanischen Grabens und Ruandas zum Ziel gesetzt hatte. Trotz finanzieller Engpässe konnte die Expedition 1908 wie geplant mit einer Durchquerung Zentralafrikas auf der Route Stanleys abgeschlossen werden. Der mit zahlreichen Fotografien illustrierte Expeditionsbericht des Herzogs

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0013

erschien bereits 1909 und wurde ein großer publizistischer Erfolg. Volkstümliche Versionen und Auszüge für die Jugend erschienen, ebenso eine Übersetzung ins Englische. Adolf Friedrich wurde mit James Cook, Livingstone und Stanley in eine Reihe gestellt. Der wissenschaftliche Ertrag war höchst beeindruckend und füllte mit topographischen, geologischen, botanischen, zoologischen und besonders anthropologischen Erkenntnissen acht Bände, deren letzter 1927 erschien.

Der Erfolg ließ Pläne für eine weitere Expedition wachsen und reifen. Sie setzte sich 1910 das wenig bekannte Grenzgebiet im Norden Kameruns zum Ziel und bereiste die Tschad-See- Region. Der Plan, über den Nil zurückzukehren, musste wegen der unsicheren Lage aufgegeben werden. Nur eine Abteilung unter von Wiese nahm diesen Weg. Die Hauptexpedition mit dem Herzog folgte dem Benue und Niger an den Ozean. Auf dem Rückweg wurde 1911 dem Schutzgebiet Togo ein Besuch abgestattet. Der zweibändige Expeditionsbericht erschien nur ein Jahr später.

Adolf Friedrichs großes Interesse an Afrika legte eine Verwendung in der Kolonialverwaltung nahe. Im April 1912 wurde er in den Kolonialdienst berufen, am 21. Juni zum Gouverneur des Schutzgebiets Togo ernannt. Am 28. August trat er seinen Dienst in Lome an. Seine Amtszeit verlief unspektakulär. Ein Höhepunkt war der Besuch des Staatssekretärs im Reichskolonialamt Dr. Solf im Oktober 1913, von dem Filmaufnahmen erhalten sind. Seit April 1914 auf Heimaturlaub, sah Adolf Friedrich seinen Amtssitz nicht wieder. Das kleine Land war innerhalb von drei Wochen nach Kriegsausbruch von Briten und Franzosen besetzt worden.

Im Weltkrieg war der Herzog zunächst als Oberst verschiedenen Stäben der Westfront zugeteilt. 1915 diente er auf dem Balkan, war im Juli in Konstantinopel und zog im Herbst gegen Serbien. Er erhielt für die Erkämpfung des Donau-Übergangs bei Orsova am 23.10.1915 das Eiserne Kreuz I. Klasse. Im Januar 1916 erging ein kaiserlicher Befehl, der ihn zur besonderen Verwendung im Orient abkommandierte. Im März 1916 findet man ihn in Bagdad, wo er mit dem Entdeckungsreisenden Sven Hedin zusammentraf. Militärisch war seine Sondermission zur Zusammenarbeit mit den Türken erfolglos, so dass er im Sommer um seine Abberufung bat. Er nahm dann unter Feldmarschall von Mackensen an dem Feldzug in Rumänien und der Dobrudscha teil. Einen Heimaturlaub im Frühjahr 1917 nutzte er für Verlobung und Eheschließung mit Feodora, einer Prinzessin aus dem Hause Reuß. Das Paar bezog das Großherzogliche Palais am Rostocker Blücherplatz und erlebte dort das Ende der Monarchie in Deutschland und in Mecklenburg. 1918 verfolgte Pläne, Adolf Friedrich als regierenden Fürsten in ein nach der Loslösung von Russland ständisch-konservatives „Herzogtum Kurland“ oder dann nach Finnland zu vermitteln, waren zum Scheitern verurteilt. Am Ende des Jahres starb seine Frau im Kindbett nach der Geburt der Tochter.

Eine zweite Ehe ging der Herzog 1924 ein, indem er die Witwe seines Halbbruders Johann Albrecht heiratete. Die Familie lebte in der Villa Feodora in Bad Doberan, der heutigen Kreismusikschule. Adolf Friedrich setzte sich weiter in Wort und Schrift für den kolonialen Gedanken ein, war Vorsitzender der Abteilung Berlin-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0014



Photograph H. Novack, Berlin.

Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0015

Charlottenburg der Deutschen Kolonialgesellschaft und Präsident der Vereinigung „Kolonialkriegerdank", die sich der Unterstützung der Veteranen der Kolonialzeit verschrieben hatte. Besonders dem Sport galt sein Interesse. Als Präsident des Doberaner Rennvereins belebte er die Tradition des dortigen Galoppsports neu. Ein Höhepunkt war die Anwesenheit des Reichspräsidenten von Hindenburg bei den Rennen 1927. Adolf Friedrich übernahm Ehrenämter und repräsentative Funktionen z. B. beim Tennisclub Blau-Weiß Berlin und beim Golf- und Sportclub Heiligendamm, er engagierte sich für die Jagd, die Jagdverbände und -gesetzgebung, für das Tontaubenschießen und für das Autofahren. 1928-1934 war er Präsident des Automobilclubs von Deutschland bis zu dessen Auflösung.

1926 wurde er als zweiter deutscher Vertreter einstimmig ins Internationale Olympische Komitee gewählt, dessen Ehrenmitgliedschaft er 1956 erhielt. Er war als Mitglied des Deutschen Olympischen Ausschusses an der Vorbereitung der Olympiade von Amsterdam 1928 wie auch der folgenden beteiligt, insbesondere an der von 1936 in Berlin und Garmisch-Partenkirchen. Und er reiste weiterhin. 1923 hielt er sich 10 Monate in Niederländisch-Indien auf, in den dreißiger Jahren bereiste er in Zusammenarbeit mit dem Werberat der deutschen Wirtschaft Afrika (1934, 1937) und Südamerika (1936, 1938), um wirtschaftliche Chancen zu erkunden und Kontakte zu knüpfen. Der Werberat war ein Instrument des Reichspropagandaministeriums. Trotzdem war Adolf Friedrich nie Mitglied der NSDAP. Als „Lieblingsonkel" der niederländischen Thronfolgerin Juliana Trauzeuge bei deren Hochzeit 1937, erlebte er den Abbruch der Beziehungen infolge des 2. Weltkrieges und wurde zur Silberhochzeit 1962 nicht mehr eingeladen.

Ende April 1945 flüchtete das Herzogspaar mit einer Kammerfrau nach Schleswig-Holstein, wo sie im Schloss Eutin Unterkunft fanden. Seit 1947 setzte er sich für den Wiederaufbau eines Nationalen Olympischen Komitees ein, dessen Präsidentschaft er am 24.9.1949 übernahm, um sie im Januar 1951 an Ritter von Halt zu übergeben. Adolf Friedrich wurde Ehrenpräsident des NOK. Auch der neu begründete Automobilklub von Deutschland wählte ihn 1948 zu seinem Ehrenpräsidenten, das gleiche tat der „Schnauferl"-Klub, der älteste Automobilclub Deutschlands, und der Verband der Amateurreiter. 1951 übernahm er die Schirmherrschaft über die Bundeslandsmannschaft Mecklenburg, das organisatorische Sammelbecken für die Vertriebenen und Flüchtlinge, und beteiligte sich aktiv an ihrer Arbeit, indem er oft vermittelnd und ausgleichend wirkte. Der Johanniterorden, dem er seit 1903 angehörte, machte ihn 1956 zu seinem Ehrenmitglied.

1952 reiste er auf Einladung des Hamburger Reeders Essberger nach Südafrika, 1956 nach Südwestafrika. Höhepunkt und Abschluss der postkolonialen Afrikareisen war der Besuch in Togo anlässlich der Unabhängigkeitsfeiern im Mai 1960, bei dem er wie ein Staatsmann empfangen und geehrt wurde. An seiner Beisetzung auf dem Ratzeburger Friedhof nahm auch der Botschafter Togos teil. Mit seinem gewinnenden Wesen ist es Adolf Friedrich gelungen, in vier politischen Systemen des 20. Jahrhunderts jeweils eine angesehene, geachtete Rolle zu spielen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0016

Weitere Ehrungen: Ehrendoktor der Universität Rostock 1909, 1919; Ehrenbürger von Bad Doberan. Zahlreiche deutsche und ausländische Orden und Ehrenzeichen, der Staatskalender von 1918 nennt bereits 44.

Quellen (Auswahl): LHA Schwerin, 2.26-1 Kabinett II Nr. 1288-89; 5.2-1 Kabinett III, Nr. 453-55, 457, 459, 460, 468, 470-72, 1635; 5-2/2 Ministerium des Großherzogl. Hauses Nr. 38, 39; 5.2-4/1 Hausarchiv, Großherzogin Marie Nr. 47, Johann Albrecht Nr. 27. – Bundesarchiv R 1001 Reichskolonialamt, Nr. 268, 269, 3323, 4235, 4264-66, 5427. – Universitätsarchiv Rostock, Ehrendoktor phil. 68/08, med. 150/19. – Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Kammer Schleiz/ Verwaltungsarchiv Osterstein Nr. 1546. – Überlieferung nach 1945 in Familienbesitz. – Ausgewählte Briefe und Berichte des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg aus Afrika, Hg. Andreas Röpcke, in: MJB 121, 2006, S. 289-319.

Werke: Meine Reise in Deutsch-Ostafrika, Schwerin o. J. (1906). – Treibt Sport. Ein Weck- und Mahnruf an Deutschlands Jugend, Leipzig/ Berlin/ Paris o. J. (1908). – Ins innerste Afrika, Leipzig 1909. – Vom Kongo zum Niger und Nil, 2 Bde Leipzig 1912. – Die Rennen zu Doberan, in: Meckl. Monatshefte 5. Jg., 1929, S. 356-359. – Ferner Zeitungsartikel und diverse kürzere Texte wie z. B. Geleitworte.

Literatur: Hauptmann Winkler, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, in: Jahrbuch über die deutschen Kolonien, VI. Jg. 1913, S. 1-11. – Rudolf Junack, Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg. Leben und Wirken. Hamburg 1963. – Rolf Italiander, Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, ein deutscher Gouverneur, in: Besinnung auf Werte. Persönlichkeiten in Hamburg nach dem Krieg, Hamburg 1984, S. 131-147. – Rolf Goetze, Der „Afrika-Herzog". Ein Erinnerungsblatt an Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, in: Afrikanischer Heimatkalender 1987, S. 75-79. – Reinhart Bindseil, Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg (1873-1969): Ein Manager der Afrika-Forschung und Ruanda-Reisender des Jahres 1907, Bonn 1992. – Werner Pade, Zwischen Wissenschaft, Abenteurertum und Kolonialpolitik: Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, in: Mecklenburger im Ausland, Hg. Martin Guntau, Bremen 2001, S. 201-212. – Andreas Röpcke, Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg (1873-1969); „der Afrikaner", in: MJB 121, 2006, S. 167-207 (mit Lit.). – Ders., Der alte Herzog im jungen Togo. Die letzte Afrikareise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg, in: MJB 122, 2007, S. 313-317. – Ders., Herzog Adolf Friedrich und Prinzessin Feodora – Die letzte Fürstenhochzeit auf Schloss Osterstein, in: „Ältestes bewahrt mit Treue, freundlich aufgefasstes Neue", Festschrift für Volker Wahl, Hg. Thüringer Archivarverband, 2008, S. 491-503. – Bernd Wollschläger, Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg (1873-1969) als Herrenreiter, in: MJB 123, 2008, S. 199-209. – Andreas Röpcke, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg und der Sport, in: Zeitgeschichte Regional, Bd. 13, 2009 (in Vorbereitung).

Porträts: Fotos Bildersammlung des LHA Schwerin.* – Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt/M. – Weitere Fotos in Familienbesitz, s. o. Junack u. Mecklenburg-Schwerin: Porträts und Photographien aus dem Großherzoglichen Haus, Schwerin 2003.

Andreas Röpcke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0017

ALEXANDRINE, geb. 23.2.1803 Berlin, gest. 21.4.1892 Schwerin, ev. – Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

Eltern: Friedrich Wilhelm III., geb. 3.8.1770 Potsdam, gest. 7.6.1840 Berlin, König von Preußen; Luise, geb. 10.3.1776 Hannover, gest. 19.7.1810 Hohenzieritz, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz (→ Bd. 5, S. 205-211).

Ehemann: Paul Friedrich, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (→ Bd. 5, S. 236-239), verh. 25.5.1822 Berlin.

Kinder: Friedrich Franz II. (→ Bd. 4 S. 57-65), Großherzog von Mecklenburg-Schwerin; Luise geb. 17.5.1824 Ludwigslust, gest. 9.3.1859 Venedig; Wilhelm, geb. 5.3.1827 Ludwigslust, gest. 28.7.1879 Heidelberg.

Der Mythos der Königin Luise von Preußen verklärt in seinem Abglanz auch die Großherzogin Alexandrine, die als einzige von Luises Töchtern nicht ins Ausland verheiratet wurde. Alexandrine ergänzte das Ende des 19. Jahrhunderts erneuerte Bild von der Geschichtsmächtigkeit der deutschen Monarchien um eine wichtige regionale Facette, die schließlich den Mythos einer herzensguten „Königin von Mecklenburg" zeigte.

Ihren ungewöhnlichen Rufnamen verdankte Alexandrine ihrem Paten, dem Zaren Alexander I., mit dem ihre Eltern in sentimentaler Freundschaft verbunden waren. Als siebtes von zehn Geschwistern im Schloss Charlottenburg geboren, verlebte die Prinzessin ihre Kindheit in jener Umbruchzeit, die das preußische Ancien Régime in den Abgrund riss. Nach der Epoche machenden Niederlage der Preußen bei Jena und Auerstedt im Herbst 1806 teilten sich Hof und Familie zwischen Berlin und Ostpreußen. Aufgrund der Existenzkrise der Monarchie verlief das höfische Leben der Hohenzollern jahrelang im Provisorium. Diese besondere Situation und der frühe Tod der Königin Luise förderten einen starken Zusammenhalt innerhalb der Familie, dem sich Alexandrine als Hohenzollern-Prinzessin ein Leben lang verpflichtet fühlte.

Die sorgfältige höfische Erziehung Alexandrines durch ihren Lehrer Friedrich Schmidt hatte sich also unter erschwerten Umständen zu bewähren. Dabei spielten die Erweckung christlicher Religiosität und die restaurative Wende am Hof Friedrich Wilhelms III. eine große Rolle, die nach den Befreiungskriegen ihren Höhepunkt erreichte. Das Christentum bildete den wichtigsten Pfeiler in Alexandrines Lebenshaltung, ohne jedoch in übereifrige Weltflucht zu münden. Um 1820 galt Alexandrine in der Berliner Gesellschaft als schöne und gebildete Dame, deren Erscheinung nicht nur auf Heinrich Heine Eindruck machte.

Das vertrauliche Familienleben der Hohenzollern verhinderte indes nicht, dass Alexandrine für Heiratsallianzen vorgesehen und schon vor ihrer Konfirmation Prinz Paul Friedrich von Mecklenburg (→ Bd. 5, S. 236-239) versprochen wurde, um im späteren 19. Jahrhundert preußischen Interessen im Haus Mecklenburg Gehör zu verschaffen. Der Verlobung 1819 folgte nach längerem Wartestand 1822 die Vermählung in Berlin. Alexandrine hielt zunächst wenig von ihrem ungeschickt

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0018



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0019

wirkenden Bräutigam, lebte sich dann aber in eine Beziehung ein, deren Grundlage die geselligen Interessen der Ehegatten waren. Ihr Umzug nach Ludwigslust bedeutete allerdings die belastende Unterordnung unter den greisen Chef des Hauses, den Großherzog Friedrich Franz I. Dem entzog sich das erbgroßherzogliche Paar durch lange Aufenthalte in Berlin und Potsdam. Wenn die zukünftige Großherzogin auf oberflächlichen Umgang oder Überhand nehmende Vergnügungen angesprochen wurde, verteidigte sie sich selbstbewusst mit der hochadligen Lebenskultur ihres Standes. Nicht ungewöhnlich war, dass Alexandrine die Erziehung ihrer drei Kinder in fremde Hände legte, sie jedoch aufmerksam begleitete.

1837 gelangte sie mit Paul Friedrich auf den Thron und konnte nun endlich selbst den Takt des gesellschaftlichen Lebens in der Residenz Schwerin bestimmen, insbesondere durch Förderung des Hoftheaters. Diese Möglichkeit eröffnete sich ihr jedoch nur fünf Jahre. Der plötzliche Tod Großherzog Paul Friedrichs warf Alexandrines Lebensstellung völlig um. Ihre privilegierte Stellung als erste Dame des Hofes blieb der nun Großherzogin-Mutter titulierten Alexandrine nach der Thronbesteigung ihres Sohnes Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65) zwar noch erhalten. Mit der Heirat des Großherzogs 1849 jedoch musste die Witwe ihre Stellung räumen und den Hofstaat verkleinern.

Die Jugend und Unerfahrenheit Friedrich Franz' II. gaben ihr bis in die 1850er Jahre erhebliches politisches Gewicht, zumal auch die Minister ihre Nähe suchten, um den Großherzog zu beeinflussen. Dieses durchaus positive Einwirken auf ihren Sohn verkehrte sich ins Gegenteil, als 1848 die Ständemonarchie in Mecklenburg durch die Revolution erschüttert wurde. Schon die Unruhen im Gefolge der Julirevolution 1830 hatte sie als Exzesse des „Pöbels" scharf verurteilt. Achtzehn Jahre später schien die ihr vertraute Welt vollends aus den Fugen zu geraten. Sie fühlte sich zu politischer Aktivität berufen, als sie sah, dass ihr unsicherer Sohn mit seinem Ersten Minister Ludwig von Lützow (→ Bd. 4, S. 155-161) in das Fahrwasser der konstitutionellen Monarchie geriet. Die parlamentarische Arbeit der Abgeordnetenkammer verachtete sie zutiefst. Von der göttlichen Würde der Monarchie im Sinne ihres Bruders Friedrich Wilhelm IV. überzeugt, nutzte sie ihre Kontakte zum preußischen Hof, um gegen das dann im Herbst 1849 veröffentlichte Staatsgrundgesetz zu intrigieren. Als Komplize stand Alexandrine ihr in der preußischen Armee dienender Sohn Wilhelm zur Seite. Auf diese Weise half sie, die reaktionären Entwicklungen von Preußen auf Mecklenburg auszuweiten und die Ritterschaft bei der Wiedereinsetzung der alten Ständeverfassung zu unterstützen. Sie streute Anfang 1850 Informationen über einen bevorstehenden preußischen Militärschlag gegen Mecklenburg, um das Ministerium Lützow zum Rücktritt zu zwingen.

Auf die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes 1850 reagierte sie mit Erleichterung und bemühte sich sogleich um den symbolischen Friedensschluss mit dem Adel am Hof. Die negativen Folgen ihrer politischen Einmischung vermochte Alexandrine nicht zu überschauen, auch wenn sie in den vierzig Jahren bis zu ihrem Tod reichlich Gelegenheit dazu erhielt. In dieses Bild passt, dass Alexandrine außenpolitisch an der unrealistischen Vorstellung hing, die Heilige Allianz mit dem Zaren an

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0020

der Spitze könne über Jahrzehnte demokratische und freiheitliche Entwicklungen in Europa verhindern. Erst der von ihrem Lieblingsbruder Wilhelm um 1860 in Preußen eingeleitete Kurswechsel und der Bruch mit Österreich erschütterten diese Einstellung.

Die nach 1850 offenkundigen sozialen Verwerfungen im mecklenburgischen Ständestaat glättete Alexandrine öffentlichkeitswirksam mit wohltätigem Engagement. Sie setzte sich für Werke der Nächstenliebe ein, so schon 1829 bei der Einrichtung des Alexandrinenstifts als „Bewahranstalt für Kleinkinder", dem ersten Kindergarten Mecklenburgs. Wohltätige Stiftungen waren für Alexandrine christliche Verpflichtung und der großherzoglichen Familie die Herrschaft erhaltendes Mittel zugleich. Sie zögerte dabei nicht, sich auch ganz persönlich dieser Dinge anzunehmen. Das machte sie bei denen, die auf dem Boden des Obrigkeitsstaates standen, populär und beliebt. Sie galt schließlich als „große alte Dame" des Hofes, zumal ihre drei Schwiegertöchter die Rolle einer charismatischen Landesmutter kaum ausfüllten. In den ereignisreichen Jahrzehnten zwischen 1822 und 1892 war Alexandrine vor allem den Schwerinern eine Erscheinung dauerhafter Verlässlichkeit, die bis zuletzt die Monarchie im schlichten Fachwerkpalais am Alten Garten würdig repräsentierte.

Wer deshalb in Alexandrine eine „Königin von Mecklenburg" verehrt, sollte bedenken, dass sie dem Großherzog und seiner Regierung politisch in den Rücken gefallen ist, um das Haus Mecklenburg ohne Mitsprache des Volkes an der Macht zu halten. Damit trägt sie eine Mitverantwortung dafür, dass das Ansehen des Hauses beschädigt und Mecklenburg ein Anachronismus aufgebürdet wurde, den das Großherzogtum bis 1918 nicht abzuwerfen vermochte. Die jüngste Umbenennung der Schweriner Karl-Marx- in Alexandrinenstraße kann sich deshalb eher durch Tradition als durch Verdienste um das Land legitimieren.

Quellen: LHA Schwerin, 5.2-4/1 Nachlass Alexandrine. – E. von Langermann: Bisher unbekannte und unveröffentlichte Originalbriefe der Großherzogin Alexandrine, der Gemahlin des Großherzogs Paul Friedrich, Mutter Friedrich Franz II., in: MJB 100, 1936, S.185-192.

Literatur: Rulemann Friedrich Eylert: Rede bei der Vermählung … des Herrn Erbgroßherzogs Paul Friedrich mit … der Prinzessin Alexandrine von Preußen. Schwerin 1822. – Alexandrine. Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, geborene Prinzessin von Preußen. Ein Gedenkblatt. Schwerin 1892. – Trauerreden nach dem Abscheiden Ihrer Kgl. Hoheit der Allerdurchlauchtigsten Großherzogin und Herrin Alexandrine. Schwerin 1892. – Jürgen Borchert: Alexandrine. Die „Königin" von Mecklenburg. Schwerin 1995.

Porträts: Wilhelm Hensel 1822 – Wilhelm Schadow (mit ihren Kindern Friedrich Franz und Luise) um 1825 (Staatliches Museum Schwerin). – Friedrich Kaulbach 1856. – J. Blitz 1891 (Landesbibliothek Schwerin) – Denkmal in Schwerin von Hugo Berwald 1907. – Fotografien zweite Hälfte 19. Jahrhundert (LHA Schwerin).*

René Wiese

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0021

BALTHASAR, geb. 1451, gest. 16.3.1507, Herzog von Mecklenburg.

Eltern: Heinrich IV. der Dicke, Herzog von Mecklenburg, geb. 1417, gest. 9.3.1477; Dorothea von Brandenburg, geb. 9.2.1420, gest. 19.1.1491; verh. 1436.

Ehefrau: Margarethe von Pommern, geb. (?), gest. 27.3.1526; verh. 1487.

Kinder: keine

Balthasar war das jüngste der insgesamt sechs Kinder Herzog Heinrichs IV. Sein Name sollte offensichtlich an den 1421 verstorbenen Fürsten Balthasar von Werle-Wenden erinnern, der mit Heinrichs IV. Tante Euphemia von Mecklenburg verheiratet gewesen war.

Erstmalig erfahren wir – indirekt – von Balthasar, als sein Vater 1455 den Rat der Stadt Lübeck ersuchte, die Patenschaft für seinen – namentlich nicht genannten – Sohn zu übernehmen. Es hat den Anschein, dass dieser Wunsch Heinrichs mit Geldbitten, die er an Lübeck gerichtet hatte, in einem näheren Zusammenhang stand. Ab Ende der 1450er Jahre taucht Balthasars Name dann direkt in den Quellen auf, als sein Vater in diversen Urkunden für sich und seine Söhne Albrecht, Johann, Magnus und eben Balthasar Verkäufe und Verpfändungen vornahm.

Als Jüngster wurde Balthasar, wie es in den Fürstenhäusern damals üblich wurde, zur Entlastung des eigenen Haushalts für den geistlichen Stand vorgesehen und erhielt daher – anders wohl als seine älteren Brüder – eine solide geistige Ausbildung. Wir wissen von seinem Aufenthalt an der Universität Rostock, als deren Rektor er 1467, 1470 und 1474 erscheint. Wohlgemerkt war die Vergabe des Rektorats an einen Fürstensohn damals und noch lange Zeit sehr verbreitet, wobei es sich lediglich um ein Ehrenamt handelte, mit dem repräsentative, aber keine administrativen Pflichten verbunden waren.

1470 wurde Balthasar vom Schweriner Domkapitel zum Koadjutor des Bischofs Werner Wolmers bestimmt und am 18. April 1474 von der Kurie als Schweriner Administrator bestätigt. Zusätzlich erwarb er sich Chancen auf den Hildesheimer Bischofsstuhl, als Landgraf Hermann von Hessen, nachmaliger Kölner Erzbischof, seine Ansprüche auf das Bistum im Sommer 1472 an ihn abtrat. Doch schlug der Versuch fehl, Balthasar mithilfe seines Vaters sowie des Markgrafen von Brandenburg und des Königs von Dänemark gegen den anderen Kandidaten Henning von Haus, der von der Stadt Hildesheim sowie den braunschweigischen Herzögen unterstützt wurde, als Bischof durchzusetzen. Der Versuch endete vielmehr in einem militärischen und finanziellen Fiasko für die Mecklenburger. Selbst die ihnen später zugesagten 3.400 rheinischen Gulden Entschädigung standen 1490 noch aus. Offensichtlich auf der Suche nach einer anderen auskömmlichen Dotation für seinen damals bereits verschuldeten Bruder trat Magnus II. 1477 wegen einer Koadjutorie in Verhandlungen mit dem Bischof von Halberstadt. Für seinen Rücktritt wünschte der Bischof eine einmalige Zahlung von 1.000 Gulden und dann eine jährliche Rente in Höhe von 300 Gulden unter Bürgschaft des Schweriner Domkapitels. Balthasar sollte für seine Konfirmation selbst Sorge tragen, wohingegen seine Güter und Einkünfte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0022

nicht von den Schulden in Höhe von 15.000 Gulden beeinträchtigt werden sollten, die das Halberstädter Stift bei den Herzögen von Sachsen hatte.

Doch waren die Mecklenburger nach ihrer Hildesheimer Schlappe vorsichtig geworden; der Handel mit Halberstadt war ihnen offensichtlich zu unsicher. Vielmehr kehrte Balthasar bald darauf dem geistlichen Stand den Rücken und begab sich wieder in den Laienstand zurück. Der Tod seines Bruders Johann 1474 scheint den Schritt seitens der Familie wirtschaftlich ermöglicht zu haben, das bald folgende Lebensende des Bruders Albrecht (1483) machte ihn sogar dynastisch sinnvoll, da zu diesem Zeitpunkt der letzte noch verbliebene Bruder Magnus nur einen Sohn hatte. Freilich sollte sich die Hoffnung auf einen Nachwuchs Balthasars, so sie denn tatsächlich bestand, als trügerisch erweisen, denn seine 1487 mit der Schwester Herzog Bogislaws X. von Pommern geschlossene Ehe blieb kinderlos.

Balthasars Rückkehr in den Laienstand deutete sich an, als er am 25. Mai 1478 von seinem baldigen Nachfolger Konrad Loste eine Summe lieh, die er von dem ersten Geld zurückzuzahlen versprach, „so ihm das capitel zu geben zugesagt". Tatsächlich erhielt er vom Kapitel dann 600 Gulden, als er ihm am 16. Februar 1479 Stift und Stiftsgebäude übertrug. Er verpflichtete sich zudem, nach der Rückkehr von seiner geplanten Reise ins Heilige Land oder spätestens nach zwei Jahren die noch verpfändeten Kleinodien des Bistums wieder einzulösen. Am 2. Februar 1480 vereinbarte Balthasar dann mit seinem Bruder in Gegenwart ihrer Mutter Dorothea und des Ritters Mattis von Bülow, dass Magnus alle Schulden



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0023

Balthasars aus der Zeit während der Verwaltung des Bistums Schwerin übernehme, zu deren Abzahlung das Kapitel jährlich 1.400 und der Bischof pro Jahr 150 Gulden beitragen wollten. Es war übrigens nicht das letzte Mal, dass Magnus die brüderlichen Schulden übernahm, worüber uns z. B. eine Aufstellung des Jahres 1494 einen Nachweis liefert. Die 400 Gulden, die Balthasar nach den Hausverträgen jährlich zur eigenen Verfügung zugewiesen wurden, reichten ihm offensichtlich nicht.

Schon seit des Vaters Tod im Jahr 1477 hatte Balthasar gemeinsam mit seinen beiden noch verbliebenen Brüdern geurkundet – auch dies ein Hinweis auf das damalige Ende seiner geistlichen Karriere. Er übernahm nun gemeinsam mit Magnus II. die Regierung in den Ländern Mecklenburg, Rostock und Stargard, während das Land Wenden außer Waren ihrem älteren Bruder Albrecht zufiel. Als dieser im Februar 1483 verstarb, regierten Magnus und Balthasar fortan das ganze Herzogtum gemeinsam und unterhielten auch einen gemeinsamen Hof. Zu einem brüderlichen Zerwürfnis um die Teilhabe an der Herrschaft oder gar zur Teilung des Landes wie dann unter Balthasars Neffen Heinrich V. und Albrecht VII. ist es nicht gekommen, weil sich Balthasar dem älteren Bruder ganz offensichtlich unterordnete und mit einer Position in der zweiten Reihe zufrieden war. Das heißt nicht, dass er sich gänzlich der Regierungsgeschäfte enthielt. So reiste Balthasar im Jahr 1487 allein auf den Reichstag von Nürnberg, um für seinen Bruder und sich die Belehnung durch Kaiser Friedrich III. entgegenzunehmen. Auch in den damaligen Auseinandersetzungen mit der Hansestadt Rostock sehen wir ihn agieren. Jedesmal freilich, wenn er allein handelte, unterrichtete er den älteren Bruder über den Stand der Dinge. Meist traten beide ohnehin gemeinsam in Erscheinung, wie ihr feierlicher Einzug in das kurzfristig unterworfene Rostock im Jahr 1487 sinnfällig zeigt. Als Magnus II. schließlich 1503 verstarb, verständigte sich Balthasar unverzüglich mit dessen Söhnen Heinrich, Erich und Albrecht „unser Herschafft, gemeynem Nutz, unser Land und Leüte zum Besten“ wiederum auf eine Gemeinschaftsregierung. Und auch diesmal spielte er anscheinend nur die zweite Geige.

Balthasar war eben nicht der Politik, sondern vielmehr der Jagd zugetan und weiterhin auch den frommen Werken, wie Nikolaus Marschalk in seinen Annalen anerkennend vermerkt. Als Beweis für seine Frömmigkeit betrachtet der Chronist Balthasars Pilgerreisen nach Jerusalem, Spanien und Rom. In Jerusalem ließ er sich am Heiligen Grab zum Ritter schlagen, wie es viele Fürsten und Adelige damals taten. Als *miles Christi*, als in Rüstung gewandeter Streiter Gottes, begegnet er uns auch auf zwei mehr oder minder zeitgenössischen Darstellungen, die wir von ihm besitzen: auf dem Hochaltar im Güstrower Dom, wo er als am mecklenburgischen Wappen knieender Mitstifter rechts neben seinem Bruder zu sehen ist, und als nahezu lebensgroßes Standbild im Doberaner Münster. In Zivil erscheint er hingegen in der Schweriner Bilderhandschrift von 1526.

Balthasar stand meist im Schatten seines älteren Bruders Magnus und steht es noch heute. Geradezu symbolhaft also fällt das gerade erwähnte Standbild gegenüber dem seines Bruders Magnus an Qualität deutlich ab. Dabei wird übersehen, daß Balthasar für die Repräsentation des Hauses Mecklenburg richtungweisende Bedeutung

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0024

erlangte, als er 1474 als postulierter Administrator des Bistums Schwerin einen gevierten Wappenschild für das Herzogtum Mecklenburg, das Bistum Schwerin, die Grafschaft Schwerin sowie die Herrschaft Rostock führte und damit den mehrgeteilten mecklenburgischen Wappenschild vorwegnahm, wie er ab 1483 gang und gäbe wurde. Der Versuch, ihn als Schweriner Bischof zu installieren, nahm Bestrebungen vorweg, wie sie dann unter Balthasars Großneffen, Heinrichs V. Sohn Magnus, in den 1520er und 1530er Jahren realisiert werden sollten: das Schweriner Stiftsgebiet als Nebenland der Dynastie. Und nicht zuletzt ein kulturhistorisches Streiflicht verbindet sich mit Balthasars Namen. Er nämlich war Besitzer des bekannten Dresdener Heldenbuchs, das von der Hand eines süddeutschen Schreibers um 1472 verfaßt und vielleicht bei Balthasars Reise nach Nürnberg 1487 von ihm erworben wurde. Es enthält sein Wappen.

Quellen: LHA Schwerin, 11.11 Regestenkartei – Nikolaus Marschalk, Annalium Herulorum ac Vandalorum libri septem, Rostock 1521, hier VII.9. – Hugo Sachsse, Mecklenburgische Urkunden und Daten. Quellen vornehmlich für Staatsgeschichte und Staatsrecht Mecklenburgs, Rostock 1900, Nr. 80 u. 84.

Literatur: Georg Christian Friedrich Lisch, Geschichte des bischöflich-schwerinschen Wappens, in: MJB 8, 1843, S. 8-36. – Josef Träger, Balthasar, Herzog von Mecklenburg, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, S. 32. – Ders., Die Bischöfe des mittelalterlichen Bistums Schwerin, Leipzig (1981), S. 150-155. – Ralf-Gunnar Werlich, Ein koloriertes Wappen der Herzöge von Mecklenburg um 1553 – Bemerkungen zum Umfeld des zugrunde liegenden Cranach-Holzschnitts von 1552 und zur Entwicklungsgeschichte des fünffeldigen mecklenburgischen Herzogswappens bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: MJB 119, 2004, S. 105-160.

Porträts: Balthasar gemeinsam mit seinem Bruder Magnus II. auf dem um ca. 1500 geschaffenen Hauptaltar im Dom zu Güstrow, in: Edith Fründt, Spätgotische Plastik in Mecklenburg, Dresden 1963, S. 15 und Abb. 25. – Standbild von etwa 1510 im Doberaner Münster, Foto im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Schwerin*, Abb. u. a. in: Edith Fründt, Die spätgotischen Herzogsstandbilder zu Doberan. Ein Beitrag zur Geschichte des Epitaphs, in: Forschungen und Berichte Staatliche Museen zu Berlin 9, 1967, S. 15-18; Johannes Voss, Das Münster zu Doberan, München 2008, S. 117. – Balthasar gemeinsam mit seiner Gemahlin Margarethe in der Schweriner Bilderhandschrift von 1526, in: Andreas Röpcke (Hg.), Die Mecklenburger Fürstendynastie und ihre legendären Vorfahren. Die Schweriner Bilderhandschrift von 1526, Bremen 1995, S. 119.

Oliver Auge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0025

BARCA, Johann Georg Christian, geb. 4.6.1781 Schwerin, gest. 3.5.1826 Ludwigslust; kath. – Architekt, Hof- und Oberlandbaumeister.

Eltern: Johann Cornelius Christophorus Barca, geb. 4.8.1758, gest. 13.4.1834 Schwerin, herzoglicher Oberbauinspektor, und dessen Ehefrau Maria Elisabeth Mohren, geb. Verhein, gest. 2.2.1824.

Ehefrau: Elisabeth (Lisette) Agnetha Antonetta Corty, geb. 26.8.1781 Lübeck, gest. 2.10.1834 Ludwigslust. Tochter des Kaufmanns Christian Corty in Lübeck (1738-1822) und dessen Ehefrau Angela Maria Barca, Schwester seines Vaters (1750-?), verh. 1809.

Kinder: Adolph Johann Carl Heinrich Anton, geb. 11.8.1816, gest. 1.9.1868; Friedrich Gustav Georg, geb. 17.9.1815, gest. 19.4.1836; außerdem 2 Söhne und 1 Tochter, die kurz nach der Geburt starben.

Geschwister: 4 Brüder und 4 Schwestern, der jüngste Bruder Johann Heinrich Cornelius Barca (1793-1850) war Bauinspektor in Schwerin.



Johann Georg Barca entstammt einer wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Mecklenburg eingewanderten Familie italienischer Herkunft. Sein Großvater Petrus Antonio Barca (Schreibweise des Namens auch Bargka, Barka, Barcka, Barcha), gest. 1764 in Schwerin, war 1730 unter Johann Heinrich Künnecke am Bau des Schlosses Bothmer bei Klütz beteiligt und stand später in herzoglichen Diensten. Sein Vater wird 1781 als herzoglicher Maurermeister genannt, feierte 1830 sein 50jähriges Dienstjubiläum und starb als Oberbauinspektor. Er baute sich in der Schweriner Ritterstraße 14/16 wohl nach dem Entwurf von Johann Joachim Busch ein Haus und gilt als der Schöpfer der 1791/95 errichteten katholischen St.-Anna-Kirche in Schwerin.

Über die Lebensumstände und berufliche Ausbildung des als Ältestem von neun Geschwistern geborenen Johann Georg ist wenig bekannt. Durch die familiären Verhältnisse dürfte er früh mit dem Bauen in Berührung gekommen sein. 1802 wurde seine an Herzog Friedrich Franz I. gerichtete Bitte um Gewährung eines Stipendiums positiv beschieden. Barca reiste zunächst nach Berlin, wo er von Ostern 1802 bis Oktober 1804 Vorlesungen an der Bauakademie besuchte. Die dort lehrenden Architekten David Gilly, Heinrich Gentz und Carl Gotthard Langhans scheinen nicht ohne Einfluss auf sein späteres Schaffen geblieben zu sein. Im Herbst 1804 ging er für fünf Monate an die Akademie in Wien, wo ihm seine Lehrer ein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0026

erfolgreiches Studium bescheinigten. Es folgte ab 1805 ein zweijähriger Aufenthalt in Italien. Er besuchte Bologna, Venedig, Florenz, Neapel, Sizilien und die Insel Elba. In Rom verkehrte er im Hause Wilhelm v. Humboldts. Im Oktober 1807 kehrte Barca nach Mecklenburg zurück, um wenig später zu einer Studienreise nach Frankreich und Holland aufzubrechen. Da die landesherrliche Unterstützung von Anbeginn an eine künftige Tätigkeit in Mecklenburg gebunden war, wurde er bereits Anfang 1808 aus Paris nach Mecklenburg zurückbeordert, um den Bau des Mausoleums für die verstorbene Herzogin Louise im Schlosspark Ludwigslust zu übernehmen. Am 12.11.1808 erfolgte seine Ernennung zum Hofbaumeister, am 12.2.1809 im Zusammenhang mit der Übernahme der Bauleitung an der katholischen Kirche in Ludwigslust die zum Landbaumeister und im Februar 1824 zum Oberlandbaumeister. Sein Aufgabenbereich war umfangreich: er war für alle landesherrlichen Bauten in Ludwigslust und Schwerin zuständig, zugleich oblag ihm die Leitung des im Zuge einer Reform der Bauverwaltung neu geschaffenen Baudistriktes Ludwigslust. Die Beanspruchungen beider Funktionen und Kompetenzprobleme führten häufiger zu Differenzen mit anderen Behörden und Kollegen. Von 1810 bis 1815 leitete Barca zusammen mit dem Hofmaler Friedrich Lenthe die bereits im künstlerischen und wirtschaftlichen Niedergang befindliche Ludwigsluster Kartonfabrik, 1811 wurde ihm auch die Leitung der ebenfalls unrentabel arbeitenden, 1817 geschlossenen „Meuble- und Broncefabrique“ übertragen. Barca starb Anfang Mai 1826, für die Anlage seiner Grabstätte auf dem Ludwigsluster Friedhof gewährte Großherzog Friedrich Franz Unterstützung. Nachfolger wurde der bei ihm als Baukondukteur tätig gewesene Johann Friedrich Groß.

Besonders verdienstvoll waren Barcas Bemühungen um den Ausbau der Residenz Ludwigslust. Als Nachfolger des 1809 abgelösten Hofbaumeisters Johann Heinrich Christoff v. Seydewitz, der die städtebaulichen Planungen nach Johann Joachim Buschs Ausscheiden 1796 und der Lockerung der Bauvorschriften vernachlässigt hatte, führte er den von Busch begonnenen planmäßigen Ausbau fort. Dabei setzte er insbesondere nach 1815 mit Unterstützung des Landesherrn den Abbruch eines Teils der regellos angeordneten Bauten durch und verband den barocken Kernbereich geschickt mit den von ihm neu geplanten Plätzen und Straßenzügen im östlichen Randbereich des Ortes. Am nördlichen Stadteingang mit dem Schweriner Tor schuf er um 1825 eine eindrucksvolle Platzanlage, deren Kennzeichen drei strahlenförmig abgehende Straßen (Kanal-, Schweriner und Letzte Straße) waren. Die Situation ist heute am Platz des Friedens völlig verändert. Städtebauliche Schwerpunkte wie den unter Busch nicht mehr ausgebauten Alexandrinenplatz am östlichen Ende der unvollendet gebliebenen Hauptachse der Schlossstraße wertete Barca durch einen wirkungsvollen Einzelbau wie den Großen Marstall auf (1816/24, 1950 abgebrochen). Die Kreuzung der von ihm fast durchwegs mit eingeschossigen Häusern bebauten Schweriner Straße mit der Seminarstraße betonte er durch vier zweigeschossige Putzbauten (1821/25). Seine städtebaulichen Qualitäten bewies er auch beim Bau des Wismarer Rathauses. Der 1819 vollendete Bau dominiert den weitläufigen Marktplatz.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0027

Seine ein- und zweigeschossigen Putzbauten in Ludwigslust, darunter auch mit sparsamsten Mitteln gestaltete Typenbauten, prägten mehrere Straßenräume, so neben der Schweriner auch die Käthe-Kollwitz-Straße und die südliche Lindenstraße. Sie stehen in einem wirkungsvollen Kontrast zu den spätbarocken Backsteinbauten aus der Ära Buschs.

Seinen architektonischen Stil verkörpern am besten seine Einzelbauten mit ihren großen und klaren, ans Monumentale reichenden Formen. Die Fassaden sind einfach strukturiert und unter weitgehendem Verzicht auf plastische Gliederungen blockhaft angelegt. Ein Markenzeichen Barcas sind die zumeist auf Abstufungen gestellten Lünettengiebel, gute Beispiele schuf er in Ludwigslust mit dem Großen Marstall, Spritzenhaus und Levetzowschen Stall und in Parchim mit dem Haus des Gerichtspräsidenten. Häufig betonte er seine Bauten durch einfache oder gestelzte Dreieckgiebel, so beim Wismarer Rathaus oder dem Kleinen Marstall in Ludwigslust. Der sparsame Dekor besteht meist aus stilisierten vegetabilischen oder geometrischen Stuckornamenten, die in flache Mauerbänder eingelegt wurden. Die wohl ebenfalls von ihm entworfenen hölzernen Füllungstüren weisen Rosetten oder einfache geometrische Muster auf.

Die 1817 in der Ludwigsluster Kanalstraße 20 und 22 für ihn selbst und den Hofmaler Rudolph Suhrlandt (→ Bd. 4, S. 277-282) errichteten Wohnhäuser sind etwas reicher gestaltet.

Sensibel angepasst sind seine baulichen Ergänzungen beim Äußeren und bei der Ausstattung der von v. Seydewitz 1803 begonnenen, am 30.11.1809 geweihten neugotischen katholischen Kirche in Ludwigslust. Der von ihm 1817 ebenfalls in Backstein errichtete, abseits stehende Glockenturm verknüpft Stilformen von Neugotik und Empire.

In Parchim schuf er für die Superintendentur 1812 mit Rücksicht auf den gegenüberstehenden gotischen Sakralbau der St.-Georgenkirche einen schlichten klassizistischen Bau in Sichtbackstein. Beim Ausbau des mittelalterlichen Rathauses zum Sitz des 1818 eingerichteten Oberappellationsgerichtes passte er sich mit einem neuen Mittelrisalit an der nordwestlichen Längsseite mit aufgeputzten Kolossalsäulen und spitzbogigem Abschluss und dem Neueinbau gotisierender Holzfenster dem Duktus des gotischen Ursprungsbaues an.

Eine Ausnahme hinsichtlich des Stils und des Baumaterials blieben die wenigen von ihm gestalteten Fachwerkbauten. Während in Ludwigslust die als „Baracken" bezeichneten eingeschossigen Häuser in der Mauerstraße wohl aus finanziellen Gründen so bescheiden ausfielen, entstand in Schwerin 1813/14 die Justizkanzlei in der Schelfstraße 35 vermutlich mit Rücksicht auf das städtebauliche Umfeld als barockisierender zweigeschossiger Fachwerkbau mit Mansarddach.

Von Barcas Kleinarchitekturen ist die wichtigste das in ägyptisierenden Formen errichtete Mausoleum für die Herzogin Louise von 1808 im Ludwigsluster Schlosspark. Das Schweriner Tor in Ludwigslust von 1825 und mehrere Grabkapellen und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0028

Grabmale in Ludwigslust und Schwerin sind nicht erhalten, ebenso wenig die nach seinen Entwürfen entstandenen Grabsteine.

Bei der nach seinen Plänen durchgeführten Restaurierung des Schweriner Domes (1813/15) beseitigte Barca die überkommene ältere Ausstattung fast vollständig und ersetzte sie durch hölzerne Einbauten in einer Mischform von Empire und Neugotik. Seine 1821 für die barocke Schweriner Schelfkirche entworfene (nicht realisierte) Ausstattung ist dagegen dem Klassizismus verpflichtet.

Seine Leistungen als Innenraumgestalter sind noch an den 1822 neu gestalteten Räumen für den Erbgroßherzog im Westflügel des Ludwigsluster Schlosses ablesbar. Für das dortige Schloss entwarf er auch einige Kachelöfen und Möbelstücke, für die katholische Kirche Kanzel und Beichtstuhl.

Wie seine Zeitgenossen Carl Theodor Severin und Carl Heinrich Wünsch profitierte Barca von den mit seinen Funktionen als Verwaltungsarchitekt verbundenen Aufträgen für öffentliche und landesherrliche Bauten. Sie boten ihm während und nach der französischen Besetzung Mecklenburgs und den daraus resultierenden schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die kaum Aufträge aus dem privaten Bereich erwarten ließen, die besten Möglichkeiten zur künstlerischen Entfaltung. Abgesehen von den durch die Umstände vorgegebenen neugotischen Bauten verkörpern seine Schöpfungen die Auffassungen und klassizistischen Stilformen der Berliner Bauschule der vorschinkelschen Ära, wobei ihn offensichtlich die Entwürfe der französischen Revolutionsarchitektur besonders beeindruckt haben.

Quellen: Bistumsarchiv Osnabrück: Kirchenbücher der kath. Gemeinden Schwerin und Ludwigslust. – Diözesan-Archiv des Erzbistums Hamburg: Kirchenbücher der kath. Gemeinde Lübeck. – LHA Schwerin, Bestand 2.12.-1/26, 2.12- 3/4, 2.26-1, 2.26-2 (in diesem Bestand mehrere Vorgänge mit eigenhändigen Zeichnungen Barcas), 5.12-4/7. – Staatliches Museum Schwerin, Kupferstichkabinett (10 Blätter mit Bauentwürfen). – Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Abt. Archäologie und Denkmalpflege, Plansammlung (1 Zeichnung). – Stadtarchiv Schwerin, Plansammlung (1 Zeichnung).

Bauten (Auswahl): In Ludwigslust:1808/09 Fortsetzung und Abschluss des Baues der kath. Kirche, Mausoleum der Herzogin Louise, 1813/15 Spritzenhaus/Orangerie, 1816/24 Großer Marstall (zerstört), 1816-25 zahlreiche Wohnbauten in der Schweriner, Käthe-Kollwitz-, Mauer-, Clara-Zetkin- und Kanalstraße; 1817 Glockenturm der kath. Kirche, Umbau Wohnhaus und Stallgebäude Schlossstraße 16 (Levetzowsches Haus), 1820/22 Schloss, Neuausstattung der Räume im 2. Obergeschoss des Westflügels, 1821/22 Kleiner Marstall; 1825 Schweriner Tor (Umbau, nicht erhalten). – In Schwerin 1813/14 Justizkanzlei Schelfstraße 35 (1837/38 durch G. A. Demmler umgebaut), 1813/15 Dom, Innenrestaurierung (1865 beseitigt), 1815 Domfriedhof, Mausoleum v. d. Lühe (um 1930 beseitigt). – In Wismar 1817/19 Neubau Rathaus. – In Parchim 1812 Landessuperintendentur Lindenstraße 1, 1818 Umbau Rathaus u. Wohnhaus des Gerichtspräsidenten Blutstraße 5/6. – Nach seinem Tod nach seinen Entwürfen errichtet: 1826 Ludwigslust, ehem. Armenhaus Käthe-Kollwitz-Straße 27 und 1831/35 Ribnitz, Rathaus. – Nicht ausgeführte Entwürfe (Auswahl): Ludwigslust, ev. Kirche für die Landgemeinde (1819), Schauspielhaus (1825), in Schwerin Regierungsgebäude (1819), Schelfkirche, Neuausstattung und Rundtempel im Schlossgarten (beide 1821).

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0029

Literatur (Auswahl): Friedrich Schlie, Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin, Bd. II, 1897, S 176 u. 538 (Abb.), Bd. III, 1899, S. 262 u. 268. – Johannes-Paul Dobert, Bauten und Baumeister in Ludwigslust, Magdeburg 1920 (diese Darstellung mit allen wichtigen Angaben zu Leben und Werk und zahlreichen Abb.). – Johann Friedrich Pries, Die Baumeister Mecklenburgs und ihre Werke, in: Mecklenburg, 19. Jg., 1924, Nr. 1, S. 1-20. – Karl Goss, Geschichte der Stadt Ludwigslust (bis 1850), neu hg. u. fortges. v. Otto Kaysel, Ludwigslust 1927, S. 54-57. – Renate Krüger, Die herzogliche Kartonfabrik zu Ludwigslust, in: Wiss. Zeitschr. d. Univ. Rostock, 16. Jg., gesellsch.-sprachwiss. Reihe, Heft 7/8, S. 581. – Kuno Schumacher, Studien zum historisierenden Kirchenbau Mecklenburgs im 19. Jahrhundert, Phil. Diss Greifswald 1981 (ms.), S. 23, 26. – Horst Ende, Johann Georg Barca – Zum 200.Geburtstag eines hervorragenden Architekten und Baumeisters, in: Schweriner Blätter 1, 1981, S. 64-70. – Ders. Die Entwürfe mecklenburgischer Architekten für einen Neubau des Regierungsgebäudes in Schwerin aus den Jahren 1819 bis 1825, in. Mitteilungen des Instituts für Denkmalpflege, Nr. 28, 1984, S. 583-586. – Renate Krüger, Ein neues Haus für St. Anna Selbdritt, Leipzig 1986. – Gerd Baier u. a., Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR – Die mecklenburgische Küstenregion, Berlin 1990, S. 136, 474. – Ulrich Hermanns, Mittelalterliche Stadtkirchen in Mecklenburg. Denkmalpflege und Bauwesen im 19. Jahrhundert (=Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern, Bd. 2), Schwerin 1996, S. 122. – Gerhard Steiniger, Baumeister in Mecklenburg aus acht Jahrhunderten, Schwerin 1998, S. 114-118. – Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler – Mecklenburg-Vorpommern, München/Berlin 2000, S. 316, 318, 320, 321, 322, 345, 396, 450, 528, 549, 695.

Porträts: Ölgemälde von Rudolph Suhrlandt, um 1816/17 (?)*, Verbleib unbekannt (Repro aus Dobert). – J. G. Barca mit Ehefrau Elisabeth und den Söhnen Adolph Johann Carl und Heinrich Anton, Zeichnung von Rudolph Suhrlandt, angeblich 1817 (Abb. bei Dobert), Verbleib unbekannt.

Horst Ende

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0030

BARLACH, Ernst Heinrich, geb. 2.1.1870 Wedel, gest. 24.10.1938 Rostock; ev. – Bildhauer, Graphiker, Schriftsteller

Eltern: Georg Gottlieb Barlach, geb. 13.2.1839 Herzhorn, gest. 3.7.1884 Ratzeburg, Dr. med., Arzt; Johanna Louise Vollert, geb. 29.6.1845 Elmshorn, gest. 5.8.1920 Bad Kleinen; verh. 2.3.1869.

Kinder: Nikolaus Barlach, geb. 20.8.1906 Berlin, gest. 24.7.2001 Ratzeburg, Heizungsingenieur.

In seiner Autobiographie „Ein selbsterzähltes Leben", die 1928 im Verlag von Paul Cassirer in Berlin erschien, beschreibt der Bildhauer, Graphiker und Schriftsteller Ernst Barlach den Beginn seines bewussten Lebens: „Ich wurde am 2. Januar 1870 geboren. Die Welt, die ich anzuschauen bekam, ließ es sich von meinem guten Platze aus gefallen, dem Eckhaus am Markt, wo ich vom Balkon herab einen Leichenzug mit herzlichem Hurra begrüßte, da ich den Unterschied von einem Schützenausmarsch noch nicht wahrnahm. … ich nahm eben die Welt in der Weise in mich auf, die ich am schnellsten begriff." Sein im Schleswig-Holsteinischen gelegener Geburtsort Wedel blieb für Barlach Zeit seines Lebens ein wichtiger Bezugspunkt, auch als Station auf seinem künstlerischen Werdegang.

Barlachs Vater war praktischer Arzt. In rascher Folge wurden sein Bruder Hans sowie die Zwillingsbrüder Nikolaus und Joseph geboren. Die Familie zog nach Schönberg in Westmecklenburg, um von dort bereits 1877 nach Ratzeburg überzusiedeln. In dieser Zeit nahm der Vater ihn auf seine Überlandfahrten in die Umgebung zu den Patienten mit. Bereits hier erlebte Barlach die Welt ausschnitthaft kennen, vor allem die einfache Landbevölkerung. In Schönberg besuchte Barlach die Schule und wird als vierzehnjähriger Waise, da sein Vater 1884 an einer Lungenentzündung stirbt. Die Mutter und junge Witwe zieht mit ihren Söhnen zurück nach Schönberg. Dort schließt Barlach im Frühjahr 1888 die Realschule ab. Früh schon spürte er den Drang zu künstlerischer Betätigung. In einer langwierigen Auseinandersetzung mit seinem Vormund konnte er diesen schließlich überzeugen, eine künstlerische Ausbildung beginnen zu dürfen. Ostern 1888 wird Barlach Schüler an der Allgemeinen Gewerbeschule in Hamburg. Dort hatte er sich zunächst als Ausbildungsziel den Beruf eines gewerblichen Zeichners oder eines Zeichenlehrers gewählt. Der Unterricht war klassisch akademisch ausgerichtet, d. h. im Mittelpunkt standen die Übungen im Zeichnen und Modellieren nach antiken Gipsabgüssen und solchen der Renaissance. In Hamburg ist der in Dresden ausgebildete Bildhauer Theodor Richard Thiele einer der Lehrer Ernst Barlachs, jedoch vermisst der Kunststudent im akademischen Betrieb künstlerisches Engagement und eine konkrete pädagogische Hinführung. Trotz des intensiven Studiums und eigener Versuche sich fortzubilden, u. a. in der Kunsthalle und mit dem Skizzieren von Menschen und Alltagsszenen, findet er nur in seinem lebenslangen Freund, Friedrich Düsel, einen Gleichgesinnten, mit dem er in regem Gedankenaustausch steht.

Zu Ostern 1891 wechselt Barlach an die Königliche Akademie der bildenden Künste zu Dresden. Das Klima an der Dresdner Akademie mit den damals berühmten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0031

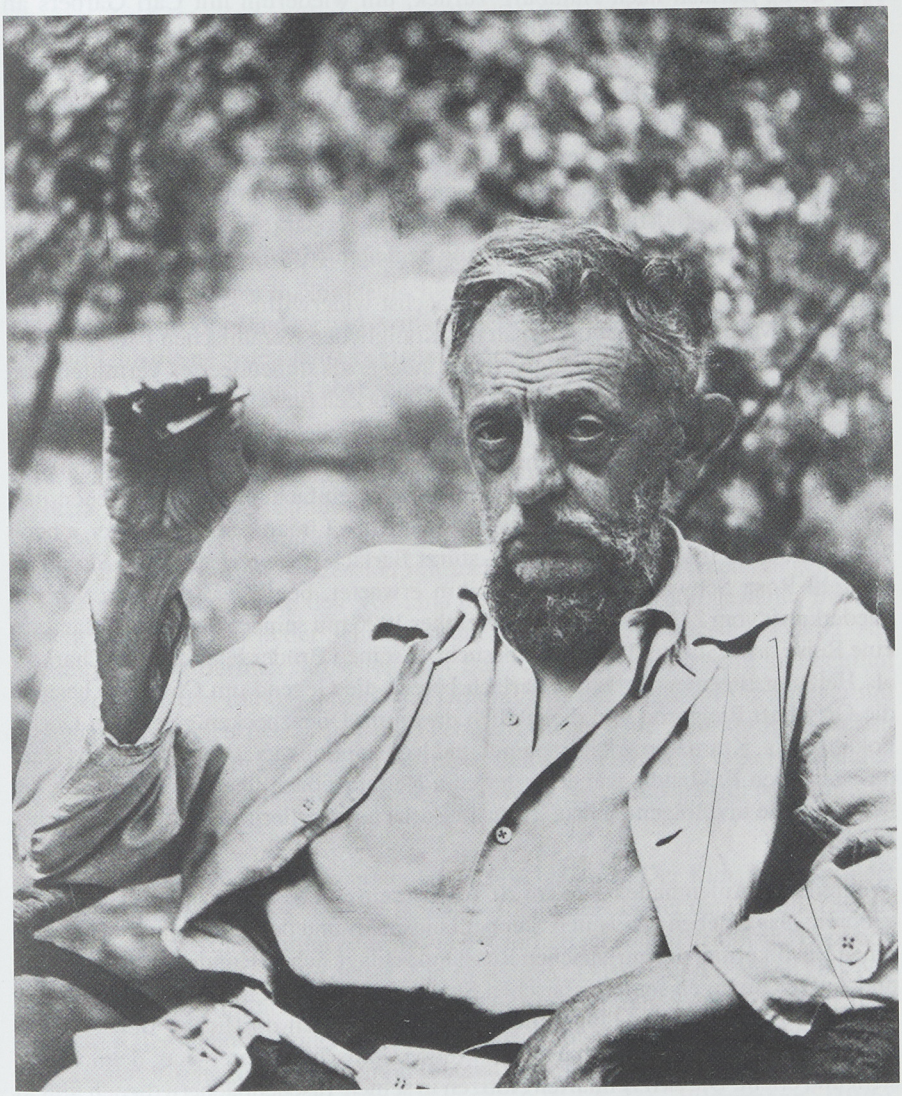
Bildhauern Ernst Rietschel, Ernst Julius Hähnel und Johannes Schilling inspiriert den jungen Künstler anfangs. Nach der Mittelklasse der Akademie wechselt Barlach nach einem Jahr in die Oberklasse. Nach Studien zur Antike und Archäologie wird Barlach als Schüler im Atelier des Bildhauers Robert Diez aufgenommen. Dieser lässt Barlach die Freiheit, sich von klassizistischen Idealen der Bildhauerei zum beginnenden Naturalismus hinzuwenden. In ihm fand Barlach einen Lehrer, der die Begabung seines Schülers erkannte und förderte. Noch als Student erhält Barlach den Auftrag, ein Lehrbuch für Architekten und Bildhauer zu erarbeiten, das 1895 erstmals im Verlag von Max Hittenkofer, Strelitz, erscheint und bis 1922 acht verschiedene Auflagen erlebt. Im Oktober 1893 erhält Barlach eine silberne Medaille als akademische Auszeichnung für seine Studienarbeiten. Barlach besucht in Dresden eine Aufführung von Gerhart Hauptmanns Drama „Hanneles Himmelfahrt", die ihn nachhaltig beeinflusst und seine Aufgeschlossenheit für Realismus und Naturalismus in der zeitgenössischen Kunst und Literatur prägt. Er schließt sein Studium mit der Plastik „Krautpflückerin" 1894 ab und geht bereits im April des gleichen Jahres mit seinem Studienfreund Carl Garbers nach Paris. Die Teilnahme an den Aktzeichenkursen der privaten Académie Julian befriedigt ihn nicht. Das Leben spielt sich für Barlach nicht in den Akademien und Hörsälen ab, sondern auf den Straßen. So zeichnet er vor allem auf den Boulevards und in den Parks von Paris und widmet sich intensiv den Kunstsammlungen des Louvre. Auch die außereuropäische Kultur, vor allem ägyptische Kunst, beginnt er für sich zu entdecken. Der beginnende Jugendstil – beeinflusst von japanischer Kunst – eröffnet für Barlach neue Gestaltungsmöglichkeiten. Er trifft im Haus von Alfons Osbert mit Künstlern des Symbolismus zusammen, diskutiert aktuelle Kunst und verfasst kurze Prosatexte.

Von Paris zurückgekehrt, besucht er seine Mutter, die in Friedrichroda lebt. Auch hier im Thüringer Wald schreibt Barlach Kurzprosa und arbeitet an größeren Texten weiter. Zahlreiche Skizzen zeigen seine Bemühungen, „die einfache Form" für sich zu gewinnen. 1897 hält er sich erneut als Gehilfe von Carl Garbers für ein knappes halbes Jahr in Paris auf.

Nach einer kurzen Zwischenstation in Friedrichroda zieht Barlach gegen Jahresende nach Altona bei Hamburg. Hier erhält er den ersten großen Auftrag für Relieffiguren des nördlichen Giebelfeldes des neuen Rathauses. Mit seinem Künstlerfreund gewinnt er einen Wettbewerb um die Neugestaltung des Hamburger Rathausplatzes. Jedoch kommt es nicht zur Ausführung des prämiierten Wettbewerbsentwurfes, da der Bildhauer Johannes Schilling, sein ehemaliger Lehrer, sich nachträglich mit einem Reiterstandbild Kaiser Wilhelms durchsetzen kann.

Berufliche Misserfolge und Rückschläge bewegen Barlach, im September 1899 nach Berlin zu gehen. In der Kunstmetropole führt er ein zurückgezogenes Leben als Bohemien, arbeitet an plastischen Entwürfen in der Formensprache des Jugendstils, fertigt Illustrationen für Zeitschriften. Von 1900 bis 1902 arbeitet er an einem Grabmal im Auftrag des Konsuls Moeller für die Familie Moeller-Jarke, das im Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg aufgestellt wird. In die Zeit seines frühen Berliner

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0032



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0033

Aufenthaltes datiert auch die Bekanntschaft mit Reinhard Piper, dem späteren Verleger und lebenslangen Freund Barlachs.

1901 kehrt Barlach nach Hamburg zurück, um wiederum mit Carl Garbers an einer monumentalen Neptunskulptur für das Verwaltungsgebäude der Hamburg-Amerika-Linie zu arbeiten. Ab 1902 wohnt und arbeitet Barlach erneut in seiner Geburtsstadt Wedel und hat u. a. freundschaftlichen Umgang mit seinem ehemaligen Studienkollegen, dem Maler Julius Wohlers. In diesen Wedeler Jahren arbeitet Barlach intensiv für die keramische Werkstatt von Hermann und Richard Mutz in Altona und fertigt Gefäße, Reliefs und einen großen Wandbrunnen mit figurativen Elementen im Jugendstil. Im Jahr 1903 bis 1904 verstärkt sich ein Herzleiden des jungen Künstlers, das ihn sein Leben lang begleiten wird.

Im Oktober 1904 übernimmt Barlach zunächst widerwillig eine Lehrtätigkeit für Zeichnen, Malen und Modellieren an der Königlichen Keramischen Fachschule in Höhr (Westerwald). Die Lehrtätigkeit empfindet er als sinnentleertes Vermitteln von handwerklichen Fertigkeiten, zumal ihm zu wenig Zeit für seine eigene künstlerische Tätigkeit bleibt. Bereits im April 1905 gibt er die Stelle in Höhr auf und kehrt nach Berlin zurück. Dort entstehen zahlreiche, stark abstrahierte Entwürfe für Grabmäler, ein Vorgriff auf die von Barlach angestrebte Vereinfachung der plastischen und architektonischen Form. Seine Beziehung zu Rosa Limana Schwab, einer jungen Näherin, die auch als Modell arbeitet, stürzt Barlach in eine ausweglose Situation. Obwohl Rosa Schwab ein Kind von ihm erwartet, begibt er sich kurz vor der Niederkunft vom 2. August bis 27. September 1906 mit seinem Bruder Nikolaus auf eine Reise nach Südrussland. Dort besucht er seinen Bruder Hans, der in Charkow als Heizungsingenieur arbeitet. Barlach bereist die Gegend um Charkow, besucht die Ortschaft Bjelgorod und die südlich davon im Donezbecken gelegenen Dörfer Pokatilowka, Kramatorowka, Bachmut und Konstantinowka. Diese „Reise ins Herz des südlichen Rußland", wie er später sein Reisetagebuch überschreibt, bildet die bedeutendste und folgenreichste Zäsur in Barlachs künstlerischer und persönlicher Biographie.

Während des Aufenthaltes wird am 20. August sein einziger Sohn Nikolaus in Berlin geboren. Das Erleben der weiten Steppenlandschaft und der bäuerlichen wie städtischen Bevölkerung des zaristischen Russland schlägt sich in Hunderten von Studien und Aufzeichnungen seiner russischen Skizzenbücher nieder. Ihn beschäftigen vor allem die Lebens- und Alltagssituationen der einfachen dörflichen Bevölkerung. Barlach entwickelt gewissermaßen ein ethnographisches Interesse an dem, was er sieht und erlebt. Die skizzenhaften Notizen in seinen Taschenbüchern dienen ihm in der folgenden Zeit zur Ausarbeitung großformatiger Zeichnungen sowie für einige Plastiken. Diese setzt er unmittelbar nach seiner Rückkehr in Berlin um.

Auf der Frühjahrsausstellung der Berliner Sezession 1907 ist Barlach mit zwei bei Richard Mutz gebrannten Steinzeugfiguren vertreten: „Blinder Bettler" und „Russische Bettlerin mit Schale". Mit diesen Arbeiten erweckt Barlach zum ersten mal Aufsehen nicht nur bei Kollegen, wie dem Tierbildhauer August Gaul, sondern

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0034

bei dem Kunstkritiker Karl Scheffler, der Barlachs weiteren künstlerischen Weg aufmerksam begleitet. Barlach trifft den Kunsthändler Paul Cassirer, der ihm einen Vertrag mit jährlicher Fixsumme anbietet. Barlach kann nun relativ unbeschwert arbeiten. Zu dieser Zeit entdeckt er den Werkstoff Holz für seine bildhauerische Tätigkeit.

Barlach erhält nach einem längeren Rechtsstreit das Sorgerecht für seinen Sohn Nikolaus, den er zu seiner Mutter in die mecklenburgische Kleinstadt Güstrow bringt. Anfang Februar 1909 reist Barlach nach Florenz in die Villa Romana, um dort einen neunmonatigen Studienaufenthalt zu verbringen, der aufgrund der Fürsprache einiger Mitglieder der Berliner Sezession ermöglicht worden ist. Es entstehen mehrere Holzskulpturen und zahlreiche Zeichnungen. Im Süden wird sich Barlach bewusst, dass er mit seiner Kunst in Norddeutschland verwurzelt ist. Die Bekanntschaft mit dem Dichter Theodor Däubler und Arthur Moeller van den Bruck aus der Florentiner Zeit wird ihn die nächsten Jahre begleiten. Nach seiner Rückkehr bleibt Barlach für kurze Zeit in Berlin, besucht aber seine Mutter und seinen Sohn in Güstrow.

Die unruhige Atmosphäre Berlins empfindet Barlach als Ablenkung und er beschließt 1910, seinen endgültigen Wohnsitz in Güstrow zu nehmen. Dort bezieht er eine alte Werkstatt in der Plauer Straße und beteiligt sich sowohl an der Sonderbundausstellung westdeutscher Kunstfreunde und Künstler in Düsseldorf als auch an der Sonderschau der Berliner Sezession mit mehreren Dutzend Werken. Gegen Ende des Jahres wird Barlach in den Vorstand der Berliner Sezession gewählt. Barlach bezieht eine Werkstatt in der Schützenstraße, die er bis 1926 als Atelier nutzt. Als Jurymitglied der Berliner Sezession reist Barlach häufig nach Berlin und beginnt seine Arbeit an den Lithographien zum Drama „Der tote Tag". 1913 beginnt er mit seinem Roman „Seespeck", in dem Theodor Däubler eine zentrale Rolle spielt. Dieser besucht ihn im Sommer in Güstrow. Beide unternehmen eine Reise durch die Städte Wismar, Doberan, Rostock, Stralsund, Neubrandenburg, Malchin und auf die Insel Hiddensee.

Den Beginn des I. Weltkrieges erlebt Barlach in Güstrow. Der Künstler empfindet wie viele Künstler, Intellektuelle, Wissenschaftler und Politiker den I. Weltkrieg als eine Art Katharsis und stimmt zunächst in die vorherrschende patriotische Euphorie ein. Barlach hält das Erleben dieser Zeit in seinem „Güstrower Tagebuch" bis November 1917 fest. Aus diesen sehr persönlichen Aufzeichnungen wird deutlich, dass Barlachs Kriegseuphorie einer pazifistischen Haltung weicht. Dennoch entwirft er einige agitatorische Lithographien für die Zeitschrift „Kriegszeit" des Paul Cassirer Verlages. Paul Cassirer ersetzt diese Zeitschrift durch den „Bildermann" (1916), deren inhaltliche Ausrichtung gegen den Krieg gerichtet ist. Im Kunstsalon von Paul Cassirer erhält Barlach im November 1917 seine erste große Einzelausstellung. Es entstehen die Dramen „Der arme Vetter" und „Die echten Sedemunds". 1919 wird Barlach zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Künste Berlin ernannt. Er lehnt es ab, Lehrämter in Dresden und die Ehrendoktorwürde der Universität Rostock anzunehmen. Sein Drama „Der arme Vetter" wird in Hamburg

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0035

und „Der tote Tag“ in Leipzig uraufgeführt. Im Jahr 1920 wird Barlach durch den Freitod seiner Mutter erschüttert.

1921 arbeitet Barlach in Kiel an einem Ehrenmal für die Gefallenen des I. Weltkrieges in der Nikolaikirche, das Ende des Jahres aufgestellt wird. In den folgenden Jahren widmet sich Barlach neben dem bildhauerischen Werk vor allem seinem dramatischen Schaffen. Es erscheinen zahlreiche Holzschnitt- und Lithographienfolgen als bibliophile Buchausgaben, die zu den Inkunabeln expressionistischer Buchkunst gehören („Walpurgisnacht“, 1923; „Goethe, Gedichte“, 1924; Schiller „An die Freude“, 1927).

Im Januar 1926 wählt der Kunsthändler Paul Cassirer den Freitod. Hatte sich Barlach unter seiner Ägide relativ unbeschwert künstlerisch entwickeln und entfalten können, so empfindet er den Tod Cassirers als Einbruch. Ende des Jahres arbeitet er an zeichnerischen Entwürfen für ein Ehrenmal für die Gefallenen des I. Weltkrieges im Güstrower Dom. In dieser Zeit beginnt die Beziehung zu der Bildhauerin Marga Böhmer, die sich 1927 von ihrem Mann, Bernhard Böhmer, scheiden lässt. Dieser ist bis zu Barlachs Tod dessen Gehilfe und geschäftsführender Assistent. Barlach bezieht ein Zimmer im Haus Marga Böhmers am Heidberg, arbeitet aber vornehmlich in der Stadt.

Das Jahr 1927 markiert den Beginn von Barlachs „großem Arbeitstag“, der für ihn bis 1932 andauert. Mit der Errichtung des „Güstrower Ehrenmals“, dem „Schwebenden“ im Dom zu Güstrow, schafft Barlach einen Denkmalstypus, der sich von dem damals allerorts errichteten unterscheidet. Es ist ein völlig neuer konzeptioneller Ansatz, der nicht die Verklärung und Heroisierung des Soldatentodes als zentrale Aussage und normative Handlungsanweisung zu vermitteln sucht, sondern das Leiden am Krieg, für die Gefallenen und Hinterbliebenen in seinen „Denk-Zeichen“ zum Ausdruck bringt. Dies gilt für den „Geistkämpfer“ (1928) in Kiel, vor allem aber für das „Magdeburger Ehrenmal“ (1929) im Dom zu Magdeburg und das „Hamburger Ehrenmal“ (1931). Alle Ehrenmale Barlachs wurden bereits zu Beginn ihrer Aufstellung von völkisch-nationalen Kreisen auf das Heftigste bekämpft, wohl wissend, dass Barlachs Werke eine Gegenposition zur revanchistischen Politik bilden. Durch seine künstlerischen und auch wirtschaftlichen Erfolge ermutigt, lässt sich Ernst Barlach am Güstrower Inselsee ein großes Atelier- und Wohnhaus errichten. Dieses bezieht er Anfang 1931, als er bereits an der großen monumentalen Aufgabe der „Gemeinschaft der Heiligen“ für die Westfassade der Katharinenkirche zu Lübeck arbeitete. Barlach hatte zunächst 16 überlebensgroße Figuren konzipiert. Durch den Widerstand der Lübecker Bevölkerung und kirchlicher Kreise, realisierte er zwischen 1930 und 1932 lediglich drei Figuren: „Der Bettler“, „Frau im Wind“ und „Der Sänger“. Erst 1947 konnten die Werke an dem von Barlach vorgesehenen Platz Aufstellung finden.

Aus einem Wettbewerbsentwurf zu einem Denkmal für Beethoven in Berlin (1926) entwickelt Barlach nicht nur die „Gemeinschaft der Heiligen“, sondern auch den „Fries der Lauschenden“, den zunächst der Berliner Kaufmann Ludwig Katzenellen-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0036

bogen in Auftrag gab. In Abstimmung mit dem Künstler beginnt der Düsseldorfer Kunsthändler Alfred Flechtheim 1930 mit dem Guss von 20 Bronzeplastiken nach älteren Gipsmodellen in der Gießerei Herrmann Noack Berlin. An Barlachs 60. Geburtstag finden zahlreiche Ausstellungen u. a. in der Preußischen Akademie der Künste in Berlin, im Völkerkundemuseum Essen und in der Kunsthalle zu Kiel statt. Neben dem positiven Echo im Feuilleton sind die rechtsgerichteten Angriffe auf Barlach, der das „ostische und minderrassige Menschentum" im Bild darstelle, und gegen die „Barlach-Richtung in der Kunst" unüberhörbar. Es mehren sich in der Folge die Angriffe nationalsozialistischer Kreise. Einen Ehrenmalentwurf für Stralsund zieht Barlach daraufhin zurück.

Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 hält Barlach die Rundfunkrede „Künstler zur Zeit" und wird Ritter der Friedensklasse des Ordens „Pour le Mérite". Die Nationalsozialisten beginnen noch 1933 mit dem Ausschluss verschiedener Künstler und Schriftsteller aus der Preußischen Akademie der Künste, u. a. von Käthe Kollwitz. Der Domgemeinderat in Magdeburg stellt den Antrag auf Entfernung von Barlachs Ehrenmal aus dem Dom. Trotz dieses und weiterer Angriffe auf Barlachs Kunst und auf ihn als Person, bleibt er zunächst in Güstrow. Die Arbeits- und Ausstellungssituation wird in den folgenden Jahren für den Künstlers erheblich eingeschränkt und erschwert. Im August 1934 besuchen der Hamburger Kaufmann Hermann F. Reemtsma und der Maler Hugo Kötzinger Barlach in Güstrow. Reemtsma erwirbt die Holzskulptur „Der Asket" (1925) und erteilt Barlach wenig später den Auftrag, den „Fries der Lauschenden" für ihn zu vollenden. Bereits 1935 wird „Das Wiedersehen" (1926) aus der ständigen Ausstellung im Landesmuseum Schwerin entfernt. Der im Verlag Reinhard Piper erschienene Kunstband „Ernst Barlach, Zeichnungen" wird 1936 auf Veranlassung der Bayerischen Politischen Polizei beschlagnahmt und verboten. Größere Teile der Auflage werden in der Folge vernichtet. Arbeiten von Barlach, Lehmbruck und Kollwitz werden aus der Jubiläumsausstellung „Berliner Bildhauer von Schlüter bis zur Gegenwart" der Preußischen Akademie der Künste entfernt.

Aufgrund der ständigen Angriffe sowie der schwieriger werdenden wirtschaftlichen Situation verschlechtert sich Barlachs Gesundheitszustand. Er muss miterleben, wie im August 1937 zunächst der „Geistkämpfer" in Kiel und dann das „Güstrower Ehrenmal" im Dom zu Güstrow demontiert werden. Kurz zuvor beginnt die Aktion „Entartete Kunst", die öffentliche Sammlungen von Arbeiten sogenannter „Verfallskunst" säubern soll. Im Rahmen dieser infamen Aktion werden 381 Werke Ernst Barlachs aus Sammlungen und von öffentlichen Plätzen entfernt. Auf der Wanderausstellung „Entartete Kunst", die im Juli 1937 in München beginnt, werden Barlachs Gruppe „Das Wiedersehen" (1926; Bronze) und der Zeichnungsband des Piper-Verlages ausgestellt. Barlach wird gezwungen, aus der Preußischen Akademie der Künste in Berlin auszutreten. Der Maler Leo von König porträtiert Barlach in mehreren Fassungen. Zur Erholung reist Barlach 1937/38 mit Marga Böhmer in den Harz und nach Bad Kissingen. Jedoch zeitigen diese Kuren nicht die erhoffte Besserung seines angegriffenen Gesundheitszustandes. Anfang 1938 gibt der Hamburger

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0037

Senat bekannt, dass Barlachs Relief des „Hamburger Ehrenmals" abgebrochen wird. Barlach entschließt sich, sein Haus in Güstrow zu verkaufen. Dieser verzweifelte Plan kann aufgrund seines sich verschlechternden Gesundheitszustandes nicht umgesetzt werden. Ende September wird Barlach in der Rostocker Privatklinik St. Georg aufgenommen, wo er am 24. Oktober 1938 stirbt. Eine Trauerfeier findet am 27. Oktober in der großen Werkstatt des Atelierhauses statt. Unter den Trauergästen sind Carl Georg Heise, Hugo Körtzinger, Gerhard Marcks, Hermann F. Reemtsma, Richard Scheibe, Karl Schmidt-Rotluff, Heinrich Tessenow und Käthe Kollwitz. Sie zeichnet den toten Barlach im Sarg liegend. Ernst Barlach wird auf eigenen Wunsch am 28. Oktober 1938 neben seinem Vater auf dem Friedhof in Ratzeburg beigesetzt.

Der Bildhauer, Graphiker und Schriftsteller Ernst Barlach zählt auch international zu den herausragenden Doppelbegabungen im 20. Jahrhunderts. Sein zentrales Motiv ist die Gestaltung eines humanistischen Menschenbildes. Er gilt als Erneuerer der modernen Holzbildhauerei und als bedeutender Exponent des deutschen Expressionismus.

Quellen: Werkverzeichnisse: Ernst Barlach, Das plastische Werk, hg. von Friedrich Schult, Hamburg 1960 (Schult I). – Ernst Barlach, Das graphische Werk, hg. von Friedrich Schult, Hamburg 1958 (Schult II). – Ernst Barlach, Werkkatalog der Zeichnungen, hg. von Friedrich Schult, Hamburg 1971 (Schult III). – Ernst Barlach, Die Druckgraphik, bearb. von Elisabeth Laur, hg. von Volker Probst, Leipzig 2001 (Laur I). – Ernst Barlach, Das plastische Werk, bearb. von Elisabeth Laur, hg. von Volker Probst, Güstrow 2006 (Laur II). – Ernst Barlach, Die Briefe I, 1888-1924. II, 1925-1938, hg. von Friedrich Droß, München 1968-1969, 2 Bde. – Ernst Barlach – Reinhard Piper, Briefwechsel 1900-1938, hg. und erl. von Wolfgang Tarnowski, München, Zürich 1997. – Ernst Barlach, Ein selbsterzähltes Leben, hg. von Ulrich Bubrowski, Leipzig 1997.

Werke (Auswahl): Ernst Barlach Stiftung Güstrow. – Ernst Barlach Haus, Stiftung Hermann F. Reemtsma, Hamburg. – Ernst Barlach Lizenzverwaltung, Ratzeburg. – Kunsthalle Bremen. – Altonaer Museum, Hamburg. – Staatl. Museen zu Berlin, Neue Nationalgalerie. – Busch-Reisinger Museum, Cambridge, Mass., USA. – Slg. Horn, Schleswig. – Privatbesitz. –

Ernst Barlach, Die Prosa I, II, hg. von Friedrich Droß, München 1958/1959, 2 Bde. – Ernst Barlach, Die Dramen, hg. von Klaus Lazarowicz und Friedrich Droß, München 1956. – Ernst Barlach, Der tote Tag. Der arme Vetter, Die echten Sedemunds. Der Findling, Die Sündflut, Der blaue Boll, Die gute Zeit, Der Graf von Ratzeburg, hg. von Ulrich Bubrowski, Leipzig 1998-2002, 3 Bde.

Literatur (Auswahl): Bibliographien: Karl-Heinz Kröplin, Ernst-Barlach-Bibliographie, Berlin 1972. – Elisabeth Steyn, Ernst Barlach-Bibliographie 1891-1988, in: Kat. Ernst Barlach, Bilder zum dramatischen Werk, Schleswig 1988, S. 79-112. – Wolfgang Tarnowski, Ernst Barlachs Bild vom verborgenen Gott und vom „Werden" des Menschen. Über die Rolle der Religion in seinem Denken und Werk. Hamburg 2007. – Ernst Barlach. Aus seinem Leben. Familie, Freunde, bearb. von Inge Tessenow. Güstrow 2009.

Monographien/Kataloge: Ernst Barlach, Werk und Wirkung. Berichte, Gespräche, Erinnerungen, hg. von Elmar Jansen, 2. durchges. Aufl., Berlin 1975. – Kat. Ernst Barlach, Werke und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0038

Werkentwürfe aus fünf Jahrzehnten, bearb. von Elmar Jansen, Berlin 1981, 3 Bde. – Ernst Barlach, Denkzeichen, bearb. von Ilona Schulz, Schleswig 1989. – Elmar Jansen, Ernst Barlach Käthe Kollwitz, Berührungen, Grenzen, Gegenbilder, Berlin 1989. – Kat. Ernst Barlach, Skulpturen, Handzeichnungen, Druckgraphik, bearb. von Hannelore Fischer, Köln 1991. – Kat. Ernst Barlach, Bildhauer, Zeichner, Graphiker, Schriftsteller, hg. von Jürgen Doppelstein, Antwerpen 1994. – Wolfgang Beutin, Barlach oder Der Zugang zum Unbewußten, Würzburg 1994. – Kat. Ernst Barlach, Berlin Florenz 1909, bearb. v. Inge Tessenow, Güstrow 1995. – Der Ernst Barlach Nachlaß in Güstrow, Red. Volker Probst und Joachim Fischer, Berlin, Güstrow 1995. – Kat. Nachlaß Marga Böhmer, Red. Volker Probst, Güstrow 1995. – Kat. Ernst Barlach und Käthe Kollwitz, bearb. von Norbert Nobis, Hannover 1996. – Anita Beloubek-Hammer, Ernst Barlach, Plastische Meisterwerke, Leipzig 1996. – Kat. Barlach und Goethe, Leipzig 1997. – Anita Beloubek-Hammer, Ernst Barlach, Zeichnerische und graphische Meisterwerke, Leipzig 1997. – Susanne Augat, Ernst Barlach und das Hexenwesen, Güstrow, Penzlin 1998. – Andrea Rudolph, Die Hexe als Mythos, Der Zweifel und der Wille zum Selbst. Hexenfiguren im Werk von Ernst Barlach, Dettelbach 1998. – Kat. Ernst Barlach, Artist of the North, hg. von Volker Probst u.a., Güstrow, Hamburg 1998. – Ernst Barlach, Bildhauer, Graphiker, Schriftsteller, hg. v. der Ernst Barlach Stiftung Güstrow, bearb. von Volker Probst, Inge Tessenow, Helga Thieme, 1997 (4. durchges. Aufl. Güstrow 2007). – Kat. Ernst Barlach, Das Güstrower Ehrenmal, hg. von Volker Probst, Leipzig 1998. – Kat. Ernst Barlach, Mehr als ich, hg. von Hans-Werner Schmidt u. Peter Thurmann, Bielefeld 1998. – Kat. „Also auch Herzenssache", Ernst Barlach als Druckgraphiker, bearb. von F. Carlo Schmid, hg. von Volker Probst, Brüssel, Güstrow 1999. – Kat. Ernst Barlach Reinhard Piper, Stationen einer Freundschaft, hg. von Volker Probst und Helga Thieme, Güstrow 1999. – Kat. Ernst Barlach und die Elemente, hg. v. Volker Probst u. Helga Thieme, Güstrow 2000. – Kat. Ernst Barlach. Ein Graphiker und Bildhauer des deutschen Expressionismus, hg. von Helga Thieme, bearb. von Elisabeth Laur, Bergen, Güstrow 2000. – Ernst Barlach. Bildwelt und Weltbild, hg. v. Ernst-Ullrich Pinkert, Kopenhagen, München 2000. – Anja Sroka, Zwischen Himmel und Erde, Ernst Barlach Mystik und Kunst oder die Revision des Christentums. Hamburg 2000. – Kat. Die Gemeinschaft der Heiligen, Der Figurenzyklus an der Katharinenkirche zu Lübeck und das monumentale Werk Ernst Barlachs, hg. von Jürgen Fitschen und Volker Probst, Bremen, Güstrow 2001. – Kat. Ernst Barlach, Kaviar statt Brot, Kurt Reutti, Sammler und Stifter, bearb. von Anne Buschhoff, Bremen 2001. – Kat. Ernst Barlach. Wege und Wandlungen, Vom Jugendstil zum Expressionismus, hg. von Elisabeth Laur und Volker Probst, Güstrow, Flensburg, Ribe 2002. – Kat. Ernst Barlach Theodor Däubler, Die Welt versöhnt und übertönt der Geist, hg. von Volker Probst und Helga Thieme, Güstrow 2001. – Der Zeichner Ernst Barlach, hg. von Sebastian Giesen, Hamburg 2002. – Kat. Barlach und Russland, hg. vom Verein August Macke Haus, Bonn 2002. – Kat. Berlin SW Victoriastraße 35, Ernst Barlach und die Klassische Moderne im Kunstsalon und Verlag Paul Cassirer, hg. von Helga Thieme und Volker Probst, Güstrow 2003. – Peter Paret, An artist against the Third Reich, Ernst Barlach 1933-1938, Cambridge 2003. – Ernst Barlach, Mystiker der Moderne, hg. von der Ernst Barlach Gesellschaft, Hamburg 2003. – Andrea Fromm, Barlach und die Avantgarde, Frankfurt/M. u. a. 2004. – Antje Rhauderwiek, Ernst Barlach. Das Hamburger Ehrenmal, Hamburg 2004. – Kat. 10 Jahre Ernst Barlach Stiftung Güstrow 1994-2004, Erwerbungen, Werke von Ernst Barlach, hg. von Volker Probst, Güstrow 2004. – Kat. Ernst Barlach, Między niebem a ziemią – Zwischen Himmel und Erde, Rzeźba i grafika, Plastiken und Graphik, Opracował Bearb. von Volker Probst, Stettin 2005. – Wolfgang Tarnowski, Toma Babovic, Auf den Spuren von Ernst Barlach, Hamburg 2005. – Kat. Ernst Barlach Retrospektive, Konzeption Sebastian Giesen, Volker Probst, Yuko Ikeda, Tetsuo Kawai, Kyoto, Tokyo, Kofu 2006. – Kat. Unerhörtes Abenteuer im Irgendwo, Barlach und der Harz,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0039

hg. von Christian Juranek, Quedlinburg 2006. – Kat. „Es ist so still, aber nicht totstill…" Ernst Barlach in Thüringen, hg. von Erik Stephan, Jena 2006. – Ernst Barlach und Käthe Kollwitz im Zwiegespräch, hg. von Martin Fritsch, Berlin 2006. – Gudula Mayr, Ernst Barlach als Illustrator eigener Texte, Weimar 2006. – Barlach auf der Bühne, Inszenierungen 1919-2006, hg. von Andrea Fromm und Helga Thieme, Güstrow, Hamburg 2007. – Peter Paret, Ein Künstler im Dritten Reich, Ernst Barlach, 1933-1938, Berlin 2007. – Kat. „außen wie innen". Russland im Werk Ernst Barlachs, hg. von Inge Tessenow und Helga Thieme, Güstrow 2007. – Der Bildhauer Ernst Barlach, hg. von Sebastian Giesen, Hamburg 2007. – Wolfgang Tarnowski, Ernst Barlachs Bild vom verborgenen Gott und vom „Werden" des Menschen. Über die Rolle der Religion in seinem Denken und Werk. Hamburg 2007. – Ernst Barlach. Aus seinem Leben. Familie, Freunde, bearb. von Inge Tessenow. Güstrow 2009.

Porträts (Auswahl): Selbstbildnis mit Barett und Kalkpfeife, 1895, Zeichnung. – Selbstbildnis, 1895, Zeichnung in einem Skizzenbuch. – Selbstbildnis mit Würfelbecher, 1903, Gips. – Selbstbildnis I-IV, 1928, Lithographie. – Leo von König, Bildnis Ernst Barlach 1938, ÖLw. – Totenmaske, abgenommen von Richard Hertel, 1938, Gips, sowie eine überarb. Fassung der Totenmaske von Bernhard A. Böhmer. – Marga Böhmer, über 20 plastische und zeichnerische Porträts Barlachs, 1937-39. – Hans Ralfs, Porträt Ernst Barlach, 1940, Holzschnitt.– Otto Pankok, Barlach II, 1943, Holzschnitt. – Siegmund Schütz, Barlach-Plakette, 1973, Porzellan. – Jo Jastram, Barlach-Plakette, 1988, Bronze/Porzellan (Ernst Barlach Stiftung Güstrow). – Selbstbildnis, 1896, Öl. – Selbstbildnis, 1928, Zeichnung. – Karl Kluth, Porträt Ernst Barlach, ÖLw, 1936. – Heinrich Stegemann, Bildnis Ernst Barlach, 1936, Lithographie. – Leo von König, Bildnis Ernst Barlach 1937, ÖLw. – Josef Albert Benkert, Ernst Barlach vor seiner Holzskulptur „Steppenweib", wahrsch. 1940, ÖLw. – Karl Burgeff, Plakette Ernst Barlach, 1970, Eisenkunstguss (Ernst Barlach Haus Hamburg). – Raimo Heino, Barlach-Plakette, 1985, Bronze (Athenäum, Helsinki). – Käthe Kollwitz, Der tote Barlach, 1938, Zeichnung (Hamburger Kunsthalle). – Stefan Thomas, Barlach-Statuette, 1990, Bronze, Privatbesitz. – Wilfried Fitzenreiter, Barlach-Statuette, 1998, Bronze, Privatbesitz. – Peter Klitta, Ernst Barlach, 2006, ÖLw, Privatbesitz. – Porträtfoto, 1938 (Ernst-Barlach-Stiftung).*

Volker Probst

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0040

BAUMGARTEN, Michael, geb. 25.3.1812 Haseldorf (bei Hamburg), gest. 21.7.1889 Rostock; ev. – Pastor, Prof. für Theologie.

Eltern: Heinrich Baumgarten, geb. 1774 Haseldorf, gest. 1853 Haseldorf; Anna Catharina, geb. Hauschild, geb. 1790, gest. 1832.

Ehefrau: Ingeborg Margaretha Maria Falck, geb. 1819, gest. 1874, Tochter des Etatsrats und Historikers Prof. Niels Nikolaus Falck; verh. 17.4.1846 in Kiel.

Der Bauernsohn wuchs in der unmittelbaren Nachbarschaft von Hamburg in einem Elbdorf auf. Im Gymnasium erhielt seine durch das Elternhaus geprägte lutherische Gläubigkeit eine pietistische Richtung. 1832 begann er an der Universität Kiel ein Studium der Theologie und Philologie, das er drei Jahre später mit dem Doktorexamen abschloß. Anschließend studierte er in Berlin, wo ihn besonders der Eifer Hengstenbergs für die Rechtgläubigkeit prägte. Diese enge Bindung an seinen Lehrer veranlasste die Gegner Hengstenbergs 1839 in Halle bei der Disputation zur Habilitation von Baumgarten dazu, ihn durchfallen zu lassen. Er kehrte nach Kiel zurück und begann als Privatdozent zu wirken. Als pietistischer Eiferer entsprach er einem damals verbreiteten Bild des Theologen. Allmählich wurde ihm klar, dass dieser Weg nicht der richtige sein konnte, und in einem qualvollen längeren Prozeß fand er für sich den Weg, „das Wort von der Freiheit in Christo in die Gegenwart hineinzurufen". Seine Frömmigkeit verlor dadurch den pietistischen Eifer. Die Verbindung von Christlichem und Menschlichem wurde zu seinem zentralen Anliegen. Diese neuen Gedanken fasste er in einer ersten kleineren Schrift „Liturgie und Predigt" (1843) zusammen. Die bibeltextgebundene Predigt sollte danach einem freien und verständlichen Wort weichen. Das rief eine Reihe von Gegnern auf den Plan, die ihn der Schwärmerei bezichtigten und ihm selbstherrliches Sendungsbewußtsein vorwarfen.

In diesen Jahren fand Baumgarten seine Frau, die ihn auch in den schweren folgenden Zeiten immer wieder stützte und auf seinem Weg ermunterte.

1846 übernahm Baumgarten eine Pfarrstelle in der Stadt Schleswig, zu der auch noch zehn ländliche Dependencen gehörten. Schulaufsicht und Armenpflege als weitere Aufgaben nahmen ihn voll in Anspruch.

Durch die Revolution 1848/49 wurde Baumgarten für das Problem Kirche und Staat sensibilisiert und belegte in einer Schrift „Zwölf Thesen über Gegenwart und Zukunft der Kirche" (1848) seine Ansichten für eine Trennung von Staat und Kirche sowie die Entstehung einer Volkskirche. Gleichzeitig verstand er die Revolution als ein Warnsignal und schloss sich nicht ihrer allgemeinen Verdammung durch die Kirche an. Mit diesen in Kirchenkreisen unüblichen Ansichten erregte er bereits Aufsehen.

Die deutsch-dänischen Auseinandersetzungen jener Zeit berührten ihn zunächst nicht, bis er sich zur Antwort auf die drängenden Fragen seiner Gemeinde gezwungen sah und sich nun öffentlich schriftlich dazu äußerte. Nationale Ideen und Liberalismus wiesen zu der Zeit noch viele Gemeinsamkeiten auf, die Baumgarten aus der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0041

Sicht des Volkes interpretierte, ohne in Nationalismus zu verfallen. Im Gegenteil fand bei ihm auch die Achtung der Dänen ihren Platz. Mit der Interpretation „von unten" stellte er die Autorität der Obrigkeit in Frage und wurde in deren Augen zum „Priester des Aufruhrs".

Als 1849 die „Ejder-Dänen" die Zollgrenze an die Eider verlegten und die deutsche Nationalität in Schleswig unterdrückt wurde, geriet Baumgarten in eine Führungsposition im Ringen um die nationalen Interessen der Deutschen. Nach dem militärischen Sieg der Dänen 1850 musste Baumgarten mit seiner Familie überstürzt fliehen und gelangte nach Mecklenburg, wo sich nach der Niederlage der Revolution und der Restitution der feudal-ständischen Verhältnisse in der Kirche eine lutherisch-neuorthodoxe Entwicklung unter der autokratischen Führung des mecklenburgischen Oberkirchenrates Theodor Kliefoth anbahnte. Parallel nahm die juristische Verfolgung und öffentliche Diffamierung der mecklenburgischen demokratischen und liberalen Revolutionsführer ihren Anfang.

In diese Zeit hinein erhielt Baumgarten den Ruf als Ordinarius für Altes Testament an der Rostocker Universität. Offensichtlich hatte keiner der für diese Anstellung Verantwortlichen in Mecklenburg vorausgeahnt, dass Baumgarten das Christentum in der Trennung von Kirche und Staat und in einer flexiblen Ausübung der Religion unter Berücksichtigung der aktuellen Zustände und Bedürfnisse der Menschen weiter propagieren könnte. Er forderte nun auch Lehrfreiheit auf Grund des Wortes Gottes und verwarf den Symbolzwang sowie den Begriff des christlichen Staates. Der Rostocker Philosoph Carl Hegel (→ Bd. 2, S. 120-126) erinnerte sich, dass Baumgarten „mit zündender Wirkung" predigte. Das war die Projektion des freiheitlichen Geistes der Revolution auf die Religion. In dieser Zeit erschien sein Hauptwerk „Die Nachtgesichte Sacharjas" (1854), in dem er sich unmissverständlich gegen die kirchliche Reaktion wandte. Diese Auffassung führte ihn auch zur Ablehnung des ständischen Staatswesens in Mecklenburg und an die Seite der einheimischen liberalen Demokraten um Moritz und Julius Wiggers (→ Bd. 2, S. 272-278), die zu dieser Zeit bereits in Untersuchungshaft saßen und einen Hochverratsprozeß erwarteten. Von der Rostocker Universität hatten die liberal denkenden Professoren an andere Hochschulen gewechselt, so dass Baumgarten allein gegen die Partei Kliefoths und der konservativen Ritterschaft stand. Auf einer Pastoralkonferenz in Parchim 1856 wandte sich Baumgarten mit dem Vorwurf des „Judaismus" gegen die absolute Sonntagsheiligung. Damit hatte er den mecklenburgischen Oberkirchenrat endgültig gegen sich aufgebracht. Kliefoth denunzierte ihn beim Ministerium für Unterricht, geistliche und Medizinalangelegenheiten in Schwerin als staatsfeindlich. Baumgartens Ansichten wurden hinter seinem Rücken kolportiert und interpretiert und bildeten schließlich „einen Vulkan von revolutionären Ideen", wie dem Großherzog geschildert wurde. Ein „Konsistorialerachten" seines Kollegen Krabbe (→ Bd. 3, S. 129-135), zu dem er keine Gelegenheit der Rechtfertigung erhielt, bezichtigte ihn der Häresie. Da Baumgarten nicht zu Kreuze kroch, folgten 1857 die Entlassung aus der theologischen Prüfungskommission und schließlich am 6. Januar 1858 entgegen der Mecklenburger Konsistorialordnung seine Amtsentsetzung in Verbindung mit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0042



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0043

dem Kanzelverbot für Mecklenburg. Diese Maßregelung aktivierte Baumgarten zu einer ganzen Reihe von rhetorisch und polemisch brillianten Rechtfertigungsschriften, die seine Amtsenthebung zu einer nationalen Brisanz erhob und ihn zu einem weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Mann machten. Gutachten von den Universitäten in Greifswald und Göttingen oder von einzelnen Professoren kamen übereinstimmend zu dem Urteil, dass die Vorgehensweise gegen Baumgarten völlig ungerechtfertigt war. Die schleswig-holsteinische Pastoralkonferenz stellte sich 1864 hinter Baumgarten. Auch die deutsche kirchliche Publizistik nahm sich des Themas ausführlich an. Selbst die verschüchterten Rostocker Studenten wagten eine öffentliche Solidaritätsbekundung und wurden dafür schwer gemaßregelt. Nur die Universität Rostock und die mecklenburgische Pastorenschaft schwieg zu den Vorgängen. Der Oberkirchenrat Kliefoth rühmte sich, das „Geschrei von ganz Deutschland" missachten zu können. Vor einer Deputation ehemaliger Gemeindemitglieder aus Schleswig, die sich mit Baumgarten solidarisierten, ließ Kliefoth sich verleugnen. Gegen eine Unterschriftensammlung für Baumgarten in Rostock wurde polizeilich vorgegangen. Da er sich auch durch das Schweigegeld in Gestalt der Pension nicht beruhigen ließ und das auch nach damaligem Rechtsempfinden unrechtmäßige Vorgehen von Ministerium, Konsistorium und Universität in zahlreichen Streitschriften öffentlich machte, erhielt Baumgarten obendrein 40 Wochen Gefängnis wegen Preßvergehens und ging der Pension verlustig. Bei seiner Haftentlassung im September 1862 begrüßten ihn über fünftausend Rostocker.

1863 gehörte Baumgarten zu den Mitbegründern des deutschen liberalen Protestantenvereins, obwohl er nicht in allen Punkten dessen Ansichten folgte, was 1877 zu seinem Austritt führte.

Mit der Gründung des Norddeutschen Bundes und der Errichtung des Deutschen Reiches 1871 wurde Baumgarten aus der mecklenburgischen politischen Enge in die Reichspolitik getrieben. 1874 und 1877 erhielt er im Wahlkreis Rostock-Doberan zweimal ein Reichstagsmandat. Er betrachtete sich als ein dem Protestantismus verpflichteter Liberaler, der sich im Parlament der Fraktion der Fortschrittspartei anschloss. Das Hauptgebiet seiner Aktivitäten im Reichstag blieb aber der Kampf gegen die protestantische mecklenburgische Staatskirche, die er in den preußischen Kulturkampf gegen die katholische Kirche einbezog. Entscheidend war er an der Abfassung und Verteidigung des „Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung" (Reichszivilstandsgesetz) 1875 beteiligt, durch das das bisherige Privileg der Eheschließung durch die Kirche gebrochen wurde.

Baumgarten war eine der bekanntesten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts in Deutschland und seine Ausstrahlung, die auf das Engste mit seinem Lebensschicksal verknüpft war, blieb bei Weitem nicht auf Schleswig-Holstein und Mecklenburg beschränkt.

Quellen: LHA Schwerin, 5.12-7/1 Ministerium für Unterricht, geistliche und Medizinalangelegenheiten, Nr. 1349. – Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Michael Baumgarten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0044

Werke (Auswahl): Doctrina Jesu Christi de lege Mosaica ex oratione montana hausa et exposita. Berolini 1833. – De Fide Libri Estherae: commantatio historico-critica, Halae 1839. – Lithurgie und Predigt. Ein theologischer Tractat, Kiel 1843. – Zwölf Thesen über Gegenwart und Zukunft der Kirche, Schleswig 1848. – Die verbotene Fürbitte und die schleswigschen Prediger und Gemeinden, Schleswig 1849. – Die Nachtgesichte Sacharias, eine Prophetenstimme an die Gegenwart. Braunschweig 1854. – Eine theologische Nothwehr, Braunschweig 1855. – Zeugniß des Glaubens für die Gemeinde der Gegenwart in Predigten, Braunschweig 1856. – Schreiben an den Earl von Shaftesbury über die Bedrängniss der Christen in dem Herzogthum Schleswig durch die Dänen, Braunschweig 1857. – Protestantische Warnung und Lehre wider die Gefahr einer Erneuerung alter Irrthümer in unserer mecklenburgischen Landeskirche, Branschweig 1857. – Meine Entlassung aus der theologischen Prüfungscommission, ein urkundlicher Beitrag zur Charakteristik der kirchlichen Gegenwart, Braunschweig 1857. – Offenes Sendschreiben an Herrn Consistorialrath Professor Dr. Krabbe, Leipzig 1858. – Eine kirchliche Krisis in Mecklenburg, Braunschweig 1858. – Schild und Schwert, Leipzig 1858. – Meine Sache vor dem Landtage zu Malchin, die betreffenden Actenstücke, Hamburg 1859. – Mein Preß-Proceß nach den Acten, Leipzig 1859. – Die Apostelgeschichte, oder der Entwicklungsgang der Kirche von Jerusalem bis Rom, ein biblisch-historischer Versuch, Brauschweig 1859. – Eine Criminal-Untersuchung gegen Sechshundert, vorläufige Actenstücke mit einem Vorwort, Hamburg 1860. – Christliche Selbstgespräche, Rostock 1861. – An die Freunde aus dem Gefängniß, Berlin 1862. – Die Nothwendigketi eines freien und allgemeinen deutschen Kirchentages, Berlin 1863. – Mein kirchlicher Kampf in Mecklenburg. Kiel 1865. – Der deutsche Protestantenverein und ein mecklenburgischer Dunkelmann, oder: Unfug an hoher Stelle, Kiel 1865. – Ein Wort zum Frieden in dem Bremer Kirchenstreit, Bremen 1868. – Die kirchliche Gegenwart in dem Lichte des tridentischen Konzils, Vortrag, Berlin 1870. – Der Krieg und die Reichstagswahlen, eine kirchliche Stimme an das mecklenburgische Volk, Rostock 1871. – Der Protestantismus als politisches Princip im Deutschen Reich, Berlin 1872. – Der Kampf um das Reichscivilstandsgesetz in der deutschen protestantischen Kirche. Berlin 1876. – Lutherus redivivus oder die kirchliche Reaction, ihre Gefahr und ihre Überwindung. Frankfurt/Main 1878. – Gottes Wege auf deutscher Erde, Berlin 1880. – Wider Herrn Hofprediger Stöcker: eine christliche Stimme über die Judenfrage, Berlin 1881. – Luthers Kirche der Zukunft: Vortrag gehalten in Dresden am 16. October 1883. Ludwigslust 1883. – Der dunkle Fleck in der Lutherfeier zu Rostock, Ludwigslust 1883.

Literatur: Prof. Dr. phil. et theol. Michael Baumgarten. Ein aus 45jähriger Erfahrung geschöpfter biografischer Beitrag zur Kirchenfrage. Hg. H.H. Studt, Bd. 1 und 2, Kiel 1891. – Carl Werckshagen, Michael Baumgarten, ein theologischer Charakter für unsere Zeit, Berlin 1894. – Walter Nigg, Kirchliche Reaktion. Dargestellt an Michael Baumgartens Lebensschicksal, Bern/Leipzig 1939. – Friedrich Heyer, Baumgarten, Michael, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, Hg. Olaf Klose, Bd. 1, Neumünster 1970, S. 65-67. – NDB 1, 1953, S. 661 f. – Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 1, 1990, Sp. 422.

Porträt: Bildersammlung des LHA Schwerin.

Wolf Karge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0045

BECKER, Conrad, Dr. theol., geb. Braunschweig, gest. Februar 1588 Braunschweig; ev. – Theologe, Superintendent.

Eltern: Johannes Becker, Bürgermeister in Braunschweig, gest. 1565.

Ehefrau: Margarida, Tochter des Franciscus Ohmann, verh. 1556.

Kinder: unbekannt.

Der Sohn eines Braunschweier Bürgermeisters studierte bis 1552 bei Philipp Melanchthon (1497-1560) in Wittenberg, anschließend in Rostock.1555/56 lehrte er wieder in Wittenberg. Er promovierte bei Georg Maior (1502-1574) und veröffentlichte verschiedene Predigten und Disputationsthesen. 1556 heiratete er in Wittenberg Margarida Ohmann. Noch im selben Jahr wurde er zum Hauptprediger an St. Pancratii und Superintendenten der Stadt Stade berufen. 1558 empfahl ihn der Königsberger Superintendent Joachim Mörlin (1514-1571) dem Rat von Hildesheim. Becker blieb jedoch in Stade. Tileman Heshusius (1527-1588) wollte ihn nach gelungener Vertreibung Albert Rizaeus Hardenbergs (um 1510-1574) als Superintendent von Bremen einsetzen lassen. Das Nichtzustandekommen des Bremer Disputatoriums 1559 vereitelte jedoch diese Absicht. 1561 berief ihn Herzog Ulrich III. von Mecklenburg-Güstrow (→ Bd. 1, S. 231-235) zum Schweriner Stiftssuperintendenten in Bützow und 1562 als Nachfolger von Gerd Oemeke zum Superintendenten und Hofprediger in Güstrow. In diesen Funktionen stieg er zum einflußreichen theologischen Berater des Herzogs auf. 1562 nahm er an der Kommission zur Aufhebung der Wismarer Täufergemeinde teil. 1568 wechselte er als Prediger von der Stadtkirche an den Dom. 1569 wurde er zudem Vizesuperintendent von Rostock. Unterstützt durch die übrigen Superintendenten und die Rostocker Professoren trieb er die Organisation des mecklenburgischen Kirchenwesens energisch voran. 1567 drängten die Superintendenten und die Rostocker Professoren die Herzöge zur Einrichtung eines Konsistoriums. 1571 in Rostock gegründet, übernahm Becker dessen Vorsitz. Er nahm seit 1574 an den Verhandlungen der Rostocker Theologen über die Konkordienformel teil, die er am 12.11.1577 unterschrieb.

Durch seine strenge Kirchenzucht, aber wohl auch weil er sich gegen die Einziehung von Kirchengut wandte, geriet er in Konflikt mit dem Güstrower Rat, dem Fürstenhof und den Herzögen. Vergeblich veröffentlichte er zu seiner Verteidigung „Theses de discrimine regni Christi et politici". 1578 erhielt er seine Demission. Bis 1581 soll er sich an der Universität Rostock und in seiner Geburtsstadt Braunschweig aufgehalten haben. Dann ging er auf Empfehlung der Theologischen Fakultät Rostock als Prediger an die lutherische Kirche zu Antwerpen. Nach deren gewaltsamer Aufhebung im selben Jahr wechselte er kurzzeitig in den Dienst der evangelischen Stände Niederösterreichs, bevor er am 2.10.1582 Superintendent von Hildesheim wurde. Wegen Streitigkeiten um den Katechismus mit dem Rat und Kompetenzüberschreitung wurde er am 2.9.1586 auch in Hildesheim wieder aus dem Dienst entlassen. Er starb 1588 in Braunschweig und wurde am 28.2.1588 zu St. Katharinen beigesetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0046

Nach einem raschen Aufstieg in den Jahren nach dem Religionsfrieden brachten Becker in der Phase der Konsolidierung des Kirchenregiments Amtseifer und strenges Luthertum gepaart mit konfessioneller Unduldsamkeit und scharfer Kirchenzucht fast zwangsläufig in Konflikt mit seiner auf Ausgleich bedachten Obrigkeit. Dauerhafte Spuren konnte der unruhige und streitbare Kontroverstheologe nur in Mecklenburg hinterlassen.

Quellen: Stadtarchiv Braunschweig, H III 2: 48, f. 35v. – Stadtkirchenarchiv Hildesheim, Bestallung Becker 1582. – Joachimus Lonemannus Soltwedelensis, Epithalamion scriptum in in nuptiali sacro reverendi viri domini Cunradi Beckeri doctoris theologiae, filii optimi viri Johannis Beckeri consulis brunsvicensis, et pudicissimae virginis Margaridae filiae honesti viri Francisci Ohmanni, Wittenberg: Vitus Creutzer 1556.

Literatur: ADB 2, 1875, S. 225 f. – DBE 1, 1995, S. 380. – Christian Gottlieb Jöcher, Gelehrten-Lexicon, T. 1, Leipzig 1750, Sp. 897 f. – Dieterich Schröder, Kirchen-Historie des Evangelischen Mecklenburgs vom Jahr 1518 bis 1742, 3. T., Rostock 1789, S. 457 ff. – Friedrich Johann Christoph Cleemann, Historisches und hauptsächlich genealogisch-biographisches Archiv-Lexicon der Geistlichkeit und Kirchen in Mecklenburg, 1. Cursus, Parchim 1819, Sp. 43. – Heinrich Wilhelm Rotermund, Das gelehrte Hannover oder Lexikon von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, gelehrten Geschäftsmännern und Künstlern, die seit der Reformation in und außerhalb den sämtlichen zum jetzigen Königreich Hannover gehörigen Provinzen gelebt haben und noch leben, 2 Bde, Bremen 1823, S. 113 ff. – Rudolf Eckart, Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller, Osterwieck 1891, S. 17 f. – Willgeroth 1, S. 247. – Karl Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 2, Schwerin 1936. – Werner Spiess, Die Ratsherren der Hansestadt Braunschweig 1231-1671, Braunschweig ^{2}1970, S. 72. – Johann Peter Wurm, Becker, Conrad, Dr. theol., in: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 8. bis 18. Jahrhundert, hg. v. Horst-Rüdiger Jarck mit Dieter Lent, Gudrun Fiedler, Martin Fimpel, Silke Wagener-Fimpel u. Ulrich Schwarz, Braunschweig 2006, S. 73 f.

Porträt: unbekannt

Johann Peter Wurm

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0047

BECKER, *Eduard* Daniel Heinrich, geb. 17.5.1792 Rövershagen (Kirchspiel bei Rostock), gest. 26.1.1880 Rostock; ev. – Landwirt; ab 1830 Professor der Landwirtschaft und Forstwissenschaft an der Universität Rostock.

Eltern: Hermann Friedrich Becker, geb. 21.4.1766 Rostock, gest. 5.10.1852 Rostock, Forstinspektor der Stadt Rostock (Sitz Rövershagen); Oelgaard Johanna B. geb. Kremer geb. 4.8.1771 Dölitz, Kirchspiel Boddin, RA Gnoien, gest. 28.1.1846 Rostock.

Ehefrau: 1. Caroline Link, geb. 12.7.1796 Rostock, gest. Rostock, Tochter des Professors für Naturgeschichte, Friedrich Link (1767-1851); verh. 24.10.1821; 2. Emma Rehberg (weitere Daten unbekannt).

Kinder: keine.

Beckers Kindheit und Jugend wurden durch enge Verbindung zur Land- und Forstwirtschaft bestimmt. Ab 1808 besuchte er die Große Stadtschule in Rostock. 1811 wurde er in Rostock immatrikuliert. Sein wichtigster Hochschullehrer war Franz Christian Lorenz Karsten (→ Bd. 3, S. 114-118), der seit 1789 in Rostock als Professor der Ökonomie wirkte. Dem zweijährigen Studium in Rostock folgten forstwirtschaftliche Praktika beim Vater in Rövershagen, in Doberan sowie in Ruhla in Thüringen. Zum Sommersemester 1816 wurde er in Berlin immatrikuliert und konnte anschließend im Domanialamt Dömitz weitere forstwirtschaftliche Erfahrungen sammeln.

1821 erhielt Eduard Becker den Zuschlag für das Rostocker Stadtgut Oberhagen (Ortsteil von Rövershagen). Die Bewirtschaftung dieses Gutes bot ihm die Existenzgrundlage, stellte ihn jedoch angesichts der nur durchschnittlichen Bodengüte auch vor erhebliche Anforderungen. Während der Pachtzeit wurde er aktives Mitglied des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins und blieb damit in engem Kontakt mit F. C. Lorenz Karsten, der Sekretär des Vereins und zugleich Direktor des Rostocker Vereinsdistrikts war.

Im Jahre 1830 berief die Universität Rostock Becker auf den Lehrstuhl seines im Frühjahr 1829 verstorbenen Lehrers, F.C.L. Karsten. Becker wurde aus einer Vorschlagsliste ausgewählt, die u. a. Johann Heinrich von Thünen (→ Bd. 3, S. 300-303) enthielt, mit dem gemeinsam er anlässlich der Säkularfeier der Augsburgischen Konfession am 26. Juni 1830 von der Philosophischen Fakultät zum Dr. honoris causa promoviert worden war. Zum festen Programm seiner Vorlesungen gehörte die *Lehre vom Ackerbau*. Demgegenüber trat die *Lehre von der Viehzucht* deutlich zurück. Im Sommersemester 1842 las er zum ersten Male über die *Landwirtschaftliche Betriebslehre*. Diese Vorlesung, wie auch die bereits im Sommersemester 1832 durchgeführte Lehrveranstaltung *Culturam silvarum* (Lehre vom Waldbau genannt) wurden zu dauerhaften Veranstaltungen ausgebaut.

Beckers Position zum Charakter, zur Struktur und zum Inhalt des Studiums der künftigen Landwirte lässt sich aus mehreren zwischen 1830 und der Mitte der 50er Jahre entstandenen Manuskripten erkennen. Die erste Gelegenheit dazu bot sich im Wintersemester 1830/31, als der Mecklenburgische Patriotische Verein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0048



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0049

eine Kommission gebildet hatte. Vorsitzender derselben war Johann Heinrich von Thünen, und zu den Mitgliedern gehörte auch Eduard Becker. Thünens „*Ansichten zur Errichtung eines landwirthschaftlichen Instituts in Mecklenburg*“ wurden in den *Annalen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins* gedruckt (1831), während Beckers Konzeption, die er in einem Brief an Thünen formuliert hatte, den Zeitgenossen unbekannt blieb und der Forschung erst seit einigen Jahren bekannt wurde. Ein Vergleich der beiden Vorlagen zeigt hinsichtlich des Verhältnisses der naturwissenschaftlichen bzw. nationalökonomischen Fächer keine grundsätzlichen Unterschiede. Thünens Position zur Bildung eines solchen Instituts war zurückhaltend, und eine Bindung an die Universität lehnte er ab. Becker forderte diese Bindung ausdrücklich mit dem Hinweis auf die notwendige Mitwirkung der Professoren der naturwissenschaftlichen Fächer.

Beckers Stellung im Patriotischen Verein festigte sich, da er als Nachfolger von L. Karsten zum Direktor des Distrikts Rostock gewählt wurde, wofür er durch seine langjährige Tätigkeit, als Gutspächter und als Hochschullehrer, eine ideale Besetzung war. Das wirkte sich in den 30er Jahren sehr positiv auf den Patriotischen Verein aus, und als dieser vor die Aufgabe gestellt wurde, die 5. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte in Doberan auszurichten (1841), stand Becker neben dem Direktor des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins an der Spitze der Vorbereitungskommission. Gemeinsam mit J. H. von Thünen und anderen mecklenburgischen Landwirten konnte er den hohen Entwicklungsstand der einheimischen Landwirtschaft demonstrieren.

Dieser Aufgabe widmete er sich auch in seinen Publikationen. Diese sind überwiegend im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins bzw. mit den jährlich stattfindenden und von Becker häufig besuchten Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirte entstanden.

In den 40er und 50er Jahren wurden die mit der Einrichtung eines landwirtschaftlichen Instituts verbundenen Fragen erneut aufgegriffen. Dabei konnte Becker hinsichtlich der Bindung der landwirtschaftlichen Ausbildung an die Universität die Zustimmung seiner eigenen Fakultät gewinnen, doch für die notwendige Zusammenarbeit mit den erstarkten naturwissenschaftlichen Fächern konnte keine Lösung gefunden werden. Der entscheidende Dissens mit dem Vizekanzler der Universität bzw. mit dem Mecklenburgischen Patriotischen Verein ergab sich jedoch aus Beckers unveränderter Forderung nach Sicherung eines selbständigen landwirtschaftlichen Betriebes für die Ausbildung der künftigen Landwirte. Er vertrat damit zwar ein zukunftweisendes Modell, verlor aber jeden Einfluss auf die weitere Gestaltung der Ausbildung. Ab Mitte der 50er Jahre reduzierte er seine Mitarbeit in den akademischen Gremien und setzte seine Lehrtätigkeit in der bereits geschilderten Komplexität bis 1873 fort.

Außerhalb der Universität war Becker zeitweilig als Mitglied und Direktor des Rostocker Verschönerungsvereins aktiv, ab 1823 ist seine Mitgliedschaft in der Freimaurerloge zu den drei Sternen im Orient zu Rostock bezeugt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0050

Quellen: Universitätsarchiv Rostock, Personalakte E.D.H. Becker; Index praelectionum in academia Rostochiensis; Landwirtschaftliche Fakultät Nr. 316 und 320; Thünen-Archiv B II 394a. – Archiv der Hansestadt Rostock: Kämmerei Nr. 9690: Pachtverträge Oberhagen; Bibliothek des Archivs: H. F. Becker: Nachrichten von der Beckerschen Familie (Bibl. Sign. 7721). – UB Rostock: Auszüge aus den Distriktsprotokollen und Berichte des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins 1821-1845, 4 Bde. (Sign. MK 8100); A. F. Polick: Beiträge zur Geschichte der Freimaurerei in den beiden Großherzothümern Mecklenburg, zweites Heft, Rostock 1854, S. 88; Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft Bde. 1-3 Rostock 1803-1809; Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, Bde. 1-29 (1813-1845); Landwirtschaftliche Annalen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins, Neue Folge, Bde. 1-16, (1845-1861); Neueste Folge Bde. 1-55 (1862-1916).

Werke: Übersichtliche Darstellung der gegenwärtigen landwirthschaftlichen Verhältnisse der Großherzogtümer Mecklenburg, Rostock 1841; An Mecklenburgs Hofkatenleute, Rostock 1848; Die Tagelöhner-Wohnung, in: Landwirtschaftliche Annalen des mecklenburgischen patriotischen Vereins, Neueste Folge, 8. Jg., 1869, S. 353-357.

Literatur: Geschichte der Universität Rostock 1419-1969. Hg. Günter Heidorn, Gerhard Heitz Johannes Kalisch, Karl Friedrich Olechnowitz, Ulrich Seemann. 2 Bde. Berlin 1969. -Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. 575 Jahre Universität Rostock. Hg. vom Rektor der Universität Rostock, Rostock 1994. – Gerhard Heitz, „Oeconomische Professur" oder „Landwirtschaftliches Institut" ? Ein Beitrag zur Geschichte der Universität Rostock. In: Die mecklenburgischen Großherzogtümer im deutschen und europäischen Zusammenhang 1815-1871. Hg. Ilona Buchsteiner (Rostocker Beiträge zur Deutschen und Europäischen Geschichte 11), Rostock 2002, S. 105-117. – Ders.: Vom Gutspächter zum Universitätsprofessor. Eduard Becker (1792-1880) in Oberhagen und Rostock. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 24, 2001, S. 65-95.

Porträt: Foto mit 2. Ehefrau, Universitätsarchiv Rostock.

Gerhard Heitz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0051

BERNSTORFF, Andreas Gottlieb Freiherr (seit dem 8.10.1715) von, geb. 20.2.1649 Ratzeburg, gest. 6.7.1726 Gartow; ev. – Politiker, Diplomat, Jurist.

Eltern: Andreas, geb. 1604, gest. 1655, Domherr in Ratzeburg, Sohn des Joachim von Bernstorff auf Bernstorf, geb. 1578, gest. 1623 und der Ingeborg von Zepelin, gest. 1630; Anna Elisabeth, gest. 1673, Tochter des Ratzeburger Domdechanten Detloff von Bülow auf Hundorf, geb. 1592, gest. 1662, und der Margaretha von Schack, geb. 1592, gest. 1658.

Ehefrau: Johannette Lucie, geb. Sinold gen. von Schütz, verw. von Hohnhorst, geb. 1653, gest. 1706, verh. 1675, Tochter des braunschweig.-lüneburg.-cellischen Kanzlers Johann Helwig Sinold gen. v. Schütz, geb. 1623, gest. 1677 und der Anna Barbara Fabricius.

Kinder: Fünf Söhne, vier Töchter; das Erwachsenenalter erreichten: Andreas August, geb. 1685, gest. 1706. – Charlotte Sophie, geb. 1682, gest. 1732, verh. 1705 mit Joachim Engelke Freiherr (seit 1715) von Bernstorff, hannoverscher Kriegsrat, Vetter zweiten Grades und Universalerbe Andreas Gottlieb von Bernstorffs. – Eleonore, verh. mit Georg Ernst von Werpup, hannoverscher Kriegs- und Landrat, Landdrost zu Lauenburg. – Christiane verh. mit Friedrich von Steinbeck, hannoverscher Kriegsrat und Landrat. – Louise verh. mit Werner von Lenthe, hannoverscher Oberappelationsgerichtsrat und Erbherr auf Lenthe.

Andreas Gottlieb von Bernstorff kann hinsichtlich der politischen Entwicklung Mecklenburgs als eine der wirkungsmächtigsten Persönlichkeiten gelten. Seine bemerkenswerte Karriere, die ihn als braunschweig-lüneburg-cellischen Kanzler und späteren hannoverschen Premierminister zu einem Staatsmann von europäischem Rang und Vertrauten des ersten englischen Monarchen aus dem Welfenhaus werden ließ, sollte sowohl in Hinblick auf die politischen Verhältnisse in Nordeuropa, als auch bezüglich der Auswirkungen des welfisch-hohenzollernschen Gegensatzes auf den sogenannten mecklenburgischen Ständekampf für die Politik des Hauses Mecklenburg weitreichende Folgen zeitigen.

Als zweitältester Sohn eines gelehrten Ratzeburger Domherrn aus einer eingeborenen Familie der mecklenburgischen Ritterschaft wurde Andreas Gottlieb von Bernstorff von frühester Jugend an eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung zuteil. Noch 1717 auf dem Höhepunkt seiner Karriere vermerkt er in seiner Autobiographie, dass ihm bereits als Kind „gute praeceptores gehalten" worden seien. Von 1662 bis 1664 besuchte er gemeinsam mit seinem älteren Bruder Christian Rudolf das Göttinger Gymnasium, um sich anschließend, von 1665 bis 1668, im benachbarten Helmstedt dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Anschließend absolvierte der junge Edelmann unter der Anleitung seines älteren Vetters Joachim Andreas von Bernstorff, eines promovierten Juristen und Richters am Reichskammergericht, ein einjähriges Praktikum in Speyer. Derart gebildet unternahm er 1669/1670 seine *Grand Tour* die ihn über Straßburg, Nancy und Paris nach Italien und auf der Rückreise in die bedeutendsten Städte des Reichs führte. Nach den Maßstäben seiner Zeit hatte Bernstorff nun die Welt gesehen, darüber hinaus verfügte er über eine diejenige seiner Standesgenossen qualitativ weit überragende Bildung, welche ihn für eine erfolgreiche Laufbahn im Fürstendienst prädestinierte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0052

Die Verbindung aus gediegenen juristischen Kenntnissen und Weltgewandtheit ist es wohl auch gewesen, die ihn Herzog Christian I. Louis von Mecklenburg-Schwerin (→ Bd. 5, S. 104-110) empfahl, als dieser sich für die Zeit seiner Abwesenheit nach einem sprachgewandten Kammerjunker für seine zweite Gemahlin Isabelle-Angélique von Montmorency-Bouteville umsah. 1671 trat er in den Dienst des Herzogs und wurde dessen als Regentin eingesetzter, der deutschen Sprache jedoch nicht mächtigen Gemahlin am Schweriner Hof bald unentbehrlich. Es konnte nicht ausbleiben, dass Bernstorff auf diese Weise am Schweriner Hof an Einfluß gewann und von der umtriebigen Herzogin bald mit diplomatischen Missionen betraut worden ist. Diese führten ihn zwar lediglich an kleinere benachbarte Höfe, gaben ihm aber Gelegenheit, sich selbstständig zu bewähren und sich so den benachbarten Fürsten vorzustellen. Überdies eröffneten sich ihm bedeutende Einblicke in das komplizierte Verhältnis zwischen der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft und den beiden Landesherrn. Dem durch misstrauische Räte gewarnten Christian I. Louis wurde der Einfluß des jungen Mannes auf die Regentschaft seiner Gemahlin bald unheimlich, zumal dessen Loyalität eher der Herzogin als dem Herzog als Landes- und Dienstherrn zu gelten schien und einiges dafür sprach, dass er während der Abwesenheit des Herzogs im Zentrum der Macht einen Anlaufpunkt der ständischen Opposition zu bilden begann. In der Tat scheint Bernstorff in dieser Zeit stärker seiner ritterschaftlichen Herkunft verpflichtet gewesen zu sein, als es dem zeitlebens um die Zurückdrängung der ständischen Autonomie kämpfenden Herzog hinnehmbar erschien. In Schwerin Anfang 1673 entlassen, gelang es ihm im Sommer desselben Jahres „vorerst als volontaire“ eine Stellung am Hof Herzog Georg Wilhelms von Braunschweig-Lüneburg-Celle zu erlangen. Dem Welfen war Bernstorff bereits aus der Umgebung der Herzogin und einigen diplomatischen Missionen bekannt. Bald wurde er auch in Celle mit diplomatischen Missionen betraut. Entscheidend für seine Karriere dürfte allerdings das gute Verhältnis zu dem cellischen Kanzler Johann Helwig Sinold gen. v. Schütz gewesen sein, der sich des talentierten mecklenburgischen Edelmanns als Mentor annahm, um ihn mit den Grundsätzen seiner Politik vertraut zu machen. Selbst ein erbitterter Gegner Christian I. Louis, betonte Schütz den für die mecklenburgischen Verhältnisse so bedeutenden Gegensatz zu Brandenburg bei gleichzeitiger Anlehnung an den Kaiser als Konstante welfischer Politik.

Bernstorffs Vermählung mit der Tochter des Kanzlers 1675 wird ein Übriges getan haben, um seine Stellung innerhalb des Rates zu stärken. Nach Schütz' Tod 1677 bereits mit achtundzwanzig Jahren zu dessen Nachfolger avanciert, begann er die Politik des welfischen Gesamthauses maßgeblich zu prägen. Als Grundlage des Aufstiegs der Welfen arrangierte der Kanzler die 1682 geschlossene Verbindung zwischen den Erben der Linien Calenberg und Celle. Dabei drängte er in der sogenannten Königsmarck-Affäre im Interesse der Dynastie auf eine harte Linie, die menschliche Rücksichten ausschloss. Als 1689 in Sachsen-Lauenburg der Erbfall eintrat, war es vor allem Bernstorffs entschlossenem Handeln und diplomatischen Geschick zu verdanken, dass die welfischen Ansprüche auf das Herzogtum durch-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0053

gesetzt werden konnten, ohne die für den gleichzeitig angestrebten Erwerb der Kurwürde erforderlichen guten Beziehungen zum Kaiser zu gefährden. In dieser komplizierten Situation erreichte er sowohl die Anerkennung der Annexion Sachsen-Lauenburgs als auch die Beilegung des um den Kurhut entbrannten Streits unter den Brüdern Ernst August von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg und Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Celle. Stets das Interesse des Gesamthauses im Auge behaltend, band er die Welfen 1692 im Kurtraktat zur Sicherung des Erreichten in der sogenannten „Ewigen Union" an den Kaiser. Der nun endgültig besiegelte Anschluss an das antifranzösische Lager sollte den nächsten Akt der maßgeblich auf Bernstorff zurückgehenden welfischen Erfolgsgeschichte einleiten. Durch die Freundschaft seines Herrn mit Wilhelm III. von Oranien hatte Bernstorff bereits seit den 1680er den Verhältnissen in Großbritannien besondere Aufmerksamkeit gewidmet und durch intensive Korrespondenz mit Oraniens Vertrauten Hans Willem Bentinck, Earl of Portland, ein feines Gespür für die Entwicklungen auf der Insel entwickelt. Für die Welfen sollte sich das bald auszahlen. Nach dem Tod Georg Wilhelms von Braunschweig-Lüneburg-Celle 1705 wechselte Bernstorff in den Dienst von dessen Neffen, Schwiegersohn und Erben Kurfürst Georg Ludwig von Hannover. Als Urenkel James I.' von England und Schottland besaß der Kurfürst Ansprüche auf den britischen Thron, die erst 1701 im *Act of Settlement* bestätigt worden waren und seinem Haus ungeahnte Perspektiven eröffneten. Seit 1709 Premierminister des Kurfürsten, verstand Bernstorff seinen Herrn im spanischen Erbfolgekrieg als Parteigänger des Kaisers und der Generalstaaten so zu positionieren, dass sich dessen Anspruch auf die englische Krone einlösen ließ. Zudem hatte er durch behutsames Agieren in England dazu beigetragen, dass auch auf der Insel das politische Klima für die Sukzession des Hauses Hannover reif war. An der Seite Georg Ludwigs, des nunmehrigen Georg I. von England, zog Andreas Gottlieb von Bernstorff 1714 in London ein. Hier leitete er bis 1721 die deutsche Kanzlei. Weiterhin der hannoverschen Außenpolitik verpflichtet, die er vor dem Hintergrund des Nordischen Krieges virtuos mit den britischen Interessen zu koordinieren verstand, hatte er 1718/1719 wesentlichen Anteil am Zustandekommen der Quadrupelallianz und der Wiener Allianz gegen Brandenburg-Preußen und Russland.

Bei aller Konzentration auf die große Politik und den Aufstieg der Welfen verlor Bernstorff die politischen Verhältnisse seiner Heimat nie aus den Augen. Mittlerweile nicht nur durch Herkunft und Sozialisation, sondern auch durch den Erwerb der Güter Wedendorf und Dreilützow fest in der mecklenburgischen Ritterschaft verwurzelt, wurde der hannoversche Premier zu einer wichtigen Stütze seiner Standesgenossen. Als *Patronus nobilium* beriet er diese seit seinem Weggang aus Mecklenburg über ihr Vorgehen in den Auseinandersetzungen mit den Herzögen und tat das Seine, die Entwicklung im Norden des Reichs in eine die ständische Position stärkende Richtung zu lenken. Vor diesem Hintergrund erschließt sich ebenso die durch den Minister betriebene konsequente Anlehnung der Welfen an den Kaiser, wie die Betonung des Gegensatzes zu Brandenburg-Preußen zur Verhinderung einer hohenzollernschen Dominanz über Mecklenburg. Bernstorff hatte erkannt, dass

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0054

er die Interessen der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft am effektivsten zu vertreten vermochte, wenn er sie mit jenen der Welfen zur Deckung bringen konnte. Eine derartige Diplomatie paralysierte die Politik der Herzöge Friedrich Wilhelm und Carl Leopold (→ Bd. 5, S. 99-103), die Stände mit Hilfe Preussens und Russlands zu domestizieren, indem er sie von ihren mächtigen Verbündeten isolierte und 1719 schließlich die Reichsexekution gegen Mecklenburg durch hannoversche Truppen durchsetzte.

Seinem Selbstverständnis nach ebenso Staatsmann wie mecklenburgischer Edelmann und Grundbesitzer, war es maßgeblich Bernstorffs Wirken zu danken, dass die mecklenburgische Ritter- und Landschaft ihre vielbeschworene „Libertät" gegen massiven landesherrlichen Druck behaupten und in einzigartiger Weise bis in das 20. Jahrhundert bewahren konnte. Auch wenn er sich seit 1720 zunehmend aus dem öffentlichen Leben zurück zu ziehen begann, blieb er für Georg I. ein gefragter Ratgeber, der den Monarchen durch Gutachten und Stellungnahmen beriet. Privat traf er Vorkehrungen, den unter ihm erheblich gewachsenen *Splendor familiae* der Bernstorffs über den Tod hinaus für folgende Generationen zu sichern. Ein eigens entworfenes Familienstatut regelte ebenso den Erbgang der gestifteten Fideikommisse, wie es Richtlinien zur Erziehung und Lebensführung seiner Erben und Nachfahren entwarf, die einen Großteil des Familienbesitzes bis in die Gegenwart zu bewahren halfen.

Andreas Gottlieb von Bernstorff starb nach kurzer Krankheit 1726 auf seinem Lieblingsgut Gartow.

Quellen: LHA Schwerin, 2.12-1/23, Correspondentia ducum cum ministris, collegiis et officialibus suis. – Gräflich Bernstorffsches Archiv Gartow 1-84. – Adolf Köcher (Hg.), Die Selbstbiographie des Ministers Andreas Gottlieb von Bernstorff, Hannover 1877. – Richard Doebner (Hg.), Leibnizens Briefwechsel mit dem Minister v. Bernstorff und andere Leibniz betreffende Briefe und Aktenstücke aus den Jahren 1705-1716, Hannover 1882.

Literatur: ADB 46, 1902, S. 433-436. – NDB 2, 1955, S.137-138. – Aage Friis, Die Bernstorffs, Bd. 1, Leipzig 1905. – Hans-Joachim Ballschmieter, Andreas Gottlieb von Bernstorff und der mecklenburgische Ständekampf (1680-1720), Köln Graz 1962. – Peter Wick, Versuche zur Errichtung des Absolutismus in Mecklenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Territorialabsolutismus, Berlin 1964. – Walther Mediger, Mecklenburg, Russland und England/Hannover, Hildesheim 1967. – Ragnhild Hatton, George I., London 1978. – Georg Schnath, Geschichte Hannovers im Zeitalter der neunten Kur und der englischen Sukzession 1674-1714, Bd. 1-4, Hildesheim 1938, 1976, 1978, 1982. – Hartwig Graf von Bernstorff, Andreas Gottlieb von Bernstorff 1649-1726, Bochum 1999.

Porträt: In: Gustav Ueberhorst, Der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit = Historische Studien 126 (1915).

Sebastian Joost

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0055

BESTE, Berthold Niklot, geb. 30.6.1901 Ilow bei Neuburg, gest. 24.5.1987 Gießen, begr. Schwerin, Alter Friedhof; ev. – Pastor, Landesbischof.

Eltern: Hermann August Berthold Beste, geb. 16.3.1863 Blengow bei Alt Gaarz (heute Rerik), gest. 15.1.1919 Hannover, begr. Alt Gaarz (heute Rerik), Gutsbesitzer auf Ilow, Sohn des Berthold Johann Louis Beste (1819-1902), Rittergutsbesitzer sowie Erb- und Gerichtsherr auf Blengow und Garvsmühlen und dessen Ehefrau Auguste Friederica Henrietta Buschick (1837-1904); Margarete Timonette Wilhelmine Beda Maria von Sydow, geb. 7.10.1878 Metz, gest. 12.1.1962 Ludwigslust, Tochter des Horst Georg Adolf Viktor von Sydow (1845-1920), Oberstleutnant, zuletzt in Rostock und dessen Ehefrau Maria Charlotte Friederike Timonette Büchter (1851-1913); verh. 14.10.1899 Rostock.

Ehefrau: Liselotte Raspe, geb. 13.1.1906 Wismar, gest. 29.7.1993 Schwerin, Tochter des Hans Raspe (1878-1957), Rechtsanwalt, Kirchensekretär und zeitweiliger Bürgermeister in Wismar und dessen Ehefrau Charlotte Kuthe (1881-1960), Tochter des Anton Kuthe (1849-1917), Dr. phil. und Gymnasialdirektor in Parchim; verh. 6.1.1927 Wismar.

Kinder: Maria, geb.3.1.1928, Krankenschwester, verh. mit Werner Hoffmann, Dipl.-Agr.; Berthold, geb. 26.8.1929, gest. 2004, Lehrer in Enköping (Schweden), verh. mit Anita Wallberg, Lehrerin; Hildegard, geb.13.5.1931, Krankenschwester, verh. mit Dietrich Köhler, Schiffbauingenieur; Brigitte, geb. 19.6.1932, verh. mit Hans Reincke, Pastor; Johanna, geb. 20.5.1936, gest. 28.11.2007, med.-techn. Assistentin; Dorothea, geb. 27.9.1938, staatlich geprüfte Archivarin, verh. mit Jürgen Hagenberg, Dipl. – Ing.; Hermann, geb. 17.9.1940 Neubukow, Pastor, zuletzt Landesbischof (1996-2007) der Ev. – Luth. Landeskirche Mecklenburgs, verh. 19.2.1965 Schwerin mit Ingeborg Katzki.

Niklot Beste verlebte die Kinderjahre auf dem Allodialgut Ilow im ritterschaftlichen Amt Bukow, Kirchspiel Neuburg, das sein Großvater Berthold Johann Ludwig Beste (geb. Schwerin 1819, gest. Rostock 1902) im Jahre 1891 für den jüngeren Sohn Hermann August Berthold Beste (1863-1919) gekauft hatte und das nach dessen Tode 1902 an Bestes Vater überging. Die Familie Beste gehörte nicht zu den alteingesessenen Familien Mecklenburgs. Erst der Urgroßvater Carl Wilhelm Anton Beste (geb. Celle 1789, gest. Schwerin 1855), ließ sich aus dem heutigen Niedersachsen kommend als Doktor der Jurisprudenz und Advokat in Schwerin nieder. Ursprünglich als Kaufleute in Wolfenbüttel tätig, hatten die Bestes sich Ende des 18. Jahrhunderts dem Juristenstand zugewandt. Mütterlicherseits dominieren unter den Vorfahren Militärs und Kaufleute. Die Familie von Sydow stammt aus dem sächsisch – thüringischen Raum. Sie stellte mehrere Offiziere. Durch Einheirat sind auch westfälische und niedersächsische Kaufmannsfamilien vertreten. Mit dem Urgroßvater Oskar Friedrich Bernhard von Sydow (1811-1886) findet sich aber auch ein Theologe, der Superintendent zu Altenkirchen auf Rügen war und als Dichter und Schriftsteller hervorgetreten ist. Die Liebe zur Landwirtschaft und das Interesse für Gartenbau, ebenso die große Sachkenntnis in juristischen Fragen und in der Verwaltungspraxis, sind Beste sicher durch die Vorfahren weitergegeben worden.

Bis zur Quarta im Elternhaus auf die weitere schulische Bildung vorbereitet, besuchte Beste ab Michaelis 1913 das renommierte Gymnasium Friderico Francisceum in Doberan und legte dort nach sechseinhalbjährigem Besuch Ostern 1920 das Zeugnis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0056



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0057

der Reife mit dem Berufsziel ab, Germanistik und Geschichte zu studieren, um in den höheren Schuldienst einzutreten. Von Februar bis Oktober 1919 hatte er den Schulbesuch unterbrochen und als Freiwilliger im Grenzschutz Ost bzw. im Reichswehrjäger – Bataillon 9 teilgenommen. In die Schulzeit fiel 1914 die Trennung der Eltern, 1916 der Verkauf des Gutes Ilow und der Tod des Vaters 1919. Die Mutter, an der er sehr hing, verzog nach Wismar, wo auch er seine zweite Heimat fand.

Im Sommersemester 1920 begann Beste das Studium der Geschichte und Germanistik in Marburg, belegte aber auch schon theologische Vorlesungen bei Professor Adolf Jülicher (Neues Testament, Kirchengeschichte). Nach zwei Semestern wechselte er nach Innsbruck, wo er unter anderem Religionswissenschaft, Religionsphilosophie und Deutsche Sozialgeschichte hörte. Dort besuchte er auch ein Seminar für Paläographie bei Professor Steinacher. Zum Wintersemester 1921 ging er für drei Semester nach Breslau, wo er zur theologischen Fakultät übertrat, daneben aber die historischen, germanistischen und philosophischen Studien fortsetzte. In Breslau waren seine theologischen Lehrer vor allem die Professoren Carl Steuernagel (Altes Testament), Anton Jirku (Altes Testament), Ernst Lohmeyer (Neues Testament), Hans Freiherr von Soden (Neues Testament, Kirchengeschichte) sowie Karl Bornhausen (Systematische Theologie) und Erich Schaeder (Systematische Theologie, Neues Testament). Vorlesungen und Übungen insbesondere zur mittelalterlichen Geschichte betrieb er bei dem bekannten Mediävisten Robert Holtzmann. Zur neueren Geschichte von 1789 bis 1871 besuchte er Vorlesungen und Seminare bei Professor Johannes Ziekursch. Ab Sommersemester 1923 studierte er schließlich noch fast vier Semester Theologie und Geschichte in Rostock und bestand dort am 15. Dezember 1924 an der philosophischen Fakultät das mündliche Doktorexamen in Geschichte als Hauptfach sowie in Philosophie und Kirchengeschichte als Nebenfächern. Die Dissertation, angeregt von Professor Wilhelm Schüssler, bei dem er neuere Geschichte gehört hatte, trug den Titel: „Mecklenburgs Verhältnis zu Kaiser und Reich vom Ende des siebenjährigen Krieges bis zum Ausgang des alten Reiches (1763-1806)“ und wurde mit „magna cum laude“ bewertet. Seine theologischen Lehrer in Rostock waren die Professoren Althaus (Systematische Theologie), Baumgärtel (Altes Testament), Büchsel (Neues Testament), Hilbert (Praktische Theologie) und von Walter (Kirchengeschichte). Für seine theologische und religiöse Entwicklung sind insbesondere Althaus und Hilbert entscheidend gewesen, wie er sich in den letzten Semestern auch besonders der systematischen und praktischen Theologie zuwandte.

Den Umschwung zur Theologie beschreibt Beste Anfang 1925 in seinem Lebenslauf. Bereits das christliche Leben in seinem Doberaner Alumnat unter der Leitung des Majors von Raven und die Bibelstunden, die Oberstleutnant von Hassel den Gymnasiasten hielt, haben ihn sehr berührt. Für seine innere Entwicklung waren dann die Konfirmandenstunden des Landessuperintendenten Max Kliefoth (1855-1926) in Doberan von großer Bedeutung. Geprägt hat ihn darüber hinaus eine Freizeit im Haus des Grafen Hermann von Bernstorff (1867-1946) auf Wedendorf, an der er 1921 teilnahm. Dort hätten die Pastoren Wilhelm Studemund (Pastor für Innere Mission, 1866-1942) und Gottfried Kleiminger (1888-1957) großen Einfluss auf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0058

ihn ausgeübt. Entscheidend für den Wechsel des Studiums sei für ihn aber der tiefe Einblick gewesen, den er „in die religiösen Verhältnisse unseres Volkes während der Kämpfe in Oberschlesien durch das enge Zusammenleben mit einfachen Arbeitern und akademisch Gebildeten gewann". Er hatte während des polnischen Aufstandes in Oberschlesien im Sommer 1921 als Freiwilliger an den Abwehrkämpfen des Selbstschutzes teilgenommen.

Nach der Entscheidung für das geistliche Amt setzte Beste nach dem Doktorexamen zielstrebig seine theologische Ausbildung fort. Am 31.1.1925 stellte er den Antrag auf Zulassung zur ersten theologischen Prüfung. Am 19.9.1925 legte er diese ab, um anschließend sofort das Predigerseminar in Schwerin von Michaelis 1925 bis Michaelis 1926 zu absolvieren. Danach war er für drei Monate bis Weihnachten 1926 als Hauslehrer bei Amtsrichter von Schulse-Bülow in Solzow bei Röbel tätig. Von dort aus bewarb er sich am 29.10.1926 um die Pfarre in Benthen bei Lübz, die ihm vom Oberkirchenrat schon am 8.11.1926 in Aussicht gestellt wurde. Am 4. Advent (19.12.1926) in Benthen durch Oberkirchenrat D. Bernhard Goesch in Vertretung von Landessuperintendent Behm ordiniert, erfolgte zum 1.1.1927 als Vikar die Beauftragung zur Verwaltung der Pfarre Benthen. Nach einem dreiviertel Jahr Einarbeitungszeit stellte Beste am 10.9.1927 den Antrag auf Zulassung zur zweiten theologischen Prüfung, die er am 13.4.1929 bestand. Die im Rahmen der zweiten theologischen Prüfung mit dem Thema „Die Bedeutung Hamanns für die Entstehung der modernen Geschichtsphilosophie" angefertigte freie wissenschaftliche Hausarbeit, wurde von der Prüfungskommission unter Vorsitz von Landesbischof D. Dr. Heinrich Behm (1853-1930) mit dem Prädikat „gut" bewertet, weil in ihr „ein immerhin schwieriger Gegenstand zu behandeln war". Beste hatte sich auf Grund seiner geschichtlichen Studien ein geschichtsphilosophisches Thema gewünscht. Das Thema bezog sich auf den deutschen Philosophen Johann Georg Hamann (1730-1788), der einen Kulturbegriff entwickelte, der die Bildung der Menschheit zur Humanität ins Zentrum stellt. Er übte mit seiner Philosophie zeitweise großen Einfluss auf Herder und vermittelt durch diesen auf Goethe und die Romantiker aus.

Kurze Zeit danach wurde Beste am 5.6.1929 auf die Pfarre Benthen berufen. Seine Gemeindearbeit, insbesondere die Predigttätigkeit in jenen Jahren, beurteilten seine Vorgesetzten ausnahmslos positiv: Sein Vortrag war gut und natürlich. Er bemühte sich praktisch zu sprechen im Hinblick auf das tägliche Leben. Er widmet sich mit ganzem Fleiß und Ernst seiner Aufgabe an der Gemeinde (Landessuperintendent Helms am 20.1.1929). – Der Vortrag war schlicht und eindringlich, gute Ausschöpfung und Anwendung des Predigttextes, die Liturgie würdig und gut (Landessuperintendent Helms am 16.6.1929). – Die Predigt war eine ganz schlichte, schriftgemäße und lebensnahe Ausrichtung der Himmelfahrtsbotschaft, die Ansprache zeichnete sich durch warme Volkstümlichkeit aus (Landesbischof D. Rendtorff am 5.5.1932).

Nachdem Beste schon ab 1929 vom Oberkirchenrat zur Mitwirkung an der Arbeit für die Siedlungen betraut worden war und an mehreren Freizeiten teilgenommen hatte,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0059

die sich mit der kirchlichen Unterstützung der in jenen Jahren durch Aufsiedlung von Gütern entstandenen neuen Siedlungen beschäftigten, wurde er am 1.5.1932 zum Pastor für Volksmission berufen. Im Rahmen dieser neuen Tätigkeit organisierte er Aufbau- und Schulungswochen der Volksmission, beteiligte sich als Redner an diesen und führte im Frühjahr 1933 noch selber die 5. Aufbauwoche der Volksmission durch. In dieser Zeit (1932) wurde er Mitglied der von Landesbischof Professor D. Heinrich Rendtorff (1888-1960) gegründeten Christlich-Deutschen Bewegung.

Als am 29.5.1933 in Bad Kleinen der am 26.4.1933 unter Führung des Pastors Walther Schultz (1900-1957) aus Badendiek gebildete „Bund der NS-Pastoren" mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit trat, die die radikale Erneuerung der Kirche „im Geist der nationalsozialistischen Revolution" forderte, war dies der Auftakt für den nun auch in der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Mecklenburg-Schwerin beginnenden Kirchenkampf. Zusammen mit Pastor Gottfried Holtz (→ Bd.2, S. 136-139) wies Beste am 15.6.1933 die Forderungen der NS-Pastoren in der „Niederdeutschen Kirchenzeitung" zurück. Zur Abwehr der kirchenzerstörenden Kräfte schlossen sich am 7.6.1933 in Schwerin vierundzwanzig Pastoren und Laien zum „Bund deutscher Lutheraner" zusammen, der der in Berlin gegründeten „Jungreformatorischen Bewegung" nahe stand, anfangs einen Anschluss an diese nicht beabsichtigte, später aber zu dieser übertrat. Beste hatte die Verbindung zur Jungreformatorischen Bewegung hergestellt.

In den folgenden Monaten, als Schritt für Schritt alle Organe der Legislative und Exekutive in der Landeskirche durch die Deutschen Christen usurpiert und im nationalsozialistischen Sinne „gleichgeschaltet" wurden, gehörte Beste zu den Initiatoren und Organisatoren des sich formierenden kirchlichen Widerstandes. In der durch Manipulation am 23.8.1933 neugewählten Landessynode war er als Vertreter der Liste „Evangelium und Kirche" einer von sechs Synodalen, die der Jungreformatorischen Bewegung angehörten. Mit 12 Synodalen besaßen die Deutschen Christen aber die Mehrheit in der Landessynode. Zusammen mit drei anderen Synodalen stimmte Beste am 13.9.1933 gegen das Kirchengesetz über die Bestellung eines „Landeskirchenführers" und die am gleichen Tage erfolgte Wahl von Walther Schultz (1900-1957) zum Landeskirchenführer. An der Wahl von Walther Schultz zum Landesbischof am 23.5.1934 – Landesbischof D. Rendtorff hatte sein Amt am 6.1.1934 niedergelegt – nahm er zusammen mit zwei anderen Synodalen nicht teil. Als Beste und Pastor Hermann Timm (1907-1993) im Namen der inzwischen gebildeten Bekenntnisgemeinschaft am 22.7.1934 erklärten, dass Schultz von ihnen nicht als Landesbischof anerkannt wird, zog dies disziplinarische Maßnahmen des Oberkirchenrats in Form von Geldstrafen nach sich.

Die sich in Mecklenburg innerhalb der Jungreformatorischen Bewegung sammelnde Bekenntnisbewegung schloss sich dem im September 1933 gegründeten Pfarrernotbund an. In kurzer Zeit traten etwa 100 mecklenburgische Pastoren dem Pfarrernotbund bei und erklärten sich bereit, mit ihrem finanziellen Opfer für gefährdete oder sogar abgesetzte Amtsbrüder einzutreten. Geschäftsführer der Gruppe des Pfarrernotbundes in Mecklenburg wurde Beste. Er übernahm für den Notbund

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0060

die Listen- und Kassenführung und richtete dafür die Geschäftsstelle in der ihm ab 1.11.1933 übertragenen Pfarre in Neubukow ein. Denn schon zwei Tage nach der Wahl von Walther Schultz zum Landeskirchenführer hatte dieser ihn am 15.9.1933 aufgefordert, sein Amt als Pastor für Volksmission niederzulegen und sich um eine Pfarrstelle zu bewerben, wobei Bestes „Wünschen weitgehend entgegengekommen werden soll". Beste entschied sich am 28.9.1933 für die gerade freigewordene Pfarre in Neubukow, nicht weit entfernt von seinem Geburtsort.

In dem Schweriner Sondergerichtsprozess gegen sieben Pastoren im Juni 1934 wegen Herabwürdigung des nationalsozialistischen Staates durch den Vorwurf von ungerechtfertigten Eingriffen in die Kirche, war Beste zwar nicht Angeklagter, trat jedoch als Zeuge der Verteidigung auf, ist aber nicht vereidigt worden, weil er der Mittäterschaft verdächtigt wurde. Bald nach dem Prozess traten am 1.7.1934 in Güstrow die Vertrauensleute aus allen Kirchenkreisen zusammen und bildeten einen Landesbruderrat der Bekenntnisgemeinschaft, zu dessen Vorsitzenden Beste gewählt wurde. Beste hat die Leitung des Landesbruderrates bis zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft innegehabt. Er führte dieses Amt in Zusammenarbeit mit den anderen Brüdern in ruhiger Besonnenheit, nie ermüdender Festigkeit und brüderlicher Demut. Die Verantwortung wuchs, als die Bekenntnissynode Mecklenburgs in Rostock in ihrer Erklärung vom 27.1.1935 das kirchliche Notrecht verkündete und den Landesbruderrat als führendes Organ der Bekennenden Evangelisch-Lutherischen Kirche in Mecklenburg bestätigte. Der Landesbruderrat beanspruchte auch die kirchenregimentlichen bzw. kirchenbehördlichen Befugnisse in der Landeskirche und übte diese Befugnisse mit der Begründung aus, es sei ein bekenntnisgebundenes Kirchenregiment nicht mehr vorhanden und die kirchliche Rechtsordnung in Mecklenburg durch die Deutschen Christen völlig zerstört.

Die Notstände in der Landeskirche erforderten von Beste und den anderen Bruderratsmitgliedern immer neue Entscheidungen: Neben der grundsätzlichen theologischen und rechtlichen Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen waren Kirchgemeinden und Amtsbrüder geistlich zu stärken. Pastoren, gegen die Disziplinar- und Geldstrafen verhängt waren, die strafversetzt oder des Amtes entsetzt wurden, mussten juristisch beraten und finanziell unterstützt werden. Von etwa 420 mecklenburgischen Pastoren gehörten um 1939/40 über 200 der Bekennenden Kirche an. Junge Theologen, die zur Bekennenden Kirche gehörten, erhielten die Möglichkeit, ihre Prüfungen in „unzerstörten" Nachbarkirchen abzulegen. Kandidaten und Vikare, die vom Oberkirchenrat nicht übernommen wurden, waren zu betreuen. Sie wurden teilweise beauftragt, in mecklenburgischen Gemeinden illegal Dienst zu tun. Zum großen Teil mussten sie jedoch Mecklenburg verlassen. Bei Beginn des Krieges 1939 hatte der Landesbruderrat etwa 90 junge Theologen zu betreuen und finanziell zu versorgen. Insgesamt erhielten 128 Vikare und Vikarinnen ihre Ausbildung durch die Bekennende Kirche. Beste knüpfte auch vielfältigste Verbindungen zu den Bruderräten anderer Kirchen und zu den Leitungen der sog. „unzerstörten" Kirchen, insbesondere zu Bayern und Hannover. Vor allem trat er schon in dieser Zeit für einen engeren Zusammenschluss der lutherischen bekennenden Kirchen ein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0061

und war deshalb im März 1936 einer der Mitbegründer des Rates der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (Lutherrat). Seit Frühjahr 1936 war er auch Mitglied des Reichsbruderrates der Bekennenden Kirche.

Das Evangelium und die kirchlichen Bekenntnisse der Väter waren Beste für den kirchlichen Auftrag grundlegend. Er vertrat seine Ansichten konsequent, war aber bemüht, in den Sitzungen des Landesbruderrates als Vorsitzender in brüderlicher Beratung und Aussprache den Weg zu suchen, auf dem die Bekennende Kirche weitergehen konnte. Er gehörte innerhalb der Bekennenden Kirche zur gemäßigten Richtung und suchte den Ausgleich, soweit es möglich war. So kam es ihm trotz der kirchenpolitischen Zerstörung der Landeskirche immer darauf an, diese als solche zu erhalten und keine Abspaltung in eine bekennende evangelisch-lutherische Freikirche zu betreiben. Als sich 1936 bisher neutrale Pastoren zum Lutherischen Pfarrerkreis zusammenschlossen und um Mitarbeit in der Bekennenden Kirche baten, unterstützte Beste dies. Es wurde im Oktober 1936 aus beiden Gruppierungen ein Vertrauensrat gebildet und damit die Front gegen das Kirchenregiment verbreitert.

Der Einsatz für die Bekennende Kirche brachte auch persönlich für Beste und seine Familie große Belastungen. Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmungen, Vernehmungen und Disziplinarverfahren durch die Behörden, insbesondere durch die Geheime Staatspolizei und durch die Kirchenleitung, fanden häufig statt. Wegen der Verteilung von Rundschreiben und Flugblättern wurden mehrfach hohe Geldstrafen verhängt. 1937 forderte Gauleiter Hildebrandt (→ Bd.2, S. 132-135) den Oberkirchenrat auf, Beste auf eine andere Pfarre zu versetzen. Die vom Oberkirchenrat beabsichtigte Versetzung auf die entlegene Pfarre Rossow in der mecklenburgischen Exklave in der Mark Brandenburg wurde aber nicht weiter verfolgt. Auch zum Militärdienst wurde Beste nur kurz zwischen August 1939 und Juni 1940 zur Flakartillerieschule Wustrow eingezogen. Auf Antrag von Landesbischof Walther Schultz vom 21.5.1940 erfolgte am 26.6.1940 seine Entlassung aus der Wehrmacht. Schultz hatte die Freistellung mit den Schwierigkeiten der Pfarrbesetzungen im Kirchenkreis Wismar begründet und angegeben, Beste sei über 39 Jahre alt und Vater von 6 Kindern. An diesen beiden Entscheidungen ist zu erkennen, dass Schultz trotz radikaler kirchenpolitischer Gegnerschaft auch menschliche Züge zeigen konnte.

Nach langwierigen Verhandlungen, die schon Ende Mai 1945 begannen, übergab der inzwischen von der englischen Militärregierung in Haft genommene Landesbischof Schultz am 27. Juni 1945 dem Landesbruderrat die einstweilige Leitung der Landeskirche bis zur endgültigen kirchlichen Neuordnung durch die baldmöglichst zu wählende neue Landessynode. Der Landesbruderrat beauftragte mit der kommissarischen Führung der Geschäfte des Oberkirchenrates vier seiner Mitglieder, unter ihnen seinen Vorsitzenden Beste. Dieser, dessen Wohnort Neubukow im russisch besetzten Gebiet Mecklenburgs lag, konnte aber erst Ende Juli nach Schwerin kommen, um den Vorsitz im Oberkirchenrat zu übernehmen. Mit zu den ersten Maßnahmen unter Bestes Leitung gehörte die Wiederherstellung der kirchenverfassungsmäßigen Ordnung. Deshalb wurden noch im Herbst 1945 Neuwahlen zu den Kirchgemeinderäten ausgeschrieben und am 22.11.1945 das Kirchengesetz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0062

betreffend die Bildung einer neuen Landessynode erlassen. Nach den Neuwahlen zur Landessynode trat diese als IV. ordentliche Landessynode am 17.6.1946 in Schwerin zusammen und wählte am 20.6.1946 Beste im zweiten Wahlgang mit 47 von 53 abgegebenen Stimmen zum Landesbischof. Dieses Amt hat er fast 25 Jahre bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 28.2.1971 innegehabt.

Beste entfaltete in seinem Bischofsamt viele Aktivitäten. Notwendig waren der geistliche Neuaufbau der Landeskirche und ihrer Gemeinden nach der deutsch-christlichen Verfremdung sowie ihre finanzielle und materielle Wiederherstellung. Die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse griff auch in alle Bereiche der Kirche ein und stellte sie vor große Probleme. Die sowjetische Besatzungsmacht und später auch die neue Landesregierung ließen aber zu, dass die Landeskirche ihre Angelegenheiten im Wesentlichen selbständig ordnen konnte. Beste und seine engsten Mitarbeiter im Oberkirchenrat Arnold Maercker (1892-1957), Werner de Boor (1899-1976), Gustav Spangenberg (1884-1972) und Hanns Frahm (1890-1979) beschritten beim Wiederaufbau der Landeskirche den Weg „einer Restauration im guten Sinne des Wortes". Sie war darauf angelegt, das geschichtliche Erbe der Kirche zu wahren und es mit neuen Aufgaben zu verbinden, wo es notwendig und zeitgemäß war. Allerdings fehlte auch in der mecklenburgischen Landeskirche bei diesem Neuanfang eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. So haben die Barmer Theologische Erklärung von 1934, das Stuttgarter Schuldbekenntnis des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands von 1945 und das „Darmstädter Wort zum politischen Weg unseres Volkes" von 1947 in Mecklenburg keine formelle Anerkennung bzw. kaum Widerhall gefunden.

Neben der Hauptaufgabe des Landesbischofs als Seelsorger und Prediger der Landeskirche oblag Beste traditionsgemäß das Dezernat über die Pastoren im Oberkirchenrat. Im Geist größter Duldsamkeit wurde die Pastorenschaft durch kirchliche Spruchkammern auf ihre Zugehörigkeit zur NSDAP und den Deutschen Christen überprüft. Nur wenige mussten aus dem Dienst ausscheiden. Eine größere Zahl wurde auf andere Pfarrstellen versetzt. Bestes versöhnlichem Wirken gelang es, die Zerrissenheit der Pastorenschaft zu überwinden. Pfarrer aus den deutschen Ostgebieten wurden in die Landeskirche übernommen. Besonders nahm sich Beste des Nachwuchses für die kirchlichen Berufe und der theologischen Ausbildung an. Er bemühte sich, jüngere Theologen, die nach 1933 außer Landes gegangen waren, zur Rückkehr nach Mecklenburg zu bewegen. Zu den Ausbildungsstätten, insbesondere zur Theologischen Fakultät in Rostock und dem später errichteten Theologischen Seminar in Leipzig, knüpfte er sehr enge Kontakte. Pastoren und kirchliche Mitarbeiter, die ihre Gemeinden verlassen wollten oder schon aufgegeben hatten und nach Westdeutschland gegangen waren, versuchte er zum Bleiben oder zur Rückkehr zu bewegen, da ihr Dienst bei ihrer Gemeinde war. In Absprache mit anderen lutherischen Kirchen gelang es ihm in Zusammenwirken mit dem bayerischen Landesbischof Meiser (1881-1956) im Jahr 1954 die Genehmigung der Regierung der DDR zur Rückkehr junger Theologen nach Mecklenburg, vorwiegend

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0063

mecklenburgischer Herkunft, die nach 1945 in Westdeutschland studiert hatten, zur Linderung des Pastorenmangels zu erhalten.

Sehr intensiv kümmerte sich Beste um die Kirchgemeinden, die infolge der Eingliederung der Heimatvertriebenen vor neue Aufgaben gestellt, aber dadurch kirchlich außerordentlich gestärkt wurden. Zerstörte Kirchen und Pfarrhäuser warteten auf ihre Wiederherstellung. Die Landeskirche war gezwungen, finanziell und organisatorisch das kirchliche Bauwesen selbst in die Hand zu nehmen, nachdem schon 1945 infolge der Bodenreform die ritterschaftlichen Patronate zum Ruhen kamen und das Land ab 1950 die staatlichen Patronate nicht mehr bediente. Beste verfolgte die Bautätigkeit mit großer Aufmerksamkeit und förderte sie nach Kräften. Die negativen Auswirkungen der Bodenreform auf die kirchlichen Erbpachtländereien, deren Pachtzahlungen bis dahin eine der wichtigsten Einnahmeposten der jeweiligen Ortskirche darstellten, versuchte er in zahlreichen Verhandlungen mit der Landesregierung, allerdings erfolglos, abzuwenden. Zur Gewinnung von genauen Angaben über jede Kirchgemeinde ordnete Beste schon im Sommer 1945 die Anfertigung von Situationsberichten über Zustand und Ereignisse der Gemeinde im Mai 1945 an. Auf seine Anregung verfügte der Oberkirchenrat ebenfalls noch 1945 die Wiederherstellung der seit 1841 eingeführten regelmäßigen Gemeindeberichte, die nach 1933 eingestellt worden war. Schließlich mussten 1948 die Kirchgemeinden auf seine Veranlassung auf einem Fragebogen detailliert über die NS-Zeit der jeweiligen Kirchgemeinde berichten. Hinter dieser ausführlichen Berichterstattung vermutet man sicher nicht zu Unrecht den Historiker Beste, der sich nicht nur für die Gegenwart Informationen über den Zustand der Gemeinden verschaffen wollte, sondern diese Berichte auch als Quellen für die spätere Geschichtsschreibung ansah. Die Kirchgemeinden gewannen in Bestes Amtszeit größere Selbstständigkeit. Diese Entwicklung fand ihren strukturellen Abschluss in der Kirchgemeindeordnung von 1969, die noch von ihm in ihrem Entstehen mitverantwortet worden ist.

Hauptsächlich sah sich Beste aber als Seelsorger und Prediger der ganzen Landeskirche. Er hat diese Aufgabe sehr ernst genommen, war sehr viel in der Landeskirche unterwegs und hat dadurch die Verbundenheit der Gemeinden gestärkt. Er besuchte Pfarrhäuser und Gemeinden, feierte mit ihnen Gottesdienste, sprach auf Kirchenkreistagen, Propsteisynoden, Gemeindeveranstaltungen, Arbeitstagungen und Pastorenkonferenzen. Einmal im Jahr widmete er sich eine ganze Woche hindurch den Gemeinden einer Propstei. Auf diese Weise gewann er auch Einblicke in die Geschichte der Gemeinden, ihrer Glieder und deren Verhältnisse bis in Einzelheiten hinein, so dass Gesprächspartner über diese Detailkenntnisse immer wieder in Erstaunen versetzt wurden. Daneben fand er Zeit, sich über fast alle kirchlichen Arbeitsbereiche zu informieren, mit klarem Blick sachkundige Entscheidungen zu fällen und Angelegenheiten nachhaltig zu fördern, wenn er deren Notwendigkeit erkannt hatte. Er war ein ausgezeichneter Kenner der Verwaltungspraxis und gründlicher Bearbeiter der Akten.

Die Erfahrungen des Kirchenkampfes befähigten Beste in besonderer Weise im Umgang mit den Verantwortlichen des Staates. In der bald vom Sozialismus geprägten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0064

Gesellschaft waren zwischen Staat und Kirche neue Konflikte unausweichlich. In dieser veränderten Umwelt musste die Kirche sich ihren Standort neu durchdenken, und die für diese Standortfindung erforderlichen Maßnahmen bedurften einer sorgfältigen Abwägung. Mit seinem geschulten Gespür für neue Realitäten war es Beste gegeben, Konfrontationen abzubauen bzw. von vorn herein zu vermeiden und nach neuen Wegen der Verständigung zu suchen. Trotzdem brachte er in den Gesprächen und Verhandlungen immer den klaren kirchlichen Standpunkt zum Ausdruck. Daher wurde er auch von den Vertretern des Staates immer als ernstzunehmender Gesprächspartner akzeptiert. Sein Widerstand im Kirchenkampf brachte ihm sogar Hochachtung und Respekt der staatlichen Gesprächspartner ein. Zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen hat Beste mehrfach öffentlich Stellung genommen. Noch Ende August 1968, als die Truppen der Warschauer Vertragsstaaten in die CSSR einmarschierten und den „Prager Frühling" mit Gewalt beendeten, forderte er in seiner Eigenschaft als neugewählter Vorsitzender der Konferenz der Kirchenleitungen die Bischöfe in der DDR zu einem einheitlichen Protestschreiben aller Landeskirchen an die Regierung der DDR auf. Als dies misslang, drängte er den Oberkirchenrat, wenigstens für die mecklenburgische Landeskirche etwas zu unternehmen. Sein Versuch wurde allerdings von Oberkirchenratspräsident Dr. Konrad Müller, der nach der Wende als Mitarbeiter der Staatssicherheit entlarvt wurde, kategorisch abgelehnt. Obwohl Beste sich nicht nachgiebig zeigte, setzte sich Müller mit einem politisch unverfänglichen Entwurf durch, der nur in allgemeiner Form von der Erhaltung des Friedens sprach, ohne die Ereignisse in der CSSR zu erwähnen.

Beste hat auch außerhalb der Landeskirche vielfältige Aufgaben wahrgenommen. Er führte die Landeskirche in das Weltluthertum und in die Ökumene. Als überzeugter Lutheraner setzte er sich für den engeren Zusammenschluss der lutherischen Kirchen ein. Daher war er an der Gründung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) 1948 in Eisenach maßgeblich beteiligt, war seit 1948 Mitglied ihrer Kirchenleitung, hatte ab 1954 das Amt des stellv. Leitenden Bischofs der VELKD inne und war von 1954 bis 1968 stellv. Vorsitzender der Bischofskonferenz der VELKD. Als auf der Freiberger Generalsynode Ende November 1968 der alsbald auch in der mecklenburgischen Landessynode heftig umstrittene Beschluss der Bildung einer eigenen Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR gefasst wurde, übernahm er in ihr das Amt des Leitenden Bischofs und behielt es bis zu seinem Ruhestand 1971. Von 1961 bis 1967 gehörte er dem Rat der EKD an. Als die Evangelischen Kirchen in der DDR aufgrund der Verfassung der DDR von 1968 die Gemeinschaft mit der EKD aufgeben und ihren Standort neu bestimmen mussten, war Beste, der am 1.8.1968 zum Vorsitzenden der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR gewählt wurde, entscheidend am Entstehen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR im Jahre 1969 beteiligt. Auch im internationalen Rahmen setzte sich Beste für einen engeren Zusammenschluss des Luthertums ein. 1947 nahm er an der Gründungsversammlung des Lutherischen Weltbundes in Lund/Schweden teil und wurde in dessen Exekutivkomitee gewählt, dem er

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0065

bis 1957 angehörte. Auch an den nächsten Vollversammlungen des Lutherischen Weltbundes 1952 in Hannover, 1957 in Minneapolis/USA und 1963 in Helsinki/Finnland nahm er teil. Auf den vom Ökumenischen Rat der Kirchen veranstalteten Weltkirchenkonferenzen 1948 in Amsterdam/Niederlande, 1954 in Evanston/USA, 1961 in Neu Delhi/Indien und 1969 in Uppsala/Schweden vertrat Beste gleichfalls die mecklenburgische Landeskirche. Bestes ökumenische Aktivitäten und Aufgeschlossenheit führten zu zahlreichen Gegenbesuchen ökumenischer Gäste in der mecklenburgischen Landeskirche. Das war für die Vertiefung einer ökumenischen Gemeinschaft in jener Zeit wichtig, da damals auf Grund der Abschottung der DDR kein gegenseitiger Reiseverkehr möglich war. Beste war Wegbereiter der vielfältigen ökumenischen Beziehungen, die nach 1990 in der Landeskirche auf allen Ebenen gepflegt werden konnten.

Beste, der als Landesbischof noch auf Lebenszeit gewählt war, beabsichtigte zum Ende des Jahres 1971 in den Ruhestand zu treten. Ein Herzinfarkt im Frühjahr 1970, von dem er sich allerdings bald wieder erholte und eine Verstimmung über erste Vorüberlegungen eines Synodenausschusses über eine zeitliche Befristung des Bischofsamtes im Entwurf des beabsichtigten Kirchengesetzes über die Leitung der Landeskirche, veranlassten ihn aber, dem Präsidenten der Landessynode am 25.8.1970 mitzuteilen, dass er bereits zum 28. Februar 1971 in den Ruhestand treten würde. Bei guter Gesundheit konnte er sich eines langen und erfüllten Ruhestandes erfreuen. Die ersten Jahre nutzte er dazu, sein Buch „Der Kirchenkampf in Mecklenburg 1933 bis 1945. Geschichte, Dokumente, Erinnerungen“ zu schreiben. Die Veröffentlichung seiner im Kirchenkampf gewonnenen Erfahrungen war ihm außerordentlich wichtig. Das Material dazu hatte er schon während seines Dienstes gesammelt und auch bereits kleinere Begebenheiten aus dieser Zeit veröffentlicht. Auch mehrere Aufsätze, Beiträge und Rezensionen zu theologischen, historischen und kirchengeschichtlichen Themen konnte er noch in Zeitschriften und in der Mecklenburgischen Kirchenzeitung veröffentlichen. Insbesondere übte er aber in den ihm noch geschenkten 16 Jahren bis zuletzt eine umfangreiche Predigttätigkeit im Lande aus. Im Dezember 1986 beging Beste den 60. Jahrestag seiner Ordination, und am 6.1.1987 feierte er zusammen mit seiner Frau und der großen Familie die Diamantene Hochzeit. Kurze Zeit später, am 24.5.1987, erlag er in Gießen den Folgen eines unverschuldeten Verkehrsunfalls. Am 2.6.1987 nahm die Landeskirche im Dom zu Schwerin Abschied von ihrem Landesbischof, der seine letzte Ruhestätte auf dem Alten Friedhof in Schwerin fand.

Beste widmete uneingeschränkt sein Leben der mecklenburgischen Landeskirche und öffnete ihr die weltweite Ökumene, in der ihm die Einheit der lutherischen Kirchen im Lutherischen Weltbund wichtig war. Konsequent, aber mit Brüderlichkeit und Überzeugungskraft, überwand er als Bischof behutsam die während der NS-Zeit eingetretene geistliche Zerrissenheit der Landeskirche und ordnete die kirchlichen Verhältnisse neu. Dadurch verhalf er der Landeskirche wieder zu Ansehen. Er gehörte zu den geprägten und prägenden Kirchenmännern, die in der Zeit des Umbruchs und Neuanfangs Verantwortung in der Leitung der Kirche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0066

übernahmen, sich den Herausforderungen der Zeit stellten und viele Chancen des Neuanfangs auch tatsächlich wahrgenommen haben. Er war eine Persönlichkeit von größter Verlässlichkeit, innerer Lauterkeit und Bescheidenheit. Seine unaufdringliche und zurückhaltende Art des Umgangs mit Menschen, seine Wahrhaftigkeit, seine Korrektheit und Pünktlichkeit wurden immer wieder hervorgehoben. In den zahlreichen Gremien, die er leitete oder in denen er mitarbeitete und Entscheidungen traf, hatte sein klares und besonnenes Wort Gewicht. Seine nüchterne Sachlichkeit wurde geschätzt. Ihn zeichnete eine tiefe Frömmigkeit aus. Mit Leidenschaft trat er unbeirrt für die alleinige Gründung der Kirche auf Schrift und Bekenntnis ein. Die Kirche, ihr Wesen und ihre Tradition beschäftigten ihn zeitlebens. Die Pastoren und Mitarbeiter empfanden Beste als auf Ordnung sehenden, aber gütigen und fürsorgenden Bischof, der ihnen mit Offenheit, Schlichtheit und Demut begegnete und ihnen großes Vertrauen entgegenbrachte. Seine besondere Fürsorge gehörte den mecklenburgischen Theologiestudenten in den Ausbildungsstätten.

Am 15.6.1948 verlieh die Theologische Fakultät der Universität Rostock Beste die Ehrendoktorwürde (D. theol.); 1957 erhielt er von der Capital University Columbus in Ohio/USA die theologische Ehrendoktorwürde (D. D.). Eine Ehrenmedaille für besondere Leistungen, die ihm 1983 der Nationalrat der Nationalen Front der DDR verleihen wollte, lehnte Beste ab.

Quellen: LKAS, 03.01.01 OKR Gen Nr.1572 (Volksmission), 220-248; 03.01.01 OKR Gen Nr. 492 (Wahlen zur IV. Ordentlichen Landessynode 1946); 03.01.01 OKR Gen Nr. 9 (Einsetzung und Wahl des Oberkirchenrates), 185, 187; 03.01.02 OKR Spec, Benthen Nr. 6 (Prediger 1756-1951), 106-112; 03.01.02. OKR Spec, Neubukow Nr. 8 (Prediger 1852-1947), 184-189, 192; 03.01.03 OKR PA Mitarbeiter des Oberkirchenrates Nr. B 24 (Niklot Beste); 03.05 Landessynoden (1919-1993) Nr. 43; 03.06.02 Dienstliche Handakten Landesbischof Walther Schultz (1933-1945): 01.02. Korrespondenzakten Nr. 25a: Pastor Dr. Niklot Beste, Neubukow 1933-1945; 03.06.03 Dienstliche Handakten Landesbischof Niklot Beste (1942-1972): Nr. 1-338; 03.08 Bruderrat der Bekennenden Kirche Mecklenburgs (1933-1946): Nr. 1-414, bes. PA Nr. 19: Dr. Niklot Beste 1933-1942; 07.10 Christlich-Deutsche Bewegung, Geschäftsstelle (1932-1933). – Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1825-1918; Mecklenburg- Schwerinsches Staatshandbuch 1923,1927,1930; Staatshandbuch für Mecklenburg 1937-1939.

Werke: (Auswahl) Nicht berücksichtigt sind gedruckte Predigten in Predigtsammlungen sowie biblische und geistliche Betrachtungen, Meditationen und Auslegungen. Gedruckte Berichterstattungen, Verlautbarungen Erklärungen, Kundgebungen, Stellungnahmen in amtlicher Tätigkeit als Landesbischof sind nur für 1946 (Beginn der Amtszeit) und 1971 (Ende der Amtszeit) aufgenommen. Etwa 20 teils längere Artikel in der MKZ zwischen 1948 und 1984 zu Personen, Institutionen und Ereignissen, vor allem aus der Zeit des Kirchenkampfes (1933-1945), bleiben gleichfalls unberücksichtigt. – Mecklenburgs Verhältnis zu Kaiser und Reich vom Ende des Siebenjährigen Krieges bis zum Ausgang des alten Reiches (1763-1806), in: MJB 90, 1926, 211-320 (Diss. Rostock 1924). – Wie steht es um Recht und Bekenntnis in der Ev. – Luth. Kirche Mecklenburgs?, Wuppertal [1935]. – An die Kirchgemeinden der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs [Wort des Landesbischofs], in: Mecklenburgische Kirchenzeitung (MKZ) 1, 1946, Nr.11/12, 1-2. – Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0067

Mecklenburgs von 1945 bis 1948, in: Ev.-Luth. Kirchenzeitung 1948, 147 f. – Theodor Kliefoth als Prediger, in: viva vox Evangelii (FS Landesbischof D. Hans Meiser), München 1951, S. 21-28. – Aus der Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, in: MKZ 8, 1953, Nr. 24, 1; Nr. 29, 1-2; Nr. 38, 1. – Vor zwanzig Jahren. Was das Jahr 1933 der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Mecklenburg brachte, in: MKZ 9, 1954, Nr. 2, 2; Nr. 3, 2; Nr. 4, 2; Nr. 5, 2; Nr. 6, 2-3. – Das lutherische Einigungswerk und die evangelisch-lutherische Kirche in Mecklenburg, in: Bekenntnis zur Kirche (FS Ernst Sommerlath), Berlin 1960, S. 150-155. – The Church Struggle in Germany. Book Revievs, in: Lutheran World 1960, S. 456-458. – Das Altonaer Wort und Bekenntnis vom 11. Januar 1933 in seiner Bedeutung für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs, in: Hg. Walter Bauer, Ich glaube eine heilige Kirche (FS Hans Asmussen), Stuttgart/Berlin/Hamburg 1963, S. 93-100. – Im Bischofsamt, in: Hg. Paul Toaspern, Arbeiter in Gottes Ernte. Heinrich Rendtorff. Leben und Werk, Berlin 1963, S. 37-52. – Der Schweriner Prozess im Juni 1934, in: Kirche-Theologie-Frömmigkeit (FS Gottfried Holtz), Berlin 1965, S. 32-46. – Wie kann das ökumenische Bewusstsein in unseren Gemeinden lebendig werden? Erfahrungen und Vorschläge, in: Helmut Ristow/Helmuth Burgert, Konfession und Ökumene. Aspekte-Probleme-Aufgaben, Berlin 1965, S. 344-347. – Unsere Kirche. Wort des Landesbischofs an die Kirchgemeinden …[anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand], in: MKZ 26, 1971, Nr. 9, 1-2, [handschriftliches Original in PA Beste]. – 75 Jahre gemeinsames Mühen um den Dienst [Pfarrervereine], in: MKZ 28, 1973, Nr. 39, 1-2. – Rezension von: Albert Stein, Evangelische Laienpredigt. Ihre Geschichte, ihre Ordnung im Kirchenkampf und ihre gegenwärtige Bedeutung, Göttingen 1972, in: Theologische Literaturzeitung (TLZ) 98, 1973, Nr. 9, Sp. 709. – Der Kirchenkampf in Mecklenburg von 1933 bis 1945. Geschichte, Dokumente, Erinnerungen, Göttingen 1975; zugleich auch: Berlin 1975. – Kirchenkreise und Propsteien in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte, Bd. X, 1975/76, Berlin 1976, S. 93-97. – Rezension von: Kurt Meier, Der evangelische Kirchenkampf, Bd. 1: Der Kampf um die Reichskirche, Göttingen 1976, in: Lutherische Rundschau 1977, H. 1, 150-152; ebenso in: Kirchliches Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs 1977, Nr. 9, S. 69-71 (Handreichung für den kirchlichen Dienst). – Rezension von: Kurt Jürgensen, Die Stunde der Kirche. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster [1976], in: TLZ 104, 1979, Nr. 2, Sp. 120-121. – Rezension von: [Hg. Herbert von Hintzenstern], Laudate Dominum. 18 Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte (FS Landesbischof Ingo Braecklein), Berlin [1976], in: TLZ 105, 1980, Nr. 8, Sp. 581. – Mit der Not wuchsen die Gaben [Kirchenkampf in Mecklenburg], in: MKZ 33, 1978, Nr. 6, 2; Nr. 7, 2. – Der Schweriner Prozess im Juni 1934, in: [Hg. Klaus Drobisch und Gerhard Fischer], Ihr Gewissen gebot es. Christen im Widerstand gegen den Hitlerfaschismus, Berlin 1980, S. 73-79. – Der Schweriner Prozess im Juni 1934, in: Die Theologische Fakultät Rostock unter zwei Diktaturen. Studien zur Geschichte 1933-1989 (FS Gert Haendler zum 80. Geburtstag), Münster 2004, S. 17-34.

Festschriften: Werner Schnoor [Hg.], Mut zum Bewahren (FS Niklot Beste zum 70. Geburtstag), [Schwerin 1971], 197 S., in Masch.schr. vervielf. – Vom Weg unserer Kirche (FS der Landeskirche f. Niklot Beste zum 80. Geburtstag), [Schwerin 1981], in Masch.schr.vervielf. – Michael Bunners [Hg.], Deo Gratias. Aufsätze zur Kirchengeschichte Mecklenburgs (FS der Arbeitsgemeinschaft für Mecklenburgische Kirchengeschichte für Niklot Beste zum 80. Geburtstag), [Schwerin 1981], 96 S.u.[10 S. Anhang], Masch.schr. vervielf. – Für alle Festschriften erteilten die damaligen staatlichen Stellen keine Druckerlaubnis.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0068

Literatur: (Auswahl) Willgeroth, Pfarren. Nachtrag 1933, S. 10, 110; [Bearb. Astrid Siegert u. a.], Die Pfarren des Kirchenkreises Rostock-Land von 1933 bis 1980, [Schwerin 1981], S. 29; Nachtrag 1987 [Schwerin 1993], S. 20-21. – Hellmuth Heyden, Die Evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirks Stralsund – Insel Rügen, Greifswald 1956, S. 33-34 (Friedrich Bernhard Oscar von Sydow). – Ernst Breuel, Die Tagung der vierten ordentlichen Landessynode in Schwerin. Dr. Niklot Beste zum Landesbischof gewählt, in: MKZ 1, 1946, Nr. 10, 1-3. – Landesbischof Dr. Beste [Daten und Fakten zum Lebensweg], in: MKZ 1, 1946, Nr. 11/12, 3. – Ernst Breuel, Einführung von Landesbischof Dr. Beste, in: MKZ 1, 1946, Nr. 29/30, 1. – Landesbischof D. Dr. Beste 50 Jahre alt, in: MKZ 6, 1951, Nr. 26 (Jubiläumsnummer), 2. – Konrad Müller, Hermann Timm, Erich Walter, Dank und Fürbitte. Zum 60. Geburtstag von Landesbischof D. Dr. Beste D. D., in: MKZ 16, 1961, Nr. 27, 1. – Theodor Rohrdantz, Niklot Beste und sein Oberkirchenrat. Zum 60. Geburtstag des mecklenburgischen Landesbischofs, in: Unser Mecklenburg, Hamburg 1961, Nr. 137, 5-6. – Werner Schnoor, Niklot Beste, in: Jürgen Bachmann (Hg.), Zum Dienst berufen. Lebensbilder leitender Männer der Evangelischen Kirche in Deutschland, Osnabrück 1963, S. 43-50. – Niklot Beste, in: SBZ-Biographie. Zsgst. v. Untersuchungsausschuss Freiheitlicher Juristen, 3. Auflage, Berlin/ Bonn 1965, S. 35. – Lutz Borgmann, Zwischen gestern und morgen. Evangelische Gemeinden in der DDR, Berlin 1970², S. 21-27. – [Werner Schnoor], 1946-1971. Ein Kapitel mecklenburgischer Kirchengeschichte [Ära Niklot Beste], in: MKZ 26, 1971, Nr. 10, 3. – Hermann Timm, Zum 70. Geburtstag unseres Altbischofs D. Dr. Beste. Unser Gruß und Dank, in: MKZ 26, 1971, Nr. 26, 3. – Dankbare Würdigung [von Altbischof D. Dr. Beste zum 70. Geburtstag], in: MKZ 26, 1971, Nr. 29, 4. – Heinrich Rathke, Ein Haushalter Gottes…, der sich halte an das Wort [zum 75. Geburtstag von Landesbischof em. D. Dr. Niklot Beste], in: MKZ 31, 1976, Nr. 26, 1. – Fünf Jahrzehnte [50 Jahre Landesbischof i. R. D. Dr. Niklot Beste im Amt der Kirche], in: MKZ 31, 1976, Nr. 50/51, 1. – Gert Wendelborn, Rezension von Niklot Beste, Der Kirchenkampf in Mecklenburg von 1933 bis 1945, Berlin 1975, in: Deutsche Literaturzeitung 97, 1976, H. 11, Sp. 1010-1012. – Heinrich Herzog, Rezension von Niklot Beste, Der Kirchenkampf in Mecklenburg von 1933 bis 1945, Berlin 1975, in: Zeichen der Zeit 1977, H. 5, S. 198. – Kurt Nowak, Rezension von Niklot Beste, Der Kirchenkampf in Mecklenburg von 1933 bis 1945, Göttingen 1975, in: TLZ 102, 1977, Nr. 8, Sp. 599-603. – Kurt Meier, Der evangelische Kirchenkampf, Bd. 1, Göttingen 1976, S. 334-351; Bd. 2, Göttingen 1976, S. 248-255; Bd. 3, Göttingen 1984, S. 375-386. – Martin Lippold, Begegnungen mit Landesbischof D. Dr. Beste, in: Deo Gratias, [Schwerin 1981], S. 75-82; ebenso in: Mecklenburgia sacra. Jb. f. Meckl. Kirchengeschichte (JBMKG) 4, 2001, S. 11-20. – Werner Schnoor, Die Kirche – das Hauptthema. Landesbischof em. D. Dr. Beste zum 80. Geburtstag, in: MKZ 36, 1981, Nr. 26, 3. – Werner Schnoor, Treue zu Zeugnis und Dienst der Kirche. Landesbischof em. Beste zum 80., in: Der Demokrat vom 27./28.6.1981, Nr. 149, S. 8. – Landesbischof Niklot Beste wurde 80, in: Unser Mecklenburg, Hamburg 1981, Nr. 440, S. 9. – Horst Dähn, Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945-1980, Opladen 1982, S. 47, 49, 213, 227. – Werner Schnoor, Die Vergangenheit geht mit. Einige Notizen zum Weg der Kirche in Mecklenburg von Theodor Kliefoth bis Heinrich Rathke, Schwerin 1984, S. 58-76. – Hermann Timm, Ringen um die Erneuerung der Kirche im Kirchenkampf 1933-1939 in Mecklenburg (Ms.-Druck), [Teil I], o. O. 1984]; Teil II: In der letzten Phase einer volkskirchlichen Gemeindearbeit in Neubrandenburg 1940-1951, o. O. 1987; Teil IV: 30 Jahre ein zweiter Kirchenkampf in Mecklenburg 1949-1979, Neuendettelsau 1991. – J. Jürgen Seidel, Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs nach Kriegsende, in: Kirche im Sozialismus 4, 1985, S. 168-173; 5, 1985, S. 214-220; 6, 1985, S. 258-262. – [Sibrand Siegert], Niklot Beste zum

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0069

85. Geburtstag, in: MKZ 41, 1986, Nr. 27, 2. – Karl Heinz Stüber, all dusend Johr. Episoden aus der Kirchengeschichte Mecklenburgs, Berlin 1986, bes. S. 196 f. – Landesbischof i. R. Beste heimgegangen, in: MKZ 42, 1987, Nr. 22, 1. – Werner Schnoor, Niklot Beste – Sein Herz gehörte der Kirche, in: MKZ 42, 1987, Nr. 23, 2. – Niklot Beste, in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, 11, 1988, S. 61. – J. Jürgen Seidel, „Neubeginn" in der Kirche? Die evangelischen Landes- und Provinzialkirchen in der SBZ/DDR im gesellschaftspolitischen Kontext der Nachkriegszeit (1945-1953), Göttingen 1989. – Gerhard Besier, Stephan Wolf (Hg.), Pfarrer, Christen und Katholiken. Das Ministerium für Staatssicherheit der ehemaligen DDR und die Kirchen, Neukirchen-Vluyn 1991, S. 17, 122, 124 f., 256, 267, 790-791. – Wolf Karge, Ernst Münch, Hartmut Schmied, Die Geschichte Mecklenburgs, Rostock 1993, S. 158 f., 180. – Gerhard Besier, Aus der Resistenz in die Kooperation. Der „Thüringer Weg" zur „Kirche im Sozialismus", in: Hg. Günther Heydemann/Lothar Kettenacker, Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat. Fünfzehn Beiträge, Göttingen 1993, S. 192-193. – Karl Heinz Jahnke, Widerstand und Opposition gegen das NS-Regime aus den Kirchen in Mecklenburg 1933-1945, Rostock 1994, S. 18, 25. – Otto Schröder, Auf schmalem Grad. Aus dem Leben eines Pastors in der DDR, [Hamburg] 1994, S. 25 f., 149. – Gerhard Besier, Der SED-Staat und die Kirche 1969-1990. Die Vision vom „Dritten Weg", Berlin/Frankfurt a. Main 1995, S. 23, 25, 27-33. – Bernd-Rainer Barth (Hg.), Niklot Beste, in: Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Handbuch, Frankfurt/Main 1995, S. 65. – Gabriele Baumgartner und Dieter Hebig (Hg.), Niklot Beste, in: Biographisches Handbuch der SBZ/DDR 1945-1990, Bd. 1, München 1996, S. 55-56. – J. Jürgen Seidel, Aus den Trümmern 1945. Personeller Wiederaufbau und Entnazifizierung in der SBZ Deutschlands, Göttingen 1996, S. 266-293, 414-417. – Horst Gienke, Dome, Dörfer, Dornenwege. Lebensbericht eines Altbischofs, Rostock 1996, S. 112, 115, 133, 142-143, 152, 222-224, 239. – Günter Pilgrim, Die Ameisenstraße oder vierzig Jahre Pastor in der DDR, Schwerin 1997, S. 39, 49, 55-58, 61, 66, 118-119, 222. – Karl-Heinz Oldag, „Meiner lieben Frau, der treuen Gehilfin in schweren Jahren". Über das Wirken des einstigen Landesbischofs Niklot Beste, in: Schweriner Express 9, 1999, Nr. 17, S. 18. – J. Jürgen Seidel, Niklot Beste, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begr. u. hg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, fortgef. v. Traugott Bautz, Bd. 15: Ergänzungen II, Hamm 1999, Sp. 128-130. – Erhard Piersig, Biographisches Gedenken. Zum 100. Geburtstag von Landesbischof D. Dr. Beste D. D. am 30. Juni 2001, Wismar 2001. – Gert Haendler, „Durch kritischste Lagen klug und tapfer geführt". Zum 100. Geburtstag von Landesbischof D. Dr. Niklot Beste (1901-1987), in: Pommersche Kirchenzeitung 4, 2001, Nr. 26, 5; ebenso in: MKZ 56, 2001, Nr. 26, 5. – Gert Haendler, Zum 100. Geburtstag von Dr. D. Niklot Beste, in: Münsterblick. Gemeindebrief der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Bad Doberan, 7, 2001, Nr. 40, S. 8. – Michael Bunners, Bildung und Wirken der Arbeitsgemeinschaft für Mecklenburgische Kirchengeschichte, in: Mecklenburgia sacra. JBMKG 4, 2001, S. 112-141, bes. 114 f., 119 f. – Gert Haendler, Rostocker Anmerkungen zu einem Buch über die Theologischen Fakultäten im Osten Deutschlands 1945-1970/71, in: Mecklenburgia sacra. JBMKG 4, 2001, S. 49-84, bes. 56, 78. – Gert Haendler, Niklot Beste und die Theologische Fakultät Rostock, in: Mecklenburgia sacra. JBMKG 6, 2003, S. 106-128. – Rahel Frank, „Realer – exakter – präziser"? Die DDR-Kirchenpolitik gegenüber der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs von 1971 bis 1989, Schwerin 2004, S. 13, 34-35, 44-45, 47, 73-76, 79, 81-82, 85, 112, 120, 134-136, 138, 147, 162, 197, 243, 288, 492. – Hannelore Braun u. Gertraude Grünzinger [Bearb.], Niklot Beste, in: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919-1949, Göttingen 2006, S. 36. – [Roger Sitter u. Ehrhart Neubert], Niklot Beste, in: Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon, hg. v. Hellmut Müller-Enbergs, Berlin 2006, S. 72 (1. Auflage 2000).

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0070

Porträts: (Auswahl) Porträtfoto im Lutherrock mit Bischofskette, überliefert in zwei geringfügig voneinander abweichenden Kopfhaltungen, um 1965, Fotograf Heuschkel, Schwerin, mehrfach in der Literatur abgebildet (Archiv der Meckl. und Pomm. Kirchenzeitung, Schwerin)*. – Porträtfoto im Talar und Bischofskette mit nach links gewendeten Kopf, vor 1971, Fotograf nicht ermittelt (Archiv der Meckl. u. Pomm. Kirchenzeitung, Schwerin; ebenso im LKAS: 11.02.01: Bilder mecklenburgischer Theologen und kirchlicher Mitarbeiter, Aktenordner VII,1, Blatt 3). – Foto, zusammen mit einem Bischof aus der Ökumene, um 1960, (Archiv der Meckl. u. Pomm. Kirchenzeitung, Schwerin). – 2 Fotos mit drei anderen Personen, darunter OKR Dr. Wilhelm Gasse, vor dem Dom zu Schwerin, um 1965, (Archiv der Meckl. u. Pomm. Kirchenzeitung, Schwerin). – Foto, zusammen mit Landesbischof Dr. Heinrich Rathke bei dessen Amtseinführung am 27.3.1971 (LKAS: 11.02.01: wie oben, Aktenordner VII,2, Blatt 94). – Passfoto um 1960, in: MKZ 31, 1976, Nr. 50/51 (Privatbesitz). – Foto, zusammen mit Pastor Heinz Däblitz, Propst Hans Schlie und einer Konfirmandin in Rehberg, 1958 (LKAS: 11.02.01: wie oben, Aktenordner VII,2, Blatt 97). – Foto mit Fahrrad und Pastor Dr. Jürgen Hebert vor der Kirche in Consrade, 1967, in: MKZ 31, 1976, Nr. 50/51. – 2 Fotos, davon auf einem mit OKR Hermann Timm, in Krakow/am See, Betriebsausflug des OKR, Juni 1967 (LKAS: 11.02.01: wie oben, Sammlung von Bildern kirchlicher Mitarbeiter; auch Privatbesitz).

Erhard Piersig

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0071

BEYER, *Carl* August Friedrich Albrecht, geb. 14.2.1847 Schwerin, gest. 23.11.1923 Rostock (best. 28.11.1923 Laage); ev. – Pastor, Schriftsteller.

Eltern: Georg Friedrich Dietrich Johann Beyer, geb. 12.9.1819 Grabow, gest. 4.8.1863 Schwerin. Lehrer; Marie Carola Luise Hacker, geb. 25.11.1820, gest. 10.11.1901, best. Laage.

Ehefrau: Harriet Kofahl, verh. 1878.

Kinder: Bernhard, geb. 1879, Karl, geb. 1880 sowie die Töchter Marie, geb. 1881 und Elisabeth, geb. 1884.



Carl Beyer wurde als mittlerer von drei Söhnen in Schwerin geboren, wo er auch seine Kindheit verlebte und die Schule sowie das Gymnasium besuchte.

Er legte 1866 erfolgreich das Abitur ab, obwohl er oft mit den Lehrern und dem Stoff unzufrieden war. Viele Themen langweilten ihn, andere kamen ihm zu kurz. Besonders Deutsch und Geschichte waren beliebte Fächer des Schülers, der auch gute Leistungen in Mathematik vorweisen konnte und sich selbst als sehr ehrgeizig bezeichnete.

Die Familie hatte als künftigen Werdegang des Abiturienten das Theologie-Studium vorgesehen ohne Rücksicht darauf, dass der Schulabgänger auch an einem medizinischen Studiengang interessiert war. Die finanziellen Gründe spielten hierfür eine zu gewichtige Rolle. So hatte die Familie schon Probleme, mit dem recht schmalen Lehrergehalt auszukommen. Nicht erst mit dem Tod des Vaters 1863, sonders bereits mit neun Jahren war Carl gezwungen, zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Zahlreiche Gelegenheitsarbeiten wie Schuhe putzen, Nachhilfeunterricht oder Singen boten einen kleinen Zuverdienst und viele Möglichkeiten der Demütigung. Ebenfalls war es der Familie stets unangenehm, Geld von anderen Familienmitgliedern zu borgen, wenn die Mittel trotz allem knapp waren. Sobald aber eigene Finanzen zur Verfügung standen, wurden diese Schulden umgehend beglichen. Die materielle Abhängigkeit von Dritten sollte aber auch während des Studiums fortwähren.

Carl nahm 1866 das Theologie-Studium in Rostock auf, welches er 1869 erfolgreich abschloss. In dieser Zeit verließ Beyer das einzige nachgewiesene Mal seine Heimat Mecklenburg, als er von 1868 bis 1869 die Universität in Erlangen besuchte.

Für die Studentenzeit ist auch die Mitgliedschaft in der Verbindung „Wingolf“ belegt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0072

Die ganze Dauer des Studiums war der junge Mann auf Freitische und Stipendien angewiesen. Mit Abschluss des Studiums ging Carl Beyer verschiedenen Anstellungen als Lehrer nach, so an der Örtlingischen Höheren Töchterschule [in Schwerin] und anschließend bis 1875 an der Knaben-Vorbereitungsschule der dirigierenden Lehrer in Schwerin. Von der Stelle bei den Grafen Schulenburg in Tressow ist bezeugt, dass Beyer sich zunehmend ungeeignet zum Lehrerberuf sah. Es schmerzte den jungen Mann jedes Mal sehr, dass er sich von den Zöglingen trennen musste, wenn er sich gerade an sie gewöhnt hatte.

So folgte dem zweiten Examen im Jahr 1874 das Werben um verschiedene Pastorenstellen, welches 1875 beendet wurde, als man ihm das Laager Amt übertrug.

In dieser Anstellung wurde Beyer als Schriftsteller bekannt und diese von ihm selbst als schaffensreichste Periode angesehen. Erneut erzwang die finanzielle Notwendigkeit diese Nebentätigkeit, die allerdings im Pastorenamt besonders vielfältige Möglichkeiten bot. Für die eigenen Werke betrieb Beyer zahlreiche Studien, um ein möglichst getreues Bild der Geschichte zu zeigen. Auch befragte und sammelte er in der Gemeinde Informationen, die überwiegend in sein bekanntestes Werk „Die Geschichte der Stadt Lage" [sic!] (1887/88) Eingang fanden. Die Beobachtungen der zwischenmenschlichen Beziehungen dienten ebenfalls verschiedenen literarischen Charakteren als Vorbild. Inhaltlich und zeitlich reichen die Arbeiten Beyers von kleineren Arbeiten über Theaterstücke und Märchen bis zu Romanen, die fast ausschließlich die mecklenburgische Geschichte verarbeiten.

Durch die eigene, angegriffene Gesundheit sah Beyer sich bereits 1893 veranlasst, um eine andere Anstellung zu bitten. Aber erst zum Oktober 1900 legte er das Amt letztlich nieder. Danach wechselte er den Wohnsitz nach Rostock, Schwerin und wieder Rostock.

Verschiedene Auszeichnungen wurden dem Schriftsteller und Herausgeber verliehen. So ernannte ihn der Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde zum Ehrenmitglied, und die Rostocker Universität bedachte ihn 1922 mit der Ehrendoktorwürde. Dieser ging 1917 die Verleihung der höchsten mecklenburgischen Auszeichnung auf kulturellem Gebiet, der Verdienstmedaille in Gold, voraus.

Am 25.11.1923 verstarb Carl Beyer in Rostock und wurde am 28.11.1923 auf dem Alten Friedhof in Laage beigesetzt.

Quellen: Archiv der Universität Rostock: prom. Phil 35/1921/22; Studentenakte Carl Beyer. – Erinnerungen des Pastors Carl Beyer. Ms. ohne Datum in Privatbesitz. Carl Beyer, Vom großen See. Erinnerungen an den Schweriner See. Ms. ohne Datum in Privatbesitz. – Carl Beyer, Selbstbiographie, in: Richard Dohse (Hg.), Mecklenburgisches Dichterbuch, Berlin, 1903, S. 57. – Landeskirchliches Archiv Schwerin: Personalakte Beyer, Carl (03.01.03.) B 127; Pfarrarchiv Laage (05.01.Laage); Kirchenbücher der Stadt Laage. 1879-1900.

Werke: Geschichte der Stadt Lage, in: MJB 52, 1887, S. 209-293 und 53,1888, S. 1-130 (Neudruck 2008). – Pribislav. 1887. – Anastasia. 1888 (Neudruck 2008). – Um Pflicht und Recht. 1893. – Ein Neubau unter Trümmern 1895. – Grethenwäschen 1889. – Die alte Herzogin. 1899.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0073

– Stane und Stine. 1900. – Die Nonnen von Dobbertin. 1906 (Neudruck 2003). – Pascholl! 1911 (Neudruck 2007). – Gleißendes Gold. 1903. – Der Moorschäfer. 1909.

Literatur: August Otto, Vier Mecklenburger (Beyer, H. Seidel, H. A. Seidel, Kreutzer), in: Volksschriftsteller und Hauspoeten: ein Beitrag zur Geschichte der volkstümlichen deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts, Heft 2, Soest 1908. – Karl Schröder, Mecklenburg und die Mecklenburger in der schönen Literatur, Berlin 1909. – Axel Vorberg: Hervorragende Mecklenburger der Gegenwart. 3. Carl Beyer, in: Die Heimat: Volksblatt für Mecklenburg; Vereinsblatt des Mecklenburgischen Landesvereins für Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Rostock, Nr. 41, 22.8.1914, S. 384-385. – Hans Beltz, Liebe die Heimat! Lies ihre Geschichte! Verzeichnis der wichtigsten Werke und Aufsätze über die Geschichte der mecklenburgischen Heimat, Rostock, ca. 1934. – Reinhard Rösler, Carl Beyer: Ein mecklenburgischer Gustav Freytag?, in: Kiek in: Mecklenburgische Beiträge zum Literaturerbe. Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg, Schwerin 1988, S. 43-49. – Jürgen Borchhardt, Schreibender Pastor mit reicher Hinterlassenschaft: Carl Beyer (1847-1923) trieb in Laage ausgiebige Studien zur Landes-, Orts- und Sittengeschichte, in: Mecklenburg-Magazin, Nr. 20, 14.12.1990, S. 8-9. – Evangelisch-lutherische Kirche Laage (Hg.): 775 Jahre Laage. Festschrift der evangelisch-lutherischen Kirche, Laage 1991. – Andrea Schneider, Carl Beyers Roman „Um Pflicht und Recht" – Versuch einer Analyse, Rostock 1993. – Werner Timm, „Hier will ich bleiben": das Ostseebad Graal-Müritz; 1328-1994; vom Klosterhof zum Seeheilbad; Aufzeichnungen aus sieben Jahrhunderten, Fischerhude 1994, S. 100-101. – Katja Turloff, Carl Beyer „Die Nonnen von Dobbertin" – Johann D. Bellmann „Margareta Jansen – die letzte Professa": ein Vergleich, Magisterarbeit Universität Rostock 2000. – Ingrid Möller, Der schreibende Pastor: Carl Beyer wirkte 25 Jahre in Laage, in: Mecklenburg-Magazin, Nr. 21, Dezember 2001, S. 27. – Joachim Puttkammer, Schriftsteller in Graal-Müritz, Bentwisch, 2004², S. 9-10. – Dirk Frontzek, Das Geschichtsbild im literarischen Werk Carl Beyers. Magisterarbeit Universität Rostock 2007 (Ms. beim Verf.).

Porträt: Landeskirchliches Archiv Schwerin: Kliefoth Album (1893), Bilder mecklenburgischer Theologen und kirchlicher Mitarbeiter (11.02.01.) Blatt 28.

Dirk Frontzek

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0074

BLOCH, Marie, geb. 27.11.1871 Berlin, gest. 28.4.1944 Theresienstadt; ev. – Kindergärtnerin.

Eltern: Dr. jur. Adalbert Bloch, Verleger (Musikverlag Bothe & Bock), Hof- und Verlagsbuchhändler Berlin, ev.; Clara Bock, jüd./ev.; verh. Berlin 1866.

Kinder: Margarete Steiner geb. (1895) unter dem Namen Lehmitz, 1922 adoptiert.

Geschwister: Hermann (Reincke-)Bloch, geb. 15.08.1867 Berlin, gest. 1.01.1929 Breslau, Historiker und Politiker (→ Bd. 5, S. 273-278); Albert Bloch, 1868-1955, Ingenieur; Walter Bloch, gef. im 1. Weltkrieg; Elisabeth (Betty) Overmann, gest. nach 28.08.1944 Auschwitz; Clara (Cläre) Goldstein, geb. 27.01.1876 Berlin, gest. 28.02.1943 Theresienstadt; Willy Bloch, gest. (vor 1945), Jurist.



Marie Bloch wurde als fünftes der sieben Kinder ihrer Eltern geboren. Bereits die Eltern des Vaters konvertierten vom Judentum zum Protestantismus, die Mutter vollzog diesen Schritt anlässlich ihrer Eheschließung. Nach neun Jahren in einer städtischen höheren Töchterschule in Berlin nahm Bloch unter Leitung von Helene Lange eine Ausbildung zur Lehrerin auf, die sie krankheitsbedingt nach 1½ Jahren abbrach. Wieder genesen, begann sie 1890 einen Frauen-Gymnasialkurs in Mathematik und Englisch. 1892 belegte sie das Kindergärtnerinnen-Seminar im Pestalozzi-Fröbel-Haus und schloss es ein Jahr später mit dem Examen ab.

Im Anschluss wirkte Bloch im Seminar als Lehrerin und leitete bis Herbst 1908, als sie ihrem Bruder Hermann nach Rostock folgte, verschiedene Privat- und Volkskindergärten. Wohl durch dessen Vermittlung war die aus Straßburg stammende Elly Knapp, die spätere Gattin des nachmaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss, in den Jahren 1905/06 Untermieterin eines Zimmers in Blochs Etagenwohnung im elterlichen Haus. Zwischen den beiden Frauen entwickelte sich eine Freundschaft, die die Brüder Hermann und Willy bzw. den Gatten Theodor einbezog und wohl zeitlebens währte.

Die für ihre Zeit sehr selbständige und emanzipierte Bloch führte ihren Brüdern nach dem Tod der Eltern den Haushalt, in Rostock unterstützte sie ihre Schwägerin bei der Betreuung von deren Kindern. Sie plante jedoch die Begründung einer eigenständigen Existenz, ursprünglich als Lehrerin, dann als Kindergärtnerin. Zum Erwerb der entsprechenden Berechtigung besuchte sie 1909-1910 die von Alice Salomon gegründete Soziale Frauenschule in Berlin. Mit ihrem Erbteil erwarb sie ein Haus in Rostock, in dem sie nach Erhalt der auch zur Ausbildung von Kinderpflegerinnen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0075

berechtigenden Konzession im Oktober 1910 einen Kindergarten nach Fröbelscher Lehre eröffnete.
Über ihre eigene Erwerbsarbeit hinaus engagierte sich Bloch ehrenamtlich für die Interessen von Frauen im Allgemeinen und von alleinstehenden mit Kindern im Besonderen. Dieses Tätigkeitsfeld weitete sich bereits im ersten Weltkrieg erheblich aus, von Ostern bis Jahresende 1918 verantwortete sie zudem den Auf- und Ausbau der Kinderfürsorge in Mecklenburg. In der Nachkriegszeit begann die Stadt Rostock, die private Kinderversorgung in kommunale Hoheit zu übernehmen und bestellte Bloch im Oktober 1919 zur hauptamtlichen Oberleiterin. Sie widmete sich wieder stärker ihrer eigenen Einrichtung, als die Stelle Ende 1923 inflationsbedingten Einsparungen zum Opfer fiel.
Den mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verbundenen Klimawechsel bekam auch Bloch, die unter die Restriktionen der Nürnberger Rassegesetze fiel, zu spüren. Sie durfte nicht mehr unterrichten und ausbilden, musste die Leitung des Kindergartens abgeben und ihr Haus verkaufen, bisherige Freunde und Bekannte wandten sich ab oder wanderten aus. Letzteres zog sie für sich selbst nicht in Betracht, so dass sie am 11.11.1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort pflegte sie ihre jüngste Schwester bis zu deren Tode und verstarb am 28.4.1944. Die sowohl aus dem Eigenbetrieb als auch in der Organisation der Betreuungsstrukturen resultierenden Verdienste, die sich diese emanzipierte und in hohem Maße sozialkaritativ engagierte Frau um die Kinderversorgung in Rostock und Mecklenburg erwarb, gelangten erst spät und vornehmlich aufgrund der religiösen Zugehörigkeit ihrer Vorfahren wieder in das Interesse der Öffentlichkeit.

Literatur: Theodor Heuss / Elly Knapp, So bist Du mir Heimat geworden. Eine Liebesgeschichte in Briefen aus dem Anfang des Jahrhunderts. Hg. von Hermann Rudolph, Stuttgart 1986, S. 32 f, 39, 95, 113 f, 118, 142 f, 421. – Frank Schröder / Ingrid Ehlers, Zwischen Emanzipation und Vernichtung. Zur Geschichte der Juden in Rostock, Rostock 1988 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Rostock, 9), S. 26, 68-69, 77-79, 88. – Marianne Beese, Frauen in der Geschichte Rostocks, Rostock 1993, S. 134-136. – Birgit Jürgens, Marie Bloch (1871-1943). Das Schicksal einer jüdischen Kindergartenleiterin in Rostock, in: Ortwin Pelc (Hg.), 777 Jahre Rostock. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Rostock 1995 (Schriften des Kulturhistorischen Museums Rostock, 2), S. 233-243. – Birgit Jürgens, Tante Mieze – ein Leben für Kinder. Das Schicksal der jüdischen Kindergartenleiterin Marie Bloch (1871-1944) in Rostock, Rostock 2002. – 100 jüdische Persönlichkeiten aus Mecklenburg-Vorpommern. Ein Begleiter zur Ausstellung des Max-Samuel-Hauses 22. Mai bis 22. November 2003, Rostock 2003 (Schriften aus dem Max-Samuel-Haus, 4), S. 29 f. – Frank Schröder, Rostock, in: Irene Diekmann (Hg.), Wegweiser durch das jüdische Mecklenburg-Vorpommern, Potsdam 1998 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, 2), S. 195-223. – Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Bearb. und hg. vom Bundesarchiv, 2. wesentl. erw. Aufl., Koblenz 2006.

Bilder: Archiv der Hansestadt Rostock, 1.1.8 Polizeipräsidium, Nr. 744: Anträge von Juden auf Ausstellung einer Kennkarte, 1938-1945.* – Schröder / Ehlers, S. 26, 69. – Jürgens, Marie Bloch, S. 235, 237, 241. – Jürgens, Tante Mieze, passim.

Matthias Manke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0076

BODDIEN, Johann Kaspar von, geb. 14.6.1772 Danneborth b. Neubukow, gest. 9.5.1845 Ludwigslust; ev. – Generaladjutant dreier mecklenburg-schwerinscher Herzöge bzw. Großherzöge, Generalmajor, Chef der mecklenburg-schwerinschen Gendarmerie.

Eltern: August Gotthard von Boddien, Erbherr auf Danneborth und Alt Karin, geb. 1732, gest. 5.3.1795; Anna Elisabeth Schröder, geb. 1739, gest. 1803.

Ehefrau: Henriette Albertine von Dewitz, geb. 25.11.1779 Neustrelitz, gest. 12.8.1857 Jürgenstorf, Tochter des mecklenburg-strelitzschen Hofmarschalls Bodo Christoph Balthasar von Dewitz, geb. 1734, gest. 1792, und dessen Ehefrau Auguste von Brauchitsch geb. 1755, gest. 1820; verh. 23.1.1801.

Kinder: Alfons von, geb. 20.2.1802, gest. 31.1.1857, preußischer Oberst, Flügeladjutant von König Friedrich Wilhelm IV. Karikaturist; August Friedrich Bernhard Johann von, geb. 4.8.1803, gest. 1.1.1876, mecklenburg-schwerinscher Kammerherr, Oberstallmeister; Karl Friedrich Ludwig Adolf von, geb. 25.4.1805, gest. 11.11.1876, Gutsbesitzer; Sophie von, geb. 4.1.1807, gest. 9.10.1879; Leopold Detloff Vollrath Maria von, geb. 5.2.1809, gest. 3.7.1875, hannoverscher Generalmajor; Helene von, geb. 21.6.1810, gest. 1869; Adolf Hermann von, geb. 12.6.1812, gest. 20.12.1885, mecklenburg-strelitzscher Hofmarschall; Gustav Friedrich Rudolf von, geb. 30.3.1814, gest. 27.8.1870, mecklenburg-schwerinscher Oberforstmeister, Karikaturist; Hugo von, geb. 10.10.1818, gest. 1893.

Eigene Fähigkeiten und die Gunst der Umstände ermöglichten dem als jüngsten von vier Söhnen eines zunächst noch bürgerlichen Gutsbesitzers geborenen Boddien einen eindrucksvollen Aufstieg zum engen Vertrauten von Herzog bzw. Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin seit 1798 und als solchem 1821 die Rezeption in den alten mecklenburgischen Adel durch die Ritterschaft. Im Jahre der Nobilitierung seines Vaters durch den Wiener Kaiserhof 1787 trat der junge Johann Kaspar in den mecklenburg-schwerinschen Militärdienst ein. Dort brachte er es im aktiven Dienst der Subsidientruppen in den Niederlanden zwar bis zum Premierleutnant, doch drohte ihm wie etlichen seiner Offizierskameraden wegen Ungehorsams durch ein offenbar jedoch nicht umgesetztes Kriegsgerichtsurteil im Jahre 1796 ein frühes Ende seiner Karriere. Im Jahre 1796 absolvierte er gemeinsam mit seinem Kriegskameraden und lebenslangen engen Freund, dem späteren mecklenburg-schwerinschen Generalmajor Anton Friedrich Ludwig von Kamptz, zunächst eine Reise durch die Schweiz, die ihm bleibende Eindrücke vermittelte. Nicht zuletzt die Wirkungsstätten Jean Jacques Rosseaus, den er noch 1836 als „Reinsten der Reinen“ unter den Aufklärern würdigte, veranlaßten Boddien, seine Bildung auch nach der Rückkehr nach Mecklenburg zu vervollkommnen. Aus dem ihn erwartenden und ihn vermutlich wenig befriedigenden Garnisonsdienst erlöste ihn die Ernennung zum Adjutanten von Herzog Friedrich Franz I. 1798, verbunden mit der Beförderung zum Hauptmann. Am Hofe in Ludwigslust erwarb der junge Adjutant rasch Ansehen. 1801, nunmehr Major, heiratete er mit Henriette von Dewitz, bis dahin Hofdame der Schweriner Erbprinzessin Großfürstin Helena Paulowna, ein Mitglied einer der ältesten und angesehensten Adelsfamilien Mecklenburgs. Für Herzog Friedrich Franz I. wurde sein Adjutant als Reisebegleiter, begabter

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0077



und gebildeter Organisator und Unterhalter bald unentbehrlich. 1802 erhielt er den Kammerherrenschlüssel. Eine Führung des väterlichen Gutes Danneborth, das ihm als Liebling seiner Eltern 1795 zugefallen war, kam unter diesen Bedingungen nicht in Betracht. Das Gut übernahm sein ältester Bruder, der aber ähnlich wie die beiden anderen Brüder ständig mit Schulden zu kämpfen hatte. Spannungen blieben daher nicht aus, so dass Boddien enge familiäre Beziehungen hauptsächlich zu seiner ebenso wie er materiell gut gestellten Schwester Friederike Sophie Katharina von Schröder unterhielt.

Die eigentlichen Bewährungsproben für den Adjutanten des Herzogs fielen in die „Franzosenzeit". Hatte er seine Reisen an den dänischen oder russischen Hof zuvor wegen ihrer zumeist innerfamiliären Anlässe als Aufgaben eines „Komplimentierapostels" selbstironisch, zugleich aber auch etwas kokettierend bezeichnet, erwarteten Boddien seit dem Herbst 1806 sehr ernsthafte Aufgaben. Im November 1806 wendete er im Auftrage seines Herzogs die schlimmsten Belastungen für das von den Franzosen besetzte Schwerin im ständigen Kontakt mit französischen Marschällen und Generälen ab. Noch enger rückte er in der unmittelbaren Umgebung von Friedrich Franz I. auf, als er von Januar bis Juli 1807 den Aufenthalt des Herzogs im Altonaer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0078

Exil zufriedenstellend organisierte. Die ca. 70 Briefe, die er als einer der wenigen Begleiter des Herzogs damals aus Altona an seine in Ludwigslust verbliebene Ehefrau schrieb, zeichnen ein anschauliches Bild der Bedingungen, der Hoffnungen und Ängste während dieses Exils. Diese wie auch seine übrigen erhalten gebliebenen Familienbriefe aus den Jahren 1802 bis 1844 sind besonders wertvoll, da sie einerseits von Loyalität gegenüber dem Schweriner Fürstenhaus zeugen, andererseits aber demselben sowie seinem Hof keineswegs unkritisch begegnen.

Spätestens seit Altona verzichtete Friedrich Franz I. bis zu seinem Lebensende nicht mehr auf die bewährten Dienste seines Adjutanten. Boddien hatte hierbei komplizierte Aufgaben unterschiedlichster Art zu lösen, wie etwa die Kontaktaufnahme mit dem preußischen Major und Freischärler Ferdinand von Schill während dessen Zuges durch Mecklenburg im Frühjahr 1809, bei der Organisation des mecklenburgischen Kontingents für Napoleons Krieg in Rußland 1812 und dann vor allem die Schaffung möglichst günstiger Bedingungen für die Truppen Mecklenburg-Schwerins während der Befreiungskriege 1813 bis 1815. Boddien, der seit seiner Adjutantenzeit nie wieder ein Truppenkommando im Kriege anstrebte oder übernahm, bewahrte zeitlebens tiefen Abscheu vor den Gräueln des Krieges und war wohltuend frei von nationalistischem Hass gegen die Franzosen, deren Kultur und deren Persönlichkeiten er etwa in Gestalt von Montaigne, Heinrich IV., Moliere, Voltaire oder Alexandre Dumas hohen Respekt zollte.

Der Herzog griff neben den täglichen Aufgaben am Hofe auf seinen Adjutanten, seit 1813 Oberst, 1822 Generaladjutant und Generalmajor Boddien auch gern zurück, wenn es um Verhandlungen mit Vertretern der Landstände oder um diplomatische Missionen, zumeist in dynastischen Angelegenheiten, ging, wovon mehrfache Reisen an die Höfe in Berlin, St. Petersburg und Wien zeugen. Boddien nutzte diese Möglichkeiten zugleich konsequent, um seine Kenntnisse über Land und Leute zu vervollkommnen. Dem geschärften Blick des kritischen Beobachters entgingen – ungeachtet aller Bildungs- und Kultureindrücke sowie Kunsterlebnisse in den europäischen Metropolen – hierbei weder das Arbeiterelend in den Kohlengruben Schlesiens noch die Misere der leibeigenen Bauern im Baltikum und in Rußland.

Das innenpolitische Ideal Boddiens entsprach vermutlich weitgehend dem seines Großvaters, der zu den wenigen bürgerlichen Unterzeichnern des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755 auf Seiten der Ritterschaft gehört hatte – der Ausgleich der Interessen zwischen Landesherrschaft und Landständen. Einem ähnlichen Motiv, der Sorge für Ruhe und Ordnung im Lande, entsprach der mit zahlreichen Konflikten verbundene Aufbau, die Organisation und jahrzehntelange Leitung der Gendarmerie durch Boddien endgültig seit 1812. Die Ritterschaft dankte es ihm, der von 1818 bis 1837 das Gut Weisin bei Lübz besaß, 1821 mit der Rezeption in den alten mecklenburgischen Adel.

Mit dem Jahre 1837, dem Tode seines jahrzehntelangen Dienstherren Friedrich Franz I. und des auch mit Boddien eng verbundenen wichtigsten Ministers Leopold von Plessen sowie der Verlegung der Residenz von Ludwigslust nach Schwerin unter Großherzog Paul Friedrich (→ Bd. 5, S. 236-239), ging auch für Boddien, der damals

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0079

sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen konnte, eine Ära zuende. Zwar behielt er auch unter den Großherzögen Paul Friedrich und Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65) seinen Rang als Generaladjutant und Chef der Gendarmerie, widmete sich – in Ludwigslust verbleibend – jedoch nun verstärkt seiner Familie, insbesondere dem Werdegang seiner sieben Söhne und zwei Töchter, die ausnahmslos das Erwachsenenalter erreichten. 1838 unternahm er mit seiner Ehefrau Henriette nochmals eine ausgedehnte Reise, die das Ehepaar bis nach Wien, Salzburg und München führte. Im Sommer 1844 weilten sie beide zum letzten Mal gemeinsam in ihrem geliebten Doberan zur Badekur. Bis zu seinem Tode am 9. Mai 1845 war Boddien ein hellwacher und kritischer Beobachter seiner Zeit, hinter der er selbst im Alter keineswegs zurückblieb, wie die von ihm seinen Kindern empfohlene Lektüre bewies, die neben Horaz, Gellert, Schiller auch Ernst Moritz Arndt, Jean Paul, Friedrich Rückert, Anastasius Grün, Karl August Varnhagen von Ense, Bettina von Arnim und die liberalen Historiker Friedrich Christoph Schlosser und Wilhelm Zimmermann umfasste.

Quellen: Familienarchiv Wilhelm von Boddien (Hamburg-Blankenese), Briefe von Johann Kaspar von Boddien an seine Ehefrau bzw. seinen ältesten Sohn 1802-1844 (Edition in Vorbereitung). – LHA Schwerin, 2. 12.-1/7 Reisen mecklenburgischer Fürsten 350; 2.12-2.18 Militärwesen (Acta militaria), Nr. 568-576; 2.26-1 Großherzogliches Kabinett I, Nr. 3527/1-13; 2.26-1 Großherzogliches Kabinett I, Nr. 2864; 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 3417. – Otto Gotthard E. von Raven, Tagebuch des Feldzuges in Russland im Jahre 1812, hg. von Klaus-Ulrich Keubke, Rostock 1998.

Literatur: Ludwig von Hirschfeld, Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, und seine Vorgänger, Bd. 1, Leipzig 1891. – Ludwig von Hirschfeld, Aus dem Tagebuch einer Hofdame. Ein Culturbild, in: Ders., Von einem deutschen Fürstenhof. Geschichtliche Erinnerungen aus Alt-Mecklenburg, Bd. 1, Wismar 1896, S. 193-270. – Ders., Ein Thronerbe als Diplomat. Historische Studie aus der Rheinbundszeit, in: Ebd., Bd. 2, S. 265-377. – Hans Witte, Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg, Bd. 2, Leipzig 1911. – Hartmut Bock, Schill. Rebellenzug 1809, Berlin 1972. – Klaus Baudis, Zwei dilettierende Zeichner aus der Adelsfamilie von Boddien, in: MJB 117, 2002, S. 191-211. – Klaus-Ulrich Keubke/Ralf Mumm, Mecklenburgische Militärgeschichte 1701-1918, Schwerin 2000. – Klaus-Ulrich Keubke/Hubertus Köbke, Mecklenburg-Schweriner Truppen in den Niederlanden 1788-1795, Schwerin 2003. – Klaus-Ulrich Keubke/Ralf Mumm, Soldaten aus Mecklenburg. Lebensbilder von 1701-1871, Schwerin 2004, S. 15-16. – Ernst Münch, Von uradlig bis bürgerlich. Die ritterschaftlichen Unterzeichner des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755, in: Matthias Manke/Ernst Münch (Hg.) Verfassung und Lebenswirklichkeit. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 in seiner Zeit, Lübeck 2006, S. 83-115.– Ernst Münch, Zwischen Austerlitz und Altona. Die Briefe des Johann Kaspar von Boddien an seine Frau Henriette aus dem Jahre 1806, in: Festungskurier, Bd. 7, Rostock 2007, S. 19-33. – Ernst Münch, Der Herzog und sein Adjutant. Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin und Johann Kaspar von Boddien, in: MJB 123, 2008, S. 159-176.

Porträts: Privatarchiv Wilhelm von Boddien. Pastellzeichnung von Friedrich Erhard Wagner, Dresden 1802, vermutlich verloren; mehrere Ölporträts von Gustav von Boddien, u. a. 1844*, vermutlich verloren, teilweise Fotokopien erhalten.

Ernst Münch

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0080

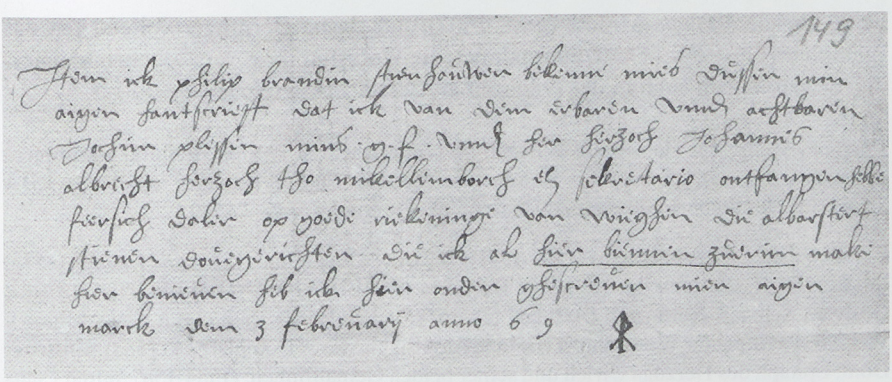
BRANDIN, Philipp, geb. um 1535 Utrecht, gest. 10.1594 in Nykøbing, ev. – Bildhauer und Baumeister.

Eltern: Jan Brandt [Lebensdaten unbekannt, gest. nach 1563], Kontrolleur der Bauarbeiten an der Zitadelle Vredenburg in Utrecht, Magdalena Hesselmans [Lebensdaten unbekannt].

Ehefrau: Anna Giese [Lebensdaten unbekannt, gest. nach 1595], Wismar.

Kinder: vier Kinder, mindestens drei Töchter: Magdalena, Katharina, gest. 26.4.1598, und Elisabeth.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wanderten viele junge Bildhauer aus den Niederlanden nach Deutschland, England oder Skandinavien aus, vor allem waren es die Wirtschaftskrise im Süden der Niederlande und im Norden die Auswirkungen der calvinistischen Lehre auf den Kunstmarkt, die dazu führten. Im protestantischen Norden Europas herrschte in jener Zeit nicht nur eine relative Stabilität, sondern die Fürsten waren durch die Aufhebung des Kirchenbesitzes und die systematische Erhebung von Steuern zu Wohlstand gelangt. Das sich daraus entwickelnde Selbstbewusstsein äußerte sich auch in einem verstärkten Repräsentationsbedürfnis, Umstände die den niederländischen Flüchtlingen neue Existenzgrundlagen boten. Auch Philipp Brandin, der zumindest einen Teil seiner Ausbildung vermutlich beim Antwerpener Bildhauer Cornelis Floris (1514-1575) absolviert hatte, gehörte zu ihnen. Es wird davon ausgegangen, dass Brandin mit anderen niederländischen Künstlern durch Herzog Johann Albrecht I. (→ Bd. 1, S. 134-137) nach Schwerin berufen wurde, um hier bei der Ausgestaltung des Schlosses und der Schlosskirche mitzuarbeiten. Zwischen August 1563 und Februar 1569 erhielten Meister Brandin und seine Gesellen Zahlungen für ihre Mitarbeit am Schloss, insbesondere in der Schlosskirche und den herzoglichen Wohnräumen. Spätestens seit 1567 war Philipp Brandin mit seiner Familie in Wismar ansässig, es wird sogar vermutet, dass er hier seit Beginn seiner Tätigkeit in Mecklenburg Haus und Werkstatt hatte. Für 1577 ist der Erwerb des Hauses Krämerstraße 19 nachgewiesen, das Nachbarhaus befand sich



Schriftprobe und Steinmetzzeichen von Philipp Brandin, 1569

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0081

bereits zehn Jahre im Besitz des aus Antwerpen stammenden Malers Peter Boeckel (gest. 1599), und auch in der Bademutterstraße und an der Frischen Grube hatte Brandin für einige Zeit Immobilienbesitz.

Von Wismar aus erfüllte Philipp Brandin als freier Meister anfänglich auch andere Aufträge, so wurde 1569-1571 nach seinen Plänen das Haus des Ratsherrn und späteren Wismarer Bürgermeisters Heinrich Schabbell an der Schweinsbrücke erbaut, und er lieferte um 1580 die Entwürfe für den erst später errichteten Pavillon der Wasserkunst auf dem Wismarer Markt. Ob der 1585 vertraglich vorgesehene Bau eines neuen Rathauses in Neubrandenburg zu Stande kam, ist nicht bekannt.

Wohl schon vor dem Tod des Herzogs Johann Albrecht I. bekam Brandin auch Aufträge von dessen Bruder, Herzog Ulrich III. von Mecklenburg-Güstrow (→ Bd. 1, S. 231-235). Man nimmt den Beginn seiner Güstrower Schaffensperiode um 1574 an, ab 1578 ist seine Mitarbeit als Steinmetz am Güstrower Schloss belegt. Der Herzog ernannte Brandin vermutlich zu Bartholomäi (24.8.) 1583 zum Baumeister, bis 1594 erhielt er als Hofdiener oder Hofbaumeister – „Hofgesinde außerhalb Hofes" – jährlich zu diesem Termin ein festes Gehalt. Bereits vor 1581 muss Brandin in Güstrow ein Haus erworben haben, denn für jenes Jahr ist überliefert, dass ihm die Herzogin Elisabeth ihr und ihres Gemahls Wappen als Glasmalerei für sein Haus schenkte.

Im Wesentlichen arbeiteten Brandin und seine Gehilfen in Güstrow an der Neuausstattung des Domes, dessen Restaurierung Ulrich III. und seine erste Gemahlin Elisabeth bereits um 1565 begonnen hatten. Brandin schuf die Epitaphe und Grabdenkmäler für Borwin II., Herzogin Dorothea sowie Herzog Ulrich III. und seine beiden Frauen, Elisabeth von Dänemark (1524-1586) und Anna von Pommern-Wolgast (1554-1626). Bevor das letztgenannte Epitaph fertig gestellt war, reiste Philipp Brandin im Auftrag des Herzogs zu dessen einziger Tochter Sophie (1557-1631), die nach dem Tod ihres Mannes, des dänischen Königs Friedrich II. (1524-1588), nach Nykøbing auf die Insel Falster vertrieben worden war. Dort leitete Brandin die Umbauarbeiten am königlichen Schloss, besoldet wurde er aber weiterhin von Herzog Ulrich III. Vor Abschluss der Arbeiten verstarb Brandin in Dänemark.

Seine Gesellen Claus Midow (gest. 1602) und Bernd Berninger vollendeten das Epitaph im Güstrower Dom, übernahmen die Werkstatt ihres verstorbenen Meisters und erwiesen sich auch in der Folgezeit als dessen erfolgreiche Nachfolger.

Quellen: Archiv der Hansestadt Wismar, 90 (Unterlagen zu Philipp Brandin, zusammengetragen von Friedrich Crull). – Steinmetzzeichen des Philipp Brandin, erhalten in LHA Schwerin, Fürstliche Schlösser und Häuser, 762, Quittung vom 3.2.1569.*

Werke: Wismar, Schabbellhaus (1569-1571); Güstrow, Dom, Grab (1574) und Epitaph (1575) für Borwin II., Epitaph der Herzogin Dorothea (PHILIPP BRANDIN FECIT. – 1576 f.); Güstrow, Schloss, Nord- und Ostflügel (ab 1578, vollendet bis 1598 durch Claus Midow); Wismar, Pavillon der Wasserkunst (Entwurf 1580); Güstrow, Domplatz 16 (1583); Güstrow, Dom, Epitaph des Herzogs Ulrich und seiner beiden Gemahlinnen, (1584-1587, durch Claus Midow und Bernd Berninger 1597-1599 erweitert); Anklam, Marienkirche, Epitaph des A.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0082

Riebe d. J. (1585); Ribnitz, Klosterkirche, Epitaph der Herzogin Ursula (1590). Zuschreibungen weiterer Epitaphe in Mecklenburg und Pommern.

Literatur: Georg Christian Friedrich Lisch, Geschichte der fürstlichen Residenz-Schlösser zu Wismar, Schwerin und Gadebusch, Excurs: Die Baukünstler in Meklenburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: MJB 5, 1840, S. 20-31. – Ders., Ueber des Herzogs Ulrich von Meklenburg=Güstrow Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft; Nachtrag: Ueber den Baumeister Philipp Brandin, in: MJB 35, 1870, S. 95-96. – Fritz Sarre, Der Fürstenhof zu Wismar und die norddeutsche Terrakotta-Architektur im Zeitalter der Renaissance. Künstler und Werkmeister in Mecklenburg von 1550 bis 1600. Berlin 1890, S. 35-37. – Oskar Gehrig, Philipp Brandin, eine biographische Studie über den 1563 bis 1594 tätigen Hauptmeister der mecklenburgischen Renaissance. Diss. phil. Rostock 1921. – Anna Jolly, Philip Brandin, ein niederländischer Bildhauer des 16. Jahrhunderts im Dienst der Herzöge von Mecklenburg, in: Oud-Holland. Tijdschrift voor Nederlandse kunstgeschiedenis, Bd. 113, 1999, Heft 1/2, S. 13-44.

Sabine Bock

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0083

BRINCKMAN, *John* Frederic, geb. 3.7.1814 Rostock, gest. 20.9.1870 Güstrow, ev. – Lehrer, Schriftsteller.

Eltern: Michael Caspar Christoph (Christopher) Brinckman, geb. 1788 (1786?) Rostock, gest. 25.8.1824 (verunglückt auf See), Kaufmann, Kapitän; Anna Katharina Ruth, geb. 21.1.1794 Göteborg, gest. 13.4.1870 Rostock.

Ehefrau: *Elise* Margarethe Caroline Marie Burmeister, geb. 24.12.1821 Goldberg, gest. 15.11.1904 Güstrow, verh. 3.4.1846.

Kinder: Maximilian Felix Alexander Brinckman, geb. 18.12.1846 Goldberg, gest. 22.5.1927 Harburg, Kaufmann, Großindustrieller; John Franz Frederick Brinckman, geb. 28.9.1848 Goldberg, gest. 1916, Kaufmann; Anna Marie Sophie Auguste Brinckman, geb. 18.8.1850 Güstrow, Ehefrau des Doberaner Gymnasialdirektors Wilhelm Kühne (Eheschließung 18.4.1873 Güstrow); Georg Ernst Karl Friedrich Julius Brinckman, geb. 7.6.1852 Güstrow, Kaufmann in Südamerika; Alexander August Otto Friedrich Brinckman, geb. 7.6.1854 Güstrow, Kaufmann in Südamerika; Hermann Bernhard Michael Brinckman, geb. 27.11.1855 Güstrow, Kaufmann in Südamerika; Helene Marie Auguste Charlotte (genannt: Ellen) Brinckman, geb.16.9.1857 Güstrow, gest. 24.12.1939 Güstrow; Therese Ottilie Marie Julie Auguste Brinckman, geb. 27.11.1859 Güstrow, gest. 25.2.1870 Güstrow; Gustav Adolph Friedrich Brinckman, geb. 4.2.1862 Güstrow, Kaufmann in Harburg; Ernst August Brinckman, geb. 2.5.1864 Güstrow, gest. 19.11.1930, Kaufmann in Harburg.

Als zweiter Sohn des Ehepaares Brinckman wurde John Brinckman 1814 noch im Hause des Großvaters in der Koßfelderstraße 23 in Rostock geboren. Eine schwarze Marmortafel, die der „Allgemeine plattdeutsche Verband“ anlässlich seines Verbandstages in Rostock im Jahre 1900 am Geburtshaus anbringen ließ, befindet sich heute im Besitz des Kulturhistorischen Museums, da das Geburtshaus wie auch das Elternhaus (Burgwall 47) im zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Dem Wunsch seiner Mutter entsprechend wurde er auf die Namen John Frederic getauft, die sie ihm zur Erinnerung an ihren verstorbenen Vater, den Göteborger Stadtkommandanten, gab.

Nach dem Tod des Großvaters erwarb der Vater, Michael Brinckman, auf dem Rostocker Burgwall mehrere nebeneinanderliegende Häuser. Hier war genügend Platz, um zu wohnen und die Handelsgüter zu lagern. Auch hier hat der zweite Weltkrieg die Brinckmanschen Spuren nahezu getilgt. Erhalten ist in den Sammlungen des Kulturhistorischen Museums eine bronzene Gedenktafel mit einem erhabenen Porträtrelief des Dichters, die anlässlich des 120. Geburtstages an der Fassade des Elternhauses angebracht wurde.

Seine Kinderzeit verlebte John nicht nur auf dem Burgwall und im elterlichen Hause. Er hat wie fast alle Kinder, die so nahe am Hafen aufwuchsen, dort und auf den vertäuten Schiffen viele Stunden verbracht. Trotz des Kinderreichtums lebte die Familie Brinckman in gesicherten Verhältnissen. Früh schon zeigte sich sein Interesse für die Dichtung, was auf eine empfindsame Seele des Heranwachsenden schließen lässt. Schon als Knabe unternahm er gemeinsam mit zweien seiner Brüder eine Seereise auf der vom Vater kommandierten „Fürst Blücher“. Ein tiefer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0084

Einschnitt in sein Leben war 1824 der Tod des Vaters durch den Untergang seines Schiffes bei Jütland.

Über Johns schulische Ausbildung gibt es nach derzeitigem Kenntnisstand einige Unklarheiten. Ziemlich sicher ist aber, dass Brinckman zunächst in einer „Klippschule" bei einem schon damals hochbetagten Fräulein, bei „Tanten Treppern", die noch 1836 – im Alter von 84 Jahren – tätig war, die Anfänge des Lesens, Schreibens und Rechnens erlernte. Dann besuchte er die gelehrte Vorschule der Predigeramtskandidaten Johnßen und Reuß und wurde schließlich (1824/25) Schüler der Großen Stadtschule in Rostock. Ostern 1834 bestand Brinckman die Abgangsprüfung dieses Gymnasiums.

Schon am 24. März 1834 wird der neunzehnjährige Brinckman als Student der Rechte an der Rostocker Universität immatrikuliert. Nach einem Jahr Jurastudium spürte Brinckman jedoch eine persönliche Abneigung gegenüber dieser Studienrichtung und wechselte die Fachrichtung. Er wandte sich der Philosophie, der Geschichte und insbesondere den modernen Sprachen zu. Noch im Sommer 1834 baute er Kontakte zu Greifswalder Studenten auf und versuchte mit diesen gemeinsam eine burschenschaftsähnliche Studentenvereinigung in Rostock zu gründen. Nebenbei betätigte er sich schriftstellerisch für die Wochenschrift „Baltische Blüthen für Geist und Herz" in Wismar. Er schrieb hochdeutsche Lyrik, Korrespondenzen, Rezensionen über Rostocker Theater und „Die drei Milizen. Erzählung aus dem nordamerikanischen Befreiungskampfe" und unterrichtete an der Privatknabenschule des Herrn Schaeffer.

Am 26.9.1838 wurde Brinckman „wegen Stiftung eines verbotenen Vereins" zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Er bat um landesherrliche Begnadigung durch den Großherzog Paul Friedrich (→ Bd. 5, S. 236-239), der diese am 25.1.1839 gewährte.

1839 erschien bei J. M. Oeberg in Rostock sein erstes eigenes Büchlein „Der heilige Damm. Legende in vier Gesängen" – ein heute fast vergessenes Stanzenepos.

Über die Gründe, die zu Brinckmans Entschluss führten, nach Amerika zu gehen, ist häufig geschrieben worden und wird auch heute noch ebenso widersprüchlich diskutiert. Fakt ist, dass Brinckman im September 1839 von Rostock über Hamburg zu einer Schiffsreise nach New York aufbrach. Von November 1839 bis April 1842 hielt er sich in Amerika auf. Brinckman lernte hier einige fortschrittliche Amerikaner kennen und wird sich um Broterwerb bemüht haben. War er zunächst bei seinem älteren Bruder Michael, einem Kaufmann, so finden wir ihn als Sekretär bei der englischen Gesandtschaft in Washington, später auch bei der italienischen Gesandtschaft und schließlich im Büro des brasilianischen Generalkonsuls Don Louis Ferrara d' Agnier in New York. So lässt sich erklären, dass er nach seinem Amerikaaufenthalt nicht nur die englische sondern auch die italienische und spanische Sprache beherrschte.

War die Amerikaepisode für den Menschen und Bürger Brinckman eher enttäuschend, so blieb sie für den künftigen Dichter nicht ohne Ergebnis. Er begegnete hier einer Literatur, die für sein späteres Schaffen von größter Bedeutung werden sollte.

U. B. Rostock

Universitäts Bibliothek Rostock https://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn1890621498/phys_0085



Das von Brinckman erträumte Amerikabild stimmte mit dem, was er dort erfahren und erleben musste, im Grunde nicht überein. Hinzu kam ein immer größer werdendes Heimweh und eine fieberhafte Erkrankung – das Gelbfieber. Insgesamt wurde so der Druck auf Leib und Seele des Suchenden immer stärker. Auch sein Arzt drängte ihn zur Rückkehr nach Europa als einzigen lindernden Ausweg aus seiner Krankheit, und so ging er dann wohl oder übel im April 1842 an Bord eines englischen Dampfers. Wir wissen von einem Zwischenaufenthalt in England und der Ankunft im Mai im Hamburger Hafen. Eine Rückkehr ins heimatliche Rostock schloss sich unverzüglich an, die Freude bei der Mutter und den Geschwistern war groß. Doch bald stellten sich Alltagssorgen ein. Er hoffte sicher auf Entscheidungshilfen bei seinem Studienfreund Gustav Lierow, der in Lohmen Pastor war. Zu ihm reiste er und knüpfte zunächst literarische Beziehungen.

Im Mai 1842, kurz nach Brinckmans Ankunft in Hamburg, kam es dort zu einem Stadtbrand riesigen Ausmaßes. Lierow und der Schweriner Literat David Assur

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0086

(Russa) planten die Herausgabe einer Gedichtsammlung zum Nutzen der Abgebrannten der Stadt Hamburg. Brinckman sah hier eine Möglichkeit, zu helfen und gleichzeitig sein dichterisches Talent der Öffentlichkeit vorzustellen. 1843 erschien dieses „Mecklenburgische Album" in G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung in Rostock. Es enthält auf über 200 Seiten u. a. Gedichte von Eduard Hobein, Johann Heinrich Sievers (später ein glühender Achtundvierziger), David Assur, Gustav Lierow und vier hochdeutsche Gedichte Brinckmans.

Das Pfarrhaus des Freundes Lierow in Lohmen war für Brinckman in dieser Zeit ein Ruhe- und Selbstfindungspunkt. Bei einem Besuch des Bruders seines Freundes, Ludwig Lierow, der in Dobbertin als Amtsaktuar (Amtsschreiber) tätig war, lernte er am 18. Mai 1842 die damals einundzwanzigjährige, lebenslustige Goldberger Arzttochter Elise Burmeister kennen, die im Hause des Amtsaktuars als Erzieherin wirkte.

In den Monaten von Mai bis September 1842 pendelte Brinckman zwischen dem Elternhaus in Rostock und dem Haus des Freundes in Lohmen. Und in dieser Zeit verfestigte sich mehr und mehr der Gedanke, einmal als Lehrer arbeiten zu können.

Anfang Oktober 1842 gelang es ihm, eine Hauslehrerstelle beim Kammerherrn von Schack auf Rey – einem kleinen Dorf bei Neukalen – zu finden. Brinckman hatte hier die Aufgabe, den Sohn des Gutsbesitzers auf den Besuch des Gymnasiums in Halle vorzubereiten. Was das familiäre Klima, das Verhältnis zu seinem Arbeitgeber und dessen Frau betraf, erlebte Brinckman hier häufig ihn stark belastende Szenen. Besonders die Frau des Kammerherrn in ihrer herrschsüchtigen, adelsstolzen, dünkelhaften Art machte ihm das Leben in Rey sehr schwer.

Ende September 1844 endete Brinckmans Hauslehrerzeit in Rey. Am 2. November 1844 begann er, in Dobbertin bei Goldberg die Söhne des Klosterhauptmannes le Fort zu unterrichten. Das Verhältnis zwischen der Familie des Barons le Fort und ihrem Hauslehrer stand in keinem Vergleich zu dem vorab geschilderten in Rey. Brinckman war endlich frei von dem Druck, der in Rey ständig auf ihm lastete und fand Befriedigung in seiner Lehrertätigkeit. Zudem war Brinckman hier in Dobbertin in der Nähe seiner Elise, die mittlerweile wieder im Goldberger Vaterhause wohnte.

Im Januar 1846 bot sich die Gelegenheit, in dem kleinen Städtchen Goldberg die Direktion einer Privatschule zu übernehmen. Diese Schule war eine sogenannte Honoratiorenschule für die Mädchen und Knaben aus den ersten Familien der Stadt und ihrer Umgebung. Nun hatte Brinckman einen Beruf, der ihm zwar nicht gestattete, große Sprünge zu machen, aber die Möglichkeit, eine Familie zu gründen, eröffnete.

Am 3. April 1846 fand die Hochzeit mit Elise Burmeister im Hause der Schwiegereltern in Goldberg statt. Zwei Söhne wurden dem Ehepaar in der Goldberger Zeit geboren.

Aber Brinckman war hier nicht der stille, einsame Privatlehrer; er engagierte sich in der Reformvereinsbewegung von 1848. Brinckman und Fritz Reuter nahmen am

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0087

ersten mecklenburgischen Reformtag im Güstrower Schauspielhaus teil. Wenn man bedenkt, dass Brinckman, als man ihn in Goldberg zum Präsidenten des Reformvereins wählen wollte, diese Wahl ablehnte, muss man seine politische Position neu zu bestimmen versuchen. Präsident eines Reformvereins zu sein, konnte sich Brinckman als Privatlehrer von Kindern der ersten Familien wohl nicht leisten, denn es ist anzunehmen, dass sämtliche Eltern politisch völlig anders dachten und fühlten. Schließlich war er wirtschaftlich abhängig von diesen Eltern, die ihre Kinder in seine Schule, in sein Pensionat schickten und auch in Zukunft schicken sollten. Aber Brinckman war auch nicht der Mann der „lauten Politik". Er war eingeschüchtert durch seine Rostocker Verurteilung. Aber wenn man seine Gedanken in den „Neuen mecklenburgischen Liedern" vergleicht mit seinen nach außen gerichteten politischen Aktivitäten, treten schon bemerkenswerte Unterschiede zu Tage. In den zwanzig „Neuen mecklenburgischen Liedern", die erstmals abgedruckt sind in „Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände. Herausgegeben von W. Raabe, Jg. 1848, Hamburg 1848", greift Brinckman mit einer ungeheuren Schärfe die Missstände in seiner engeren Heimat, in Staat, Kirche und Gesellschaft an. Leidenschaftlich verurteilt er das mecklenburgische Adelsregime als anachronistisch. Dass solche Töne nicht nur die Goldberger Honoratioren, deren Kinder Brinckman unterrichtete, hellhörig machten, ist wohl nicht verwunderlich. So fanden sich bald mehr und mehr Leute, die den schulischen Unternehmungen Brinckmans zunächst versteckt, dann offen entgegenarbeiteten. Brinckman, einer offenen Auseinandersetzung aus dem Wege gehend, bewarb sich auf eine frei werdende Stelle an der Bürger- und Realschule in Güstrow.

Am 20. September 1849 wurde Brinckman nach einer gelungenen Probelektion als „interimistischer Hilfslehrer" an der Realschule in Güstrow angestellt. Sein Jahresgehalt betrug 316 Taler und 32 Schillinge.

Die Familie Brinckman zog um und nahm in Güstrow zunächst in dem am Pferdemarkt gelegenen Haus Nr. 233 (heute: Pferdemarkt 32) eine Wohnung.

Die Voraussetzungen, mit denen er an die Güstrower Realschule kam, waren gut, lagen doch jahrelange Erfahrungen in der Lehrertätigkeit hinter ihm. In der damaligen Zeit gab es für wissenschaftliche Lehrer noch keine festen Vorschriften über zu absolvierende akademische Studien und Ausbildungen. Brinckman war akademisch gebildet. Wir wissen, womit er sich an der Rostocker Universität beschäftigte. Einen Abschluss hatte er nicht, doch viele andere vorteilhafte Voraussetzungen für den Lehrerberuf: Er war längere Zeit in den USA gewesen, beherrschte die englische Sprache sehr gut, durch seine Studien in Rostock hatte er ebenfalls gute Kenntnisse im Französischen, Deutschen, Lateinischen und auf dem Gebiet der Geschichte und nicht zuletzt, er hatte Lehrerfahrung.

Mehrfach ersuchte er um eine feste Anstellung an der Realschule. Erst 1858 erhielt er diese, sein Gehalt blieb weiterhin gering. Erst im folgenden Jahr zu Ostern erhielt er eine Gehaltszulage von 183 Talern und 16 Schillingen und eine persönliche Zulage von 200 Talern. Nur durch zusätzliche Arbeit gelang es Brinckman, den

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0088

Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu verdienen. Dazu gehörten jahrelang wöchentlich über 42 Unterrichtsstunden, davon 15 und mehr Privatstunden, die er für junge Kaufleute, Realschüler und höhere Töchter gab. Doch hier soll auch gesagt sein, dass die immer wieder auflebenden Hinweise auf die Dürftigkeit und die Armut im Brinckmanschen Hause jeglicher Grundlage entbehren. Schließlich müssen wir bedenken, dass die Familie Brinckman am 16. Februar 1861 ein eigenes Haus Ecke Krückmannstraße und Hansenstraße käuflich erwarb, in dem dann noch mehrere Umbauten vorgenommen und finanziert wurden.

Eine wichtige Rolle beim Gelderwerb für die Familie spielte auch Brinckmans Ehefrau Elise. In ihrem Güstrower Haus betrieb die Familie Brinckman ein Pensionat, wobei sich besonders Elise sehr stark engagierte. Über 20 Personen hatte sie tagtäglich zu beköstigen.

In der Güstrower Lebensetappe der Familie Brinckman wurden weitere acht Kinder geboren.

In der Restaurationsphase nach der revolutionären Welle von 1848/49 zog er sich, wie viele andere auch, in sich selbst zurück. Doch auf die Dauer war für ihn ein Leben ohne öffentliches Auftreten, ohne gemeinnützige Arbeit gar nicht denkbar. Im Herbst 1856 wurde er in den Güstrower Bürgerausschuss gewählt und hat in diesem bis 1862 aktiv mitgewirkt. Er verhielt sich hier in Güstrow eher zurückhaltend-konservativ als aufbegehrend und vorwärtsdrängend.

Wenn er als Festredner in Güstrow an die Öffentlichkeit trat, so tat er das mit Begeisterung, Würde und Pathos. Er muss über eine gewisse Schlagfertigkeit und taktvolle Rhetorik verfügt haben. Am 10. November 1859 hielt er im Güstrower Schauspielhaus seine „Festrede zu Friedrich Schillers Säcularfeier". In ihr machte er deutlich, dass die Ehrung für den Deutschen Friedrich Schiller ein „Nationalfest" für alle Deutschen sei und ein Festtag „des ganzen großen deutschen Gesamtvaterlandes". Er unterstrich, dass eine Lösung der nationalen Frage mit dem Ziel, die Zerrissenheit Deutschlands zu überwinden, notwendig sei. Er wollte das aber erreichen durch einen „sich nicht überstürzenden Fortschritt", also wohl langsam, mit Bedacht und möglichst durch einsichtige, in Richtung deutsche Einheit strebende Landesherren.

Auch in seiner Festrede zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums zur Erinnerung an die Errichtung des Mecklenburgischen Freiwilligen Jägerkorps im Jahre 1813, die er am 27. März im Güstrower Schauspielhaus hielt, ließ er die Problematik der deutschen Einheit anklingen.

Als Lehrer interessierte sich Brinckman natürlich besonders für Fragen des Güstrower Schulwesens, die der Bürgerausschuss behandelte. Bei der Durchsicht des Archivmaterials fand sich ein bisher relativ unbekanntes Dokument der Tätigkeit John Brinckmans als Ausschussbürger und Lehrer. Es ist der „Plan zur Reorganisation des städtischen Schulwesens, entworfen vom Lehrer Brinckman, z. Zt. Ausschussbürger vom Februar 1860". Dieser Plan greift zum Teil bereits früher gemachte Vorschläge auf, ist aber doch in vieler Hinsicht interessant, da er neue Ideen enthält und ein sehr direktes Zeugnis für das Wirken Brinckmans im Bürgerausschuss ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0089

Es ist erstaunlich, wie der beruflich und privat stark in Anspruch genommene Brinckman ein so umfangreiches literarisches Werk hinterlassen konnte. Das gelang nur durch eine strenge Disziplin und einen von morgens bis abends geplanten Tagesablauf. So ist überliefert, dass Brinckman jeden Morgen kurz nach vier Uhr aufstand, um sich an seinen Schreibtisch zu setzen und seine Werke zu schreiben. In Güstrow entstanden 1854 „Dat Brüden geiht üm", 1855 „Fastelabendspredigt för Johann, de nah Amerika fuhrt will", im gleichen Jahr „Eine geistreiche Unterhaltung" und „So ward Eine beluurt" (beide anonym erschienen in Reuters „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern") und die Urfassung von „Kasper-Ohm un ick", 1859 „Vagel Grip", 1868 die zweite stark erweiterte Auflage von „Kasper-Ohm un ick", im gleichen Jahr „Peter Lurenz bi Abukir" und 1870 „Uns' Herrgott up Reisen". Hinzu kommen verschiedene Festreden, Aufsätze, Skizzen und Werke, die erst postum erschienen sind, wie 1885 „Höger up", 1886 „Mottche Spinkus un de Pelz" und „De Generalreeder", 1904/05 „Ut den Dämelklub", „Ümme prompt un praktisch ore J. J. J. Klemmstöve & Co.", „Snider Beyer, Snider Meyer, Snider Dreyer" und 1905 „Von Anno Toback un dat oll Ihrgistern".

Folgen wir der verdienstvollen Brinckman-Studie von Kurt Batt und teilen die Werke Brinckmans nach ihren Stoffkreisen ein in Werke der binnenmecklenburgischen Sphäre und der Rostocker Sphäre. Die Werke des Rostocker Stoffkreises beruhen zumeist auf nachprüfbaren Fakten. Sie erzählen von der Schifffahrt und vom Schiffbau, sie geben Hafenidylle in Brinckmans Vaterstadt wieder, sie machen uns mit kaufmännischen Gepflogenheiten und Unternehmungen Alt-Rostocks bekannt und führen uns in das bunte Treiben des Hafenlebens genauso wie in das des berühmten Pfingstmarktes. Die binnenmecklenburgischen Erzählungen wirken distanziert und objektiver. Es sind meistens Parabeln oder Märchen mit Fabeleinschlag. Werke aus beiden Stoffen sind während der Güstrower Schaffensperiode des Schriftstellers entstanden.

Um ein Gesamtbild des plattdeutschen Dichters zu erhalten, ist es erforderlich, auch die menschliche Seite, Charakter und Eigenarten des Ehemanns und Familienvaters zu würdigen. Heinrich Seidel (→ Bd. 5, S. 300-304) äußerte sich in seinen Erinnerungen einmal so: „Es ist sonderbar, die Erinnerung an John Brinckman ist für mich unweigerlich mit einem Nashornkäfer verknüpft. Das hängt so zusammen: Es mag im Jahre 1863 gewesen sein, da ging ich an einem schönen Sommerabend in der guten mecklenburgischen Vorderstadt Güstrow aus, um ein Glas Bier zu trinken. Unterwegs fing ich mit einem glücklichen Griff aus der Luft einen umhersurrenden Nashornkäfer und nahm ihn mit mir. Als ich in die am Pferdemarkt belegene Bierstube eintrat, saß dort bereits John Brinckman, den ich oberflächlich kannte. Nachdem wir uns begrüßt hatten, setzte ich meinen Nashornkäfer auf den Tisch, wo das saubere, glänzend schokoladenbraune Tier mit der komischen Gravität solcher großen Käfer eifrig umhermarschierte. John Brinckman sah ihm eine Weile mit den schönen klugen Augen stillschweigend zu, dann sagte er mit der ihm eigentümlichen Würde: ‚Ein nobles Tier!' Ich glaube, es ist nicht ohne Grund, daß ich diese kleine unbedeutende Geschichte behalten habe und nicht ohne sie an John Brinckman zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0090

denken vermag. Denn ich bin der Meinung, daß ihm dieser Käfer unbewußt so gefiel, weil er in dessen glänzender Sauberkeit und in der Gravität seines Auftretens ein Abbild seines eigenen Wesens sah. Denn John Brinckman war, was man hierzulande einen 'noblen Kerl' und in England einen 'gentleman' nennt. Nichts in seinem Auftreten deutete darauf hin, daß er nur ein armer Schulmeister war, der bei einem Gehalt von zuerst 300 und zuletzt 700 Talern unter Zuhilfenahme des Honorars unzähliger Privatstunden eine sehr große Familie zu ernähren hatte, sondern er sah genauso aus, wie man sich einen armen Schulmeister aus der guten alten Zeit nicht vorstellt. Wäre man ihm in Rostock auf der Straße begegnet, so hätte man ihn wohl für einen Großkaufmann gehalten, dessen Schiffe auf allen Meeren schwimmen." Also immer akkurat, korrekt und pflichtbewusst – so wird uns Brinckman auch von anderen Zeitgenossen geschildert.

Eine überaus große Kinderliebe muss eine allgemeine Anlage bei Brinckman und seiner Frau gewesen sein. In der glücklichen und harmonischen Ehe zwischen Elise und John wurden zehn Kinder geboren, insgesamt drei Töchter und sieben Söhne.

Brinckmans weltmännisches Auftreten und seine im Umgang mit Bekannten immer einfache Art trugen nicht unerheblich dazu bei, dass er in Mecklenburg immer bekannter wurde. In seinen letzten Lebensjahren war er jedoch durch Krankheit sehr behindert. Ein Herzleiden, dessen Ursprung aus der Zeit des Amerikaaufenthaltes herrührte, führte zu häufigen Beschwerden, die seine physischen Kräfte mehr und mehr schwächten. Ein Augenleiden kam hinzu, so dass er öfter gezwungen war, die literarischen Arbeiten seiner Frau zu diktieren. Trotz alledem war Brinckman bis zu seinem Lebensende schriftstellerisch und pädagogisch tätig.

Fast in jedem Sommer zog es die Familie Brinckman an die Ostsee nach Warnemünde, so auch im Sommer des Jahres 1870, obwohl er bereits schwer an einer Erkältung litt, die er sich auf einer Zugfahrt bei der Rückkehr von der Beerdigung seiner Mutter im Frühjahr zugezogen hatte. Im Eisenbahnwagen war Feuer ausgebrochen und er musste auf der Außenseite der Tür im eisigen Schneetreiben stehen. Er brach auf Anraten seines Arztes den Erholungsaufenthalt vorzeitig ab und kehrte nach Güstrow zurück. Hier verstarb er durch einen Schlaganfall am 20. September 1870. Seine Grabstätte befindet sich auf dem Güstrower Friedhof.

Quellen: Der größte schriftliche Brinckman-Nachlass (etwa 4600 Blatt auf sieben Mikrofilmrollen gespeichert) befindet sich in der Universitätsbibliothek Rostock. Weitere Fundorte sind: Archiv der Hansestadt Rostock, Universitätsarchiv Rostock, LHA Schwerin, Historische Bibliothek des Museums der Stadt Güstrow, Privatbesitz in Hamburg.

Werke (Auswahl): Auswahlbibliographie zu Primär- und Sekundärliteratur bei Wolfgang Siegmund, John Brinckman 1814-1870 Ein Lebensbild, Rostock 2000, S.183 –188. – Neue mecklenburgische Lieder, in: Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände. Herausgegeben von W. Raabe 1848. – Dat Brüden geiht üm, Güstrow 1854. – Fastelabendspredigt för Johann, de nah Amerika fuhrt will, Güstrow 1855. – Kasper-Ohm un ick, Güstrow 1855. – Vagel Grip. En Doenkenbok, Güstrow 1859. – Kasper-Ohm un ick, Rostock 1868, (2. Auflage, stark erweitert). – Peter Lurenz bi Abukir, Rostock 1868. – Uns' Herrgott up Reisen, Rostock 1870.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0091

– Höger up, in: Anzeiger für die Ostseebäder Warnemünde, Heiligendamm, Graal-Müritz, Wustrow, Nr. 10 – 25, 1885. – Mottche Spinkus un de Pelz, Rostock 1886. – De Generalreeder, Rostock 1886. – John Brinckmans Nachlaß. Hg. Abraham Römer, Plattdeutscher Teil, Berlin o. J. (1904/06). – John Brinckmans hochdeutscher Nachlaß, Hg. Abraham Römer, Berlin o. J. (1907/08). – John Brinckmans plattdeutsche Werke, Wolgast (Band I) 1924, Greifswald (Bände II –VII) 1928-1934.

Literatur (Auswahl): W.(ilhelm) Süsserott, John Brinckman. Das Leben eines niedersächsischen Dichters, Berlin, Leipzig, Rostock o. J. (1900). – A.(braham) Römer, John Brinckman als politischer Dichter, in: Heiteres und Weiteres von Fritz Reuter. Mit Beiträgen zur plattdeutschen Literatur, Berlin 1905. – A.(braham) Römer, John Brinckman in seinem Werden und Wesen. Vortrag in der Literarischen Gesellschaft zu Hamburg, Berlin 1907. – Wilhelm Meyer, Briefe von Fritz Reuter, Klaus Groth und John Brinckman an Eduard Hobein, Berlin 1909. – Max Brinckman, Allerhand Dummjungs-Geschichten ut mine Schooltid, Güstrow 1912. – Wilhelm Rust, John Brinckmans hoch- und niederdeutsche Dichtungen, Berlin 1913. – Wilhelm Rust, Brinckmanbok. Auswahl aus John Brinckmans Dichtungen, Schwerin 1914. – Wilhelm Schmidt, John Brinckman. Sein Leben und seine Werke, in: Beiträge zur Geschichte der mecklenburgischen Dichtung, hg. von Ernst Püschel, Bd.4, Rostock 1914. – Otto Weltzien, Brinckman-Buch. John Brinckmans Leben und Schaffen, Hamburg 1914. – Carl Schröder, Die neu-niederdeutsche Dichtung in Mecklenburg, Bremen o. J., darin: S. 22 ff. John Brinckman. – H.(ermann) Teuchert, Zur Entstehungsgeschichte von John Brinckmans „Vagel Grip", in: Niedersachsen, Jg. 29, 1924, S. 205-208. – Julius Becker, John Brinckmans Reifeprüfung, in: Mecklenburgische Monatshefte, 6. Jg. 1930, Heft 11, S. 564-565. – Wilhelm Tiedemann, Die sittliche Idee in John Brinckmans Werk (Diss.) Rostock 1931. – Ulrich Zierow, John-Brinckman-Schrifttum, in: Quickborn, 27. Jg., Nr. 3, 1933/34, S. 83-90. – Ulrich Zierow, John Brinckman und Friedrich Eggers, in: Quickborn, 27. Jg., Nr. 3, 1933/34, S. 81-82. – Ulrich Zierow, Ein selbstverfaßter Lebenslauf John Brinckmans, in: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 63/64, 1937/38, S. 194-198. – Wilhelm Rust, John Brinckmans Brautbriefe, in: Mecklenburgische Monatshefte, Jg. 15, 1939, S. 360-364. – Ulrich Zierow, John Brinckman und Hendrik Conscience, in: Quickborn, 32. Jg., Nr. 3, 1939, S. 89-91. – Kurt Batt, Volkstümliches Erzählen und novellistische Kunstform, in: Wissenschaftliche Zeitschrift des Pädagogischen Instituts Güstrow, 2. Jg., 1963/64, Fachbereich Deutsch/Russisch, S. 3-8. – Kurt Batt, Der Erzähler John Brinckman, in: Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman, Güstrow 1964, S. 7-20. – Bernhard Blaschke, Der Mecklenburgische Reformverein in der ersten Hälfte des Jahres 1848, in: Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman, Güstrow 1964, S. 36-41. – Otto Mehr, John Brinckman als Lehrer, in: Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman, Güstrow 1964, S. 61-76. – Siegfried Neumann, John Brinckman und das mecklenburgische Sprichwort, in: Festschrift zum 150. Geburtstag von John Brinckman, Güstrow 1964, S. 21-25, auch in: Wissenschaftliche Zeitschrift des Pädagogischen Instituts Güstrow, 2. Jg., 1963/64, Fachbereich Deutsch/Russisch, S. 25-31. – Günther Woese, John Brinckman. Leben und Werk eines Güstrower Lehrers, Bürgers und Dichters. Festvortrag zu seinem 150. Geburtstag, gehalten am 14. Juni 1964 im Ernst-Barlach-Theater zu Güstrow, in: Wissenschaftliche Zeitschrift des Pädagogischen Instituts Güstrow, 2. Jg., 1963/64, Fachbereich Deutsch/Russisch, S.33 – 35. – Dieter Kelling, Untersuchungen zur hochdeutschen Lyrik von John Brinckman (Diplomarbeit), Rostock 1965. – Karl Heinz Stüber, John Brinckman, in: Merk-Würdigkeiten in Mecklenburg. Biographische Skizzen zur regionalen Literaturgeschichte.„Wo de Ostseewellen trecken an den Strand …", Hg. Mecklenburgisches Folklorezentrum der drei Nordbezirke, Rostock 1989, S. 24-29. – Wolfgang Siegmund, John

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0092

Brinckman 1814-1870, Federlese, Neubrandenburg 1991. – Helge Bei der Wieden, Warum ging John Brinckman nach Amerika?, in: Mecklenburgische Jahrbücher, 109. Jg., 1993, S. 163-174. – Wolfgang Siegmund, „Und ehrerbietig allezeit, des Volkes Stimme hören!-" John Brinckman – Dichter, Bürger, Demokrat und „Neue mecklenburgische Lieder", in: Modernisierung und Freiheit. Beiträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern. Hg. Stiftung Mecklenburg. Innenministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin1995, S. 554-562, auch in: Demokraten und ihre Gegenspieler. Norddeutsche in der Revolution von 1848/49 Rostock 2000, S. 79-85. – Wolfgang Siegmund, John Brinckman 1814-1870. Ein Lebensbild, Rostock 2000

Porträts: (Auswahl) Zwei Fotografien, um 1860 (im Besitz des Museums der Stadt Güstrow). – Maske John Brinckmans von Adolf Siegfried, um 1900, Gips getönt (im Besitz des Museums der Stadt Güstrow). – Ölgemälde von Adolf Jöhnssen, ca. 1910 (im Besitz des Fritz-Reuter-Literaturmuseums Stavenhagen).* – Ölgemälde von Adolf Jöhnssen, ca. 1910 (im Besitz des Museums der Stadt Güstrow). – Lithographie von Adolf Jöhnssen, 1913 (Museum der Stadt Güstrow). – Öl auf Leinwand von F. Bognerky, Anfang 20. Jhd. (Museum der Stadt Güstrow). – Gemälde vom Bruno Hellmich, ca.1967 (John-Brinkman-Gymnasium Güstrow). – Ölgemälde von Günter Horn, 1973 (Fritz-Reuter-Literaturmuseum Stavenhagen). – Büste von Heinrich Bodenberger, 2004 (vor dem John-Brinckman-Hotel in Boltenhagen)

Wolfgang Siegmund

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0093

BUNKE, Franz Wilhelm Johann, geb. 3.12.1857 Schwaan, gest. 6.7.1939 Oberweimar; ev. – Landschaftsmaler, Zeichner, Graphiker.

Eltern: Franz Bunke, geb. 31.1.1824 Klein-Kummerowe (Schlesien), gest. 23.7.1883 Schwaan, Zimmerer, Mühlenbauer; Christiane Sophia Elisabeth Daffert, geb. 25.9.1827 Schwaan, gest. 29.12.1910, ebd., verh. 1857 Schwaan.

Schwester: Wilhelmine Christiane Sophie Bunke, geb. 9.9.1861 Schwaan, gest. 20.10.1934, ebd.

Ehefrau: Ottilie Marie Minna Fischer, geb. 9.7.1860 Sulza (Bad), gest. 4.11.1938 Weimar, verh. 9.6.1891 Weimar.

Tochter: Elise Ernestine Auguste Bunke, geb. 21.5.1892 Weimar, gest. 20.8.1938, ebd.



Franz Bunke verlebte seine Kindheit und Jugend in Schwaan. Der Vater, ein Zimmerer und gesuchter Mühlenbauer, war viel unterwegs, unterstützte die schon früh sich zeigenden künstlerischen Ambitionen seines Sohnes. Der Mutter verdankt Bunke die Liebe zur Poesie und zur Natur. Bunke hatte bereits als Knabe vielfältige häusliche Pflichten zu erfüllen, die möglicherweise seinen Sinn für praktische Arbeiten auch in späteren Jahren prägten. Gefördert wurden seine zeichnerischen Erkundungen durch den Schwaaner Zimmerer Karl Gumbert, der selbst ein leidenschaftlicher Freizeitmaler war. Auch die hinterlassenen Bilder eines Onkels (Personalien unbekannt), der es in Wien zum Porträtmaler gebracht hatte, blieben laut Bunkes Erinnerungen aus dem Jahre 1925 nicht ohne Einfluss auf seinen Berufswunsch. 1873 wurde er in Rostock Schüler bei dem von ihm verehrten Bildnismaler Paul Tischbein (1820-1874). Nach dessen frühem Tod besuchte er die dortige Gewerbeschule und nahm gleichzeitig weiteren Zeichenunterricht bei einem Maler Rogge. Im Frühjahr 1878 begann er sein Studium an der Berliner Akademie, wechselte aber noch im gleichen Jahr an die Weimarer Malerschule, weil ihm die Berliner Lehrmethoden nicht zusagten. Die Weimarer Malerschule hatte sich besonders unter Theodor Hagen (1842-1919) zur führenden Ausbildungsstätte für Landschaftsmalerei in Deutschland entwickelt. Die Lehrer waren selbst noch jung und suchten nach neuen Gestaltungsmöglichkeiten. Dabei vermittelten die Erkenntnisse der Freilichtmaler aus Barbizon bei Paris wesentliche Impulse. Bunke war 1878-1882 Schüler, danach bis 1884 Meisterschüler von Theodor Hagen. Von Beginn an betrieb er seine Studien vor der Natur auch aus Kostengründen in Schwaan und Umgebung, kam dann im Herbst mit den Ergebnissen nach Weimar zurück. Ein einmaliges großherzogliches Stipendium reichte für die notwendigsten Ausgaben,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0094

auch versuchte er, nebenher etwas Geld zu verdienen. Seit etwa 1882 brachte er Künstlerfreunde oder Kommilitonen nach Schwaan mit, so Paul Baum, Richard Starcke, Arno Metzeroth, Paul Riess oder Rudolf Holzschuh. Erste Käufer stellten sich ein. So konnte er bereits 1883 aus einer Ausstellung im Glaspalast München zwei Bilder nach England verkaufen. Nachdem er mit Abschluss seiner Ausbildung ein Lehramt für Landschaftsmalerei in Weimar inne hatte, gehörte es in Schwaan bald zum guten Ton, ein Gemälde aus seiner Hand zu besitzen. Aufträge folgten. 1891 heiratete er und erwarb ein Haus in Oberweimar. Dennoch fuhr er Jahr für Jahr für mehrere Monate nach Schwaan. Wie er selbst schrieb, gab ihm nur die heimatliche Landschaft Anregungen für neue Bildideen. Es folgten ihm Schüler, vor allem Schülerinnen. Während von den Schülerinnen nicht mehr als einige Namen bekannt blieben, wurden die Schüler Reinhold Neubert (1880- ?), Otto Tarnogrocki (1875-1946) oder später Rudolf Bechstein (1897-1961) anerkannte freischaffende Künstler. Auch der Schweriner Maler und Kunstwissenschaftler Erich Venzmer (1893-1975) zeichnete und malte bereits als Kind bei Franz Bunke in Schwaan. Bunke brachte nicht nur Gleichgesinnte und Schüler in seine Heimatstadt mit, sondern erteilte auch vielen interessierten Schwaaner Feizeitmalern, darunter mehreren Handwerkern, zumeist kostenlosen Unterricht. Auf sein Anraten hin studierten die begabten Schwaaner Rudolf Bartels (1872-1943) und Peter Paul Draewing (1876-1941) ebenfalls bei Hagen in Weimar. Sie arbeiten wie Bunke in ihrer unterrichtsfreien Zeit in ihrer Heimatstadt. Auf diese Weise gründete Franz Bunke in Schwaan die einzige Künstlerkolonie Mecklenburgs. Der I. Weltkrieg brachte einen tiefen Einschnitt in deren Existenz, da die meisten Künstler eingezogen wurden. Bunke kam weiterhin bis zu seinem Tode nach Schwaan, nunmehr mit wenigen Schülern. Zu ihnen zählt der Schweriner Maler Wilhelm Facklam (1893-1973). Bunke lebte und arbeitete in seinem Elternhaus. Da er keine direkten Erben hatte, wurde der größte Teil seines Nachlasses 1939 auf einer Auktion in Weimar versteigert (rund 350 Arbeiten) und gelangte ausschließlich in privaten Besitz.

Er war, bis auf einige figürliche Arbeiten aus jungen Jahren, ausschließlich Landschafter. Anfänglich wurden die Kompositionen nach Studien im Atelier gestaltet. Sie sind streng gebaut, fein in der Ausfertigung, von tonigem Kolorit und räumlicher Tiefe. Einflüsse der holländischen Landschafts- und Marinemalerei des 17. Jahrhunderts sind spürbar. Häufig werden Staffagefiguren in die Szenerie eingebunden. Nach 1885/90 dominiert die Darstellung der reinen Landschaft ohne Personen. Bunke wendet sich allmählich ganz der Freilichtmalerei zu. Das vor der Natur entstandene Bild wird nun unter Einbeziehung von Licht oder verschiedenen Witterungserscheinungen zum abgeschlossenen Kunstwerk, der Strich lockerer, die Sicht auf die Dinge großzügiger. Dennoch bleiben genaue Beobachtung der Natur, Lokalfarben und Räumlichkeit bei ausgewogener Gesamtkomposition für Bunkes Kunst bestimmend. Er hat diese Gestaltungsweise in den Folgejahren kaum verändert, was zeitliche Einordnungen erschwert, da nur wenige Gemälde datiert sind. Häufig gab Franz Bunke seinen Werken lyrische Titel, die sich auf das Wesen der künstlerischen Aussage beziehen. Bunke sah in der Natur eine erhabene Größe,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0095

sie war ihm Andachts- und Lebensraum zugleich. Deshalb sind die meisten seiner Bildschöpfungen aus einer achtungsvollen Distanz gemalt. Er bevorzugte die Landschaft des Vorfrühlings, Sommers und des Herbstes. Während sich im Sommer ein heiter bewölkter Himmel über weite hügelige Felder wölbt, bot der Herbst den Einsatz kräftiger Farben. Besonders die Nebelbilder mit ihren melancholischen Stimmungen fanden ungeteilte Anerkennung, wie deren Resonanz in der Wiener Ausstellung 1914 zeigte. Häufig wurden Mühlen als Akzente in die Kompositionen einbezogen, möglicherweise eine Referenz an den früh verstorbenen Vater. Bunke war auch ein exzellenter Zeichner und Graphiker, der ausgezeichnete Blätter für den von 1877-1914 bestehenden Weimarer Radierverein sowie Aquarelle schuf. Über Jahrzehnte malte er, zumeist im Auftrag, Variationen des gleichen Motivs, so den Judenfriedhof in Schwaan, den Lindenbruch am Stadtrand, das Dorf Groß Grenz oder die Silhouette seines Heimatortes. Mit einer derartigen Ansicht bedankt er sich anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Schwaan im Jahre 1927.

Franz Bunke war ein angesehener Künstler, dem schon zu Lebzeiten zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen zuteil wurden. Bereits 1880 erhielt er die „Goldene Medaille für deutsche Kunst" der Karl Alexander Stiftung, 1896 anlässlich des 200 jährigen Bestehens der Königlichen Akademischen Hochschule für bildende Künste Berlin die goldene Medaille. Von 1903-1914 wählten ihn die Weimarer Künstler zu ihrem Vertreter für Ausstellungen im Glaspalast München. 1910 verlieh ihm Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar den Professorentitel. 1911 erhielt er auf der Kunst- und Gewerbeausstellung in Schwerin von Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin die große Medaille für Kunst. Franz Bunke war Ehrenmitglied des Thüringischen Ausstellungsvereins bildender Künstler und des Mecklenburgischen Künstlerbundes. Im Zusammenhang mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft wurde eine Allee in Schwaan nach ihm benannt, und auch die Strasse in der er in Weimar lebte, trägt seit 1938 seinen Namen.

Franz Bunke ist zweifelsohne einer der bedeutendsten deutschen Landschafter des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Durch seine Lehrtätigkeit, aber auch durch sein eigenes Schaffen hat er der Freilichtmalerei besonders in Mecklenburg zum Durchbruch verholfen.

Quellen: Landeskirchliches Archiv Schwerin. – Kreisarchiv Güstrow. – Standesämter Weimar, Schwaan. – Archive Staatliches Museum Schwerin, Kunstmühle Schwaan. – Briefe in privatem Besitz. – Franz Bunke, Wie ich zur Kunst kam und was sie mir ist, in: Mecklenburgische Monatshefte 1925, S. 574-579. – Ders., Wie ich nach Weimar kam, in: Mecklenburgische Monatshefte, 1935, S. 418-419.

Werke: Kunstsammlungen Weimar, Staatliches Museum Schwerin, Kulturhistorisches Museum Rostock, Museum der Stadt Schwaan, Museum Würzburg, Stiftung Mecklenburg, Ratzeburg, Privatbesitz England, Dänemark, Holland, Schweden, USA, Deutschlandweit.

Literatur (Auswahl): Friedrich Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, Dresden 1891. – Ferdinand Runkehl, Eine Künstlerkolonie, Schwaaner Zeitung 1905, Nr. 109/10. – Otto Weltzien, Eine mecklenburgische Künstlerkolonie, in: Niedersachsen, 11. Jg. 1905-1906, S. 382-387. – Franz Bunke und die Wiener Kritik, Weimarer Landeszeitung „Deutschland",

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0096

Nr. 148, 31. Mai 1914. – Albin Egger-Lienz, Franz Bunke, Wien 1914 (Ausstellungsbegleitheft). – Paul Hüttenrausch, Franz Bunke, ein deutscher Landschafter, in: Westermanns Monatshefte, Bd. 24, 1918. – Richard Fichte, An die berufsmäßigen Vertreter der bildenden Kunst (Aufruf anlässlich des 75. Geburtstages von Franz Bunke), Chemnitz 1.1.1932. – Friedrich Thöne, Franz Bunke, in: Mecklenburgische Monatshefte 1939, S. 467-471. – Johann-Joachim Bernitt, Mecklenburgische Künstlerkolonien, Diplomarbeit an der philosophischen Fakultät der Universität Rostock, 1953. – Johann Joachim Bernitt, Malerei aus den Künstlerkolonien Ahrenshoop und Schwaan, Begleitheft Nr. 5 des Kulturhistorischen Museums Rostock, Rostock 1987. – Johann Joachim Bernitt, Ein Jahrhundert norddeutsche Künstlerkolonien, Ahrenshoop und Schwaan, Fischerhude 1992. – Walter Scheidig, Die Geschichte der Weimarer Malerschule 1860-1900, Weimar 1971, 2. Auflage Leipzig 1991. – Lisa Jürß, 100 Jahre Mecklenburgische Malerei, Katalog aus den Beständen des Staatlichen Museums Schwerin, 1976. – Werner Stockfisch, Der Sommer von Schwaan, Weltbühne, Berlin, 21.7.1992. – Lisa Jürß, Schwaan, Eine mecklenburgische Künstlerkolonie, Fischerhude 1992. – Lisa Jürß, Die Künstlerkolonie Schwaan, in: Meisterwerke aus Mecklenburg-Vorpommern, Künstlerkolonien Schwaan und Usedom, Gemälde aus den Beständen des Staatlichen Museums Schwerin, Bestandskatalog, Hamburg 2000, Franz Bunke S. 17-29, 157, 158. – Stephan Kohls, Ute Kümmel, Verträumt, entdeckt, vergessen – die Künstlerkolonie Schwaan, in: Rückzug ins Paradies, die Künstlerkolonien Worpswede-Ahrenshoop-Schwaan, Ausstellungskatalog Vineta-Museum Barth, Berlin 2001. – Ruth Negendanck, Die Künstlerkolonie Schwaan in: Künstlerkolonien in Europa, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Ausstellungskatalog, Nürnberg 2001, S. 128/29. – Lisa Jürß, Franz Bunke, in: Aus der Tradition zur Moderne, Deutsche Malerei von 1870-1935, Staatliches Museum Schwerin, Bestandskatalog, Hamburg 2000, S. 46 ff. – Lisa Jürß, Künstlerkolonie Schwaan, Fischerhude 2002. – Meisterwerke der europäischen Künstlerkolonien 1830-1930, Atlanta 2005, Ausstellungskatalog, S. 49/50 („Abendfrieden", „Landweg", beide Gemälde Besitz der Stadt Schwaan). – Heiko Brunner, Lisa Jürß, Franz Bunke, Eine Werkübersicht, Fischerhude, 2007. – Auktionshaus Satow, Auktionskataloge seit 1995.

Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen bis 1939: 1883 München, Glaspalast. – 1896 Berlin, Jubiläumsausstellung (Goldene Medaille). – 1899 Dessau (18 Arbeiten). – 1899 Kassel, Kunstverein (2 Gemälde). – 1900 Paris, Weltausstellung (Abteilung Deutsche Kunst im Grand Palais, „Landschaft", Öl, Besitzer: Permanenten-Ausstellung, Weimar). – 1902 Düsseldorf, Große Kunstausstellung (1 Gemälde), 1907 (2), 1913 (2). – 1904 Rostock, Museum, Gemeinschaftsausstellung mit Rudolf Bartels, Peter Paul Draewing, Alfred Heinsohn. – 1908 Weimar, Franz Bunke und Carl Arp, Thüringischer Ausstellungsverein. – 1910 Weimar, Jubiläumsausstellung der Großherzoglich Sächsischen Kunstschule (1 Gemälde). – 1911 Schwerin, Mecklenburgische Kunstausstellung (3 Gemälde, Große Medaille). – 1914 Wien (Pisko, 20 Gemälde). – 1914 Rostock, Kunstverein (etwa 20 Bilder). – 1927 Landesmuseum Schwerin Hermann Koenemann und Franz Bunke. – 1927 Weimar, anlässlich des 70. Geburtstages. – 1930 Schwaan (80 Arbeiten). – 1930 Rostock, Künstlerbund, Einzelausstellung. – 1933 Weimar, anlässlich des 75. Geburtstages. – 1935 Chemnitz, Museum, Vier Weimarer Altmeister: Franz Bunke, Heinrich Plühr, Otto Fröhlich, Arno Metzeroth. – 1939 Landesmuseum Schwerin, Gedächtnisausstellung (33 Arbeiten).

Porträts: Richard Starke, Franz Bunke, um 1905, Kunstmühle Schwaan. – Egon Tschirch, Bidnis Franz Bunke, 1928, Kulturhistorisches Museum Rostock. – Fotos in der Kunstmühle Schwaan, in Privatbesitz.*

Lisa Jürß

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0097

BUTTEL, Friedrich Wilhelm, geb. 1.12.1796 Zielenzig (heute: Sulęcim/Polen), gest. 4.11.1869 Neustrelitz, ev. – Baumeister.

Eltern: Johann Gottlieb Buttel [Lebensdaten unbekannt], Maurermeister; Anna Dorothea Schnetzke, geb. 1.9.1771 Zielenzig.

Ehefrau: Henriette Sophie Emilie Dunkelberg, geb. 14.7.1801 Görzke bei Ziesar, gest. 15.5.1861 Neustrelitz, verh. 15.3.1822 Görzke.

Kinder: Hermann Ludwig Friedrich Gottlieb, geb. 16.7.1823 Neustrelitz, gest. 10.9.1891 Neustrelitz, Bürgermeister und Rat zu Neustrelitz; Wilhelm August Theodor Otto, geb. 28.11.1824 Neustrelitz, Landwirt; Paul Theodor Heinrich Julius, geb. 24.6.1826 Neustrelitz, gest. 13.7.1904 Chemiker und Physiker; Mathilde Caroline Dorothea Ottilie, geb. 15.6.1828 Neustrelitz, gest. 13.4.1882 Schmölln/Uckermark, verh. 19.10.1847, Neustrelitz, mit Amtmann Friedrich Wilhelm Saenger; Emilie Wilhelmine Friederike Adolphine, geb. 9.12.1830 Neustrelitz, gest. 11.6.1911 Neustrelitz; Fanny Cornelia Louise Wilhelmine, geb. 3.12.1832 Neustrelitz, verh. 25.9.1855 Neustrelitz mit Kaufmann Karl Hugo Hübner; namenlos, geb. und gest. 14.6.1834 Neustrelitz; Bertha Adolphine Josephine, geb. 19.6.1837 Neustrelitz, gest. 27.4.1918 Neustrelitz; Friedrich Karl Ludwig, geb. 4.11.1838 Neustrelitz, gest. 15.3.1839 Neustrelitz; Georg August Alexander, geb. 14.11.1840 Neustrelitz; Ida Johanna Mathilde Ulrike, geb. 10.6.1842 Neustrelitz, gest. 26.8.1917 Neustrelitz

Bald nach Buttels Geburt zog die Familie in die ostbrandenburgische Kreisstadt Meseritz (heute: Międzyrzecz/Polen), wo der junge Buttel 1813 seine Maurerlehre als Geselle beendete. Nach kurzer Tätigkeit als praktischer Feldmesser meldete er sich als Freiwilliger Jäger im 1. Pommerschen Infanterie-Regiment, nahm bis 1815 an den Befreiungskriegen teil und verließ das Heer am 7.1.1816 als Seconde-Lieutenant. Nach abermals kurzer praktischer Tätigkeit als Feldmesser begann Buttel am 15.12.1816 in Berlin zunächst Mathematik, dann auch Architektur zu studieren. Parallel dazu besuchte er die Bauakademie und die Akademie der Künste, wo ihn besonders der Unterricht bei Johann Gottfried Schadow beeinflusst hat. Buttel bestand 1817 nach theoretischen und praktischen Abschlüssen die Prüfung der Königlichen Ober-Bau-Deputation und wurde am 13.2.1818 als Kandidat der Mathematik als Feldmesser vereidigt. Das Examen als Bau-Conducteur bestand er 1819. Sein Zeugnis unterschrieben unter anderem Johann Albert Eytelwein (1764-1848) als Direktor der Bauakademie, der Geheime Oberbaurat Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) und Oberbaurat August Leopold Crelle (1780-1855) vom preußischen Ober-Bau-Departement. In den folgenden zwei Jahren arbeitete Buttel als Regierungs-Bau-Conducteur unter Schinkels Leitung an verschiedenen Berliner Bauprojekten. Attestiert wurde ihm am 2.4.1821, dass er mit Fleiß, Kenntnis und Umsicht bei der Überbrückung des Opern-Kanals, dem Bau der neuen Königswache – der heutigen Neuen Wache – und dem 1821 abgeschlossenen äußeren Umbau des nicht erhaltenen Boumannschen Domes seinem Geschäfte vorgestanden hätte.

Als der Mecklenburg-Strelitzsche Hofbaumeister Christian Philipp Wolff (1772-1820) starb, suchte die Kammer einen Nachfolger, der sowohl landwirtschaftliche wie höfische Prachtgebäude zu bauen verstünde. Man bat Schadow und Schinkel um

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0098

die Nennung geeigneter Kandidaten. Letzterer benannte am 21.12.1820 auch Buttel, dem er bescheinigte, ganz hübsch zu zeichnen und gute Studien zu machen. Am 1.4.1821 wurde Buttel trotz des fehlenden Abschlusses als Architekt zunächst für ein Probejahr eingestellt und schon vor dessen Ablauf am 18.1.1822 als Großherzoglicher Baumeister fest angestellt. Bereits am 15.3.1822 verheiratete sich Buttel mit Henriette, einer Tochter des Neustrelitzer Landbaumeisters Friedrich Wilhelm Dunkelberg.

Am 17.5.1823 ernannte man Buttel zum Hofbaumeister, am 7.3.1832 zum Baurat und am 21.1.1860 zum Oberbaurat. Schon in dieser Zeit war er stark überarbeitet und litt unter seiner abnehmenden Sehkraft. Noch 1869 wurde ihm die Betreuung öffentlicher Bauten des Norddeutschen Bundes in Mecklenburg-Strelitz als zusätzliche Aufgabe übertragen. Ob es dann die Sorgen wegen auftretender Bauschäden an der 1855 bis 1859 nach seinen Plänen errichteten Neustrelitzer Schlosskirche, der Verlust seiner Frau oder eine allgemeine Erschöpfung die Gründe dafür waren, dass sich Friedrich Wilhelm Buttel am 4.11.1869 das Leben nahm, wird nicht mehr zu klären sein.

Das Aufgabenspektrum des großherzoglichen Baumeisters umfasste nahezu alle damaligen Bauaufgaben des Staates und auch der herzoglichen Familie. Unter seiner Leitung standen die Großherzoglichen Hof-, Stadt- und Domanialbauten, die Hoch- und Prachtbauten, die Oberaufsicht hatte er außerdem für alle Wasser-, Land- und Straßenbauten inne. Die zu betreuenden Bauaufgaben reichten vom Erddamm zum Prinzessinnenpalais, von der Wasserleitung zum Rathaus, vom Kalkofen zum Domänenpächterwohnhaus, vom Schweinestall zur Schlosskirche und vom Gutsarbeiterkaten zum Schlossumbau. Außerdem hatte er ungezählte Bauten wie mittelalterliche Dorf- und Stadtkirchen, Stadtbefestigungsanlagen und auch profane Bauten wie die Burg Stargard zu restaurieren. Dass er diese Aufgaben nicht nur in Mecklenburg-Strelitz zu bewältigen hatte, sondern auch im benachbarten Mecklenburg-Schwerin tätig war, belegt zum Beispiel die im Wesentlichen 1844 bis 1849 von ihm gestaltete Klosterkirche Malchow. Bei Dienstantritt waren zunächst die von seinem Vorgänger begonnenen Arbeiten zu vollenden. Sein erster eigenständig geplanter Bau scheint das kleine, 1823 errichtete Belvedere über dem Ufer des Tollensesees bei Broda, heute einem Ortsteil von Neubrandenburg, zu sein.

Einen Schwerpunkt seines Schaffens stellte die Instandsetzung, Überformung und der Neubau von Kirchen dar. Aufgrund der Zuschreibungen im Denkmalinventar ist bekannt, dass eine erstaunlich große Zahl von Herrenhäusern in Mecklenburg-Strelitz von Buttel errichtet bzw. umgebaut worden ist, in den meisten Fällen sind allerdings die bisherigen Datierungen relativ ungenau. Seine Art, Herrenhäuser zu planen und zu bauen scheint den Zeitgeist getroffen zu haben, außer ihm lassen sich weder in Mecklenburg-Strelitz noch in Mecklenburg-Schwerin Baumeister nachweisen, die in jener Zeit derartig viele entsprechende Häuser plante. Vergleichbar sind lediglich seit den 1850er Jahre der in Berlin ansässige freie Architekt Friedrich Hitzig, der grenzüberschreitend zwischen 1850 und 1876 sieben Herrenhäuser und Schlösser in beiden Mecklenburg und in der preußischen Provinz Pommern

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0099



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0100

plante und baute, und der Wismarer Architekt Heinrich Thormann, der auf vielen mecklenburgischen Gütern tätig war.

Dienstreisen führten Buttel im Laufe seiner Dienstzeit nicht nur in alle Landesteile von Mecklenburg-Strelitz und dem zugehörigen Territorium des Fürstentums Ratzeburg, er reiste einige Male nach Preußen, u. a. zur Königlich Joachimsthaler Ziegelei, nach Eberswalde, Berlin und Potsdam, 1842 unternahm Buttel eine erste größere Reise, die ihn über Berlin und Halle zunächst nach Leipzig und dann nach Süddeutschland und in die Schweiz führte. Sein im Januar 1843 verfasster offizieller Bericht blieb erhalten. Kernpunkt der Reise war die Teilnahme an der ersten Versammlung deutscher Architekten in Leipzig.

1852 reiste Buttel als Hausschwamm-Sachverständiger ins schlesische Breslau und 1856 nach England. Er besuchte die Londoner Industrieausstellung, konnte mit großherzoglichen Empfehlungsschreiben alle großen Bauten der Hauptstadt besichtigen und lernte Charles Barry, den Architekten des noch im Bau befindlichen Parlamentsgebäudes kennen. Die Mischung mittelalterlicher Bauten, hochentwickelter Industrie und der damals aktuellen neugotischen Architektur hat Buttel im Gegensatz zu Paris und Versailles, die er auf der Rückreise besichtigte, sehr begeistert. Buttel hatte bei allen Reisen mehr Interesse an den bautechnischen Neuerungen seiner Zeit als an architektonischen Gestaltungsfragen, er war ein Vertreter der Zeit, in der die Industrialisierung auch in breitem Umfang das Bauen erfasste und in Buttel einen euphorischen Anhänger gefunden hatte.

Quellen: LHA Schwerin, 3.2-5/93, Gutsherrschaft Wrechen; 4.11-6, Mecklenburg-Strelitzsches Kammer- und Forstkollegium, 6963 (Anschläge mit Profilen und Zeichnungen von Gebäuden), 6563 (Reisen 1833-1834, 1864), 761 (Hofbaurat Buttel 1820-1870); 4.11-7, Hauptarchiv Neustrelitz, Lehnkammer III, 92; 4.12.-4/1, Mecklenburg-Strelitzsches Ministerium, Abteilung für Finanzen, 154.

Werke: Beschreibung eines Verfahrens, aus den hiesigen Kalkerden einen guten hydraulischen Kalk zu bereiten, und wie derselbe bei hiesigen Bauten anzuwenden ist, in: Mecklenburgisches Wochenblatt des Neuesten und Wissenswürdigsten für Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel, Heft 4/1837. – Einige allgemeine Bemerkungen über Anwendung des gebrannten Thons, in: Mecklenburgisches Wochenblatt des Neuesten und Wissenswürdigsten für Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel, Heft 23/1837. – Practische Erfahrungen über Dornsche Dächer nebst ausführlicher Beschreibung, Kostenberechnung und Zeichnung solcher Constructionen, welche denselben größere Dauer und Dichtigkeit geben und einem Anhange: über die Anwendung der flachen Dächer bei ökonomischen Gebäuden. Neubrandenburg 1841. – Über die Anwendung der flachen Dächer bei ökonomischen Gebäuden; enthaltend: den Bau der flachen Theerdächer in Verbindung mit Leinwand oder Löschpapier, nach den neusten Erfahrungen und unter Benutzung verbesserter Constructionen. Neubrandenburg 1842. – Die neue Schloßkirche zu Neustrelitz, in: Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule u. Haus. Lahr/Baden 1860, Heft 13/14, Seite 97–105. – Bauten (Auswahl): Dorfkirchen in Conow (1825 f.), Wulkenzien (1832), Quastenberg (1842), Alt Gaarz, (1854/55), Dabelow (1854/55), Voigtsdorf (1855), Zierke (1864-1865), Fürstenhagen (1867-1869) und Liepen (1868); Kirchturmbauten in Petersdorf (1826), Weitin (1830), Stadtkirche Neustrelitz (1832/33), Eichhorst (1837), Leppin (1843), Dahlen (um 1850), Ballin (1854) und Plath (1854); Stadtkirche Fürsten-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0101

berg (1845-1848); Schlosskirche in Neustrelitz (1855-1859); Restaurierung Marienkirche Neubrandenburg (1832-1842), Eichhorst (1836/37), Klosterkirche Wanzka (1840-1843), Dorfkirche Brunn (1842), Klosterkirche Malchow (1844-1849), Dorfkirche Roggenhagen (1846); Friedhofskapelle Neustrelitz (1852-1855), Friedhofskapelle Neubrandenburg; Herrenhausumbauten Ganzkow (verm. 1829), Leppin (ab 1840), Ihlenfeld (um 1850), Staven (zwischen 1832 und 1853); Neubau der Herrenhäuser Bassow (nach 1827), Semlow (um 1830), Stolpe (1840-1843), Wrechen (1840-1844); Lichtenberg (1842-1850), Schönhausen (1843), Wendorf (nach 1856), Cammin (1862), Liepen (1867), Glocksin (1869). – Profanbauten: Neustrelitz, Wäschespülhaus (1821); Burg Stargard, Burg, Ausbau und Wiederherstellung (1821/23); Belvedere Neubrandenburg-Broda (1823), Komödienhaus Neubrandenburg (1825); Neustrelitz, Hofmarschallamt (1830); Rathaus Burg Stargard (1832/33), Rathaus Neustrelitz (1840), Kammerkanal (1840); Neustrelitz, Hebetempel (um 1840); Neustrelitz, Kaserne (1843/46); Malchow, Erddamm (1845), Feldberg, Erddamm über den Luzin (1848), Neustrelitz, Carolinenpalais (1850/51), Neustrelitz, Marstall (um 1870)

Literatur: [Jacob Friedrich Roloff]: Erinnerungen an Friedrich Wilhelm Buttel. Berlin 1870. – Hans Müther, Friedrich Wilhelm Buttels Leben und seine Kirchenbauten. Neubrandenburg 1936. – Ders., Zur Genealogie der Mecklenburgischen Baumeister Johann Friedrich Wilhelm Dun(c)kelberg (1773-1844) und Friedrich Wilhelm Buttel (1796-1869), in: Das Carolinum Bd. 32/1966/67, S. 84-88. – Dieter Jürn, Friedrich Wilhelm Buttel – Künstler, Architekt, Landbaumeister (1796-1869). Neustrelitz 1973. – Annalise Wagner, Friedrich Wilhelm Buttel – 50 Jahre architektonisches Schaffen in Neustrelitz, in: Das Carolinum Bd. 41/1975-1977, Heft 72/73, S. 9-19, Heft 74, S. 11-26; Heft 75, S. 5-24. – Gerlinde Kienitz, Friedrich Wilhelm Buttel 1796-1869. Neustrelitz 1996. – Sabine Bock, Friedrich Wilhelm Buttel (1796-1869). Strelitzer Hofbaumeister und gefragter Privatarchitekt ritterschaftlicher Herrenhäuser, in: Melanie Ehler und Matthias Müller (Hg.), Schinkel und seine Schüler. Auf den Spuren großer Architekten in Mecklenburg und Pommern. Schwerin 2004, S. 129-142.

Porträts: Wilhelm Unger, Ölgemälde, um 1830 (verschollen); Fotografie, um 1860, Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz.*

Sabine Bock

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0102

CARL LEOPOLD, geb. 26.11.1678/9 Grabow, gest. 28.11.1747 Dömitz, ev. – Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1713-1747).

Eltern: Friedrich, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 13.2.1638, gest. 28.4.1688; Domherr zu Straßburg 1667, residierte zu Grabow seit 1669, gest. 28.4.1688; Mutter: Christine Wilhelmine zu Hessen-Homburg, geb. 30.6.1653, gest. 16.5.1722 zu Grabow.

Brüder: Friedrich Wilhelm, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 28.3.1675, gest. 31.7.1713, Christian Ludwig II. geb. 25.5.1683, gest. 30.5.1756, Herzog von Mecklenburg-Schwerin 1747.

Ehefrauen: 1. Sophie Hedwig von Nassau-Dietz verh. 27.5.1708, gesch. 2.6.1710; 2. Christine Dorothee von Lepel verh. 7.6.1710, gesch. 2.10.1711; 3. Ekaterina Ivanovna, Nichte Peters des Großen verh. 19.4.1716.

Tochter: Anna Leopoldowna, Großfürstin von Russland, geb. 18.12.1718, gest. 7./18.3.1746 Cholmorgory, ev.-luth./russ.-orthod. – Regentin Russlands (→ Bd. 2, S. 24-31).

Carl Leopold gelangte im Jahre 1713 unter komplizierten Bedingungen zur Herrschaft im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin. Nach dem Tod des ohne Erben verstorbenen Herzogs Christian I. Louis (→ Bd. 5, S. 104-110) 1692 hatte sich dessen Neffe Friedrich Wilhelm in der dynastischen Auseinandersetzung der 90er Jahre des 17. Jahrhunderts als Herrscher des durch die Hamburger Landesteilung von 1701 vergrößerten Herzogtums Mecklenburg-Schwerin durchgesetzt. Carl Leopold hatte auf einer Bildungsreise Holland, Frankreich und England kenngelernt und die langwierigen dynastischen Streitigkeiten mit der Strelitzer Linie erlebt, die der Landesteilung von 1701 vorausgingen. Längere Zeit begleitete er den schwedischen König Karl XII. auf dessen Kriegszügen und nahm dessen absolutistische Herrschaftsformen zum Vorbild. In der eigenen Familie setzte er sich mit hartnäckigem Eigensinn durch, erzwang von seinem älteren Bruder die Zuweisung des Amtes Doberan als Apanage und verweigerte kurze Zeit später dem jüngeren Bruder das gleiche Recht standesgemäßer Ausstattung. Innerhalb weniger Jahre heiratete er zweimal und ließ beide Ehen scheiden.

Carl Leopold versuchte, die gegen die Stände gerichtete Politik seines Bruders in verschärften Formen und unter den Bedingungen der zu Beginn des 18. Jahrhunderts sich verändernden Mächtekonstellation (Spanischer Erbfolgekrieg, Nordischer Krieg und Türkenkrieg) fortzusetzen. Mecklenburg spielte im Kampf der Großmächte um die Ostseeherrschaft eine zentrale Rolle, allerdings nicht als selbständiger Faktor, sondern als Aufmarschbasis und Durchzugsland sowie als potentieller Lieferant von Proviant und als Reserve für die Zwangsrekrutierung fremder Armeen. Diese Schwäche wollte Carl Leopold überwinden und erklärte gegenüber einem seiner Räte, ihm sei *das Principium beigebracht worden*, dass er als ein *in seinen Landen Souverain regierender Reichs-Fürst solches willkürlich regieren könne* und an keine *Verträge, Reversalien und Pacten* gebunden sei. Diese Grundvorstellung, mit der er sich an ausgeprägt absolutistisch regierenden Fürsten orientierte, war jedoch an Realitäten gebunden wie stehendes Heer und geordnete Verwaltung; beides fehlte in Mecklenburg.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0103



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0104

Die Bildung und Entwicklung der beiden seit dem Hamburger Vertrag von 1701 existierenden mecklenburgischen Herzogtümer wurde maßgeblich durch ihr Verhältnis zu den benachbarten Reichsterritorien Braunschweig-Lüneburg (seit 1692 Kurfürstentum Hannover), Holstein und Brandenburg-Preußen (seit 1701 Königreich) geprägt. Hinter diesen Nachbarn standen jedoch die Großmächte mit ihrer Herrschaft über Reichsterritorien. So war England seit 1714 in Personalunion mit Hannover verbunden, Schweden nahm seinen Einfluss im Alten Reich durch die Herrschaft in den Bistümern Bremen und Verden sowie in Vorpommern wahr und der König von Dänemark war auch Herzog von Holstein. Die genannten Territorien gehörten überwiegend zum Niedersächsischen Reichskreis und so kreuzten sich die militärischen Aktionen der am Nordischen Krieg beteiligten Mächte mit den Beziehungen der durch die Kreisverfassung verbundenen Reichsterritorien einschließlich ihres jeweiligen Verhältnisses zum Kaiser. Eine besondere Stellung nahm dabei das welfische Nachbarterritorium ein, dessen Politik über einen längeren Zeitraum maßgeblich durch den aus Mecklenburg stammenden Graf Andreas Gottlieb von Bernstorff (→ Bd. 5, S. 48-51) geprägt wurde.

Carl Leopold eröffnete die Auseinandersetzung mit der mecklenburgischen Ritterschaft durch die Ausschreibung eines Landtags zum Herbst 1713. Die Ritterschaft reagierte auf die Kontributionsforderungen des Herzogs negativ, legte eine Liste älterer Gravamina vor und machte die Huldigung für den Fürsten von der Bestätigung ihrer Privilegien abhängig. Als sie die Zahlung der von ihm festgelegten Kontribution ablehnte und beim Reichshofrat Klage erhob, verschärfte der Herzog seine Maßnahmen. Er stellte noch höhere Forderungen und gab die Weisung, die Kontribution nicht in den ständisch kontrollierten Landkasten, sondern in die fürstliche Kriegskasse zu liefern. Da sich die Ritterschaft weiterhin auf die Unterstützung des Kaisers bzw. des Reichshofrats verlassen konnte, blieb Carl Leopold bis zum Beginn des Jahres 1716 in der Kontributionsfrage, die den Schlüssel zur Stabilisierung seiner Macht bildete, jeglicher Erfolg versagt. Auch eine weitere Hoffnung, die er an die Berufung des aus Preußen stammenden Kammerpräsidenten Christian Friedrich von Wulffen geknüpft hatte, erfüllte sich nicht. Der Plan, die für die militärischen Bedürfnisse notwendigen Mittel durch die Vererbpachtung der Bauernstellen im Domanium zu erzielen, scheiterte, da die überwiegend leibeigenen Bauern nicht über die dazu notwendigen Mittel verfügten.

Noch vor dem Herbstlandtag von 1713 begann Carl Leopold, seine Forderungen gegenüber Rostock, der größten Stadt des Landes, zu präzisieren. Auch hier knüpfte er bei der Politik seines Bruders an, der in den Jahren 1702 und 1708 mit Rostock bzw. den Landstädten Vergleiche abgeschlossen hatte. Jetzt setzte er die Militär- und Steuerhoheit sowie das Jagdrecht in der Rostocker Heide durch und konnte den Warnemünder Zoll von den Schweden an sich bringen. Er nutzte die innerstädtischen Widersprüche und setzte mit brutaler Gewalt den Schweriner Vertrag (21.8.1715) durch. Da der Reichshofrat diesen aufhob und die Wiederherstellung des früheren Zustandes anordnete, scheiterte der Herzog auch in dieser Auseinandersetzung.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0105

Die Maßnahmen gegenüber der Ritterschaft und der Stadt Rostock verwickelten den Herzog in zahlreiche Prozesse vor den obersten Reichsgerichten, als deren Ergebnis die in jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zwischen Fürsten und Ständen formulierten Verträge überwiegend bestätigt wurden. Gleichzeitig erhöhte sich der Einfluss Russlands an der südlichen Ostseeküste. Der Herzog, nach wie vor entschlossen, sich dem verstärkten Druck nicht zu beugen, ergriff die Initiative und versuchte nunmehr, durch ein Bündnis mit Russland die Voraussetzungen für die Stärkung seiner Landesherrschaft zu verbessern. Im Frühjahr 1716 schloss er in Danzig die Ehe mit einer Nichte des russischen Zaren, Katharina Iwanowna. Der gleichzeitige Schutz- und Bündnisvertrag eröffnete dem Herzog vielfältige Möglichkeiten, gemeinsam mit den russischen Truppen militärisch gegen seine inneren Gegner vorzugehen und das Land nach seinen Vorstellungen *willkürlich* zu regieren. Damit beschleunigte er die Entscheidungen, die das Ende seiner Herrschaft einleiteten. Der Wiener Hof beauftragte den Kurfürsten von Hannover mit der Reichsexekution, der militärischen Intervention, in Mecklenburg und erfüllte damit nach langem Zögern die Erwartungen Bernstorffs als Interessenvertreter der mecklenburgischen Ritterschaft. Eine Voraussetzung dafür war die Entscheidung des Zaren, sich mit seinen Truppen aus Mecklenburg zurückzuziehen, um den nach der Schwächung Schwedens eingetretenen Veränderungen im Verhältnis zu England Rechnung zu tragen. Auch mit dieser Entscheidung wurde die von Bernstorff jahrzehntelang maßgeblich bestimmte Politik als Erfolg bestätigt.

Unter dem Druck seiner Gegner musste Carl Leopold seine wichtigsten Positionen aufgeben. Er wurde auf Schwerin und die Festung Dömitz beschränkt, während die vom Kaiser eingesetzte Kommission ihren Sitz in Rostock nahm. So ergab sich ein administrativer Dualismus, der zu anarchischen Zuständen führte. Die an der Exekution beteiligten Mächte stellten die Herrschaft der Ritterschaft und die Privilegien Rostocks wieder her und verblieben im Lande, um sich für die ihnen entstandenen Kosten zu entschädigen. Schließlich wurde der Herzog durch den Reichshofrat von der Regierung suspendiert (1728) und Christian Ludwig II., als kaiserlicher Administrator eingesetzt, bzw. diesem die Kommission für Mecklenburg übertragen (1732). Der Versuch des Herzogs, durch ein Landesaufgebot (1733) eine Wende zu seinen Gunsten zu erreichen, scheiterte. Trotzdem konnte er bis in die letzten Jahre seines Lebens auf die Unterstützung von Teilen der Bevölkerung rechnen; denn Beamte, Bauern und Bürger der Kleinstädte sympathisierten mit seiner gegen die Ritterschaft gerichteten Politik. Die Geistlichkeit blieb ihm wegen der Behauptung der landesherrlichen Patronatsrechte verbunden, und sie verdankte ihm zudem die im Jahre 1717, auf dem Höhepunkt seiner Herrschaft, erfolgte Bestätigung des Landeskatechismus, der bis zum Beginn des 20. Jahrhundert als Lehrbuch in Gebrauch war.

In der Festung Dömitz ist Karl Leopold 1747 gestorben und wurde im Münster von Doberan begraben.

Quellen: David Frank, Alt- und Neues Mecklenburg, darin die Geschichte usw. beschrieben werden, Bde 17-19, Güstrow 1757.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0106

Literatur: ADB 12, 1882, S. 308-319. – Hans Witte, Mecklenburgische Geschichte Bd. II, S. 214-285, Wismar 1913. S. 252-284 – Karl Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs 3. Bd. Berlin 1952. – Peter Wick, Versuche zur Errichtung des Absolutismus in Mecklenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Schriften des Instituts für Geschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, II,8), Berlin 1964. – Walter Mediger, Mecklenburg, Russland und England-Hannover 1706-1721. Ein Beitrag zur Geschichte des Nordischen Krieges, Hildesheim 1967. – NDB 11, 1978, S. 239-240. – Gerhard Heitz, Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin (1679-1747), in: Kaiser, König, Kardinal. Deutsche Fürsten 1500-1800. Hg. Rolf Straubel, Ulmann Weiss, Leipzig/Jena/Berlin 1991, S. 303-310. – Wolf Karge, Ernst Münch, Hartmut Schmied, Die Geschichte Mecklenburgs, 3. Auflage, Rostock 2003.

Porträt: Kupferstich bei Wilhelm Jesse, Geschichte der Stadt Schwerin. – Ölporträt eines unbekannten Malers um 1740*, Staatliches Museum Schwerin, Schloss, Abb. in: Erika und Jürgen Borchard: Mecklenburgs Herzöge. Ahnengalerie Schloss Schwerin. Schwerin 1991, S. 90.

Gerhard Heitz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0107

CHRISTIAN I. LOUIS, geb. 1.12.1623 Schwerin, gest. 11.6.1692 Den Haag, begr. Doberan; ev., seit dem 29.9.1663 kath. – Herzog von Mecklenburg-Schwerin.

Eltern: Adolf Friedrich I. Herzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 15.12.1588 Schwerin, gest. 27.2.1658 ebd., Sohn des Herzogs Johann VII. von Mecklenburg (→ Bd. 3, S. 112 f.) und der Sophie von Schleswig-Holstein-Gottorp; Anna Maria von Ostfriesland geb. 23.6.1601 Aurich, gest. 5.2.1634 Schwerin, Tochter des Grafen Enno III. von Ostfriesland und der Anna von Schleswig-Holstein-Gottorp, verh. 4.9.1622.

Ehefrauen: 1. Christine Margarethe von Mecklenburg-Güstrow, geb. 31.3.1615 Güstrow, gest. 16.8.1666 Wolfenbüttel, Tochter des Herzogs Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow und der Margarethe Elisabeth von Mecklenburg; Witwe des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. – 2. Isabelle-Angélique de Montmorency-Bouteville, geb. 1627 Paris, gest. 24.1.1695 Paris, Tochter des François III. de Montmorency, Seigneur de Bouteville, Comte de Luxé und der Angélique de Vienne; Witwe des Gaspard IV. de Coligny, Duc de Châtillon.

Kinder: keine

Geschwister und Halbgeschwister: Sophie Agnes, Äbtissin von Rühn, geb. 11./12.1.1625, gest. 26.12.1694. – Karl, Domherr zu Straßburg, geb. 8.3.1626, gest. 20.8.1670. – Anna Maria, geb. 1.7.1627, gest. 11.12.1669, verh. mit August Herzog von Sachsen-Weißenfels. – Johann Georg, geb. 5.5.1629, gest. 9.7.1675, verh. mit Elisabeth Eleonore von Braunschweig-Wolfenbüttel. – Hedwig, geb. 11.8.1630, gest. 17.5.1631. – Gustav Rudolf, Domherr zu Straßburg, geb. 26.2.1632, gest. 14.5.1670, verh. mit Erdmuthe Sophie von Sachsen-Lauenburg. – Juliane, geb. 8.11.1633, gest. 3.2.1634. – Juliane Sybille, geb. 16.2.1636, Äbtissin von Rühn, 2.10.1701. – Friedrich, Domherr zu Straßburg, geb. 13.2.1638, gest. 28.4.1688, verh. mit Christine Wilhelmine von Hessen-Homburg. – Christine, geb. 8.8.1639, gest. 30.6.1693, Äbtissin zu Gandersheim. – Bernhard Sigismund, geb. 21.1.1641, gest. 15.11.1641. – Auguste, geb. 24.9.1643, gest. 5.5.1644. – Marie Elisabeth, geb. 24.3.1646, gest. 27.4.1713, Äbtissin von Gandersheim. – Anna Sophie, geb. geb. 24.11.1647, gest. 13.8.1726, verh. mit Julius Siegmund Herzog von Württemberg-Juliusburg. – Adolf Ernst, geb. 22.11.1650, gest. 13.1.1651. – Philipp Ludwig, geb. 30.5.1652, gest. 20.10.1655. – Heinrich Wilhelm, geb. 6.6.1653, gest. 2.12.1653. – Adolf Friedrich, seit 1701 als Adolf Friedrich II. Herzog von Mecklenburg-Strelitz, geb. 19.10.1658, gest. 12.5.1708.

Schon der auf die prominenten Paten – Christian IV. von Dänemark als Tauf- und Ludwig XIV. von Frankreich als Firmpate – verweisende Name des Herzogs illustriert den Spannungsbogen dieses Lebens.

Gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Karl ist Christian 1627 vor den heranrückenden Truppen Wallensteins über Wismar in die schwedische Festung Kalmar in Sicherheit gebracht worden. In Schweden lebten die jungen Prinzen bis zu ihrer Rückkehr nach Mecklenburg 1632 unter der Obhut Königin Marie Eleonores, einer geborenen Prinzessin von Brandenburg, auf Schloß Gripsholm.

Talentiert und nicht ohne Exzentrik litt der Erbprinz unter der harten Erziehung seines Vaters, die bald zur völligen Entfremdung zwischen Adolf Friedrich I. und seinem Erstgeborenen führen sollte und zweifellos auch Ursache für die lebenslange Abneigung Christian I. Louis' gegen Aufenthalte im Schweriner Schloss gewesen ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0108



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0109

Seine im Verlauf der zweiten Kavalierstour 1643-1646 an den Tag gelegte Renitenz brachte den Vater schließlich soweit, dem schwerkrank in Paris daniederliegenden, nach eigenen Angaben von seinen französischen Dienern bestohlenen Sohn in höchster Bedrängnis jegliche materielle Unterstützung zu verweigern. Dennoch scheinen die in Frankreich empfangenen Eindrücke in einer Weise prägend für den jugendlichen Herzog gewesen zu sein, welche die negativen Erfahrungen überlagerte und den untrennbar mit seiner Biographie verbundenen Ruf der Frankophilie begründet haben. Bereits 1644 erhielt Christian eine erste Audienz bei dem fünfjährigen Ludwig XIV. und dessen Mutter Königinwitwe Anna von Österreich. Eine weitere Audienz bei Kardinal Mazarin sollte ihm dessen Genehmigung eintragen, im französischen Heer als Volontär im Rang eines Rittmeisters am Flandernfeldzug teilnehmen zu dürfen. Entschlossen sich im Felde einen Namen zu machen, zeichnete sich der Herzog während der Belagerung von Gravelingen 1644 wiederholt aus. In dieser Zeit ohne materielle Unterstützung durch den Vater, lebte Christian während des Feldzuges auf Kredit des Maréchal Josias Graf von Rantzau, eines gebürtigen Holsteiners.

Seit 1646 wieder in Mecklenburg, bemühte sich der Erbprinz um eine Annährung an den Vater und um Einblick in die Regierungsangelegenheiten. Als beide Anliegen infolge des offenbar unüberbrückbaren Vater-Sohn Konflikts erfolglos blieben, und Adolf Friedrich I. die Änderung seines Testaments von 1633 zu Lasten des Primogenitus ins Auge zu fassen begann, zog sich Christian resigniert vom väterlichen Hof zurück. Ein unstetes Wanderleben führte ihn an benachbarte Höfe, in Mecklenburg lebte er auf ihm zugewiesenen oder selbst in Beschlag genommenen Amtshöfen. Durch den Vater auch finanziell unverhältnismäßig kurz gehalten, suchte der Erbprinz seine Einkünfte aufzubessern, indem er hinter dessen Rücken in Mecklenburg Truppen für auswärtige Mächte zu werben begann. Wiederum gegen den Willen seines Vaters setzte er 1650 die Ehe mit seiner Jugendliebe, der acht Jahre älteren calvinistischen Christine Margarethe von Mecklenburg-Güstrow, einer Halbschwester seines ungeliebten Güstrower Vetters durch. Von nun an bis zu seinem Regierungsantritt meist auf der Stintenburg, dem lauenburgischen Leibgedinge seiner Gemahlin, lebend, befasste sich Christian mit alchimistischen Studien und umgab sich mit französischen Offizieren die er in Mecklenburg Truppen werben ließ. Vergeblich kämpfte er gegen das 1654 geänderte, eine Abkehr von der durch Johann Albrecht I. (→ Bd. 1, S. 134-137) verfügten Primogenitur darstellende Testament seines Vaters, durch das seinen nächstjüngeren Brüdern Karl und Johann Georg die im Westfälischen Frieden erworbenen Fürstentümer Schwerin und Ratzeburg zugedacht und sein Erbe empfindlich geschmälert werden sollte.

Als Christian mit den überreifen Erwartungen eines „ewigen Erbprinzen" 1658 endlich die Regierung antreten konnte, kam dies in entscheidenden Punkten einer Abkehr von der Politik des Vaters gleich. Durchdrungen von seiner Stellung als Primogenitus kassierte der Herzog das väterliche Testament. Erfolglos bestritt er die Rechtmäßigkeit der die Grundlage der Herrschaft seines in Güstrow regierenden Vetters Gustav Adolf (→ Bd. 5, S. 148-152) bildenden zweiten Hauptlandesteilung und scheiterte in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0110

seinem Versuch, durch die Auflösung der Kommunion mit Mecklenburg-Güstrow die ständische Einheit zu sprengen. An Stelle des zaghaften, nahezu konzeptionslosen Lavierens seines Vaters inmitten der seit dem Westfälischen Frieden grundlegend veränderten politischen Landschaft im Norden des Reichs betrieb der Herzog eine Politik, die sich durch Anlehnung an eine in den norddeutschen Angelegenheiten weitgehend neutrale Macht um Schutz vor den Bedrängnissen der Nachbarn bemühte. Nach einjährigen ernüchternden Bemühungen, seiner Neutralität während des Schwedisch-Polnischen Krieges gegenüber den Heerführern und benachbarten Fürsten Geltung zu verschaffen, und ebenso erfolglosen Versuchen, über ständische Kontributionen zu einer den Schutz des Landes gewährleistenden Armierung zu gelangen, war die Geduld des Herzogs 1659 erschöpft. Auf der Suche nach Rückhalt gegen nachbarliche Willkür und Unterstützung im Kampf gegen die Renitenz von Ritter- und Landschaft wandte sich Christian zunächst nach Wien. Dabei gelangte er bald endgültig zu der Erkenntnis, von kaiserlicher Seite keine wirksame Unterstützung erwarten zu können und orientierte sich nachdem ein 1661 mit Brandenburg geschlossenes Schutz- und Trutzbündnis gleichfalls enttäuschende Resultate zeitigte, auf das profranzösische Lager im Reich und schließlich auf Frankreich selbst. Ohne Zweifel haben die Christians I. Regierungsauftakt kennzeichnenden vergeblichen Anstrengungen, seine Position als souveräner Landesherr in Mecklenburg respektiert zu sehen, in ihm den Entschluß, im Ausland nach Verbündeten zu suchen, verstärkt. Aus dem in dieser Zeit schmerzlich erlebten Gefühl der eigenen Bedeutungslosigkeit speiste sich ein Großteil seines sich ein Leben lang gegenüber Ritter- und Landschaft, seiner Familie und benachbarten Mächten erhaltenden Misstrauens. Vergegenwärtigt man sich das von endlosen kriegerischen Konflikten geprägte raue politische Klima im Norden des Reichs, so muß schon die Aufnahme, die Christian I. Louis 1663 als regierender Reichsfürst am Hofe des französischen Königs erfahren hat, Balsam für seine geschundene fürstliche Empfindsamkeit gewesen sein. Sich in dieser Umgebung außerordentlich wohl fühlend, konnte er in Frankreich noch intensiver als im heimatlichen Stintenburg oder dem durch vielfältige Beziehungen mit Mecklenburg verbundenen Hamburg vollkommen seinen Neigungen leben und sich dennoch, als bedürfe er zur Bewältigung der heimatlichen Verhältnisse gleichsam räumlicher Distanz, durch intensive Kommunikation mit seinen Räten der Regierung seines Landes widmen. Immer wieder verhallten die Bitten der Räte um Rückkehr nach Mecklenburg ungehört, während Christian I. Louis nicht müde wurde, die Sorge um seine fürstliche Reputation als Ursache seines Fernbleibens ins Feld zu führen. Für den Herzog wäre die von den Schweriner Räten beharrlich geforderte Präsenz in Mecklenburg der im ersten Regierungsjahr so bitter empfundenen Anwesenheit ohne Autorität gleichgekommen. Von seinem Standpunkt in Frankreich oder den Generalstaaten fühlte er förmlich den Puls der Zeit und besaß somit eine ganz andere Perspektive als die in den täglichen Geschäften zuweilen betriebsblinden und den Blick für die politischen Zusammenhänge verlierenden Räte in Schwerin. Durch ein dichtes Netz an Informanten und umfangreiche Korrespondenz vermochte sich Christian I. Louis ein klares Bild von der politischen Großwetterlage in Europa zu machen. Auf diese Weise wußte der Herzog den mit der beständigen Abwesenheit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0111

verbundenen Risiken seiner Kabinettsregierung aus der Ferne wohl zu begegnen und verstand es, seine Räte in einer Mischung aus Ermahnungen und unerschütterlichem Optimismus auch in schwierigen Situationen bei der Stange zu halten. Selbst als er 1688 wegen des Ausbruchs des pfälzischen Erbfolgekrieges und des eine Einigung Mecklenburgs in greifbare Nähe rückenden Todes des Güstrower Erbprinzen Karl endgültig Frankreich verließ, konnte er sich nicht entschließen, das Land seiner Väter zu seinem ständigen Wohnsitz zu machen.

Ähnlich wie das Auslandsregiment entzieht sich die 1663 vollzogene Konversion Christian I. Louis' jeder vordergründigen Erklärung. Frei von orthodoxen Neigungen und ein entschiedener Gegner der durch die Schweriner Räte und seinen Güstrower Vetter betriebenen Hexenverfolgung, scheinen religiöse Motive dabei eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Eher ist der Konfessionswechsel des Herzogs Ausdruck seines Strebens gewesen, seinem für einen regierenden Reichsfürsten allzu geringen politischen Gewicht Auftrieb zu verleihen. Weil dies für ihn nur im Zeichen seiner programmatischen Annäherung an Ludwig XIV. geschehen konnte, wurde der Übertritt zum katholischen Bekenntnis, wenn eine solche Konzeption in der Umgebung des Sonnenkönigs Aussicht auf Erfolg haben sollte, unumgänglich. Ähnlich motiviert ist seine zweite Ehe mit Isabelle-Angélique de Montmorency-Bouteville, einer Schwester des Maréchal de Luxembourg gewesen, wenngleich dieser Verbindung eine schwerwiegende Fehlkalkulation hinsichtlich der Stellung seiner Erwählten in Frankreich zugrunde lag, die den Plänen der Herzogs eher schaden sollte. Wenn Christian I. Louis seinen Blick voller Hoffnung gen Frankreich richtete, so geschah dies neben seinem offenbaren Faible für die französische Lebensart und seiner Bewunderung für das persönliche Regiment des Königs vor allem in dem Vertrauen, hier einen Partner zu finden, der einerseits mächtig genug war, ihm den ersehnten Rückhalt zu geben, andererseits in den norddeutschen Angelegenheiten hinreichend neutral zu sein schien, um eine derartige Unterstützung auch durchzuhalten. Insofern erhöhte die 1663 ratifizierte Separatallianz mit Frankreich Ansehen und politisches Gewicht des Herzogs zunächst beträchtlich. Erst infolge der 1672 in Stockholm zwischen Frankreich und Schweden geschlossenen Allianz, begann sich der bisher an Ludwig XIV. gefundene Rückhalt spürbar abzuschwächen. Noch im selben Jahr führte er zur Unterstützung Ludwigs XIV. im Holländischen Krieg acht Kompanien in die Generalstaaten und warf so alles ihm zu Gebote stehende in die Waagschale. Mit diesem für ihn enttäuschend verlaufenden militärischen Engagement setzte Christian I. Louis seine Position im Reich erheblichen Risiken aus. Dennoch stand er um die Mitte der siebziger Jahre hinsichtlich seiner profranzösischen außenpolitischen Orientierung vor einem Scherbenhaufen. Das kriegerische Zusammenwirken Frankreichs und Schwedens seit 1674 begann all seine Pläne zu durchkreuzen und seine Position wieder auf den Stand zurückzuführen, gegen den er zu Beginn seiner Regierung während des Schwedisch-Polnischen Krieges ebenso verzweifelt wie vergeblich angekämpft hatte. Aus der Erfahrung dieser Jahre war ein Gutteil der Konzeption, sich eng an Frankreich zu binden, um sich dessen Schutz in einer Separatallianz zu versichern, gespeist worden. Vor dem Hintergrund des Bünd-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0112

nisses mit Schweden wurde der mecklenburgische Herzog nun für die französische Diplomatie unbequem, schlecht sah der von der großen Politik des Sonnenkönigs überholte sein Engagement durch dessen Zusammengehen mit dem gefährlichen nordischen Nachbarn belohnt. Fortan den Hof meidend und vorzugsweise seinen privaten Neigungen – insbesondere der Alchemie – lebend, bemühte sich Christian I. Louis nun in Wien um Schadensbegrenzung. In Paris führte der Herzog, dem La Bruyère in seinen „Caractères de Théophraste" ein literarisches Denkmal setzte, das Leben eines die Vorzüge der Weltstadt auskostenden Kavaliers. Entgegen verbreiteten Darstellungen präsentierte sich Christian I. Louis in Frankreich weit weniger als ein dem Sonnenkönigs ergebener Höfling, denn als ambitionierter Reichsfürst, der die gesellschaftliche und räumliche Nähe zu dem bedeutendsten Machtzentrum seiner Zeit eigenen politischen Zielen nutzbar zu machen gedachte. Dabei illustriert die Episode seiner Haft in Vincennes 1684, wie weit der Herzog entfernt gewesen ist, den Wünschen Ludwigs XIV. ohne Gegenleistung entgegenzukommen. Ungeachtet derartiger Verstimmungen hatte sich Christian I. Louis hinsichtlich künftiger Optionen in seiner Orientierung auf Ludwig XIV. festgelegt. Zwar pflegte er im Bewusstsein der judikativen Gewalt des Kaisers sorgfältig den Kontakt nach Wien und ließ Zeit seines Lebens keinen Zweifel an seiner Treue gegenüber dem Reichsoberhaupt aufkommen. In der eigenen Außenpolitik jedoch spielte Versailles – fast möchte man sagen notgedrungen – eine weitaus größere Rolle als die Wiener Hofburg. In den letzten Jahren, während des Brandenburgisch-Schwedischen Krieges und der Rostocker Kommission hatte sich einmal mehr gezeigt, dass die Welfen und Hohenzollern gefährliche Nachbarn waren. Die Erfahrung, durch den Kaiser weder Schutz vor übermächtigen Nachbarn noch Unterstützung im Kampf gegen die ständische Renitenz zu erhalten, veranlasste Christian I. Louis, 1688 die Allianz mit Frankreich zu erneuern. Ist dieses Vertragswerk infolge des Ausbruches des Pfälzischen Erbfolgekrieges auch ohne Auswirkungen geblieben, so spricht es doch für die aus dem Streben nach unabhängigem Rückhalt geborene Überzeugung des Herzogs, an dem ebenso potenten wie unzuverlässigen Verbündeten festzuhalten, um nicht im Kräftefeld übermächtiger Nachbarn zerrieben zu werden. Als Christian I. Louis 1688 durch den Reichskrieg gezwungen war Frankreich zu verlassen, ließ er sich in dem ihm aus der Jugend vertrauten Haag nieder. Von dort aus regelte er zugunsten seines jugendlichen Neffen Friedrich Wilhelm die Nachfolge und starb, ein beträchtliches Vermögen hinterlassend, 1692. Seine Regierung erschließt sich aus der Kombination der Bedingungen seiner Herrschaft und der Eigenart seiner Persönlichkeit, wobei die Entscheidung, aus Rücksicht auf seine landesherrliche Würde nicht im Land zu leben, im Vergleich mit den mit dieser Option verbundenen Chancen keineswegs so negative Folgen zeitigte, wie es auf den ersten Blick scheint. Wenn es ihm auch nicht gelungen ist, mit Hilfe seines großen französischen Verbündeten den Widerstand der Stände zu brechen, um die Mittel für eine Schutz vor benachbarten Mächten verheißende Armierung zu erlangen, so stärkte er durch die Durchsetzung der Primogenitur die Stellung der Dynastie. Zudem verdeutlicht der Blick auf die Verhältnisse in dem hinsichtlich Lage und Ausdehnung ähnlichen Güstrower Landesteil, dass dieser trotz der beinahe permanenten Anwesenheit und dazu noch sieben Jahre längeren

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0113

Regierungszeit seines Vetters Gustav Adolf nicht weniger unter den Kriegen der Nachbarn zu leiden hatte als das Schweriner Territorium. Insofern wirkte Christian I. Louis bei allen mit seinem Auslandsregiment verbundenen Unzulänglichkeiten und Inkonsequenzen als ein zwar unkonventioneller, aber zielstrebiger Landesherr, dem Mecklenburg nach dem Westfälischen Frieden seine Positionierung im System der europäischen Mächte verdankte.

Quellen: LHA Schwerin 2.11-2/1 Acta externa 5312; 2.12-1/7 Acta peregrinationum principum Mecklenburgensium 109; 2.12-1/9 Acta matrimonialia 335; 2.12-1/23 Correspondentia ducum cum ministris, collegiis et officialibus suis, 1698, 1699, 1705, 1838, 1841. – MAE, Correspondance politique, Mecklembourg 1, 2. – Jean de La Bruyère, Les Caractères de Théophraste, traduits du grec, avec les Caractères ou les Mœurs de ce siècle, Paris 1697.

Literatur: ADB 4, 1876, S.170. – NDB 3, 1957, S.227-228. – Gustav von Buchwald, Bilder aus der volkswirthschaftlichen und politischen Vergangenheit Mecklenburgs (1631-1708). Vorwiegend aus ungedruckten Quellen, Neustrelitz 1893. – Richard Wagner, Studien zur Geschichte des Herzogs Christian (Louis) (1658-1692), in: JVMGA 70, 1905, S. 191-234. – Ders., Studien zur Geschichte des Herzogs Christian (Louis) (1658-1692), in: MJB 74, 1909, S. 1-70. – Ders., Herzog Christian (Louis) I. 1658-1692, Berlin 1906 (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft IX). – Ders., Studien zur Geschichte des Herzogs Christian (Louis) (1658-1692): Der Feldzug des Herzogs Christian Louis und des Regiments Halberstadt für Ludwig XIV. (1672-1674), in: MJB 86, 1922, S. 19-42. – Heinrich Schnell, Mecklenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1603-1658, Berlin 1907 (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft X). – Gabriele Baumgartner, Die Entwicklung der obersten Landesverwaltung Mecklenburg-Schwerins vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Diss., Rostock 1991. – Nicole Reinhardt, Von Amazonen und Landesmüttern, Isabelle-Angélique de Châtillon und Christian Louis Herzog von Mecklenburg: Ein deutsch-französisches Missverständnis?, in: MJB 119, 2004, S. 161-182. – Sebastian Joost, Zwischen Hoffnung und Ohnmacht, Auswärtige Politik als Mittel zur Durchsetzung landesherrlicher Macht in Mecklenburg (1648-1695) Diss. phil., Rostock 2006. – Katrin Möller, Das Willkür über Recht ginge: Hexenverfolgung in Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert, Bielefeld 2007.

Porträts: (Auswahl) Ölgemälde von Charles Beaubrun um 1688, Kniestück im Dreiviertelprofil*, Staatliches Museum Schwerin. – Ölgemälde von Philippe Vignon um 1688, Brustbild im Dreiviertelprofil, Staatliches Museum Schwerin. – Ölgemälde, deutsch, 17. Jh., unbekannter Künstler, Kniestück im Dreiviertelprofil, Staatliches Museum Schwerin. – Ölgemälde aus dem Umkreis des Ferdinand Voet um 1670, Brustbild oval im Dreiviertelprofil, Staatliches Museum Schwerin, Ahnengalerie.

Sebastian Joost

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0114

DANIEL, *Georg* Benedict Friedrich Wilhelm, geb. 15.1.1829 Rehna, gest. 9.4.1913 Schwerin; ev. – Architekt, Geheimer Oberbaurat.

Eltern: Friedrich *Carl Ludwig* Daniel, geb. 28.6.1798 Schwerin, gest. 25.2.1861 Schwaan, Advokat, Bürgermeister in Rehna von 1828 bis 1849, von 1849-52 im Domanialamt Schwaan, danach Bürgermeister in Schwaan von 1852-60 und dessen Ehefrau Sophie Ludolphine Luise Elise Görbitz.

Ehefrau: Caroline Georgine *Elise* Fuchs, geb. 22.4.1839 Schwerin, gest. 28.3.1925 ebd. Tochter des Hoftheater-Chordirektors und Schauspielers Friedrich August Fuchs und dessen Ehefrau Amalie Emma Greimel; verh. 1862.

Kinder: Anna, Antonie, Carl, Käte, Margarethe.



Georg Daniels Großvater Friedrich Heinrich D. (27.4.1770 Münden b. Kassel – 20.12.1840 Schwerin, verh. mit Dorothea Schlichting) war Teilhaber eines Bergwerks in Clausthal und kam über Hamburg nach Schwerin, wo er ab 1796 in der Münze arbeitete und bis zum Münzmeister aufstieg. Sein Urgroßvater war Geh. Staatsrat in Celle.

Georg Daniel wuchs in Rehna auf, wo er bis zu seiner Konfirmation 1844 Hausunterricht erhielt. Anschließend besuchte er das Lyzeum in Hannover, ab Oktober 1846 die dortige Polytechnische Schule (Polytechnikum). Nach den revolutionären Ereignissen von 1848/49 ging Daniel nach München, wo er mit Unterbrechungen wegen mehrerer Reisen (1850) bzw. des Militärdienstes (1851) bis 1852 blieb. Zunächst trat er in das Atelier des Architekten Friedrich Bürklein (1813-1872) ein und studierte dann an der dortigen Kgl. Akademie bei Ludwig Lange (1808-1868). Zur Vorbereitung des 1. Bauexamens kehrte er nach Mecklenburg zurück. Nach der Prüfung Anfang Mai 1854 war er bis zum Sommer 1857 beim Schlossbau in Schwerin beschäftigt. Daneben zeichnete er 1855 im Auftrag von Landbaumeister Theodor Krüger (1818-1885) auf der Grundlage der 1838 von Hermann Willebrand erstellten Aufmaße erste Pläne für eine Restaurierung des Schweriner Domes und machte 1857 für Schwaan, wo sein Vater das Bürgermeisteramt innehatte, Entwürfe für Umbauten an Rathaus, Schule und Kirche. Für eine längere, 1857 begonnene Studienreise nach Italien zusammen mit dem Architekten Georg Stern erwarb Daniel die nötigen Finanzmittel durch einen Entwurf für den Neubau des Gutshauses in Löwitz b. Rehna. In Italien erreichte Daniel die Aufforderung des Wiener Architekten Franz Jakob Kreuter (1813-1889) zur Mitarbeit in dessen Büro,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0115

die mit Unterbrechungen bis zum Frühjahr 1861 dauern sollte. Daniel übernahm u. a. im Sommer 1858 den Durchbau des Palazzo Grassi in Venedig und war danach unter Kreuters und Theophil Hansens Leitung an der Neugestaltung des Sinaschen Palais in Wien beteiligt. 1859 war er mit Neubauprojekten für die Wiener Stadterweiterung und für das (nicht realisierte) Mausoleum des ehem. Reichsverwesers Erzherzog Johann in Bad Gastein beschäftigt. Am 7. Mai 1861 bestand er in Mecklenburg das 2. Bauexamen und wurde am 12.Juni d.J. zum Baukondukteur ernannt. Mit dem Architekten Theodor Krüger, in dessen Büro er schon vor seinem Examen gearbeitet hatte, bereiste er 1862 Preußen und die Mark Brandenburg, um in Vorbereitung des geplanten Baues der St. Paulskirche in Schwerin mittelalterliche Backsteinbauten zu studieren. Als Ergebnis der Reise entstanden vier Entwürfe, von denen zwei auf Daniel zurückgehen. Krüger beteiligte ihn fortan an der Planung des Kirchenbaues und an der Bauleitung der in den Jahren 1863/69 errichteten Kirche.

1867 wurde Daniel Beamter im Baudistrikt Schwerin, 1870 Distriktbaumeister für die Domanial-Ämter Hagenow-Wittenburg.

Auf Wunsch von Großherzog Friedrich Wilhelm übernahm er 1874 die Leitung der seit dem Tod Friedrich Wilhelm Buttels (→ Bd. 5, S. 94-98) unzulänglich geführten Bauverwaltung von Mecklenburg-Strelitz; neben Neu- und Umbauten mehrerer sakraler und profaner Objekte im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz begann unter seiner Leitung 1875 die Restaurierung des Domes in Ratzeburg, der damals zum Strelitzschen Fürstentum Ratzeburg gehörte.

1880 kehrte Daniel nach Schwerin zurück und wurde als Baurat für das Domanium und die Forsten mit Sitz und Stimme ins Kammerkollegium berufen und zugleich Verantwortlicher für die Staatsbauten. Nach dem Tod Theodor Krügers 1885 übernahm er zunächst kommissarisch das Kirchenbauressort, bevor es 1889 an Gotthilf Ludwig Möckel (1838-1915) fiel. Dieser blieb aber formal Daniel unterstellt, was zu Spannungen zwischen beiden Architekten führte. Sie waren auch in der Arbeit der 1887 eingerichteten „Großherzoglichen Kommission zur Erhaltung der Denkmäler" spürbar, aus der Möckel u. a. wegen kritischer Äußerungen Daniels nach fünfjähriger Zugehörigkeit 1893 ausschied, während ihr Daniel bis 1911 angehörte.

In den folgenden zwei Jahrzehnten entstanden mehrere stadtbildprägende Bauten in Schwerin (Theater, Kollegiengebäude II, Domturm, Schule Friedensstraße, Versicherungsanstalt Lübecker Straße).

Im Rahmen von Wettbewerben beteiligte er sich 1859 mit Entwürfen für eine Heil- und Pflegeanstalt im thüringischen Hildburghausen und 1872 für ein Parlamentsgebäude in Berlin. Nicht umsetzen konnte er seine 1864 entstandenen Entwürfe für ein Wollmagazin in Schwerin, für ein „Lustschloß" in Raben Steinfeld, den wohl um 1907 entstandenen Vorschlag für einen monumentalen Rathaus-Neubau für Schwerin und die in den Jahren 1907/08 gezeichneten Entwürfe für ein neues Archivgebäude in Schwerin, das 1909/11 nach Plänen von Paul Ehmig (1874 -1938) errichtet wurde, der 1908 als Baurat ins Finanzministerium gekommen war und Daniel in der Leitung der Verwaltung der Staatsbauten folgte, als dieser mit 82 Jahren

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0116

zum 1. Juli 1911 pensioniert wurde. Daniel war Träger hoher Auszeichnungen: 1883 hatte er das Ritter-, 1897 das Komturkreuz und 1911 das Großkomturkreuz mit Stern des Ordens der Wendischen Krone erhalten.

Georg Daniel war im letzten Drittel des 19. und in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts durch seine herausgehobene Stellung in der großherzoglichen Bauverwaltung und durch die zahlreichen, nach seinen Plänen verwirklichten Bauten der wichtigste Architekt in Mecklenburg. Im Hinblick auf seine gestalterischen Leistungen sind ihm allerdings die im Lande tätigen Zeitgenossen wie Theodor Krüger, Hermann Willebrand und Gotthilf Ludwig Möckel ebenbürtig.

Georg Daniel war ein ausgeprägter Vertreter des historistischen Bauens, lässt sich aber auf eine Stilrichtung nicht festlegen. In seinen zahlreichen Kirchenbauten, die alle der landschaftstypischen Backsteinbauweise verpflichtet sind, vertritt er konsequent die Neugotik. Die meisten seiner Kirchenbauten wirken akademisch streng und zeigen nur wenige gestalterische Varianten. Dafür waren die kirchlichen Bauvorschriften wie das Eisenacher Regulativ von 1861 ebenso maßgebend wie die Vorgaben der staatlichen oder kirchlichen Auftraggeber. Er verarbeitete bei der Gestaltung seine im Krügerschen Baubüro und durch Restaurierungen gewonnenen Erkenntnisse, nahm aber auch Anregungen seines Hannoveraner Zeitgenossen Conrad Wilhelm Hase auf. Wie seine Vorbilder bemühte er sich um backsteingemäße Formen des Außenbaues, im Inneren zeigte er häufig die Zimmermannskonstruktionen der Dachstühle.

Die Frische, die seine frühen neugotischen Profanbauten wie das 1857 als feingliedrig gestalteter Putzbau errichtete Gutshaus in Löwitz oder das ein gutes Jahrzehnt später unweit des 1847 entstandenen Schweriner Bahnhofs am Packhof gemeinsam mit Albert Dornblüth geplante Haupt-Steuer-Amtsgebäude aufweisen, ging bei den späteren Bauten weitgehend verloren. Die übrigen Backsteinbauten wie das Schulgebäude in der Friedenstraße, das Anna-Hospital und die in Sichtbackstein errichteten Gutshäuser wie Beseritz oder Niendorf wirken zumeist streng und teilweise akademisch trocken. Der um 1907 entstandene Rathausentwurf, der wohl im Zusammenhang mit einem von der Stadt Schwerin damals angedachten Rathausneubau zu sehen ist, übersteigt in seiner Monumentalität, dem gestalterischen Aufwand und der vorgeschlagenen Raumstruktur die für den städtebaulichen Rahmen und die Schweriner Verhältnisse passenden Parameter erheblich und wurde nicht umgesetzt.

Für öffentliche Gebäude griff Daniel häufig auf Renaissanceformen zurück. Sein Entwurf von 1859 für die Heil – und Pflege-Anstalt in Hildburghausen steht mit seinen aus der florentinischen Frührenaissance entlehnten Formen noch den Münchener Bauten Friedrich v. Gärtners nahe, während der 1872 entstandene Entwurf für ein monumentales Parlamentsgebäude in Berlin mit den von der französischen Schlossbaukunst des 16. Jahrhunderts beeinflussten Fassadengestaltungen und einer von der italienischen Hochrenaissance abgeleiteten Kuppellösung die besondere Bedeutung dieses Gebäudes unterstreichen sollte. Auch bei der Planung für das ab 1882 entstandene Hoftheater am Alten Garten in Schwerin wählte Daniel mit Rücksicht

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0117

auf den hohen gesellschaftlichen Stellenwert des Hauses und die hervorgehobene städtebauliche Position die schweren Formen der italienischen Hochrenaissance, während im Inneren stilistische Anleihen beim spätbarocken deutschen Theaterbau zu erkennen sind. Formen der niederländisch beeinflussten Renaissance griff Daniel bei den Gutsgebäuden und dem Hahn'schen Mausoleum in Bristow, beim Gutshaus in Bernstorf und beim Giebel des Dominahauses im Kloster Dobbertin auf; während er bei dem späten Bau der Landesversicherungs-Anstalt in der Schweriner Lübecker Straße den wenig überzeugenden Versuch unternahm, an den in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hoch geschätzten „Johann-Albrecht-Stil" aus der Mitte des 16. Jahrhunderts anzuknüpfen.

Beim Regierungsgebäude II waren die klassizistischen Formen durch das benachbarte Kollegiengebäude praktisch vorgegeben, bei den klassizistisch anmutenden Gutshäusern in Gültz, Tressow und Vanselow wohl dem Wunsch der Auftraggeber geschuldet.

Der Versuch, seine Architektenlaufbahn mit dem Entwurf für das neue Archivgebäude in Schwerin zu krönen und abzuschließen, misslang trotz mehrerer Lösungsvarianten. Angesichts der sich mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts durchsetzenden Abkehr vom Bauen in historistischen Formen zugunsten weitgehend funktional bestimmter und auf Materialgerechtigkeit basierender Lösungen wurde ein der Reformarchitektur verpflichteter Entwurf seines Amtsnachfolgers Paul Ehmig bevorzugt.

Als Baurestaurator hat Daniel Verdienste an der Wiederherstellung zahlreicher in ihrem Bestand gefährdeter Gebäude. Von seinen Kirchenrestaurierungen war die des Ratzeburger Domes die langwierigste und für ihn erfolgreichste. Sie war bald nach ihrem Abschluss heftig umstritten. Während die von ihm durch erhebliche Eingriffe in die historische Substanz geprägte äußere Erscheinung des Domes bis heute besteht, wurde seine Innenraumgestaltung in den 1960er Jahren durch eine ebenfalls historisierende und gleichfalls heftig kritisierte Fassung abgelöst. Für die Geschichte der mecklenburgischen Denkmalpflege bedeutsam sind seine umfassenden Restaurierungen an den Pfarrkirchen in Güstrow, Penzlin und St. Nikolai in Rostock, der Wiederaufbau der Klosterkirche Malchow und die Realisierung der seit den 1840er Jahren verfolgten Planung eines der historischen und städtebaulichen Bedeutung des Schweriner Dome entsprechenden Turmbaues. Daniels Restaurierungsmaßnahmen am Schloss in Güstrow, insbesondere die Wiederherstellung der nördlichen Hofgalerie und des aufwendigen Südwestgiebels waren nachhaltig wirkende Schritte bei der Substanzsicherung dieses Baudenkmals.

Quellen: LHA Schwerin, 10.9/D/5, Tagebuch [nachgelassene Selbstbiographie] wohl 1911, Bestände 5.12 – 5/10 Zentralbauverwaltung/Verwaltung der Staatsbauten, 12.3 – 1 Hofbauamt/Ghz. Vermögensverwaltung, 12.3- 2 Finanzministerium, Abt. Hochbau, 13.1. – 1 Ortsbildersammlung, zahlreiche Bauzeichnungen zu öffentlichen Gebäuden, u. a. Archivgebäude, Hoftheater, Anna-Hospital, St. Paulskirche, Heilanstalt Sachsenberg, Dom-Kreuzgang [alle

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0118

Schwerin], Groß Quassow, Kirche, Ludwigslust, Helena-Paulowna-Mausoleum, Ratzeburg, Dom. – Landeskirchliches Archiv Schwerin, Plansammlung: Schwerin, Domkreuzgang und Domturm, Malchow, Stadtkirche, Remplin, Kirche, Güstrow, Stadtkirche Güstrow, Gr. Eichsen, Kirche. – Staatliches Museum Schwerin, Kupferstichkabinett: Schwerin, Dom, Hildburghausen, Heilanstalt, Berlin, Parlamentsgebäude – Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern: Skizzenbücher, Schwerin, Rathausentwürfe. – Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Archäologie und Denkmalpflege, Plansammlung: Interimstheater, Hoftheater, Domkreuzgang und Domturm, Zollamt, Kollegiengebäude II, Schule Friedensstraße, Pfarrhäuser und Küsterhaus der St. Paulskirche, Wohn- und Geschäftshaus Großer Moor 5, Sparkasse Puschkinstraße 2/4/Lindenstraße 2 [alle Schwerin]. – Stadtarchiv Schwerin, Plansammlung, Schule Friedenstraße, Wollmagazin, Friedhofsverwalterhaus am [Alten] Friedhof, Heilanstalt Sachsenberg, Sparkasse Puschkinstraße 2/4/Lindenstraße 1 [alle Schwerin]. – Stadtarchiv Schwaan, Plansammlung, Schwaan, Spritzenhaus, Schule, Rathaus. – Stadtarchiv Rostock, Plansammlung, Rostock, St. Nikolaikirche. – Krüger, Der Theater-Neubau zu Schwerin i. M., in: Deutsche Bauzeitung XVII. Jg. 1883, S. 219. – Schloss Bernstoff in Mecklenburg-Schwerin, in: Deutsche Bauzeitung XIX. Jg. 1885, S. 125 ff. – Der Neubau des Hoftheaters in Schwerin (Stadttheater), in: Deutsche Bauzeitung XIX. Jg. 1885, S. 281 ff. – Das neue großherzogliche Hoftheater in Schwerin, in: Deutsches Baugewerksblatt 6. Jg., 1887, Sp. 140/141. – Thurmbau am Dome zu Schwerin, in: Wiener Bauindustrie-Zeitung 6. Jg. 1888, S. 119. – Georg Daniel, Neubau des Domthurmes in Schwerin, in: Deutsche Bauzeitung, XXVI. Jg. 1892, S. 601 f. – Georg Daniel, Verwaltungsgebäude der Invalidität- und Alterversicherungs-Anstalt Mecklenburgs zu Schwerin i. M., in: Deutsche Bauzeitung, XXVIII. Jg. 1894, S. 354 f. – Von der Deutschen Bauausstellung zu Dresden 1900 (Realgymnasium in Schwerin), in: Das Schulhaus 2. Jg., 1900, S. 478 f. – 50jähriges Berufsjubiläum, in: Mecklenburgische Zeitung v. 3.5.1904. – Geheimer Oberbaurat Georg Daniel [Würdigung zum Eintritt in den Ruhestand], in: Mecklenburgische Zeitung, Sonntags-Beilage v. 2. Juli 1911.

Werke (Bauten): Ausgeführte Kirchenneubauten (Auswahl): Schwerin, Synagoge Schlachterstraße 1866 (zus. m. Carl Diederich Susemihl, 1938 zerstört); Malchow, Stadtkirche 1870/73; Remplin, Dorfkirche 1875/78; Buchholz b. Rostock, Dorfkirche 1875/78, Picher, Dorfkirche 1875/79; Groß Quassow, Dorfkirche 1876/77; Lüssow b. Greifswald, Turm der Dorfkirche 1877/78, Schwerin, Domturm 1889/93. – Kirchenrestaurierungen/Umbauten: Ivenack, Klosterkirche 1863/71, Vietlübbe, Dorfkirche 1865, Gr. Eichsen, Dorfkirche 1866, Ratzeburg, Dom, 1875/81 u. 1893/99 (zus. m. Friedrich Wilhelm J. Rickmann), Penzlin, Stadtkirche 1877/78, Beseritz, Dorfkirche 1879/81, Güstrow, Pfarrkirche 1880/83 (zus. m. Friedrich Koch), Schwerin, Domkreuzgang 1883/86, Friedland, Marienkirche 1885/89 (Berater von Eugen Friedrich Müschen), Malchow, Klosterkirche 1888/90, Rostock-Toitenwinkel, Dorfkirche 1889; Rostock, Nikolaikirche 1891/94 (zus. m. Gustav Studemund). – Gutshausneubauten: Löwitz 1857; Gültz 1868/72; Tressow 1869/71; Vanselow 1870/71; Bernstorf 1877/80; Niendorf b. Bad Kleinen 1885/87; Quadenschönfeld 1886/90, Beseritz 1887/89, Alt-Rehse 1896/1900. – Gutshausumbauten: Groß Plasten 1891/93, Bömitz um 1895. – Öffentliche Gebäude: Schwerin: Haupt-Steuer-Amtsgebäude Am Packhof 1 1868/69 (zus. m. Albert Dornblüth), Erweiterung der Nervenheilanstalt Sachsenberg 1881/83, Anna-Hospital Platz der Jugend 25/26 1882, Interimstheater am Bahnhofsvorplatz 1882 (zus. m. A. Dornblüth, 1886 abgebrochen), Hoftheater, Alter Garten 2 1882/86 (zus. m. Gustav Hamann und Carl Raspe), Knaben-Realschule Friedensstraße 14, 1882/85 (zus. m. C. Raspe), dazu Turnhalle 1887 und Rektor-Wohnhaus Steinstraße 21 1899/1900, Regierungsgebäude II Schlossstraße 6-8 1890/92, Landesversicherungs-Anstalt Lübecker Straße 142, 1892/93; Neustrelitz,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0119

Knabenschule Tiergartenstraße 31 1877. – Weitere Bauten/Umbauten/Restaurierungen (Auswahl): Schwerin: Wohnhaus Großer Moor 5 1865 (1975 abgebrochen), Domküsterhaus Am Dom 4 1872, Ersparnis-Anstalt Puschkinstraße 2/4/Lindenstraße 1 1889 u. 1900, Pfarrhäuser St. Paul, Am Packhof 8 und 9 1906/07; Bristow, Mausoleum v. Bassewitz 1878; Dobbertin, Durchbau Dominahaus 1885/87, Güstrow, Schloss 1885/88, Güstrow, Pferdemarkt Borwin-Brunnen 1888/90 (zus. m. Rudolf Thiele), Ludwigslust, Schlosspark Helene-Paulowna-Mausoleum 1897.

Literatur (Auswahl): Johann Friedrich Pries, Die Baumeister Mecklenburgs und ihre Werke, In: Mecklenburg, 19. Jg. 1924, S. 17/18. – Georg Krüger, Kunst- und Geschichtsdenkmäler von Mecklenburg-Strelitz, Neustrelitz, Bd. 1,1, 1921, S. 139, Bd. 1,3, 1924, S. 181, Bd. II, 1934, S. 72, 74, 78, 83, 165. – Friedrich Schlie, Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin, Bd. III, 1899, S. 267, Bd. V, 1902, 115 – Gerd Baier u. a., Die Bau und Kunstdenkmale in der DDR – Bezirk Neubrandenburg (2. Aufl.), Berlin 1986, S. 151, 158, 222, 463, 471, Die Bau und Kunstdenkmale in Mecklenburg-Vorpommern – Mecklenburgische Küstenregion, Berlin 1990, S. 19, 300. – Horst Ende, Güstrow (= Berühmte Kunststätten), Leipzig 1993, S. 28, 100, 102. – Gerhard Steiniger, Georg Daniel – ein vielseitiger Baumeister in Mecklenburg, In: Deutsches Architektenblatt, 26. Jg., Nr. 11/1994, S. 694-695. – Michael Kunzel, Das Münzwesen in Mecklenburg von 1492-1872, Berlin 1994, S. 189, 194. – Daniel, Georg, In: Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Hg. Von Walter Killy, Bd. 2, München – New Providence – London-Paris 1995, S. 441. – Ulrich Hermanns, Mittelalterliche Stadtkirchen Mecklenburgs. Denkmalpflege und Bauwesen im 19. Jahrhundert. (=Beiträge zur Architektur und Denkmalpflege in Mecklenburg, Bd. 2), Schwerin 1996, S. 74, 144/145 u. a. O. – Gerhard Steiniger, Baumeister in Mecklenburg aus acht Jahrhunderten, Schwerin 1998, S. 171-175. – Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler – Mecklenburg-Vorpommern, München-Berlin 2000, S. 67, 81, 222, 233, 306, 407, 477, 497, 525, 528, 534, 546, 547, 551, 552, 653. – Horst Alsleben, Baumeister des Dominahauses [Kloster Dobbertin] bekannt: Schweriner Oberbaurat Georg Daniel setzte bis 1886 prächtigen Schmuckgiebel, In: Schweriner Volkszeitung Nr. 199 v. 27.8.2003, S. 15. – Horst Ende, In allen Stilformen bewandert. Der Architekt Georg Daniel – Schöpfer markanter Bauten und Denkmalpfleger, In: Mecklenburg-Magazin, Beilage der Schweriner Volkszeitung, Nr. 3 v. 16.1.2004, S. 1. – Elsbeth Andre, Großherzog Friedrich Franz III. und Baumeister Georg Daniel, In: Mecklenburgische Jahrbücher, 119. Jg. 2004, S. 263-277. – Michael Lissok, Stilvarianten der Neurenaissance-Architektur in Mecklenburg, In: B. Hartel/B. Lichtnau (Hg.), Architektur in Pommern und Mecklenburg von 1850 bis 1900 (= Kunst im Ostseeraum, Greifswalder Kunsthistorische Studien Band 4), Frankfurt am Main 2004, S. 156 ff. – Sabine Bock, 200 Jahre Planung und noch immer kein neues Rathaus in Schwerin, In: Von Schinkel bis van de Velde. Architektur- und kunstgeschichtliche Beiträge vom Klassizismus bis zum Jugendstil, Festschrift für Dieter Dolgner, Dößel 2005, S. 325-328. – Horst Ende, Der Dom zu Schwerin, München/Berlin 2005, S. 19, 25.

Porträts: Fotos um 1910 u. um 1860 (nach Ölgemälde)*, LHA Schwerin, 13.1-2 Bildersammlung, Personen, Nr. 3 u. 4.

Horst Ende

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0120

DEMMLER, Georg Adolph, geb. 22.12.1804 Berlin, gest. 2.1.1886 Schwerin, Freimaurer – Baumeister, Sozialreformer, Politiker.

Eltern: Johann Gottfried Demmler, geb. 7.3.1759 Pasewalk, gest. 14.9.1832 Güstrow, Schornsteinfegermeister; Chatarina Maria Meincke, verw. Mau, geb. 31.12.1763 Güstrow, gest. 15.1.1832 Güstrow.

Ehefrau: Maria Henriette, geb. Zickermann, geb. 28.10.1804 Schwerin, gest. 7.5.1862 Schwerin; verh. 9.12.1833 Schwerin.

Kinder: keine.

G. A. Demmler gehört zu den bedeutenden Baumeistern des 19. Jahrhunderts. Geprägt durch die Schule Schinkels, entstanden nach seinen Entwürfen bis 1851 zahlreiche monumentale Bauten im damaligen Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Durch sein politisches Engagement während der Revolution von 1848/49 und seine folgende Dienstentlassung setzte er seiner künstlerischen Tätigkeit vorzeitig ein Ende. Sein freiheitliches und demokratisches Gedankengut ließ ihn zu einem der bedeutenden Sozialreformer und Kommunalpolitiker in seinem Heimatland werden. Als Städteplaner Schwerins hat er sich hervorragende Verdienste erworben. Als Mitbegründer des Nationalvereins, der Süddeutschen Volkspartei und als späterer sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter wurde Demmler zu einem Mitstreiter des nach 1859 nationalen bürgerlichen Aufschwungs und der sozialdemokratischen Bewegung und zu einer im gesellschaftlichen und politischen Leben überregional anerkannten Persönlichkeit. Sein besonderes Interesse galt zeitlebens der Verbesserung des Lebensstandes der Arbeiter. Er wurde zu einem entschiedenen Förderer der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts.

Georg Adolph Demmler wurde als außereheliches Kind geboren und wuchs bis zu seinem 9. Lebensjahr bei Verwandten in Berlin auf. Dort besuchte er eine Privatschule, auf der Kinder vom 5. Lebensjahr aufgenommen und auf den Besuch des Gymnasiums vorbereitet wurden. Neben den üblichen Lehrfächern gehörten bereits bürgerliche Baukunst, freies Handzeichnen, mathematisches und Landkartenzeichnen dazu. Nachdem der Vater sich von seiner Frau getrennt hatte und mit der Mutter Georg Adolphs zusammenlebte, holten sie ihren gemeinsamen Sohn im Jahre 1813 nach Güstrow. Durch ein sogenanntes Ächterklärungspatent von 1816 wurde er im nachhinein als ihr Sohn legitimiert. Demmler hatte von Kindesbeinen an eine sozial gesicherte Lebensgrundlage. Sein Vater war sehr wohlhabend und besaß als Landesschornsteinfegermeister und als Mitglied des Güstrower Bürgerausschusses eine angesehene gesellschaftliche Position. Von 1813 bis 1819 besuchte Demmler das Güstrower Gymnasium, auf dem sich seine Neigungen zu den technischen Fächern, insbesondere zur Mathematik und zum Zeichnen herausstellte. Der Vater ließ ihn in die dortige technologische Klasse versetzen und förderte durch zusätzlichen Privatunterricht im Linearzeichnen, architektonischen und freien Handzeichnen die Begabung seines Sohnes für das Baufach. Auf dem Gymnasium schloss sich der junge Demmler einer nach der Leipziger Völkerschlacht benannten Schülervereinigung, der „Achtzehnten-October-Schaar" an, wo der Gedanke der nationalen Be-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0121

freiungsbewegung wach gehalten wurde. Von 1819-1823 studierte Demmler an der Berliner Bauakademie, die durch das baukünstlerische Schaffen von Karl Friedrich Schinkel geprägt war. 1821 ließ er sich zusätzlich an der philosophischen Fakultät der Berliner Universität immatrikulieren, um der burschenschaftlichen geheimen Verbindung „Arminia" beitreten zu können. Als es 1822 zur Verfolgung der geheimen Studentenverbindungen kam, gehörte der damals 17-jährige Studiosus der Philosophie zu den Gemaßregelten. Er erhielt vom Universitätsrichter einen Verweis. Es sollte nicht die letzte Zurechtweisung sein, denn sein Auflehnen gegen politische und soziale Ungerechtigkeiten, sein sich früh zeigender starker Unabhängigkeitsdrang und Oppositionsgeist brachten ihn später verstärkt in Widerspruch zu den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Die burschenschaftlichen Ideale haben zeitlebens sein Denken und Handeln mit geprägt. Nach Abschluss des Studiums war Demmler im Januar 1823 zunächst in preußischen Diensten als Feldvermesser eingestellt worden. Als Mecklenburger und somit als Ausländer sollte er sich der preußischen Militärdienstpflicht unterziehen. Da sein Vater dies ablehnte, musste sich Demmler nach einer neuen beruflichen Stellung umsehen. Im März 1823 bewarb er sich beim Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin. Nach einer mit Erfolg abgelegten praktischen und theoretischen Prüfung wurde ihm im Juli 1823 das Patent als Landbaukondukteur ausgehändigt und er wurde als Gehilfe dem damaligen Oberlandbaumeister Carl Heinrich Wünsch zugeteilt. In kürzester Zeit machte der junge, geschickte und ehrgeizige Architekt auf sich aufmerksam. Angeregt durch seine Berliner Studienzeit an der Bauakademie lieferte Demmler noch im gleichen Jahr den Entwurf für das in Schwerin geplante neue Regierungsgebäude, der Anklang am Hofe fand. 1825 wurde ihm die Leitung dieses im klassizistischen Stil errichteten Bauwerkes übertragen. Damit begann seine berufliche Karriere in Mecklenburg. Erbgroßherzog Paul Friedrich (→ Bd. 5, S. 236-239) sah in Demmler jenen Architekten, der seine Pläne zum Ausbau und zur Erweiterung der Stadt Schwerin als zukünftige Residenzstadt verwirklichen könnte. Paul Friedrich setzte durch, dass Demmler den Auftrag für die Entwürfe eines neuen repräsentativen Schauspielhauses in Schwerin erhielt. Nach einer längeren Reise zur Besichtigung der Theater in Berlin und in anderen deutschen Städten entwarf Demmler in Anlehnung an die Berliner Theaterbauten einen Bauriss in klassizistischem Stil. Von 1832-1836 entstand nach seinen Plänen und unter seiner Bauleitung das neue Schauspielhaus am Alten Garten in Schwerin (1882 abgebrannt). Weitere private, großherzogliche und städtische Aufträge (1827 Entwurf für ein Schauspielhaus in seiner Vaterstadt Güstrow oder die Umbauung der Dobbertiner Klosterkirche nach Plänen Schinkels) förderten seinen Ruf als Architekten und Baumeister. Dank seines Arbeitseifers und großen Organisationstalentes, seines sehr selbstbewussten Auftretens und nicht zuletzt dank der besonderen Begünstigung durch den Erbgroßherzog Paul Friedrich gelang Demmler ein für damalige mecklenburgische Verhältnisse ungewöhnlich schneller beruflicher Aufstieg. 1832 erfolgte die Ernennung zum Baumeister, 1835 Landbaumeister und 1837 mit dem Regierungsantritt Paul Friedrichs wurde Demmler dessen Hofbaumeister. 1841 ernannte ihn sein fürstlicher Gönner zum Hofbaurat. Als Hofbaumeister war Demmler für alle Hofmarschall-,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0122



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0123

Militär- und Regierungsbauten im Lande, für die Gestütsbauten in Redefin sowie für die Bade- und Villenbauten in Doberan und Heiligendamm verantwortlich. Nach seinen Entwürfen und unter seiner Bauleitung entstanden nach 1837 in kürzester Zeit allein in Schwerin solche Bauten wie der Marstall (1837-1842) und das im Tudorstil errichtete Arsenal (1840-1844), die der neuen großherzoglichen Residenz ein repräsentatives Aussehen gaben. Mit der Einbindung des Pfaffenteiches in das Stadtbild Schwerins gelang ihm ein sehr wirkungsvoller Akzent für die weitere städtebauliche Entwicklung der Stadt. Mit der Überwölbung des Fließgrabens, seinem eigenen Hausbau und dem Arsenalbau schuf er die Grundlagen für den weiteren Ausbau Schwerins in Richtung Westen. Demmler hatte über die seit 1837 durch Paul Friedrich ins Leben gerufenen Stadterweiterungskommission, der er angehörte, schon damals weit vorausschauend städteplanerisch gedacht. In ganz Mecklenburg zeugen zahlreiche Bauten von seinem umfangreichen Schaffen. Dazu gehören Bade- und Villenbauten in Heiligendamm (das Haus „Burg", 1847), Bauten in Rostock (Neues Museum,1844 und Oberappellationsgericht 1841/42), in Redefin und Ludwigslust, in Wittenburg (Rathaus) und zahlreichen anderen Orten. Demmler war in seinem Schaffen sehr vielseitig. Er lieferte auch Entwürfe für Grabmale und Denkmale (u. a. für den in der Schweriner Schleifmühle hergestellten Sarkophag für Friedrich Franz I. für das Doberaner Münster und den Sockelentwurf für das Paul Friedrich Denkmal in Schwerin), entwarf Signets (u.a. für die Schweriner Schlosskirche) oder auch Detailentwürfe (z.B. für den hölzernen Turmaufsatz auf der Ribnitzer Stadtkirche) und beteiligte sich auch an Entwürfen für gärtnerische Anlagen z. B. 1844 für die Schlossinsel in Schwerin. Sein fachliches Wissen und Können war auch nach seiner Entlassung bei zahlreichen Um- und Ausbauten im Lande gefragt (z. B. 1870 bei Erweiterungsbauten am Schauspielhaus und 1870/72 beim Bau von Quartierhäusern für das Militär am Wittenburger Tor in der damaligen Karlstrasse und am Güstrower Tor). Auch kommunale und soziale Bauwerke gehörten zu seinem Schaffensgebiet wie z. B. der im Tudorstil abgefasste Fassadenneubau des Schweriner Rathauses (1834/35), der Entwurf für das Wittenburger Rathaus (1851), der Neubau des ersten städtischen Krankenhauses in Mecklenburg (1839/40) in Schwerin und der Bau der Torhäuser in Schwerin (1840-1844). Sein größter Bauauftrag wurde der Um- und Neubau des Schweriner Schlosses. Ursprünglich war durch Paul Friedrich die Errichtung eines Palaisgebäudes am Alten Garten in Schwerin geplant, zu dem Demmler bereits die im klassizistischem Stil gehaltenen Entwürfe geliefert hatte (1840/41). Auf den Grundmauern entstand nach Entwürfen von Hermann Willebrand das spätere Museum. Nach dem Ableben Paul Friedrichs bestimmte sein Nachfolger, Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65), dass an der Stelle des alten Schlosses ein neues repräsentatives Residenzschloss errichtet werden sollte. Demmler hatte die Entwürfe zu liefern. Nachdem seine ersten Entwürfe keinen Anklang am Hofe fanden (seine Pläne wurden nicht nur am preußisch-königlichen Hofe in Berlin begutachtet, sondern gelangten auch an den französischen Hof und an den russischen Zarenhof), wurde der Hofbaumeister gemeinsam mit seinem Baukondukteur Hermann Willebrand auf Studienreisen nach Frankreich und England geschickt. Sein 3. Entwurf nach dem Vorbild des französischen Schlosses

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0124

Chambord an der Loire wurde schließlich nach vielen Debatten und unter Einbeziehung des Urteils und künstlerischer Hinweise weiterer Architekten wie Friedrich August Stüler und Johann Gottfried Semper genehmigt. Demmler wurde zum Schlossbaumeister ernannt und gehörte der 1845 gegründeten Schlossbaukommission an. Mit Umsicht, technischem Können und mit großem Organisationstalent leitete Demmler den Schweriner Schlossbau von 1845 bis zu seiner Dienstentlassung.

G. A. Demmler trat während seiner gesamten Baumeistertätigkeit besonders für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der bei den Bauten beschäftigten Arbeiter ein. Schon 1824 hatte er sich im „Freimüthigen Abendblatt" für die Verbesserung des Bildungsstandes der Handwerkslehrlinge und für die Gründung von Baugewerkeschulen in Mecklenburg eingesetzt. In der von der Freimaurerloge „Harpokrates zur Morgenröthe" 1830 gegründeten „Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge" unterrichtete Demmler unentgeltlich in den Fächern Rissezeichnen und Geometrie. Er gehörte der Loge seit 1826 an und sein soziales Wirken wird im wesentlichen auch auf seine Zugehörigkeit zur Freimaurerei begründet sein. 1864 wurde auf Initiative Demmlers dann in Schwerin eine Baugewerkeschule eingerichtet. Seine Stellung am Hofe nutzend, setzte er während seiner Baumeistertätigkeit eine Reihe sozialer Reformen durch. Erstmalig im Baugewerbe Mecklenburgs führte er ein Bau- und Lohnausführungssystem ein, das entgegen der im Lande noch bestehenden starren Zunftgesetzgebung die Meister und Unternehmer ausschaltete. Er übertrug bei Akkordarbeit die Arbeiten an Gruppen von Arbeitern und Gesellen, die dann den Mehrverdienst nach ihren eigenen Berechnungen unter sich selbst aufteilten. Während des Schlossbaues in Schwerin setzte er u. a. ein straffes Leitungs- und Organisationsprinzip ein, das verhinderte, dass die Meister willkürlich sich auf Kosten der Gesellen und Arbeiter bereichern konnten. Mit diesen in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts als „Demmler'sches Gewinnbeteiligungssystem" bekannt gewordenen und von bürgerlichen Sozialreformern und der deutschen Sozialdemokratie anerkannten Reformen übertrug Demmler nicht nur Selbstverantwortung an die Bauarbeiter, sondern würdigte generell die Leistungen der ihm unterstellten Mitarbeiter. Im Jahre 1846 ließ der Schlossbaumeister Demmler einen „Unterstützungsfonds für die beim Schlossbau zu Schaden kommenden Arbeiter" errichten. Aus dieser im mecklenburgischen Baugewerbe einmaligen Arbeiterunterstützungskasse erhielten zahlreiche Bauarbeiter bei Arbeitsunfällen oder Krankheit einen entsprechenden Lohnausgleich, kostenlos Medizin sowie freie ärztliche Behandlung. Seine sozialen Reformen – so auch seine 1848 gegründeten Sparfonds für Arbeiter bzw. Arbeitersparkassen – waren nur von kurzer Dauer. Nach seiner Entlassung wurden diese wieder abgeschafft. Dennoch hatte Demmler damit vorübergehend zur Linderung sozialer Nöte der Arbeiter beigetragen.

Demmler war ein unbequemer Hofbaumeister, der sich häufig den Anordnungen der Hofbeamten widersetzte und gegen Standesdünkel und Adelsvorrechte auftrat. Zu Lebzeiten Paul Friedrichs besaß Demmler eine sichere Position am Hofe. Durch vertrauliche Gespräche, persönliche Audienzen, Geschenke (u.a. die Baumaterialien für Demmlers Wohnhaus am Pfaffenteich, das er sich ab 1842 errichtete) und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0125

Bewilligung finanzieller Forderungen brachte der Großherzog seinem Haus- und Hofarchitekten persönliches Wohlwollen entgegen. Demmler wurde nicht selten als dessen „Hof- und Leibdemokrat" bezeichnet und die öffentliche Meinung sah in Demmler einen „Minister sans portefeuille". Seine sozialen Reformen brachten ihm den Unmut einiger Handwerksmeister ein, die sich beim Großherzog beschwerten. Es häuften sich bereits vor 1848 auch Beschwerden und Klagen höfischer Beamter. Mit Zunahme politischer und sozialer Widersprüche im Lande und mit Regierungsantritt von Friedrich Franz II. wurde für Demmler dann einem zeitgenössischen Urteil zu Folge das Parkett des Hofes zu glatt.

Nach dem Tod seiner Eltern 1832 hatte Demmler ein beträchtliches Vermögen geerbt, das ihm auch zukünftig soziale Sicherheit und persönliche Unabhängigkeit gewährte. Nach ausgedehnten Kunstreisen hatte er im Jahre 1833 Henriette Zickermann aus Schwerin geheiratet, mit der er bis zu ihrem frühen Tode 1862 glückliche Jahre verlebte. Im persönlichen Leben fiel Demmler durch ein sehr freimütiges Auftreten auf. Auch seine Zugehörigkeit zur Freimaurerei wird manchem Schweriner suspekt gewesen sein.

In den 30er und 40er Jahren sympathisierte er mit den bürgerlichen liberalen Männer des Vormärz in Mecklenburg wie den bürgerlichen Gutsbesitzern um die Gebrüder Pogge auf Zierstorf (→ Bd. 5, S. 246 ff), Schnelle auf Buchholz, Wien auf Hohenfelde und Stever auf Wustrow und den liberalen Bürgerlichen in Wismar und Rostock wie den Gebrüdern Moritz und Julius Wiggers (→ Bd. 2, S. 272-278). Demmler unterstützte deren Bestrebungen zur Durchsetzung politischer und wirtschaftlicher Reformen im Lande, besonders zur Verfassungsreform. Seit 1846 gehörte Demmler dem Schweriner Bürgerausschuss an und trat hier besonders für die Reform der Landesvertretung und für die kommunale Selbstbestimmung ein.

Als Demmler sich während der Revolution von 1848 auch noch öffentlich politisch betätigte, sich zu demokratischen Zielen bekannte und nach dem Scheitern der Revolution trotz Verbot im Schweriner Bürgerausschuss für den Fortbestand des 1849 verkündeten „Staatsgrundgesetzes von Mecklenburg-Schwerin" einsetzte, wurde er von seiner vorgesetzten Dienstbehörde zur Rechenschaft gezogen. Es wurde ihm deutlich gemacht, dass er als Staatsdiener sich nicht Regierungsmaßregeln zu widersetzen und seine politischen Ansichten nicht öffentlich kundzutun habe. Vor die Wahl gestellt, entweder aus dem Schweriner Bürgerausschuss auszutreten oder bei Nichtbeachtung dieser Forderung mit einer Dienstentlassung zu rechnen, reichte Demmler am 20. Oktober 1850 seine Entlassung aus dem großherzoglichen Dienst selbst ein. Im Dezember 1850 erhielt er die Mitteilung, dass er zu Johannis 1851 *ohne* Pension entlassen werde. Sein Wunsch, noch bis Mitte des Jahres 1851 den Schweriner Schlossbau weiterführen zu können, wurde abgelehnt. Mit Wirkung vom 14. Januar 1851 wurde er aus der Schlossbaukommission entlassen.

Seine Dienstentlassung war eine entscheidende Zäsur in seinem Leben. Er war nicht – wie so manche seiner Zeitgenossen – nach dem Sieg der Reaktion „zu Kreuze gekrochen", sondern blieb konsequent und seinen politischen Idealen treu. Im Frühjahr

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0126

1851 gehörte Demmler zu jenen Demokraten und Vertretern der bürgerlichen Intelligenz aus mehreren deutschen Ländern, die durch Zeichnung von Aktien mithalfen, dass die in Bremen erscheinende demokratische Zeitung „Bremer Tages-Chronik. Norddeutsche Arbeiterzeitung" trotz polizeilicher Unterdrückungsmaßnahmen noch einige Monate fortbestehen konnte. Im Sommer 1851 verließ er Schwerin und bereiste bis 1857 gemeinsam mit seiner Frau Italien, England, Schottland, Frankreich und die Schweiz. Während dieser Jahre hatte er Kontakte zu politischen Flüchtlingen. In London besuchte Demmler politische Klubs und stand mit ausländischen und mecklenburgischen Emigranten und Freunden in ständiger Verbindung. Von den deutschen Polizeibehörden wurden seine Aufenthalte im Ausland überwacht. 1857 kehrten Demmler und seine Frau wieder nach Schwerin zurück. Zu den im Mai des gleichen Jahres stattfindenden Feierlichkeiten zur Einweihung des Schweriner Schlosses war er nicht geladen. Seine hervorragenden Leistungen während des Schlossbaues wurden durch Überreichung einer Medaille in Gold zwar anerkannt, aber ansonsten war der politisch in Ungnade gefallene Demmler am Hofe nicht mehr erwünscht.

Als Architekt war er in den folgenden Lebensjahren nur noch wenig tätig, beteiligte sich aber an Architekturwettbewerben wie z. B. 1851 für das Hamburger Rathaus und 1872 für das Reichstagsgebäude in Berlin. Mit seinem in den Jahren 1862-1866 erarbeiteten „Erweiterungs- und Verschönerungsplan für die Residenzstadt Schwerin" hat er sich als Stadtplaner Schwerins profiliert und legte mit diesem weit in die Zukunft orientierten Entwurf wichtige Grundlagen auch für die spätere städtebauliche Entwicklung der Stadt bis in die Gegenwart.

Hauptwirkungsfeld Demmlers wurde nach 1859 die politische und kommunalpolitische Bühne. Dabei wirkte er über den regionalen Rahmen hinaus. Seine finanzielle und berufliche Unabhängigkeit ermöglichten ihm auch zukünftig ein freieres und entschiedeneres Auftreten. Im Schweriner Bürgerausschuss knüpfte er an die Bemühungen um Verfassungsreformen während der 48er Revolution im Lande an und wurde Initiator für die Wiederaufnahme des Kampfes um demokratische Reformen. Er stellte u. a. Anträge auf Reform der Steuer- und Heimatgesetze, trat für die Handels- und Gewerbefreiheit ein und brachte durch seine Anträge zur Wiedereinführung des Staatsgrundgesetzes von 1849 Bewegung in die politische Landschaft. Er ließ sich auch nicht durch wiederholte Verbote und Repressivmaßnahmen von seinen politischen Grundsätzen abbringen. Ob als Mitglied des Schweriner Bürgerausschusses, als Deputierter im Schweriner Schulvorstand, wo er sich besonders für die Förderung des Volksschulwesens einsetzte, ob als Mitglied des Gewerbevereins und des Kämmereivorstandes war Demmler unermüdlich tätig. Angeregt durch politische Freunde in Berlin nahm Demmler 1859 an der Gründung des Deutschen Nationalvereins in Frankfurt am Main teil. In diesem von Liberalen gebildeten Verein um die Herstellung eines einheitlichen bürgerlichen Nationalstaates stellte er sich auf die Seite des linken Flügels, der sich gegen die Einigung unter der Führung Preußens wandte. Trotz des sofortigen Verbotes des Nationalvereins in Mecklenburg übernahm er eine Agentur des Vereins für Mecklenburg. Er wandte sich vom Nationalverein ab,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0127

als er erkannte, dass dieser nicht mehr seinen politischen Vorstellungen entsprach. Mit reger Anteilnahme verfolgte Demmler in jenen Jahren die politischen und sozialen Bewegungen innerhalb der wiedererstarkenden Arbeitervereine und der Fach- und Handwerkervereine. Demmler empfahl öffentlich den Arbeitern das Lesen der „Allgemeinen Deutschen Arbeiterzeitung", an der sein Freund Ludwig Reinhard (→ Bd. 2, S. 201-205) in Coburg als Redakteur mitarbeitete. Er setzte sich für eine selbständige, vom Bürgertum gelöste Arbeiterorganisation an, nahm seit 1859 regelmäßig an den Stiftungsfesten des Hamburger Arbeiterbildungsvereins teil und trat im Schweriner Gewerbeverein für die Interessen der Arbeiter ein. In von ihm organisierten öffentlichen Versammlungen propagierte er in Mecklenburg die Ideen der 1867 gegründeten Internationalen Arbeiter Assoziation (IAA), verfasste Petitionen für die Schweriner Maurer und Zimmerer sowie Steinhauer und nahm als ihr Delegierter an Kongressen der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung teil und trat für den Verband Deutscher Arbeitervereine ein. 1867 war er u. a. auf dem Kongress der Internationalen Arbeiterassoziation in Lausanne, 1868 und 1870 unterstützte er mit finanziellen Mitteln den Genfer Bauarbeiterstreik. 1867 gehörte Demmler zu den 25 Jubilaren und den insgesamt 297 ehemaligen Mitgliedern der Burschenschaft, die anlässlich der 50. Jubiläumsfeier des Wartburgfestes von 1817 nach Eisenach geladen waren. Hier hielt Demmler eine glühende Rede an die Versammelten und rief die studentische Jugend zur Verbrüderung mit der Arbeiterjugend auf. Im gleichen Jahr nahm er an dem Gründungskongress der Friedens- und Freiheitsliga in Genf teil und wurde deren korrespondierendes Mitglied. Diese auf Initiative von Giuseppe Garibaldi, Alexander Herzen, Victor Hugo u. a. gegründete pazifistische Organisation trat für die Erhaltung des Friedens in Europa, gegen Kriege und Militarismus auf. Das große Ziel waren die „Vereinigten Staaten von Europa". Demmler organisierte in Mecklenburg Versammlungen für die Friedens- und Freiheitsliga, versuchte Mitglieder zu gewinnen und verband dies gleichzeitig mit den Ideen der Internationalen Arbeiterassoziation, da er in der Arbeiterbewegung einen entscheidenden Bündnispartner erkannte und dies förderte. Während des Preußisch-Österreichischen Krieges 1866 organisierte er gemeinsam mit seinem in Eisenach lebenden Freund Fritz Reuter (→ Bd. 2, S. 200-216) eine Sammlungsaktion für verwundete Soldaten beider kriegführender Staaten. Nach 1866 wandte er sich gegen die Bismarck'sche Einigungspolitik unter der Vorherrschaft Preußens und der Revolution von oben, lehnte die Verfassung des Norddeutschen Bundes ab, beteiligte sich auch nicht an den Wahlen zum Norddeutschen Reichstag und propagierte in Schriften und in Zeitungsartikeln (u.a. in der Berliner „Zukunft"1868) demokratische Ziele. Demmler besaß enge politische und persönliche Kontakte zu Demokraten wie Johann Philipp Becker und zu dem Kreis der Berliner Demokraten um Guido Weiß sowie zur Arbeitervereinsbewegung um Bebel und Liebknecht. Sein großes politisches Vorbild wurde der Königsberger Demokrat Johann Jacoby, mit dem er sich brieflich austauschte. 1868 nahm er u. a. an dem für die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung bedeutsamen 5. Vereinstag des Verbandes Deutscher Arbeitervereine in Nürnberg teil. Mit seiner förderalistischen, antipreußischen und antimilitaristischen Haltung stand Demmler auch der Reichsgründung von 1871

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0128

kritisch gegenüber. Er wurde damit immer mehr zum Einzelkämpfer in Mecklenburg und wurde hier von seinen Zeitgenossen nicht mehr verstanden. Als Demmler schließlich dann während der Reichstagswahlen 1873/74 sich direkt an die Seite der Sozialdemokratie stellte, auf Wählerversammlungen ihre politischen Standpunkte vertrat und für die Wahl von sozialdemokratischen Kandidaten in Schwerin eintrat und schließlich noch in der „Mecklenburgischen Zeitung" jungen Handwerkern und Arbeitern Werke von Karl Marx und Ferdinand Lasalle und sozialdemokratische Zeitungen wie dem „Neuen Social-Demokraten" und dem „Volksstaat" als Lektüre empfahl, folgten massive öffentliche politische Angriffe von Seiten konservativer Kräfte in seinem Heimatland. In seiner Schrift „Neues und Altes" (1874) setzte er sich nicht nur mit diesen Angriffen auseinander, sondern bekannte sich öffentlich zu dem Programm der 1869 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (den Eisenachern). 1873/74 kandidierte er für die Deutsche Volkspartei (die Sächsische Volkspartei stand unter dem Einfluss von Bebel und Liebknecht) in den Wahlbezirken Altenburg und Esslingen und 1876 wurde Demmler schließlich als Kandidat der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu den Reichstagswahlen für den VI. Wahlkreis in Mecklenburg (in seiner Vaterstadt Güstrow) und für den 13. sächsischen Wahlkreis Leipzig-Land aufgestellt. Trotz seines hohen Alters nahm er beide Kandidaturen an. Während er in seinem Heimatland nicht die Stimmenmehrheit erringen konnte, wurde er mit überwiegender Mehrheit in Leipzig-Land zum Abgeordneten der Sozialdemokratie in den Deutschen Reichstag gewählt. Damit gehörte G.A.Demmler zu jenen deutschen Sozialdemokraten wie Wilhelm Fritzsche, August Hasenclever, Johannes Most, Julius Motteler, August Bebel, Ignaz Auer, Wilhelm Liebknecht, Wilhelm Bracke u.a., die 1877 mit großen Wahlerfolgen in den Reichstag zogen. Nach dem Sozialistengesetz 1878 war er verstärkt Hetze und Verleumdungen ausgesetzt. Er zog sich daraufhin aus dem öffentlichen politischen Leben zurück und lehnte eine nochmalige Reichstagskandidatur ab. Den sozialdemokratischen Ideen blieb er bis zu seinem Tode treu. Er unterstützte weiterhin finanziell die in der Illegalität wirkenden Sozialdemokraten und deren Familien. 1881 wurde schließlich noch vom Ministerium des Innern in Schwerin seine politische Streitschrift „Neues und Altes" verboten.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er vorwiegend in Schwerin. 1880 unternahm er noch eine längere Italienreise mit seiner Nichte Elisabeth Mau. 1886 starb er. Auf dem Alten Friedhof in Schwerin fand G. A. Demmler in der von ihm mit Freimaurersymbolen versehenen schon 1863 errichteten Grabkapelle an der Seite seiner Frau seine letzte Ruhestätte. Die Begräbnisfeierlichkeiten gestalteten sich zu einer würdigen Anerkennung seiner Persönlichkeit und seines Streitens für fortschrittliche, demokratische und humanistische Ziele und ganz besonders für Arbeiterinteressen.

Quellen (Auswahl): Bruno Mertelmeyer, G. A. Demmler 1804-1886. Die Autobiographie eines großen Baumeisters, Schwerin 1914. – Georg Adolph Demmler, Einige Notizen aus meinem Leben. 1804-1886, hg. von Rudolf Conrades und Sabine Bock, Schwerin 2005, darin Elisabeth Mau, Tagebuch der im Frühjahr 1880 gemeinsam mit ihrem Onkel Georg Adolph Demmler unternommenen Italienreise, S. 167-214, sowie das Testament Demmlers. – LHA Schwerin:

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0129

Demmler, Georg Adolph, Einige Notizen aus meinem Leben. Handschriftliche Abschrift des Demmler'schen autobiographischen Manuskripts von seinem Neffen Ad. Demmler bis 1862. – 2.12. 1/26 Hofstaatssachen (Fürstliche Schlösser u. Häuser); 2.26- 2 Hofmarschallamt (Hofbauamt): Personalia Demmler 1827- 1851.-; Hofmarschallamt (Hofbauamt) 12.2-1 Baupläne, Risse u.a.; 2.26-1 ; Abgeordneten Versammlung in Schwerin. -Mecklenburg-Schwerinsches Staatsministerium. – Großherzogliches Kabinett I – III., Im Kabinett II: Hofhandwerker, Personalakten, Acta den Hofbaurat a. D. Demmler in Schwerin betr., 1823-1883. – Regierung 1748-1849. – 5.12.-5 Ministerium der Finanzen, Personalsachen, Acta betr. Anstellung d. Georg Adolph Demmler zu Güstrow als Bau-Conducteur, 1823- 1838. – 5.12- 3 Ministerium des Innern Schwerin, Verbot der Druckschrift „Neues und Altes." – Stadtarchiv Schwerin: Magistratsakten – Bürgerausschussakten. – Fritz-Reuter-Literaturmuseum Stavenhagen. Gedenk- und Forschungsstätte: Handschriftensammlung: Briefe Ludwig Reinhards an Demmler. – Stadtarchiv Güstrow: Stiftungen. – Museum der Stadt Güstrow, Archiv: Bestände Domschule-Güstrow Schulschriften. – Stadtarchiv Berlin, Magistrat von Berlin: Gewerbedeputation – Schulabteilung, Privatschulen. Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv: Verzeichnisse der Vorlesungen.-Acta betr. Abgangszeugnisse.-Acta die auf den Universitäten bestehende Verbindung unter den Studierenden, Arminia genannt. Betr. Februar 1822 bis November 1825. – Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv: Fritz Reuter Nachlass. – Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam: Nachlass Johann Philipp Becker. – Kassenberichte der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands vom 1. Januar bis 31. Mai 1870. – Abrechnung der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1875 und vom 1. Januar bis 31. März 1876. – Jüdische National- und Universitätsbibliothek Jerusalem: Nachlassakten Johann Jacobys. – Geh. Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (ehemals Zentrales Staatsarchiv, Dienststelle Merseburg): MdI, Rep. 77- Geheimes Zivilkabinett. Rep. 89. – LHA Potsdam: Rep. 30, Berlin C, Polizeipräsidium, Ti. 94. – Sächsisches HSTA Dresden: MdI, Nr. 457. – In- und ausländische politisch Verfolgte A-Z, Bd. 3. – Detaillierte Quellenhinweise in: Margot Krempien, Hofbaurat G. A. Demmler (1804-1886). Vom bürgerlichen Liberalen zum Sozialdemokraten. Eine politische Biographie. Diss. an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1988 (im LHA Schwerin).

Werke: Bauten S. Horst Ende, Übersicht der Demmlerbauten, in: Georg Adolph Demmler 1804-1886. Hofbaurat und Sozialdemokrat. Beiträge zu seinem Leben und Wirken anlässlich seines 100. Todestages, Schwerin 1986, S. 46-56. – Druckschriften Demmlers (Auswahl): Actenstücke betreffend die Dienstentlassung des Hofbaurathes Demmler in Schwerin, nebst einigen an diesem Fall geknüpften Bemerkungen über die Stellung der Staatsdiener im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin. Hoffmann & Campe, Hamburg 1851. – Der Erweiterungs- und Verschönerungsplan der Residenzstadt Schwerin in seiner Entstehung und geschichtlichen Entwicklung von 1862 bis Ende August des Jahres 1866 mitgetheilt und mit Bemerkungen begleitet über Reformen in der Wahl von Magistratsmitgliedern von G. A. Demmler. Schwerin 1866. – Ders. Das Mecklenburgische Staatsgrundgesetz von 1849 vor dem Forum des Norddeutschen Parlaments. Eine Petition des Hofbauraths Demmler zu Schwerin, 1868. – Ders., 1. Schreiben an die Delegierten der deutschen Maurer- und Steinhauer-Gewerkschaften; 2. Antrag Demmlers als Delegierten. Schwerin 1868 – Petition an den Reichstag des Norddeutschen Bundes von Seiten der Vorstände der Maurer- und Zimmerergesellenschaften zu Schwerin, Namens und im Auftrage ihrer Cameraden, betreffend die Gewerbe-Ordnung. Mit einer Denkschrift des Hofbaurath Demmler über die Bedeutung der landesherrlichen Zunftrollen Mecklenburgs und ihren Werth für den Gesellenstand

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0130

aller Zünfte, insbesondere für den der Maurer und Zimmerer. Zum Besten der Gesellen-Verpflegungs-Cassen. Schwerin, 1869. – Neues und Altes. Eine Vertheidigungsschrift von G. A. Demmler in Schwerin. Schwerin 1874.

Literatur (Auswahl): J. Fr. Pries, Die Baumeister Mecklenburgs, in: Mecklenburgische Zeitschrift des Heimatbundes 19, 1924, S. 14. – Andreas Hamann, Georg Adolph Demmler. Hofbaurat und Sozialdemokrat, in: Heute und Morgen, Jg. 1948, S. 173-177. – Margot Krempien, Georg Adolph Demmler. 1804-1886. Hofbaurat und Sozialdemokrat. Schwerin 1982. Schweriner Reihe. – Dies., Der großherzogliche Baumeister Georg Adolph Demmler-ein sozialer Reformer, in: Schweriner Blätter, Heft 2, Schwerin 1982, S. 23-31. – Georg Adolph Demmler 1804-1886. Beiträge zu seinem Leben und Wirken anlässlich seines 100. Todestages. Schwerin 1986.– Margot Krempien, Hofbaurat G. A. Demmler (1804- 1886). Vom bürgerlichen Liberalen zum Sozialdemokraten. Eine politische Biographie. Diss. an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1988 (Ms. im LHA Schwerin). – Dies., Schweriner Schlossbaumeister G. A. Demmler 1804-1886. Eine Biographie. Schwerin 1991. – Dies., Georg Adolph Demmler (1804-1886) Hofbaurat und Sozialdemokrat, in: Modernisierung und Freiheit. Beiträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1995, S. 620 ff. – Demmler und Schwerin. Publikation zur Ausstellung im Marstall 29.3. bis 21.5.95, Schwerin 1995. – Margot Krempien, Demmler und die deutsche Sozialdemokratie. In: Horizonte. Magazin für sozialdemokratische Politik in Mecklenburg-Vorpommern. Nr. 8, S. 32 ff., Schwerin 2004. – Dies., Schwerin. Hofbaurat G. A. Demmler, 200 Jahre Demmler, Faltblatt, Schwerin 2004. – Demmler baut ein Schloss. Geburtstagsrede. Von Bruno Bloch. Schwerin 2004. – Schinkel und seine Schüler. Auf den Spuren großer Architekten in Mecklenburg und Pommern. Hg. von Melanie Ehler und Matthias Müller unter Mitarbeit von Sabine Bock und Michael Lissok, Schwerin 2004.

Porträts: Lithographie von C. Schultz, Paris 1855* (LHA Schwerin und Staatliches Museum Schwerin). – Ölgemälde von Pauline Soltau, 1873 (Staatliches Museum Schwerin). – Zeitgenössisches Foto Demmler als Reichstagsabgeordneter. (Damaliges Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Zentrales Parteiarchiv). – Zeitgenössisches Foto Reichstags-Abgeordnete 1877-1879, darunter Demmler. – Sozialdemokratisches Flugblatt vom 1. Oktober 1890, Heimkehr aus dem Exil. Darunter: Unsere Todten. G. A. Demmler. (LHA Schwerin). – Büste im Demmler-Hof in Schwerin, 1928, Bildhauer unbekannt. – Büste von H.H.Petters im Schweriner Schloss.– Medaillon von Ludwig Brunow in der Grabkapelle auf dem Alten Friedhof in Schwerin, 1886.

Margot Krempien

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0131

DENSO, Johann Daniel, geb. 24.12.1708 Neustettin (Pommern), gest. 4.1.1795 Wismar; ev. – Gymnasiallehrer, Naturwissenschaftler.

Eltern: Vater, Rektor; verh.; sonstige Daten unbekannt.

Ehefrau: Luise Sophie Spalding, geb. 1722/23 Tessin, gest. 31.10.1767 Wismar, Hausfrau, verh.; sonstige Daten unbekannt.

Kinder: Johann Daniel, geb. 1740/41, gest. 8.3.1812 Wismar, Pastor zu Behlendorf/Lübeck; Samuel Felix, geb. 1748/49, gest. 23.8.1816 Wismar, Waiseninformator.

Johann Daniel Denso wurde im schwedischen Neustettin (Pommern) als Sohn des dortigen Rektors geboren. 1731 erhielt der erst 23jährige eine Berufung als Professor des Stils und der Beredsamkeit an das Gröningsche Kollegium in Stargard (Pommern). Nach zwanzigjähriger Lehrtätigkeit wechselte Denso 1751 an das Gymnasium zu Stettin, wo er eine Professur für Beredsamkeit und Dichtkunst inne hatte. Zwei Jahre später ging er in das schwedische Wismar und wurde dort am 15. Juni 1753 als Rektor der Großen Stadtschule eingeführt.

Während der ersten Jahre war Denso ein rühriger und tüchtiger Pädagoge, der sich um die Hebung des Wismarer Schulwesens große Verdienste erwarb. Nach einer Befragung aller Lehrer und in Absprache mit dem Rat der Stadt führte er 1755 ein neues Schulgesetz und einen überarbeiteten Lehrplan ein. Ein Sechspunktekanon regelte die Pflichten des Lehrers. Im Gegensatz zum Hallenser Professor und Aufklärer Christian Wolff (1679-1754) forderte Denso die Vermehrung der lateinischen Stunden auf Kosten des Griechischen und Französischen. Außerdem setzte er sich für die Einführung des Physikunterrichts ein.

Der Aufklärung stand Denso skeptisch bis ablehnend gegenüber und wandte sich entschieden gegen die Neuerungssucht seiner Zeit, wie er es selbst formulierte.

Seit den 1760er Jahren gingen die Schülerzahlen der Großen Stadtschule kontinuierlich zurück, so dass sie Anfang 1790 vor dem Aus stand. Der Lehrkörper des Gymnasiums war stark überaltert, da die Stadt die Pensionierungskosten nicht tragen wollte. Die Stundentafel der Großen Stadtschule umfasste unter Denso vor allem Latein und Religion. Damit entsprach sie in keiner Weise den Erfordernissen der Zeit. Erst 1794 wurde der 85jährige Denso in den Ruhestand versetzt.

Als Rektor und Lehrer zu Lebzeiten umstritten, besaß der Wissenschaftler Denso einen hervorragenden Ruf. Er war Mitglied der königlichen Gesellschaften zu Greifswald, Königsberg sowie Leipzig und hinterließ ein umfangreiches Werk. Bisher sind zwei Dutzend Schriften bekannt, die sich vor allem mit altsprachlichen und naturwissenschaftlichen Fragen befassen. Darüber hinaus übersetzte er 1750 die „Mineralogie oder Mineralreich“ und 1751 die „Hydrologie oder Wasserreich“ des schwedischen Chemikers und Mineralogen Johan Gottschalk Wallerius (1709-1785). 1764/65 übertrug Denso die 37 Bücher umfassende Naturalis historia des römischen Offiziers und Historikers Gaius Plinius d. Ä. ins Deutsche.

Kirchlich streng orthodox erzogen, verstand sich Denso als Gegner der Aufklärung. Ziel seines Denkens war es, neue Erkenntnisse in das bestehende religiöse Gedan-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0132

kengebäude zu integrieren, um es gegen die Angriffe der Aufklärung zu festigen. Denso war Zeit seines Lebens bemüht, Gott als Schöpfer der Welt aus der Natur heraus zu erklären und dem Menschen nahe zu bringen. Damit gehörte er zu den Physikotheologen.

Mit seinen geologischen und mineralogischen Studien, u. a. zum Vulkanismus und zur Entstehung von Erdbeben, geriet er in Widerspruch zu seinem Weltbild, das durch unumstößliche Fakten wie den Schöpfungsakt und die Sintflut geprägt war. Als besonders problematisch erwiesen sich dabei der Entwicklungsgedanke bei erdgeschichtlichen Fragestellungen sowie die Einordnung von Fossilien.

Zeit seines Lebens begriff sich Denso als Mittler naturwissenschaftlichen Wissens, das er mit Hilfe populärwissenschaftlich angelegter Schriftenreihen (Physikalische Briefe, Physikalische Bibliothek, Neue Monatliche Beiträge zur Naturkunde) einem breiten Publikum näher zu bringen suchte.

Werke: Johann Daniel Denso, Physikalische Briefe, St. 1-12, Stettin 1750. – Ders., Chortotheologie, oder der Beweis der Gottheit aus dem Grase, Amsterdam 1750. – Ders., Monatliche Beiträge zur Naturkunde, Stück 1-12, Berlin 1752. – Von den Pflichten eines Schullehrers gegen seine auf Akademien gehenden Schüler. Einladungsschrift zu vier Abschiedsreden, welche auf dem grossen Hörsaale der grossen Wismarschen Schule am 29. März 1754 gehalten werden sollen: von Joan Daniel Denso, Professore und Rectore zu Wismar. – Joan Daniel Denso, Professors der Wismarischen grossen Schule Rectors, und der königlichen Gesellschaften zu Greifswald, Königsberg und Leipzig Mitgliedes, Physikalische Bibliothek, 2 Bde., Rostock und Wismar 1754-1761. – Sendschreiben vom Erdbeben. An Seine Excellenz, Herrn Friedrich Wilhelm von Bergholz, Großfürstlicher Russischer hochbestalter OberCammerHerr des St. Annen Ordens Ritter, usw. abgelassen von Johann Daniel Denso, Professore, der Wismarischen grossen Schule Rectore und der königlichen Gesellschaften zu Greifswald, Königsberg und Leipzig Mitgliede, Rostock und Wismar 1756. – Plinius Naturgeschichte, übersetzt von Johann Daniel Denso, 2 Bde., Rostock-Greifswald 1764/65. – Plinianisches Wörterbuch nebst einem Vorberichte der Schreibart des Plinius von Johann Daniel Denso, Greifswald 1766. – Johann Daniel Denso, Neue Monatliche Beiträge zur Naturkunde, St. 1-5, Schwerin 1770.

Literatur: Johann Heinrich Campe, Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefasster Reisebeschreibungen für die Jugend, 3. Aufl., T. 1, Braunschweig 1791. – Ernst Boll, Geognosie der deutschen Ostseeländer zwischen Eider und Oder, Neubrandenburg 1846. – Ders., Johann Daniel Denso, in: Archiv des Vereins für Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, H. 6, Neubrandenburg 1852, S. 151-152. –Johann Daniel Denso, in: ADB, Bd. 5, Leipzig 1877, S. 57-58. – Ludwig Emil Salomo Bolle, Geschichte der Großen Stadtschule zu Wismar, Wismar 1892. – Rudolf Kleiminger, Die Geschichte der Großen Stadtschule zu Wismar von 1541 bis 1945, Kiel 1991. – Martin Guntau, Zu einigen Vorstellungen über die Natur der Erde im Rahmen physikotheologischer Konzepte des 18. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte von Bergbau, Geologie und Denkmalschutz. Festschrift zum 70. Geburtstag von Otfried Wagenbreth, Freiberg 1998, S. 59-63. – Ulrich Löffler, Lissabons Fall – Europas Schrecken. Die Deutung des Erdbebens von Lissabon im deutschsprachigen Protestantismus des 18. Jahrhunderts, Berlin-New York 1999.

Porträt: unbekannt.

Reno Stutz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0133

ENGELBRECHT, Hermann Heinrich, geb. 27.7.1709 Greifswald, gest. 4.9.1760 Wismar; ev. – Jurist, Richter, Vizepräsident am Wismarer Tribunal.

Eltern: Hermann Christoph Engelbrecht, Assessor am Vorpommerschen Hofgericht in Greifswald, gest. 1720 Greifswald; Margarethe Sophia Hagemeister, gest. 1720 Greifswald.

Ehefrau: Ulrica Amalia von Baerenfels, verh. 10.04.1744, gest. nach 1798.

Kinder: Regina Sophia Henrika (1745-1792), verh. 24.11.1763 Johann Gustav Friedrich v. Engelbrechten, sowie ein Sohn und eine Tochter unbekannten Namens.

Nach dem frühen Tod seiner Eltern wuchs Engelbrecht seit seinem 11. Lebensjahr bei seinem Großvater, dem Assessor am Wismarer Tribunal Albrecht Heinrich Hagemeister, in Wismar auf und erhielt dort eine umfassende humanistische Bildung.



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0134

Schon als Heranwachsender durfte er die Bibliothek seines Großvaters und die des Wismarer Tribunals benutzen und zeigte früh juristisches und linguistisches Interesse. So sprach und las er bereits mit 15 Jahren Latein, Französisch, Italienisch und Holländisch. Seit 1725 studierte er bei Andreas Westphal, Philip Balthasar Gerdes und Augustin Balthasar an der Greifswalder Universität Philosophie, Geschichte und Jura. 1727 wechselte er nach Halle und hörte dort u. a. bei Thomasius, Ludewig, Böhmer, Gundling und Wolf. In einer Hallenser Disputation setzte er sich 1729 kritisch mit den Ideen Hugo Grotius' auseinander. In dieser Zeit war er bereits Hofmeister des jungen Freiherrn von Kotzen, mit dem zusammen er die Universitäten von Leipzig, Erfurt, Jena und Helmstedt besuchte. Im Jahre 1729 lernte er den schwedischen Gesandten in Berlin, Otto Wilhelm von Klinckowström, kennen, der ihn dem schwedischen Reichsrat Graf Thure Gabriel Bielke als Hofmeister für seinen Sohn Nikolaus Adam empfahl. In dieser Position wirkte Engelbrecht zwischen 1729 und 1734 an der Universität Lund und arbeitete nebenbei wissenschaftlich mit der Manuskriptsammlung Johann Philipp Palthens zur Geschichte Pommerns und des Alten Reiches.

Engelbrecht promovierte 1735 in Greifswald und wurde unmittelbar danach Adjunkt der Juristischen Fakultät und Syndikus der Universität Greifswald. 1737 wurde Engelbrecht Professor an der Juristischen Fakultät in Greifswald und Assessor am dortigen Konsistorium. Er verfasste und betreute in seinem akademischen Amt zahlreiche Arbeiten zur Pommerschen Landes- und zur Reichsgeschichte und nahm rege an der Spruchpraxis der Juristischen Fakultät teil. 1741 wurde er Rektor der Greifswalder Universität, 1743 Direktor des Greifswalder Konsistoriums. Seit dem 27.4.1745 wirkte er am Wismarer Tribunal, dem Oberappellationsgericht für die schwedischen Provinzen im Alten Reich, als Assessor. Am 29.10.1750 stieg er nach dem Tode Samuel von Palthens zum Vizepräsidenten dieses Gerichts auf und übte in dieser Funktion auch vertretungsweise für den Präsidenten des Tribunals die *Jura ducalia* für die schwedische Krone in der Herrschaft Wismar (Stadt Wismar mit den Ämtern Poel und Neukloster) aus. Sein Versuch, nach dem Vorbild David Mevius' die Entscheidungen des Tribunals zu edieren und zu kommentieren und damit das Gericht, an dem er arbeitete, im Alten Reich bekannter zu machen, scheiterte an der geschwundenen Bedeutung Schwedens. Seinen in vier Teilen veröffentlichten Beobachtungen war nicht der Erfolg mehrerer Auflagen und der Rechtssetzung beschieden, den Mevius für sich hatte verbuchen können. Engelbrecht starb mittellos, so dass seine Witwe und die drei Kinder jahrzehntelang mit 400 Rtlr / Jahr aus dem pommerschen Staatshaushalt unterstützt werden mussten.

Engelbrecht war einer der fähigsten Juristen des 18. Jahrhunderts in schwedischem Dienst. Sein Versuch, die einstige Bedeutung des Tribunals in der wissenschaftlichen Welt des Alten Reiches durch einen Urteilskommentar wiederherzustellen, musste scheitern.

1744 wurde Engelbrecht vom Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben und 1753 zum Ritter des schwedischen Nordsternordens ernannt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0135

Quellen: Johann Carl Dähnert, Memoria vitae et meritorum ... Hermanni Henrici ab Engelbrecht, Greifswald 1760; Rigsarkivet Stockholm, Pomeranica 274, 290, Wismariensia 12, 20-21, 26, 49; Landesarchiv Greifswald, Rep. 10, Nr. 2187a: Stammtafeln pommerscher Adliger: Engelbrechten und Engelbrecht; Universitätsarchiv Greifswald, Altes Rektorat, Stettiner Bestand, Nr. 96; Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, Engel.

Werke: Schediasma de meritis Pomeranorum in iurisprudentiam naturalem, Greifswald 1727. – Diss. de religione et papismo Hugonis Grotii, praemissa Seyfarthi Classico belli sacri contra H. Grotium, Halle 1729. – De immunitate a vectigali, secundum jus Romanum et hodiernum considerata, Greifswald 1735. – Delineatio status Pomeraniae Suethicae, accesserunt mantissa monumentorum et index rerum, Greifswald-Leipzig 1741. – Selectiores Consultationes Collegii ICtorum Academiae Gryphiswaldensis, quibus varia eademque utiliora iurium Germaniae, et communium, et provincialium, sigillatim Lubecensis, argumenta exposita atque illustrata, Stralsund-Greifswald 1741. – Dissertation de eo, quod est superioritatis territorialis in jure Lubecensi, Greifswald 1742. – Diss. de iuribus ordinis equestris in Pomerania Suetica et Rugia; accessit mantissa documentorum in argumenti illustrationem, Greifswald 1742. – Diss. de Steura Imperiali ovdinaria Civitatum Imperii, der Reichs-Städte-Steuer, assertiones iuris publici, Greifswald 1744. – Observationum selectiorum forensium, maximam partem accessionum ad Mevii opus decisionum, I, Wismar-Leipzig 1748, II, Wismar-Leipzig 1749; III, Wismar-Leipzig 1750, Specimen posthumum ordine quartum. Cum indice rerum et verborum in tribus prioribus et in hoc specimine occurentium. Adiecta est vita b. Auctoris eiusque oratio, occasione primi Jubilaei secularis in S. R. Tribunali habita; cura Johann Gustaf Friedrich ab Engelbrechten, S. R. tribunalis Assessoris, Wismar-Bützow 1771.

Literatur: Hermann Müller, Hermann Heinrich Engelbrecht, in: ADB VI, 1877, S. 131-133. – Christoph Weidlich, Zuverlässige Nachrichten von denen jetzt lebenden Rechtsgelehrten, II, Halle 1758, S. 235-256. – Johann Georg Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller, Bd. III, Leipzig 1804, S. 124ff. – Adelslexikon der Preussischen Monarchie, von Leopold Freiherr von Ledebur, Bd. 1, Berlin 1855, S. 204. – Ernst Heinrich Kneschke, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon, III, 1861, S. 112. – Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald, Greifswald 1857. – Diedrich Hermann Biederstedt, Nachrichten von dem Leben und den Schriften der neuvorpomerisch-rügenschen Gelehrten, Greifswald 1824. – Svenskt Biografiskt Lexikon, XIII, S. 564-566, Stockholm 1950. – Biographisches Repertorium der Juristen im Alten Reich 16.-18. Jahrhundert, hg. v. Filippo Ranieri, Bd. E, Frankfurt am Main 1987, S. 346. – Deutsche Biographische Enzyklopädie, hg. v. Walther Killy, III, München 1996, S. 117. – Nils Jörn, Christian von Nettelbla – Augustin von Balthasar – Hermann Heinrich von Engelbrecht. Kollegen, Konkurrenten, Gelehrte von europäischem Rang?, in: Juristische Fakultäten und Juristenausbildung im Ostseeraum, hg. v. Jörn Eckert; Kjell Åke Modéer, Stockholm 2004, S. 96-121.

Porträt: Kupferstich in: Delineatio status Pomeraniae, Landesbibliothek Schwerin.

Nils Jörn

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0136

FALLADA, Hans, Künstlername von *Rudolf* Wilhelm Friedrich DITZEN, geb. 21.7.1893 Greifswald, gest. 5.2.1947 Berlin; Schriftsteller, Landwirt.

Eltern: Georg *Wilhelm* Heinrich Ditzen, geb. 5.8.1852 Malgarten bei Osnabrück, gest. 14.4.1937 Leipzig, Reichsgerichtsrat; Elisabeth Ditzen, geborene Lorenz, geb. 18.2.1869 Hildesheim, gest. 4.6.1951 Carwitz; verh. 27.9.1887.

Ehefrauen: *Anna* Margarete Issel, geb. 12.3.1901 Geestemünde, gest. 8.8.1990 Neustrelitz, Lageristin; verh. 5.4.1929 – 5.7.1944. *Ursula* Mara Helene Agnes Losch, geb. 5.4.1921 Berlin, gest. 24.11.1958 Berlin, Verkäuferin, verh. 1.2.1945.

Kinder: Ulrich Ditzen, geb. 14.3.1930 Berlin, Rechtsanwalt, Dr. jur.; Lore Ditzen, geb. 18.7.1933 Berlin, gest. 5.7.1951 Neustrelitz; Edith Ditzen, geb. 18.7.1933 Berlin, gest. 18.7.1933 Berlin; Achim Ditzen, geb. 3.4.1940 Berlin, Diplom-Ingenieur.



Rudolf Ditzen stand seit früher Jugend – vor allem durch seinen als Jurist erfolgreichen Vater – unter einem hohen Erwartungs- und Erfolgsdruck. Mehrere Aufenthalte in Sanatorien und Heilanstalten, das Verfassen anstößiger anonymer Briefe, ein nicht abgelegtes Abitur und ein als Duell getarnter Doppelselbstmordversuch, bei dem er seinen Freund Hanns Dietrich von Necker tötete, bilden die Tiefpunkte einer äußerst schweren Kindheit und Jugend. Für den 18-jährigen Ditzen hatte die Tötung des Freundes zur Folge, dass er, nachdem er sich von den eigenen Schussverletzungen erholt hatte, erstmals in eine Psychiatrie eingewiesen wurde, in der er zwei Jahre verbringen musste. In diese Zeit fallen auch seine ersten Versuche, durch literarische Betätigung Geld zu verdienen. Angespornt durch seine schöngeistig veranlagte Tante Adelaide Ditzen, versuchte er sich in Übersetzungen französischer Literaten und dem Verfassen von Biografien. Für keine dieser Arbeiten fand er jedoch einen Verleger.

Ohne Abitur und mit der Tötung des Freundes in seiner Biografie war Ditzen der Weg verwehrt, den sein Vater, der Familientradition verpflichtet, für ihn vorgesehen hatte: Die Laufbahn eines Juristen. So besorgte ihm der Vater nach der Entlassung aus der Psychiatrie im Jahre 1913 eine Stelle als Landwirtschaftslehrling (Eleve) auf dem Rittergut Posterstein bei Nöbdenitz in Sachsen.

Ein Jahr später wurde das Deutsche Kaiserreich von einer ungeheuren Kriegsbegeisterung erfasst, der sich auch Ditzen nicht entziehen konnte. Er sah in einem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0137

Kriegseinsatz die Gelegenheit, etwas Nützliches und allgemein Anerkanntes zu vollbringen. Er kam beim Neunzehnten Sächsischen Train in Leipzig unter, wurde aber wenige Tage später als untauglich für jede Art Militärdienst eingestuft und entlassen.

Nach seiner Lehrzeit in Posterstein wurde Ditzen sofort zweiter Inspektor und Rechnungsführer auf dem Gut Heydebreck bei Plathe in Hinterpommern. Da ihm die tägliche Arbeit keine Zeit für eine literarische Betätigung ließ, wechselte er in eine Büroanstellung bei der Landwirtschaftskammer von Stettin, die er jedoch bald gegen eine Anstellung bei der Kartoffelbaugesellschaft Berlin tauschte, wo er wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und Leiter der Abteilung für die Vermittlung von Pflanzkartoffeln wurde.

Am 10. März 1918 beendete Ditzen die Niederschrift seines ersten Romans „Der junge Goedeschal". Er einigte sich mit seinem Vater darauf, ein schriftstellerisches Versuchsjahr einlegen zu können, in dem ihn seine Eltern, vertraglich fixiert, finanziell unterstützen sollten und in dessen Verlauf er das Manuskript überarbeitete. Es gelang ihm, sein Erstlingswerk beim noch jungen Rowohlt Verlag unterzubringen. Diese expressionistische Veröffentlichung war auch der Anlass dafür, dass sich Ditzen ein Pseudonym zulegte. Als Freund der Märchen der Gebrüder Grimm wählte er seinen neuen Vornamen nach dem Titelhelden des Märchens „Hans im Glück". Auch für seinen neuen Nachnamen wählte der Autor eine grimmsche Märchengestalt zum Vorbild: Er entschied sich für den Namen des Schimmels Falada aus dem Märchen „Die Gänsemagd", der auch nach seinem Tode stets die Wahrheit spricht.

„Der junge Goedeschal" jedoch entfaltete, wie auch Ditzens zweiter expressionistischer Roman „Anton und Gerda", kaum eine öffentliche Wirkung. Nach seinen späteren schriftstellerischen Erfolgen distanzierte sich Ditzen von diesen Frühwerken, bezeichnete sie als künstlich, nur von außen angeregt, und untersagte ihren Vertrieb, um seine inzwischen große Lesergemeinde – die ihn vor allem für seine neusachlichErzählweise schätzte – nicht mit solch expressionistischer Kost zu verschrecken.

Anfang und Mitte der 1920er Jahre war Ditzens Lebensunterhalt durch den starken Konsum an Rauschmitteln, allen voran Morphium, sehr teuer. So ließ er sich im Jahre 1922 zu einer Veruntreuung hinreißen, für die er 1924 vier Monate in Greifswald inhaftiert wurde. Zwei Jahre später wurde er erneut wegen einer Unterschlagung verhaftet und zu einer zweieinhalbjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er in Neumünster verbüßte.

Nach seiner Entlassung im Jahre 1928 trat Ditzen in den Guttemplerorden und in die SPD ein, ohne jedoch politisch aktiv zu werden. Seinen Versuch, sich eine sichere Existenz aufzubauen, unterstützten die Eltern mittels eines Monatswechsels von 150 Reichsmark. Ditzen schaffte sich eine gebrauchte Schreibmaschine an und hielt sich mit dem Tippen von Adressen und anderen Schreibarbeiten finanziell über Wasser.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0138

1929 heiratete der inzwischen in Neumünster lebende Ditzen Anna Margarete Issel. In Neumünster arbeitete er beim Wirtschafts- und Verkehrsverein, verkaufte Annoncen für den „General-Anzeiger" und stieg wenig später zum Reporter auf.

Im Januar 1930 trat Ditzen in Berlin eine Halbtagsstelle in der Rezensionsabteilung des Rowohlt Verlages an, die jedoch wie eine volle Stelle bezahlt wurde. Rowohlt wollte seinem Angestellten einerseits soziale Sicherheit bieten, ihm andererseits Zeit zur schriftstellerischen Betätigung lassen.

Im März 1930 wurde Ditzens erster Sohn Ulrich geboren. Im März des Folgejahres legte er seinen dritten Roman „Bauern, Bonzen und Bomben" über einen Landvolkprozess in Schleswig-Holstein vor, dem er als Reporter des „General-Anzeigers" beiwohnte. Ein Vorabdruck in der „Kölnischen Illustrierten" sorgte für erste größere Einnahmen aus der Schriftstellertätigkeit und für äußerst positive Kritiken.

Ein weiteres Jahr später wurde der Roman „Kleiner Mann – was nun?" ein Welterfolg. Ditzen, der inzwischen in Berkenbrück lebte, war durch den großen – auch finanziellen – Erfolg überfordert.

Nach einer Verhaftung durch die SA wegen des Verdachts der Verschwörung gegen den „Führer" im April 1933 verbrachte er etwa elf Tage in Haft in Fürstenwalde. Schon bald nach seiner Entlassung traf Ditzen ein neuer Schicksalsschlag. Von den Zwillingsmädchen, die ihm und seiner Frau am 18. Juli 1933 geboren wurden, überlebte nur eines diesen Tag.

Für Ditzen stand zu diesem Zeitpunkt bereits fest, Berkenbrück zu verlassen, um sich ein Anwesen in Mecklenburg zu kaufen. Nach einigem Suchen fand er ein passendes Grundstück in Carwitz bei Feldberg, wo einige seiner wichtigsten Werke, aber auch eine ganze Reihe von Unterhaltungsromanen entstanden, die Ditzen vor allem schrieb, um mit den Nationalsozialisten nicht in Konflikt zu geraten. Darüber hinaus fand er in Carwitz die Möglichkeit, eine eigene kleine Landwirtschaft zu betreiben. Auf seinem 15000 Quadratmeter großen Gehöft baute der gelernte Landwirt intensiv Obst und Gemüse an und hielt sich Vieh. Schon im zweiten Jahr war die Landwirtschaft so effektiv, dass die Familie deren Produkte verkaufen konnte.

Ditzens Weg in die innere Emigration war kein gerader. Nach der Niederschrift dreier Unterhaltungsromane in den Jahren 1935 und 1936 schrieb er, eigentlich für die Schublade und ohne die Möglichkeit einer Veröffentlichung in absehbarer Zeit, „Wolf unter Wölfen". Sein Verleger Rowohlt jedoch drängte auf eine Veröffentlichung und so kam der Inflationsroman 1937 in den deutschen Buchhandel. Nach zunächst wohlwollenden Kritiken wurde „Wolf unter Wölfen" – ebenso wie sein Verfasser – allerdings massiv angegriffen.

1943 reiste Ditzen für den Reichsarbeitsdienst – als Neuling sofort in den Majorsrang gehoben – nach Frankreich und in das Sudetenland, um über die Rekrutenausbildung der Organisation zu berichten. Die Aufzeichnungen, die er während der Reise angefertigt hat, gelten als verschollen.

Bis 1944 lebte und arbeitete Ditzen in Carwitz, immer den Launen der Nationalsozialisten ausgesetzt. Kurzzeitig galt er als unerwünschter Autor, durfte wieder

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0139

veröffentlichen, war von den Machthabern aber höchstens geduldet. Dennoch gelang es ihm, auch offizielle Aufträge zu bekommen. Unter anderem kam er den Machthabern im Roman „Der eiserne Gustav" sehr entgegen, indem er – nach anfänglicher Weigerung – einen ihnen genehmen Schluss schrieb.

Im Juli 1944 wurde Ditzens erste Ehe, ausgehend von seiner Frau, geschieden. Nach der Scheidung ereignete sich auf dem Carwitzer Anwesen ein schwerer Zwischenfall. Ditzen, unter Alkoholeinfluss, nahm während eines Streites mit seiner geschiedenen Frau eine Waffe, aus der sich ein Schuss löste. Er wurde wegen des Verdachts des versuchten Totschlags verhaftet und in der geschlossenen Landesanstalt Neustrelitz-Strelitz festgesetzt. Zur Verarbeitung seiner jüngeren Vergangenheit schrieb er während der Haft den Roman „Der Trinker".

Kurz nach seiner Entlassung im Dezember 1944 verlobte sich Ditzen mit der 22-jährigen Ursula Losch, die ein nicht unerhebliches Erbe angetreten hatte und die im Februar 1945 seine Frau wurde. Die junge Frau war Ditzen auf verhängnisvolle Weise ähnlich: Sie war Morphinistin, konsumierte also die Droge, von der Ditzen seit seiner Haftentlassung im Jahre 1928 frei war. So begann die zweite und letzte Phase seiner Abhängigkeit von diesem Rauschmittel.

Nach der deutschen Kapitulation im Mai 1945 ernannte die sowjetische Militäradministration Ditzen zum Bürgermeister von Feldberg. Obwohl er zunächst alles andere als erfreut war über diese Berufung, übte er sein Amt mit großem Engagement aus. Doch die Art und Menge der Arbeit waren für einen angeschlagenen und rauschmittelabhängigen Mann kaum zu bewältigen. So brach Ditzen nach dreieinhalb Monaten völlig zusammen und wurde ins Krankenhaus Neustrelitz verbracht, in das ihn seine Frau begleitete. Seine Amtszeit als Feldberger Bürgermeister endete am 14. August 1945, dem Tag seiner Aufnahme im Krankenhaus.

Nach ihrer Entlassung siedelten die Eheleute nach Berlin über und bezogen die stark zerstörte und zudem von Fremden bewohnte Wohnung Ursula Ditzens. Sie waren ohne Lebensmittelmarken und mussten, um zu überleben und den hohen Rauschmittelbedarf zu decken, das von Ursula Losch angetretene Erbe aufbrauchen und sich verschulden.

In dieser Situation wurde Ditzen von Johannes R. Becher geholfen, der die Kulturschaffenden der Sowjetischen Besatzungszone im soeben gegründeten „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" zu vereinigen suchte. Er besorgte dem Schriftsteller ein Haus in Berlin-Pankow, verschaffte ihm mehrere Schreibaufträge und brachte ihn auf die Idee zu seinem letzten Roman „Jeder stirbt für sich allein", der auf der Grundlage von Gestapo-Akten den Widerstand eines Ehepaares gegen das Nazi-Regime thematisiert und im Jahre 1946 entstand. Zuvor jedoch schrieb Ditzen, ebenfalls im Jahre 1946, den Roman „Der Alpdruck", der die Situation während der ersten Nachkriegsmonate zum Gegenstand hat. Beide Romane jedoch erschienen erst posthum, da Ditzen am 5. Februar 1947 in einem Behelfskrankenhaus in Berlin-Niederschönhausen an Herzversagen starb.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0140

Auf dem ehemaligen Carwitzer Anwesen Ditzens betreibt heute die Hans-Fallada-Gesellschaft e. V. das Hans-Fallada-Museum, das von der Bundesregierung als „Kultureller Gedächtnisort von nationaler Bedeutung" zertifiziert ist.

Quellen: Nachlass im Hans-Fallada-Archiv Carwitz des Literaturzentrums Neubrandenburg e. V. Darüber hinaus besitzt das Literaturzentrum eine eigene umfangreiche Sammlung, die permanent vervollständigt wird.

Werke: Enno Dünnebier, Hans Fallada – Eine Bibliographie, Neubrandenburg 1993 – Der junge Goedeschal (1920). – Anton und Gerda (1923). – Bauern, Bonzen und Bomben (1931). – Kleiner Mann – was nun? (1932). – Wer einmal aus dem Blechnapf frißt (1934). – Wir hatten mal ein Kind (1934). – Märchen vom Stadtschreiber, der aufs Land flog (1935). – Wizzel Kien – Der Narr von Schalkemaren (1935). – Altes Herz geht auf die Reise (1936). – Hoppelpoppel, wo bist du? (1936). – Wolf unter Wölfen (1937). – Der eiserne Gustav (1938). – Geschichten aus der Murkelei (1938). – Dies Herz, das dir gehört (1939). – Süßmilch spricht (1939). – Kleiner Mann, großer Mann – alles vertauscht (1940). – Der ungeliebte Mann (1940). – Ein Mann will nach oben (1941). – Damals bei uns daheim (1941). – Die Stunde eh' du schlafen gehst (1941). – Zwei zarte Lämmchen, weiß wie Schnee (1941). – Das Abenteuer des Werner Quabs (1941). – Heute bei uns zu Haus (1943). – Der Jungherr von Strammin (1943). – Der Trinker (1944). – Fridolin, der freche Dachs (1944). – Der Alpdruck (1946). – Jeder stirbt für sich allein (1946).

Literatur: Reinhard Zachau, Hans Fallada – Bibliographie zur Sekundärliteratur, Neubrandenburg 1998. – Jürgen Manthey, Hans Fallada in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1963. – Alfred Gessler, Hans Fallada – Leben und Werk, Berlin 1972. – Tom Crepon, Leben und Tode des Hans Fallada, Leipzig 1978. – Werner Liersch, Hans Fallada – Sein großes kleines Leben, Berlin 1981. – Rudolf Wolff (Hg.), Hans Fallada – Werk und Wirkung, Bonn 1983. – Detlev Jürß, Rausch und Realitätsflucht, Zürich 1985. – Günter Caspar, Fallada-Studien, Berlin 1988. – Gunnar Müller-Waldeck und Roland Ulrich (Hg.), Hans Fallada – Beiträge zu Leben und Werk, Rostock 1995. – Sabine Lange, Im Mäckelnbörgischen, in der Welteneinsamkeit, Neubrandenburg 1995. – Gunnar Müller-Waldeck und Roland Ulrich, Hans Fallada – Sein Leben in Bildern und Briefen, Berlin 1997. – Cecilia von Studnitz, Es war wie ein Rausch – Fallada und sein Leben, Düsseldorf 1997. – Hans-Fallada-Gesellschaft (Hg.), Hans-Fallada-Jahrbücher 1 – 5, Neubrandenburg 1995-2006. – Hans-Fallada-Gesellschaft (Hg.), Hans Fallada – Lebensorte, Friedland 1997. – Manfred Kuhnke, Verstrickt in die Zeiten, Neubrandenburg 1999. – Manfred Kuhnke, Die Hampels und die Quangels, Neubrandenburg 2001. – Sabine Lange, Und dieser See an meiner Tür, Friedland 2002. – Thomas Peter, Hans Falladas Romane in den USA, Umea 2003. – Hannes Lamp, Fallada unter Wölfen, Friedland 2003. – Jenny Williams, Mehr Leben als eins – Eine Biographie, Berlin 2004. – Thomas Bredohl und Jenny Williams (Hg.), Die Provinz im Leben und Werk von Hans Fallada, Berlin 2004. – Werner Liersch, Fallada, Schöneiche 2005. – Cecilia von Studnitz, Ich bin nicht der, den Du liebst, Neubrandenburg 2007. – Bernhard Heinrich, Du bist doch bei mir, aber wir sterben allein, Neubrandenburg 2007.

Porträts: Fotos aus den Jahren 1893 bis 1947 befinden sich im Hans-Fallada-Archiv Carwitz des Literaturzentrums Neubrandenburg, darunter Porträt um 1930.*

Stefan Knüppel

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0141



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0142

FRIEDRICH FRANZ IV., geb. 9.4.1882 Palermo, gest. 17.11.1945 Flensburg, ev. – Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Eltern: Friedrich Franz III., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 19.3.1851, gest. 10.4.1897 und Anastasia, Tochter des Großfürsten Michael von Russland, geb. 28.7.1860, gest. 11.3.1922.

Ehefrau: Alexandra, Tochter des Herzogs Ernst August von Cumberland, geb. 29.9.1882, verh. 7.6.1904, gest. 30.8.1963.

Kinder: Friedrich Franz, geb. 22.4.1910, gest. 31.7.2001, Christian Ludwig, geb. 29.9.1912, gest. 18.7.1996, Olga, geb. 27.12.1916, gest. 4.2.1917, Thyra, geb. 18.6.1919, gest. 27.9.1981, Anastasia, geb. 11.11.1922, gest. 25.1.1979.

Da sein Vater krankheitsbedingt meist in Cannes lebte, verbrachte der junge Thronfolger seine Kindheit überwiegend im Ausland. Als er 15 Jahre alt war, starb sein Vater, und sein Onkel Johann Albrecht übernahm bis zu seiner Volljährigkeit die Regentschaft. Bei seiner Erziehung auf einem privaten Dresdner Gymnasium und an der Universität Bonn stand nicht die Wissensvermittlung, sondern die Pflege eines adeligen Lebensstils im Vordergrund. Als der Schweriner Landgerichtspräsident und spätere Staatsminister Adolf Langfeld (→ Bd. 5, S. 197-200) dann im Frühling 1901 für zwei Monate nach Bonn kam, um ihm zumindest rudimentäre Kenntnisse des mecklenburgischen Staatsrechts zu vermitteln, hinterließ er einen nachhaltigen Eindruck. Der junge Großherzog erkannte einen überlegenen Geist und sollte sich in politischen Fragen Zeit seines Lebens von ihm leiten lassen.

Am 9. April 1901 übernahm Friedrich Franz IV. die Regierung. Anerzogener Standesdünkel und persönliche Schüchternheit sorgten dafür, dass er außerhalb des ihm vertrauten adelig-hochadeligen Milieus kaum engere soziale Kontakte unterhielt. Entsprechend gering war seine Beliebtheit in der Bevölkerung. In völliger Fehleinschätzung seiner politischen Möglichkeiten und persönlichen Fähigkeiten glaubte er, immer noch die Regierung zu führen. Sich selbst als absoluter Monarch sehend, exekutierte er dabei doch nur noch die Entscheidungen einer hoch spezialisierten Bürokratie. Besonders eklatant wurde dies bei den Audienzen, an denen der Landesherr hartnäckig festhielt, obwohl er nahezu alle Bittsteller abweisen musste, da er schließlich weder Gesetze brechen noch die Autorität seiner Beamten untergraben konnte. Als bürgernahe Beschwerdeinstanz konnte er so nicht fungieren.

Nur in einer einzigen politischen Frage ergriff der ansonsten eher passive Fürst die Initiative und versuchte, dem Lauf der Landesgeschichte durch die Einführung einer zeitgemäßen Verfassung eine neue Richtung zu geben. Nachdem die Stände mehrfach seine finanziellen Forderungen abgelehnt hatten und die Reichstagswahlen eine rechte Mehrheit ergeben hatten, hielt er im März 1907 den richtigen Moment für gekommen und kündigte eine Verfassungsreform an. In der Bevölkerung stieß dieser Schritt anfangs auf allgemeine Begeisterung, die sich aber angesichts der zähen und völlig fruchtlosen Verhandlungen immer mehr in Enttäuschung und Verbitterung verwandelte. Obwohl wie erwartet die Ritterschaft das Hauptziel der öffentlichen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0143

Empörung war, blieben auch Regierung und Landesherr nicht unbetroffen. Das grenzenlos nachgiebige, entscheidungsschwache Taktieren des Ministeriums verärgerte auch das national gesonnene Bürgertum immer mehr. Vor einer Oktroyierung und einem offenen Konflikt mit der Ritterschaft schreckte der Großherzog aber bis 1918 stets zurück. Ohnehin ging keiner der Verfassungsentwürfe der Regierung so weit, den Einwohnern das allgemeine und gleiche Wahlrecht zuzugestehen. Die Gefahr, dass eine solche Verfassung zur parlamentarischen Monarchie führen würde, erschien dem hartnäckig am Gottesgnadentum festhaltenden Landesherrn als zu groß.

Gegenüber den bestehenden Problemen und Spannungen in der Gesellschaft zeigte sich der Hof weitgehend blind. Die zahllosen an den Fürsten gerichteten Ergebenheitsadressen waren vielfach konventionelle Floskeln ohne innere Überzeugung. Der einzige, der diesen Beteuerungen stets Glauben schenkte, war vermutlich der Großherzog selbst, der seine persönliche Beliebtheit bei den Untertanen und deren Anhänglichkeit an die monarchischen Institutionen so deutlich überschätzte. Vor allem bei den Arbeitern, die der SPD bei den Reichstagswahlen in Mecklenburg zu Ergebnissen von über 40% verhalfen, besaß das Fürstenhaus nur wenig Rückhalt. In den Entbehrungen des Krieges nach 1914 verlor die Dynastie dann endgültig jede Bodenhaftung. Hatte Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65) als General seine Soldaten im Winterfeldzug an der Loire 1871 noch persönlich geführt, so war sein Enkel nur noch ein privilegierter Tourist. 1914 begleitete er zwar die ausrückenden mecklenburgischen Truppen ins Feld, wurde aber von den um seine Sicherheit besorgten Generälen nicht in die Nähe der Front gelassen und kehrte schließlich frustriert aus dem Kampfgebiet nach Hause zurück. Fortan war Friedrich Franz IV. vor allem in der Truppenbetreuung tätig. In politischen Fragen blieb er auch während des Krieges ein Gemäßigter. Die Radikalisierung der deutschen Kriegsführung 1917 lehnte er entschieden ab. Im Februar 1918 übernahm er nach dem Tod des Großherzogs Adolf Friedrich VI. von Mecklenburg-Strelitz auch die Regentschaft für den Strelitzer Landesteil.

Noch im Oktober 1918 war er außerstande, den Ernst der Situation zu erfassen, und meinte immer noch genügend Zeit zu haben, durch eine vorsichtige Verfassungsreform selbst die Entwicklung zu bestimmen. So traf die am 3. November von Kiel ausgehende und sich rasch ausbreitende Militärrevolte ihn völlig unvorbereitet. Am 6. November revoltierte in Schwerin eine Gruppe von ca. 180 in der Seevilla im Schlossgarten untergebrachten Landsturmmännern, denen sich die Garnison schnell anschloss. Am 8. November nötigte eine Delegation des Arbeiter- und Soldatenrates den Großherzog unter Gewaltandrohung zur Ernennung einer neuen Regierung aus Sozialdemokraten und Liberalen. Wenige Tage später, am 14. November, wurde er zur Abdankung gezwungen und ging mit seiner Familie nach Dänemark.

Gemäß den Bestimmungen des Abfindungsvertrages vom Dezember 1919 erhielt er die Schlösser Ludwigslust und Gelbensande, Villen in Heiligendamm und Doberan, 4140 ha Forst, sieben Güter mit insgesamt 3941 ha sowie 9,9 Mio. M in staatlichen Hypothekenbriefen. Inflationsbedingt zogen sich die Nachverhandlungen zwischen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0144

dem früheren Landesherrn und der Regierung über Jahre hin und kamen erst im November 1930 zum Abschluss, als die als Leihgaben im Museum befindlichen Kunstgegenstände im Austausch für drei Domänen in den Besitz des Staates übergingen. Die recht großzügige Abfindung ermöglichte dem Großherzog einen Lebensstil, der etliche Kontinuitäten zur Zeit vor 1918 aufwies. Nach wie vor verbrachte er viel Zeit auf der Jagd, besuchte seine fürstlichen Verwandten und reiste überhaupt viel. Auch an der adeligen Exklusivität seiner sozialen Kontakte hatte sich nichts geändert.

Davon abgesehen lebte er recht zurückgezogen in Ludwigslust und zeigte sich peinlichst bemüht, alles zu vermeiden, was Anlass zu innenpolitischen Auseinandersetzungen hätte bieten können. Was seine Rückkehr auf den Thron anging, ergriff er keinerlei Initiative und vertraute allein auf Gott. Das politische Weltbild des ehemaligen Landesherrn war das eines gemäßigten Konservativen. Weder den Locarno-Vertrag noch den Young-Plan mochte er in Bausch und Bogen verdammen. Sein Verhältnis zur Deutschnationalen Volkspartei war nicht frei von Spannungen. Wohl unter dem maßgeblichen Einfluss seiner aus dem Hause Hannover stammenden Ehefrau Alexandra hegte er anti-preußische Gefühle und sympathisierte mit der Welfenpartei. Nachdem Hugenberg 1928 die Führung der DNVP übernommen hatte, kündigte der Großherzog ihr die Gefolgschaft, unterstützte 1930 die Landvolkliste und die Konservative Volkspartei und wählte 1932 den von Zentrum und SPD aufgestellten Reichspräsidenten Hindenburg.

Den Nationalsozialisten stand er recht reserviert gegenüber. Als Bestandteil der „nationalen Opposition" konnte die NSDAP aber ebenso wie der „Stahlhelm" und andere nationale Organisationen durchaus von der Großzügigkeit des Großherzogs profitieren. Wie viele Konservative wollte er den Nationalsozialisten aber keine Führungsrolle im nationalen Lager zubilligen und wünschte ihre Unterordnung unter die traditionellen Eliten. Die ersten Maßnahmen der Nationalsozialisten nach der Machtübernahme erschienen dem Großherzog dann durchaus verheißungsvoll. NSDAP-Gauleiter Friedrich Hildebrandt (→ Bd. 2, S. 132-135) gab ihm die kostenlose Loge in der Oper zurück, und gestattete ihm auch, seine alten Vereinsprotektorate wieder aufzunehmen. Friedrich Franz IV. gab sein zurückgezogenes Leben auf, stiftete wieder Ehrenpreise und nahm überall an Vereins- und Schützenfesten teil. Im Januar 1934 forderte er in einer Besprechung mit Hildebrandt sein Neustrelitzer Erbe und bezifferte seine Ansprüche auf insgesamt 96 ehemalige Domanialgüter. Der Gauleiter aber sah in dem ehemaligen Landesherrn einen deutschnationalen Reaktionär, der durch sein herzliches Verhältnis zu den in Mecklenburg stationierten Reichswehroffizieren, mit denen er auf Paraden die Front abschritt, eine Bedrohung für die NS-Herrschaft darstellte. Er entschied sich, Friedrich Franz IV. eine deutliche Warnung zukommen zu lassen. Als am 9. April 1936 zum Geburtstag des Großherzogs das Gebäude der großherzoglichen Vermögensverwaltung in Schwerin mit den Flaggen des Fürstenhauses geschmückt wurde, versammelte sich vor dem Haus eine von der NSDAP geführte Menschenmenge, warf die Scheiben ein und erzwang eine Einholung der Fahnen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0145

Die Aktion zeigte Wirkung, und der Großherzog zeigte sich bei öffentlichen Auftritten deutlich zurückhaltender. Mittlerweile war ihm klar geworden, dass er vom Dritten Reich ebenso wenig zu erwarten hatte wie von der Weimarer Republik. Nachdem er bei den Behörden in Schwerin wie in Berlin, wo er immerhin bis zu Reichsinnenminister Frick vordrang, keinerlei Verständnis für seine Strelitzer Ansprüche gefunden hatte, erhob er Klage gegen das Land Mecklenburg. Er verlor in allen Instanzen, gab die Sache aber bis 1944 nicht verloren. Selbst im Krieg hatte der nationalsozialistische Staat keine Verwendung für ihn, obwohl er mehrfach seine Dienste anbot. Im April 1945 floh er mit seiner Familie nach Schleswig-Holstein, wo er Zuflucht bei Verwandten in Glücksburg fand. Er verstarb nach längerer Krankheit am 17. November 1945 im Krankenhaus in Flensburg und wurde auf dem Friedhof von Glücksburg beigesetzt.

Quellen: LHA Schwerin, 5.2-4 Hausarchiv, Briefnachlass Großherzogin Marie und Briefnachlass Herzog Johann Albrecht; 2.26-1 Kabinett II, Nr. 1063-1073; 2.26-2 Hofmarschallamt; 5.2-2 Ministerium des Großherzoglichen Hauses; 5.2-1 Kabinett III; 5.12.-1/2 Staatsministerium; 5.12-3/1 Ministerium des Innern; 5.2-5 Großherzogliche Vermögensverwaltung; 10.9.-H/8 Nachlass Hildebrandt, Nr. 43-45.

Literatur: Mecklenburg-Schwerin Braunschweig-Lüneburg. Gedenkbuch herausgegeben aus Anlaß der Vermählung seiner königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich Franz IV mit ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin Alexandra 7.6.1904, Schwerin 1904. – Adolf Langfeld, Mein Leben. Erinnerungen des mecklenburg-schwerinschen Staatsministers i. R. D. Dr. Adolf Langfeld, Schwerin 1930; Margarethe Gräfin Bassewitz-Lewetzow, Lebensbild des Staatsministers Carl Graf Bassewitz-Lewetzow auf Bristow, Kläden, Wohrenstorff c. p. geboren 1855 – gestorben 1921, Teterow 1924. – Joachim von Dissow (d. i. Johann Albrecht von Rantzau), Adel im Übergang. Ein kritischer Standesgenosse berichtet aus Residenzen und Gutshäusern, Stuttgart 1961. – Jürgen Borchert, Mecklenburgs Großherzöge 1815-1918, Schwerin 1992, S. 98-108. – Manfred Botzenhard, Staatsbankrott oder Verfassungsoktroi? Das Dilemma der Großherzogtümer Mecklenburg am Ende des Deutschen Kaiserreiches, in: Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat, Festschrift für G. A. Ritter, hg. v. Jürgen Kocka, München 1994, S. 375-390. – Suzanne Nicholas, Parlamentarische Repräsentanz oder Ständevertretung? – Der Verfassungskampf in Mecklenburg 1908-1918, in: Modernisierung und Freiheit, Schwerin 1995, S. 722 ff. – Anke John, Die Entwicklung der beiden mecklenburgischen Staaten im Spannungsfeld von Landesgrundgesetzlichem Erbvergleich und Bundes- bzw. Reichsverfassung vom Norddeutschen Bund bis zur Weimarer Republik, Rostock 1997, S. 202 ff.

Porträts: Diverse Fotos in: LHA Schwerin, Bildersammlung, 6, 13.1 und Stadtarchiv Schwerin, Fotosammlung, 54/M; Porträt um 1910, ebd. Abt. 43.* – Gemälde von Joseph Schretter (1906) im Staatlichen Museum Schwerin.

Bernd Kasten

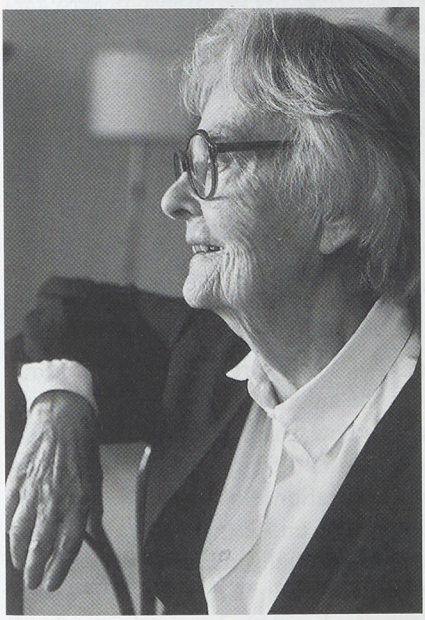
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0146

FUCHS, geb. Petri, Johanna Theodolinde *Erika*, geb. 7.12.1906 Rostock, gest. 22.4.2005 München; ev. – Übersetzerin und Sprachschöpferin, Kunsthistorikerin.

Eltern: Karl *August* Petri, geb. 17.9.1873 Hohenhausen (Lippe), gest. 1954 München, und Emma *Auguste* Horn, geb. 13.1.1878 München, gest. 1964 Heronsgate (England), verh. 12.12 1904 München; beide ev.

Ehemann: Georg Robert *Günter* Fuchs, Dipl.-Ing., 1973 Honorarprofessor an der Technischen Universität München, geb. 10.7.1907 Schwarzenbach an der Saale, Kr. Hof, gest. 11.7.1984 ebd., verh. 29.3.1932 Stettin; ev.

Kinder: Thomas, geb. 7.9.1934 Nürnberg, lebt in München, Nikolaus, Dipl.-Ing., geb. 8.10.1938 Hof (Saale), lebt in München.



Erika Petri wuchs auf als zweites von sechs Kindern eines Ingenieurs, der zur Zeit ihrer Geburt das Technische Büro der Siemens-Schuckert Werke in Rostock leitete. Als ihr Vater 1907 in den Dienst der in der Elektrizitätswirtschaft tätigen Überlandwerke AG trat, in der er später Generaldirektor der Hauptverwaltung Pommern in Stettin wurde, siedelte die Familie nach Reichenbach in Schlesien um, später nach Belgard an der Persante (jetzt: Białogard, Polen). Die Kindheit war musisch geprägt durch Erika Petris Mutter, die vor der Heirat ausgebildete Sängerin sowie Volksschullehrerin in Augsburg gewesen war. Nach dem Besuch der Volksschule in Belgard und dem Wechsel zur Höheren Mädchenschule seit 1913 wurde für Erika Petri ab 1922 beim Stadtrat von Belgard der Besuch des örtlichen humanistischen Gymnasiums für Knaben als Ausnahme durchgesetzt. Dort erhielt sie 1926 das Reifezeugnis.

Erika Petri studierte an den Universitäten Lausanne (Sommersemester 1926), München (Wintersemester 1926/27, Sommersemester 1928 – Wintersemester 1931/32) und London (Sommer 1927 – Winter 1927/28) Kunstgeschichte, Archäologie und Mittelalterliche Geschichte. Bildungsreisen führten sie nach England, in die Niederlande, die Schweiz und Italien (mit längerem Aufenthalt in Florenz). Den Anstoß zu ihrer von Prof. Dr. Wilhelm Pinder (1878-1947) betreuten Münchener Dissertation über den Bildhauer Johann Michael Feichtmayr (1709-1772) gab mit Dr. Adolf Feulner (1884-1945) ein führender Kenner der deutschen Plastik. Die Beschreibungen der Kunstwerke in der 1935 noch unter dem Mädchennamen erschienenen Arbeit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0147

zeichnen sich durch ungewöhnlich eleganten und bildhaften Stil aus. Nach der Heirat folgte Erika Fuchs 1933 ihrem Mann nach Schwarzenbach, wo dieser, Industrieller und Erfinder in der Heizungstechnik, die von ihm 1931 mit einem Vetter seiner Mutter gegründete Summa Feuerungen GmbH leitete. Da sie Weltstädte liebte, suchte sie durch längere Aufenthalte in Berlin, wo ihr Vater seit 1934 bei den Märkischen Elektrizitätswerken tätig war, die fränkische Kleinstadtatmosphäre zu kompensieren und siedelte nach dem Tode ihres Mannes wieder nach München über.

Nach dem Krieg entfaltete Erika Fuchs große Aktivitäten in einem örtlichen Schulverein. Ihr Faible für knifflige englische Texte gab ihr Anlass, vor allem nach der Währungsreform (1948), freiberuflich amerikanische Presseartikel zu übersetzen, namentlich für „Das Beste aus Reader's Digest". Mit anderen Mitarbeitern dieser Zeitschrift trat sie 1951 in den Dienst des Ehapa-Verlages und betreute von Schwarzenbach aus als Chefredakteurin die neue „Micky Maus". Dieses Monatsheft für Kinder verbreitete Comics aus der Produktion von Walt Disney (1901-1966). Erika Fuchs verlagerte bald das Schwergewicht ihrer Tätigkeit auf die Übertragung der Comic-Texte, namentlich für den 1934 kreierten Donald Duck und seine Sippschaft fiktiver Enten aus „Duckburg". Diese gehen zurück auf den in den Disney-Studios tätigen Zeichner und Autor Carl Barks (1901-2000), den sie erst 1994 persönlich traf. Seine Urheberschaft an den vermenschlichten, zu Kultfiguren werdenden Enten wurde erst in den sechziger Jahren aufgedeckt. 1988 zwang ein schweres Augenleiden Erika Fuchs zum Rückzug aus dem Verlag, doch blieb sie für die deutsche Barks-Gesamtausgabe tätig.

Bei Animation der Figuren durch die von der Bildfolge vorgegebenen, Textkürze fordernden Sprechblasen übertrug Erika Fuchs die amerikanischen Vorlagen nicht schematisch. In subtiler Einfühlung schuf sie die deutsche Welt von Entenhausen. Jedem der Charaktere gab sie eine individuelle, sozial differenzierte Sprachebene, gern literarisch gewählten Stil bis hin zur Alliteration einsetzend. Umfassend belesen, funktionierte sie dabei einschlägige Zitate und Begriffe aus Literatur, Kunst, Geschichte und Politik um. Als typisches Stilmittel von Erika Fuchs gilt der Inflektiv, der teils lautmalerisch gebrauchte Wortstamm von Verben zur Wiedergabe von Handlungen oder Emotionen (z. B. „stöhn", „keuch"). Inspirationen durch Günter Fuchs sind zu erkennen, so durch die über die Figur des Erfinders Daniel Düsentrieb verbreiteten Begriffe aus der Welt der Technik. Auch pflegte ihr Mann in der Kommunikation der Familie klassische Zitate einzusetzen.

Trotz anfänglich großer Vorbehalte in Elternschaft und Schulen gegen den „neumodischen" Stil kannte die Micky-Maus-Hefte praktisch jedes Schulkind der Bundesrepublik. Der hierüber ausgeübte kreative Einfluss auf die Sprache wurde stilbildend fast für eine ganze Jugendkultur der Nachkriegszeit. Manches in den Comic-Stil adaptierte Zitat wurde zum „geflügelten" Wort, so das von Erika Fuchs 1958 dem Ingenieurlied von Heinrich Seidel (→ Bd. 5, S. 300-304) aus dem „Glockenspiel" (1889) entlehnte „Dem Ingeniör ist nichts zu schwör". Unter Cartoon-Freunden erlangte Erika Fuchs den Ruf einer großen alten Dame. Im hohen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0148

Alter erhielt sie Auszeichnungen wie den Kleinkunstpreis „Morenhovener Lupe“ (1994) oder den Deutschen Fantasy-Preis (1998). 2001 würdigten der renommierte, von der Stadt Bad Gandersheim gestiftete Roswitha-Preis für Autorinnen sowie der Sonderpreis zum Heimito-von-Doderer-Preis ihr Lebenswerk als Bereicherung der deutschen Sprache und erkannten dessen literarische Qualität an. Die anhaltende Wertschätzung von Erika Fuchs wird nicht nur von den sog. Donaldisten, den im D.O.N.A.L.D. organisierten Liebhabern der Kult-Enten, getragen. Derzeit wird in Schwarzenbach ein Erika-Fuchs-Museum konzipiert.

Quellen: Auskünfte von Dipl.-Ing. Nikolaus Fuchs, München, und Antonia Voit, Stadtmuseum München.

Werke: Erika Petri, Johann Michael Feichtmayr. Ein Beitrag zur Geschichte des Rokoko, phil. Diss. München vom 17.7.1931, Mainz 1935. – Micky Maus, Stuttgart, später Köln, 1951 ff. [spätere Titeländerungen hier nicht berücksichtigt]. – Erika Fuchs [Aus dem Amerikanischen], The Carl Barks Library of Walt Disney's Comics and Stories in Color, 17 Teile, Köln 2001-2003 [seit 1992 rund 133 Ausgaben mit vielen Titelvariationen].

Literatur: Klaus Bohn, Das Erika-Fuchs-Buch, Lüneburg 1996. – Nachruf von Elke Heidenreich, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27.4.2005.

Porträts: Gemälde von Gottfried Helnwein (1991) in einem Zyklus „48 Portraits“, jetzt im Museum Ludwig, Köln. – Pressefotos des Verlages Egmont Ehapa GmbH, Berlin.*

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0149

GUHR, Albert Eduard *Richard*, geb. 30.9.1873 Schwerin, gest. 27.10.1956 Höckendorf b. Dresden, begr. 1.11.1956 Dresden; ev. – Maler und Bildhauer.

Eltern: Johann Friedrich Oswald Guhr, Fagottist der Schweriner Hofkapelle, geb. 18.12.1840 Dresden; Juliane Helene Auguste Gallus, geb. 23.8.1847 Dresden, verh. 4.6.1871 Dresden.

Geschwister: Johanna, Krankenschwester, gest. Ludwiglust; Alfred, Bankbeamter, Maler, gest. 1916.

Ehefrau: Hedwig Bing geb. Koch, Sängerin und Haushälterin Guhrs seit 1941, geb. 21.5.1893 Hagen, gest. 30.11.1986 Fritzlar/Hessen, verh. 1947 Januar.

Kinder: Keine.



Nach der Schulzeit in Schwerin besuchte Guhr 1890-91 die Kunstgewerbeschule Dresden und 1892-93 die Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums Berlin. In Berlin arbeitete er anschließend als Dekorationsmaler, leistete 1896 Militärdienst im Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 und machte 1903 durch Monumentalmalerei auf der Großen Berliner Kunstausstellung auf sich aufmerksam. Er wurde künstlerischer Beirat für die deutsche Abteilung der Weltausstellung in St. Louis 1904 und erhielt nach seiner Rückkehr einen Ruf an die Dresdner Kunstgewerbeschule, wo er zum 1.1.1905 als Lehrer für figürliche dekorative Malerei Anstellung fand und 1906 mit dem Professorentitel ausgezeichnet wurde. Er schloss sich der Künstlervereinigung „Zunft“ an, die sich der „Angewandten Kunst“ verpflichtet fühlte, und beteiligte sich 1906 mit verschiedenen Arbeiten an der III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden. 1907 entwarf er die Ausschmückung für den Lichthof des Westfälischen Provinzialmuseums in Münster. Als Bildhauer Autodidakt, gewann er den Wettbewerb um den Schmuck des Dresdner Rathausneubaus und schuf 12 Attika- und Portalfiguren sowie den fünf Meter hohen, herkulesartigen „Rathausmann“ als vergoldete Bekrönung.

In Berlin hatte Guhr Kandelaber und Pfeilerkapitelle für die Innenausstattung des Hotels Adlon entworfen. Weitere Aufträge veranlassten ihn, dort ein eigenes Atelier einzurichten. Dekorative Elemente für das Kaufhaus Wertheim entstanden, die Baugewerkschule und die Feuerwache in Neukölln erhielten gestalterischen Schmuck, im Stadtbad konnte er Bronzen aufstellten, die ebenso wie seine Brückenfiguren auf der Schöneberger Stadtparkbrücke, der heutigen Zuckmayerbrücke, noch vorhanden

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0150

sind. In Dresden, wo Otto Dix zu seinen Schülern zählte, ließ er sich zeitweilig beurlauben und lebte in Berlin.

In Schwerin erhielt das 1910/11 errichtete Archivgebäude Fassadenschmuck von Guhr – ein allegorisches Relief über dem Eingangsportal und ein großherzogliches Wappen. Das ebenfalls von Paul Ehmig entworfene Gerichtsgebäude verziert ein Relief Guhrs im Treppenhaus und figürlicher Schmuck über dem Eingangsportal und an der Tür zum Gerichtssaal. Allegorische Figuren entstanden auch für die Handelslehranstalt der Dresdner Kaufmannschaft und besonders für das ab 1915 gebaute Rathaus in Barmen. Für „Kunst am Bau" war er ein gefragter Mann.

Schon vor dem 1. Weltkrieg hatte sich Guhr esoterischen Neigungen und einer geradezu kultischen Verehrung Richard Wagners zugewandt. Jedes Jahr pilgerte er am Ende einer 40-tägigen Fastenzeit nach Bayreuth, um am Grab des Meisters zu beten. Seit 1912 entstanden Bilder seiner späteren Wagner-Ehrung und ein Modell des monumentalen Wagner-Denkmals, das schließlich 1933 im Liebethaler Grund bei Dresden aufgestellt wurde, ein Wagner-Kopf Guhrs fand in Graupa Aufstellung. Ein 1927-30 entstandenes monumentales Wandbild für das Rathaus in Bochum mit dem Thema „Der deutsche Parnaß" wurde schon bei seiner Fertigstellung als Anachronismus kritisiert und nach dem Krieg nicht wieder aufgehängt.

An der Dresdner Kunstakademie, wo er seit 1934 Monumentalmalerei lehrte, war er isoliert und wurde auf eigenen Antrag zum 1. April 1938 in den Ruhestand versetzt. Er widmete sich nun mit ganzer Kraft seiner „Wagner-Ehrung", für die er Bilder in der Manier mittelalterlicher Tafelmalerei malte. Er verehrte die alten Meister und Arnold Böcklin, Kunsthistoriker sehen ihn unter dem Einfluss der Nazarener. 1938-1944 konnte er seine auf über hundert Werke angewachsene Ehrung im Dresdner Schloss Albrechtsberg zeigen, wo er sonntäglich persönlich Führungen veranstaltete. Durch die Bomben auf Dresden am 13. Februar 1945 wurde die Sammlung vernichtet. Guhr war ein gebrochener Mann. Am Leben erhielt ihn die Vorstellung, die verlorenen Werke wieder zu erschaffen. Damit vor allem beschäftigte er sich bis an sein Ende.

Quellen: Stadtarchiv Dresden, Teilnachlass Richard Guhr; Hochschularchiv der Hochschule für Bildende Künste Dresden, Personalakte Guhr

Werke: Siehe Werkverzeichnis bei Ruth Stummann-Bowert. Künstlerischer Nachlass im Museum Fritzlar.

Literatur: Ruth Stummann-Bowert, Ein Leben für Richard Wagner. Richard Guhr, Maler und Bildhauer 1873-1956, Fritzlar 1988 (mit Werkverzeichnis und Bibliographie); Andreas Röpcke, Richard Guhr (1873-1956) – ein vergessener Künstler aus Schwerin, in: Stier und Greif 16, 2006, S. 79-84.

Porträts: Foto um 1910, Otto-Dix-Stiftung; Foto 1927*, Hochschularchiv der Hochschule für Bildende Künste Dresden; Selbstbildnisse 1945-1950 im Museum Fritzlar.

Andreas Röpcke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0151

GUSTAV ADOLF, geb. 26.2.1633 Güstrow, gest. 26.10.1695 Güstrow; ev. – Herzog von Mecklenburg-Güstrow.

Eltern: Johann Albrecht II. Herzog von Mecklenburg-Güstrow, geb. 5.5.1590 Waren, gest. 23.4.1636 Güstrow, Sohn des Herzogs Johann VII. von Mecklenburg (→ Bd. 3, S. 112 f) und der Sophie von Schleswig-Holstein-Gottorp; Eleonore Marie von Anhalt-Bernburg, geb. 17.8.1600, gest. 17.7.1657 Strelitz, Tochter des Fürsten Christian I. von Anhalt-Bernburg und der Anna von Bentheim-Tecklenburg, verh. 7.5.1626.

Ehefrau: Magdalene Sybille von Schleswig-Holstein-Gottorp, geb. 14.11.1631, gest. 22.9.1719, Tochter der Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorp, verh. 28.11.1654.

Kinder: Johann, geb. 2.12.1655, gest. 6.2.1660. – Eleonore, geb. 1.6.1657, gest. 24.2.1672. – Marie, geb. 19.7.1659, gest. 16.1.1701, verh. Mit Adolf Friedrich II. Herzog von Mecklenburg-Strelitz. – Magdalene, geb. 5.7.1660, gest. 19.2.1702. – Sophie, geb. 21.6.1662, gest. 1.6.1738, verh. mit Christian Ulrich Herzog von Württemberg-Oels. – Christine, geb. 14.8.1663, gest. 3.8.1749, verh. mit Ludwig Christian Graf von Stolberg-Gedern. – Karl, Erbprinz, geb. 18.11.1664, gest. 15.3.1688, verh. mit Marie Amalie, Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm III. von Brandenburg. – Hedwig Eleonore, geb. 11.1.1666, gest. 19.8.1735, verh. mit August Herzog von Sachsen-Merseburg-Zörbig. – Louise, geb. 28.8.1667, gest. 15.3.1721, verh. mit Friedrich IV. König von Dänemark. – Elisabeth, geb. 3.9.1668, gest. 25.8.1738, verh. mit Heinrich Herzog von Sachsen-Merseburg-Spremberg. – Auguste, geb. 27.12.1674, gest. 9.5.1756.

Benannt nach dem wenige Monate vor seiner Geburt gefallenen Schwedenkönig, steht der Herzog in der älteren Historiographie stets im Schatten seines Vetters und Nachbarn Christian I. Louis (→ Bd. 5, S. 104-110). Früh hatte er den Vater verloren und war, durch seinen Onkel Adolf Friedrich I. der mütterlichen Obhut entrissen, unter dessen Vormundschaft bis zum Antritt seiner Regierung in Güstrow 1654 und darüber hinaus bis zum Tod des Oheims 1658 der Schweriner Politik gefolgt. Gustav Adolf ist weit mehr durch seinen Vormund geprägt worden als dessen ältester Sohn und Nachfolger Christian I. Louis. Anders als bei diesem hinterließ die orthodox lutherische Erziehung, die er auf Geheiß Adolf Friedrichs I. erhalten hatte, bei Gustav Adolf tiefe Spuren. Seit 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft und beständig schwankend zwischen frommer Gelehrsamkeit und ausschweifender Sinnlichkeit, galt er als einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit. Geprägt von einer qualitativ herausragenden, diejenige Christian I. Louis' bei weitem in den Schatten stellenden Grand Tour, in deren Verlauf der Erbe Mecklenburg-Güstrows in Leiden und Straßburg studierte, sind ihm theologische und philologische Studien bald derart zur Gewohnheit geworden, dass er sich ebenso altsprachlichen Fassungen der Heiligen Schrift widmete, wie er seine im Verlauf einer dreieinhalbjährigen Europareise erworbene Kenntnis des Französischen und Italienischen vertiefte und sich als Verfasser geistlicher Sonette einen Namen machte.

Als typischer Barockfürst von einem aufwändigen Hof umgeben lebte er im Gegensatz zu seinem Schweriner Cousin permanent über seine Verhältnisse. Bis heute sind das prächtige Torhaus des Güstrower Schlosses und die gewaltige Schlossanlage von Dargun steinerne Zeugnisse der durch den französischen Architekten und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0152



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0153

Bildhauer Charles Philippe Dieussart geweckten und umgesetzten Bauleidenschaft des Herzogs. Als versierter Hippologe beschritt der Herzog in der für die landesherrlichen Einnahmen bedeutenden Pferdezucht neue Wege. Allen ritterlichen Übungen zugetan, präsentierte sich Gustav Adolf bei aller Bildungsbeflissenheit auch als Mann der Tat. In den mit Christian I. Louis geführten Auseinandersetzungen um Rostock und während der zahllosen Truppendurchmärsche, die Mecklenburg in dieser Zeit über sich ergehen lassen musste, findet sich der Güstrower Landesherr an den Brennpunkten des Geschehens. Der unversöhnliche Gegensatz zu dem seine Regierung grundsätzlich in Frage stellenden Christian I. Louis sollte fortan Gustav Adolfs Politik bestimmen. Seit Herzog Christian I. Louis 1663 in Paris mit seiner Konversion aufs Ganze gegangen war und 1664 eine Separatallianz mit dem französischen Monarchen zustande gebracht hatte, stand Gustav Adolf unter massivem Druck, sich einer verlässlichen Schutzmacht zu versichern. Misstrauisch gegenüber der frankophilen Politik des Schweriners, die er mit allen Mitteln zu hintertreiben suchte, fand er zunächst in Schweden, wo seine Schwägerin Königinmutter Hedwig Eleonore die Vormundschaftsregierung führte, Rückhalt. Nicht zuletzt ihrem Einfluß war es zu danken, dass nach schwierigen Verhandlungen 1666 eine Defensivallianz zustande kam, in welcher sich die skandinavische Großmacht zu einer Garantie Mecklenburg-Güstrows verpflichtete.

Auf der Grundlage dieses Bündnisses bemühte sich Gustav Adolf erfolglos um die Milderung des seit 1648 in schwedischer Hand befindlichen Warnemünder Zolls. 1675 nötigte ihn der Reichskrieg gegen Schweden, sich von seiner Schutzmacht zu trennen. In dem Bewusstsein, in dem bevorstehenden Konflikt an der Seite Schwedens nur verlieren zu können, stellte er sich an die Seite des Kaisers, des brandenburgischen Kurfürsten und des Königs von Dänemark. Auf der Suche nach neuen Verbündeten zunächst zwischen Braunschweig-Lüneburg-Celle und Brandenburg schwankend, wandte sich Gustav Adolf infolge der während der Rostocker Kommissionsverhandlungen 1684 endgültig offenbar gewordenen ständefreundlichen Haltung der Welfen dem Großen Kurfürsten zu. Ein 1685 mit Brandenburg geschlossener Schutzvertrag ermutigte Gustav Adolf zu einer härteren Gangart gegenüber den Ständen. Nach hohenzollernscher Manier ließ er die Güter des renitenten Erblandmarschalls und Landrats Adolf Friedrich von Maltzan auf Grubenhagen beschlagnahmen und antwortete auf Rostocks Weigerung, seinen Anteil an der Türkensteuer abzuführen, indem er Militär in das Haus des Bürgermeisters Matthäus Liebeherr eindringen ließ, um ihn zur Auszahlung des Betrags zu nötigen. Derartige Härte ist man bislang auf ständischer Seite durch den Güstrower Landesherrn nicht gewohnt gewesen, und sie spricht Bände über das – infolge des Anfang 1685 geschlossenen Schutzvertrages und die daraus resultierende Präsenz und Verfügbarkeit kurfürstlicher Truppen – enorm gewachsene innenpolitische Selbstvertrauen des Herzogs.

Dieses Selbstvertrauen wurde noch einmal bestärkt durch die seit einem Besuch des Erbprinzen Karl 1684 in Berlin avisierte und 1687 realisierte Vermählung seines Sohnes und Erben mit der Prinzessin Marie Amalie von Brandenburg, einer Tochter des Großen Kurfürsten. Nicht ohne Grund verband Gustav Adolf größte Hoffnungen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0154

mit der in Güstrow unter Aufbietung allen Aufwandes, dessen seine Residenz fähig war, geschlossenen Verbindung. Das nun geknüpfte dynastische Band hob das Verhältnis gegenüber dem immer etwas unheimlichen südlichen Nachbarn auf eine neue, vertrautere Ebene, von der sich der Herzog ebenso wirksamen Schutz vor den Zumutungen benachbarter Mächte versprach, wie er auf eine Stärkung seiner Position gegenüber Ritter- und Landschaft hoffte.

Alle diese Erwartungen zerstoben ein Jahr nach der Trauung des jungen Paares mit dem Tod des Erbprinzen. Als wenig später auch dessen Sohn tot geboren wurde, kam das für Gustav Adolf einer Katastrophe gleich. Ohne weitere Söhne mußte das Haus Mecklenburg-Güstrow nach zwei regierenden Generationen mit ihm erlöschen und das Land mehr denn je in das Visier Christian I. Louis' und dessen Erben rücken. In diesem Schicksalsjahr Gustav Adolfs ereilte auch den Großen Kurfürsten der Tod, so dass an der Spree bald ein anderer Wind zu wehen begann. Für die brandenburgische Politik schien es nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis Gustav Adolfs Landesteil unter das Szepter Christian I. Louis' oder seines jugendlichen Neffen Friedrich Wilhelm fallen würde. Durch den seit 1688 latent im Raum stehenden Erbfall war Gustav Adolf, wenn er auch noch sieben Jahre regieren sollte, für Kurfürst Friedrich III. zu einem Auslaufmodell geworden, mit dem zu rechnen sich kaum noch lohnte. In Güstrow war dieser Sinneswandel bald an dem rauer werdenden und an die Zeit vor 1685 erinnernden Tonfall der Hohenzollern zu spüren. Keine zwei Jahre später sollte es soweit sein. Brandenburg benahm sich angesichts der veränderten Situation wie ein um seinen Kredit fürchtender Gläubiger und begann die Gustav Adolf in der Zeit guten Einvernehmens vorgestreckten Mittel durch Exekution oder Einquartierung einzutreiben.

In der Gewißheit, in Berlin jeden Rückhalt verloren zu haben, wandte sich Gustav Adolf nun wieder seinem ehemaligen schwedischen Verbündeten zu. 1690 garantierte dieser ebenso Rechte und Eigentum der nach dem Ableben des Fürsten einer ungewissen Zukunft entgegen sehenden Familie Gustav Adolfs, wie er dessen dann herrenlosen Beamten und Bediensteten Schutz und Zuflucht zusicherte. Verhieß doch der absehbare Tod des letzten Herzogs von Mecklenburg-Güstrow nicht nur das persönliche Ende des Landesherrn und mit ihm das Erlöschen einer der beiden Linien des Hauses Mecklenburg, sondern auch den Exitus seines Staates. Insofern präsentierte sich das im Wesentlichen eine Hinterbliebenenregelung darstellende Übereinkommen mit Schweden als Schwanengesang güstrowscher Politik. Durch den Tod des Sohnes und Nachfolgers jeglicher Perspektiven beraubt, flüchtete sich der von nun an rapide alternde, unter Depressionen leidende Herzog zunehmend in realitätsferne Projekte. Die Rechte der Agnaten des Schweriner Hauses ignorierend, drängte er in Stockholm nach dem Tod Christian I. Louis 1692 erfolglos auf eine Einigung ganz Mecklenburgs unter seinem Regiment. Auch das Vorhaben, seinen Schwiegersohn Adolf Friedrich als Erben Mecklenburg-Güstrows zu installieren, scheiterte nach Gustav Adolfs Tod 1695 an dem Widerstand Herzog Friedrich Wilhelms und sollte 1701 zur Entstehung des Strelitzer Herzogtums führen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0155

Gustav Adolf vermittelt als Förderer der Landeskirche, als Gründer von Dorfschulen und Siechenhäusern wie auch einer Ritterakademie das Bild eines frommen, vornehmlich innenpolitisch aktiven Fürsten. Trieb ihn seine Orthodoxie einerseits dazu, Mecklenburg zu einem fruchtbaren Boden für Hexenverfolgungen werden zu lassen, so erwies er sich in wirtschaftspolitischen Fragen vom Holz- und Pferdehandel bis hin zu dem Projekt einer englischen Handelskolonie in Ribnitz als tatkräftiger Landesherr. Seine aufwendige Hofhaltung und Bauleidenschaft paralysierte die Erträge dieser Politik. Ähnliches gilt für Gustav Adolfs durch zahlreiche Brüche gekennzeichnete, letztlich erfolglose Bündnis- und Ständepolitik, in der er sich nie von dem seine Regierung prägenden Gegensatz zu Christian I. Louis zu lösen vermochte.

Quellen: LHA Schwerin 2.12-1/7 Acta peregrinationum principum Mecklenburgensium 233; 2.12-1/9 Acta matrimonialia 252; 2.12-1/22 Litterae familiares inter Serenissimi familiam, 214, 225; 2.12-1/23 Correspondentia ducum cum ministris, collegiis et officialibus suis, 1616, 1630, 1640.

Werke: Geistliche Reimgedichte, deren Hundert Heroische, Hundert Gesangh und Hundert Sonnetweise Gedruckt Gustrow 1698 durch Johann Lembken Fürstl: Mecklenburgischen Hoff Buchdrucker.

Literatur: Friedrich Lisch, Zur Geschichte der Pferdezucht in Mecklenburg, Schwerin 1856. – Gustav von Buchwald, Bilder aus der volkswirthschaftlichen und politischen Vergangenheit Mecklenburgs (1631-1708). Vorwiegend aus ungedruckten Quellen, Neustrelitz 1893. – Richard Wagner, Studien zur Geschichte des Herzogs Christian (Louis) (1658-1692), in: JVMGA 70, 1905, S. 191-234. – Ders., Studien zur Geschichte des Herzogs Christian (Louis) (1658-1692), in: JVMGA 74, 1909, S. 1-70. – Ders., Herzog Christian (Louis) I. 1658-1692, Berlin 1906 (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft IX). – Ders., Studien zur Geschichte des Herzogs Christian (Louis) (1658-1692): Der Feldzug des Herzogs Christian Louis und des Regiments Halberstadt für Ludwig XIV. (1672-1674), in: JVMGA 86, 1922, S. 19-42. – Heinrich Schnell, Mecklenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1603-1658, Berlin 1907 (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft X). – Peter-Joachim Rakow, Das Gestütsbuch des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow, in: Schweriner Blätter 8, 1988, S. 83-85. – Wolfgang Virk, Die Abholung und Heimführung der Prinzessin Louise von Mecklenburg-Güstrow nach Dänemark, in: MJB 111, 1996, S. 191-212. – Steffen Stuth, Güstrow als Residenz am Ende des Dreißigjährigen Krieges und in der Mitte des 17. Jahrhunderts, in MJB 114, 1999, S. 81-104. – Ders., Höfe und Residenzen. Untersuchungen zu den Höfen der Herzöge von Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert, Bremen 2001. – Sebastian Joost, Zwischen Hoffnung und Ohnmacht, Auswärtige Politik als Mittel zur Durchsetzung landesherrlicher Macht in Mecklenburg (1648-1695) Diss. phil., Rostock 2006. – Katrin Möller, Das Willkür über Recht ginge: Hexenverfolgung in Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert, Bielefeld 2007.

Porträts: (Auswahl) – Ölgemälde, deutsch, 17. Jh., unbekannter Künstler, Brustbild oval im Dreiviertelprofil*, Staatliches Museum Schwerin. – Ölgemälde, deutsch um 1700, unbekannter Künstler, Brustbild oval im Dreiviertelprofil, Staatliches Museum Schwerin. – Ölgemälde, deutsch um 1670, unbekannter Künstler, Brustbild oval im Dreiviertelprofil, Staatliches Museum Schwerin.

Sebastian Joost

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0156

HAEVERNICK, *Thea-Elisabeth* Mathilde Helene Anna Irmgard Fanny Alexandrine Auguste Amelie, geb. 31.7.1899 Rostock, gest. 14.4.1982 Marburg, begr. Kassel-Wilhelmshöhe, Friedhof Mulang; ev. – Prähistorikerin.

Eltern: Oskar Friedrich Haevernick, preußischer Generalleutnant, geb. 26.11.1857 Nienhagen, Gut Schwiggerow, gest. 15.5.1924 Kassel-Wilhelmshöhe, Elisabeth Julie Auguste Reichsfreiin von Maltzan zu Wartenberg und Penzlin, Tochter des Bernhard Frh. von Maltzan, Senatspräsidenten am Oberlandesgericht Rostock (1820-1905) und seiner Frau Mathilde geb. Freiin von Richthofen (1830-1901), geb. 29.8.1859 Rostock, gest. 4.6.1941 Kassel-Wilhelmshöhe, verh. 25.10.1893 Rostock; beide ev.

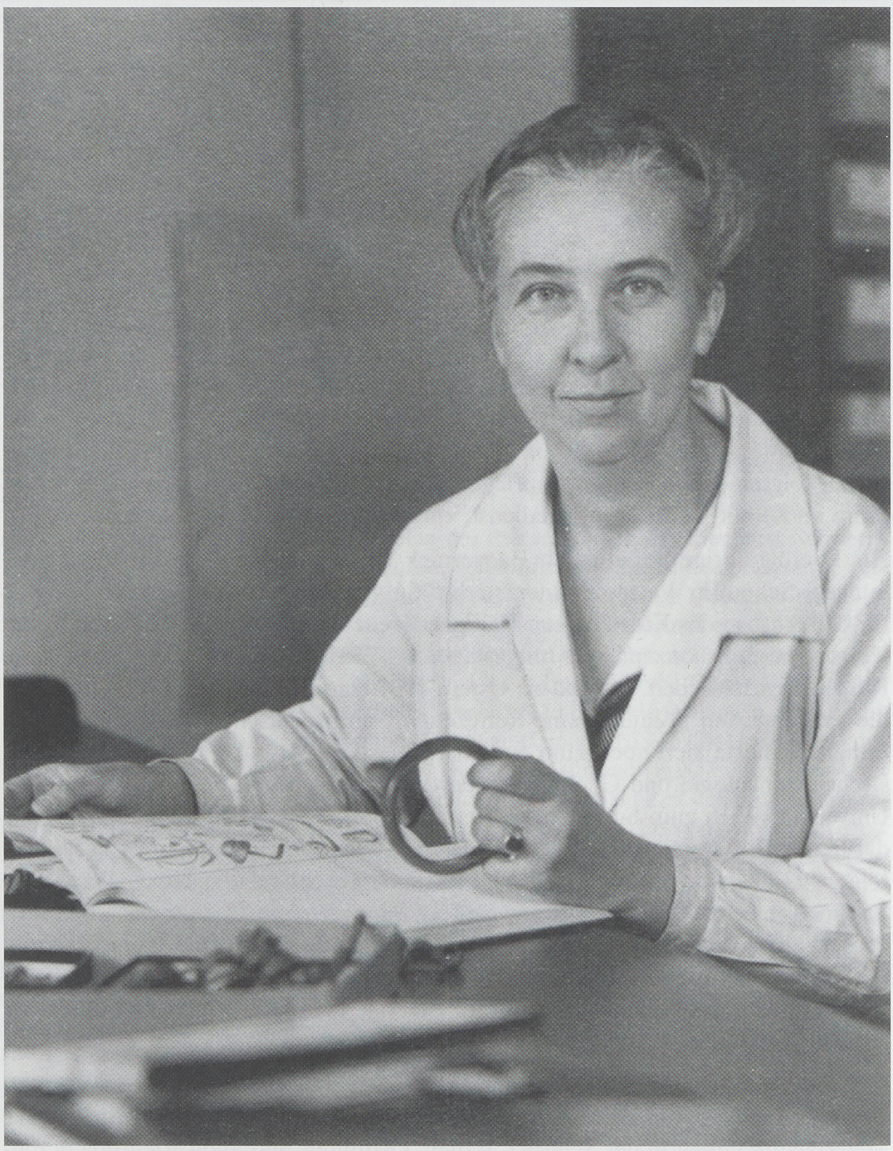
Familienstand: Unverheiratet.

Umzüge wegen der Karriere ihres Vaters führten Thea Elisabeth Haevernick durch Schulen in Lübeck, Hersfeld, Krotoschin bei Posen (heute: Krotoszyn, Polen) und das Luisenstift Niederlössnitz (bei Radebeul). Nach Abgang aus dem Lyzeum Heiligengrabe (Brandenburg) wechselte sie 1917 für ein Jahr auf eine Frauenschule zu Warmbrunn in Niederschlesien (heute: Ciedlice Slaskie-Zolrój), um dann die Säuglingspflege zu erlernen. Dem Abschluss an der Universitätsklinik Greifswald (1920) folgten dort das Krankenpflegeexamen (1922) und bis Ostern 1929 sieben Jahre im Klinik- und Hauspflegedienst, kurzzeitig auch in Schmalkalden.

Als Dreißigjährige besann sich Haevernick auf ihre kulturgeschichtlichen Neigungen. Schon ihr Vater war literarisch tätig gewesen und hatte sich in Rostock für den Aufbau des Klosters zum Heiligen Kreuz eingesetzt sowie in Lübeck und Neisse Museumskonzeptionen mitgestaltet. Ab Herbst 1930 im Abendgymnasium Kassel eingeschrieben, bestand sie Ostern 1931 beim Kultusministerium in Berlin die Prüfung zum Studium ohne Reifezeugnis an preußischen Universitäten und immatrikulierte sich noch zum Sommersemester 1931 für Urgeschichte, Klassische Archäologie und Geologie an der Universität Marburg. Nachdem ihr die Universität Wien zum Sommersemester 1932 eine Absage erteilt hatte, nahm sie dafür an einer Grabung in Hessen teil. Je einem Semester in Hamburg und Breslau folgte 1933/34 eine Studienreise nach Italien, Griechenland und dem Balkan. Vom Sommersemester 1934 an kehrte sie für fünf Semester zum Studium nach Marburg zurück. Die dortige Urgeschichte galt als Männerdomäne, in der die ältere Studentin mit Sonderbildungsweg, einzige Frau unter 29 Vorkriegsabsolventen, schwer zu kämpfen hatte. Sie engagierte sich in den mobilen Kampagnen des Seminars zur Grabhügelprospektion in Hessen.

Prof. Dr. Gero von Merhart zu Bernegg (1886-1959) ließ Haevernick über Glasarmringe der Latènezeit arbeiten. Hierfür gelang es ihr sogar, Devisenzuteilungen für Materialaufnahmen in der Schweiz, Italien, Ostmittel- und Südwesteuropa durchzusetzen. Ab Juli 1938 war sie wissenschaftliche Hilfsarbeiterin ohne Abschluss in der Prähistorischen Staatssammlung in München, gefördert von deren Leiter, Prof. Dr. Friedrich Wagner (1887-1963). Am 12.7.1939 folgte die Promotion zur Dr. phil. in Marburg. v. Merhart würdigte die Arbeit als Erstschritt zur Gesamtschau des urgeschichtlichen Glases in Europa. Die Armringe waren nicht, wie zuvor

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0157



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0158

angenommen, ägyptischer, syrischer oder sonstiger östlicher Herkunft, sondern entstammten dem Keltenraum, der den Römern Vorbilder lieferte. Die Verbreitung kartierte Haevernick von der Schweiz bis nach Böhmen und Mähren – bei Lücken in Bezug auf Frankreich, wohin sie nicht hatte reisen können. In Fragen der Technik hielt sie sich zurück und vermied noch Weiterungen ins Grundsätzliche. Das Werk wollte der prominente Wiener Fachvertreter Prof. Dr. Oswald Menghin (1888-1973) herausgeben, der 1938 nach dem Anschluss Österreichs Unterrichtsminister gewesen war. Dies scheiterte an den Kosten für den Farbdruck der Tafeln.

Im Zweiten Weltkrieg weilte Haevernick 1941/42 in Paris zur Verfilmung von Fachliteratur der Bibliothèque Nationale für die deutsche Forschung. 1942/43 wirkte sie im Landesamt für Vorgeschichte in Posen (heute: Poznan), auch als Luftschutzbeauftragte. Wegen ihres früheren Berufs wurde sie ab März 1943 als Rote-Kreuz-Schwester eingesetzt, zuletzt 1945 in einem Luftwaffenlazarett in Böhmen. Es folgte eine kurze Kriegsgefangenschaft im Westen. Aus der Kollegialität dieser Zeit ließ sich Haevernick noch im DRK-Altersheim in Marburg gern als „Schwester Thea" anreden.

Im DRK-Dienst erweiterte Haevernick den Katalog zu ihrer Dissertation, hielt über Feldpost Forschungskontakte und recherchierte 1943 als Fronturlauberin in Paris. Auf Besuch bei der Römisch-Germanischen Kommission [RGK] in Frankfurt a. M. leitete sie in der Bombennacht vom 22.3.1944 aus dem Luftschutzkeller die Rettung der Bibliothek ein. 1945 wurde sie in Marburg wieder im Umfeld ihres alten Instituts tätig. Einer ganzjährigen Einstellung im Museum der Stadt Regensburg (1948) folgten zunächst Aushilfsarbeiten, so in der Sammlung von Kloster Weltenburg (bei Kelheim) und für die Marburger Bodendenkmalpflege.

Vom 1.11.1950 an betreute Haevernick die Bibliothek der RGK, bis sie vom 1.2.1956 bis zum 31.7.1964 als Referentin ins Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz [RGZM] eintrat. Dort hatte sie neben dem Bildarchiv als „Nische" die Forschung zum prähistorischen Glas. Schon 1954 in das Deutsche Komitee für antikes Glas berufen, behandelte sie jetzt inspirierende Themen wie Stachelfläschchen, Hallstatt-Tassen, mykenische Kettenglieder, Sandkerngefäße, Obsidian, Wein in alten Flaschen sowie die von ihr definierten „zarten Rippenschalen". Ihre Domäne galt in der Vorgeschichte nicht als Zentralgebiet. Daher fühlte sich Haevernick zur Hartnäckigkeit in der Sache gefordert und neigte Kompromissen kaum zu. Für Museumsreisen in viele Länder Europas, die Sowjetunion, Nordafrika und in den Vorderen Orient nahm sie spartanischste Bedingungen auf sich. 1960/61 erhielt sie das renommierte Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts – als nachgeholte Verleihung aus dem Krieg.

Das Vorgeschichtliche Seminar der Universität Marburg bot Haevernick den stützenden institutionellen Rahmen für eine abschließende Synthese, indem es sie das über Jahrzehnte zusammengetragene Material zu Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit mit Stiftungsmitteln erschließen ließ und sogar posthum die Edition besorgte. Das Seminar hoffte, seinen Lehrbestand mit der persönlichen Perlensammlung der For-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0159

scherin mehren zu können. Doch ging diese als Legat in das Glasmuseum Wertheim, zu dessen Stifter, Dr. Hans Löber (1900-1978), Kontakte wegen chemischer Analysen von historischem Glas bestanden. Die von Haevernick erarbeiteten Grundlagen geben ihrem Lebenswerk weit über Mitteleuropa hinaus Geltung.

Quellen: RGK Frankfurt a. M., Archiv, Nr. 623, Berichte über die Tätigkeit der RGK 1950-1956, in: Bericht der RGK 34–36 (1951-1955); Tätigkeitsberichte des RGZM, in: Jahrbuch des RGZM 3–11 (1956-1964); Universitätsarchiv Marburg, Best. 307 d, Acc. 1960/45, Nr. 200; Standesamtsnachrichten vom 10.5.1982, in: Oberhessische Presse 117. Jahrgang, Nr. 107; Glasmuseum Wertheim, Teilnachlass. – Auskünfte: Prof. Dr. Claus Dobiat, Marburg; Prof. Dr. Otto-Herman Frey, Marburg; Konrad Haevernick, Kassel; Oda E. Nowrath geb. Haevernick, Duncan, British Columbia (Kanada); Dr. Johann-Henrich Schotten, Fritzlar; Dr. Dirk Vorlauf, Weimar.

Werke: Die Glasarmringe der Latènezeit, masch. phil. Diss. Marburg 1939 [Diplom: 22.9.1942], erweitert zu: Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland. Mit einem Beitrag von Paula Hahn-Weinheimer, Bonn 1960; [Mit Axel von Saldern, Birgit Nolte und Peter La Baume], Gläser der Antike. Sammlung Erwin Oppenländer. Katalog der Ausstellung Hamburg 1974, Köln 1975; [Hg. mit Axel von Saldern], Festschrift für Waldemar Haberey, Mainz 1976; Beiträge zur Glasforschung. Die wichtigsten Aufsätze von 1938-1981 [Sammelband], Mainz 1981; [Mit Karin Braun], Bemalte Keramik und Glas aus dem Kabirenheiligtum bei Theben, Berlin 1982; Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit, Bd. 1, nach Unterlagen von Th. E. Haevernick (†) hg. von Otto-Herman Frey, Bd. 2 mit einem Beitrag von Claus Dobiat, Bd. 3: Mittel- und spätlatènezeitliche Perlen, bearb. von Maria Anna Zepezauer, Bd. 4: Schichtglasperlen, bearb. von Kari Kunter (Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Bde. 5, 9, 15, 18), Marburg 1983-1993, Espelkamp 1995.

Literatur: Georg Steinhausen, Ein Mecklenburger von echtem Schrot und Korn [zu Vater und Familie], in: Mecklenburg 20 (1925), S. 22-26; Genealogisches Handbuch des Adels, Freiherrliche Häuser A, Bd. II, Glücksburg 1956, S. 315; Nachrufe: Stane Gabroveć, in: Arheološki Vestnik [Slowenien] 33 (1982), S. 505-507; Axel von Saldern, in: Journal of Glass Studies 26 (1984), S. 158; Armin Strohm, in: Mitt. des Hist. Vereins für die Oberpfalz und Regensburg 123 (1983), S. 395-397; Siegmar von Schnurbein, Abriß der Entwicklung der RGK […] von 1911 bis 2002, in: Bericht der RGK 82 (2001), S. 137-289, bes. S. 228-237.

Porträts: Bildarchiv Foto Marburg nach der Porträtgalerie der im Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Promovierten [späte Promotionszeit]*; von Schnurbein, Abb. 35 [1954].

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0160

HAHN, Friedrich II. Graf von (# 359), geb. 27.7.1742 Neuhaus (Holst.), gest. 9.10.1805 Remplin, begr. Basedow (in der Kirche); ev.-luth. – Gutsbesitzer auf Neuhaus, Basedow, Remplin etc., Erblandmarschall (Stargard), Ökonom, Philosoph, Astronom.

Eltern: Friedrich I. Hahn (# 341), geb. 8.2.1705 Kopenhagen, gest. 1.6.1772 Neuhaus (Holst.), Gutsbesitzer auf Neuhaus, Basedow, Kuchelmiß etc., Stammvater des Hauses Basedow; Christine Magdalene von Brockdorf, geb. 13.8.1709, gest. ?.8.1792, Tochter des Detlef von Brockdorf [Haus Neuhaus]; verh. ?.3.1732.

Ehefrau: Wilhelmine Christine von Both, geb. 1744, gest. 14.11.1801 Remplin, begr. Basedow (in der Kirche); Tochter des Oberhauptmanns Adolph v. B.; verh. 3.1.1766.

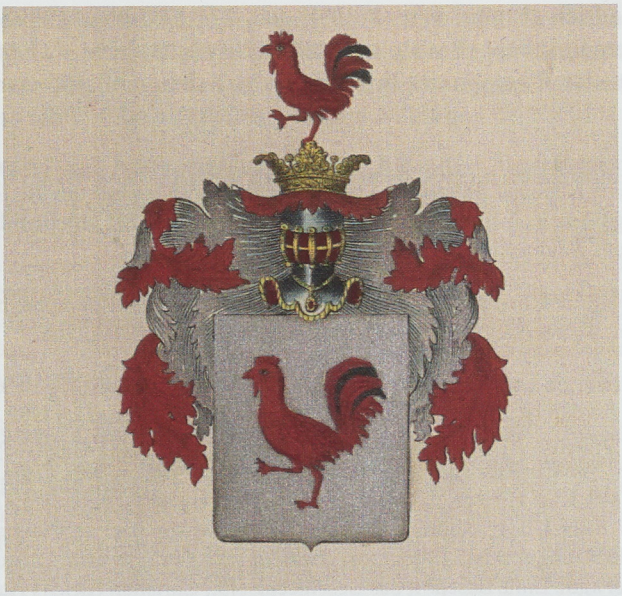
Kinder: [1.] Friedrich Ludwig (# 360), geb. 9.9.1776 Neuhaus (Holst.), gest. 6.9.1779 ebd.; [2.] Friedrich Adolph (# 361), geb. 5.3.1778 Neuhaus (Holst.), gest. 21.6.1782 Remplin; [3.] Ferdinand (# 362), geb. 28.2.1779 Neuhaus (Holst.), gest. 12.1.1805 Remplin, begr. Basedow (in der Kirche), Gutsbesitzer auf Grabowhöfe, Stammvater der ev.-luth. Linie Basedow des Geschlechts; [4.] Karl (Friedrich) (# 363, gen. „Theatergraf"), geb. 18.5.1782 Remplin, gest. 21.5.1857 Altona, begr. Neuhaus (Familiengruft), Gutsbesitzer auf Neuhaus, Basedow, Remplin etc., Erblandmarschall (Stargard), Theaterdirektor in Schwerin, Lübeck, Altenburg, Stammvater der kath. Linie Basedow des Geschlechts; [5.] Christian Ulrich Friedrich (# 364), geb. 7.8.1789 Remplin, gest. 19.1.1790 ebd., begr. Basedow (in der Kirche).

Die benutzte Geschlechtsnummerierung folgt Friedrich Lisch, Geschichte und Urkunden des Geschlechts Hahn, 4 Bde., Schwerin 1844-56 und Dems., Urkundliche Geschichte des Geschlechts von Oertzen, 6 Bde., Schwerin 1847-1891.

Friedrich II. Graf von Hahn gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der Spätaufklärung in Mecklenburg. Standesrechtlich bedeutsam war der Umstand, dass er und seine Nachkommen durch kaiserliches Diplom (Wien, 7.9.1802) als „von Hahn" in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben wurden (Anerkennung: 15.12.1802 Meckl.-Schwerin, 30.12.1802 Meckl.-Strelitz). Obwohl er kaum öffentliche Ämter ausübte und repräsentativen Pflichten eher unwillig nachkam, ist sein Nachruhm lebendig. Dazu trug bei, dass Friedrich durch Entwicklungen in seiner Familie und eigenes wirtschaftliches Geschick am Ende seines Lebens der reichste Adelige war, den Mecklenburg jemals gesehen hat. Für Nachruhm sorgten aber vor allem seine naturwissenschaftlichen Interessen, vor allem seine Beschäftigung mit der Astronomie. Ein Ringgebirge auf dem Mond trägt seit 1836 seinen Namen, in Remplin sind bauliche Reste seiner Sternwarte zu entdecken, heute die älteste erhaltene Anlage ihrer Art in Mecklenburg-Vorpommern.

Friedrich Graf von Hahn (im folgenden: Friedrich) entstammte einem der ältesten Adelsgeschlechter des Landes, das in Mecklenburg 1230 urkundlich erstbelegt ist und es zu stattlichem Grundbesitz brachte. Dazu gehörten seit 1337 Basedow sowie weitere Güter in Mittel- und Südostmecklenburg, darunter seit 1469 Pleetz, mit dem das Marschallamt der Herrschaft Stargard verbunden war. Für knapp 450 Jahre war fortan stets ein Hahn Erblandmarschall.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0161



Friedrich, den man der Linie Kuchelmiß seines Geschlechts zurechnet, war jüngstes von vier Kindern seines Vaters. Dass er nicht in Mecklenburg zur Welt kam und auch fast sein halbes Leben nicht hier verbrachte, ist einer Entwicklung im frühen 18. Jahrhundert geschuldet. Nur wenige Jahre vor seiner Geburt hatte sein Vater mehrere Güter in Holstein erworben, darunter 1737 Neuhaus, das er zum Hauptwohnsitz seiner Familie machte. Auf Neuhaus am südlichen Ufer des Selenter Sees, unweit von Lütjenburg erblicke Friedrich das Licht der Welt. Im Holsteinischen verlebte er auch die ersten drei Lebensjahrzehnte, über die man nur wenig weiß. 1760-1763 studierte er in Kiel Naturwissenschaften, Mathematik und Astronomie. Seinem akademischen Lehrer Friedrich Koes (1684-1766) verdankte er tiefe Einblicke in die Mathematik, welche ihn später zu wissenschaftlichen Leistungen befähigten. Ob Göttingen, wo Friedrichs Aufenthalt in jungen Jahren belegt ist, ein weiterer Studienort war, blieb bisher ungewiss.

Spätestens 1766 war Friedrich wieder in Neustadt. Er wird als leiblich schwach und verwachsen beschrieben, besaß jedoch nach einhelliger Meinung seiner Biographen einen großen Geist. Lisch schildert ihn nach Zeitzeugenberichten als reich begabt, tief gebildet, edel, großherzig, als Besitzer bedeutender Gelehrsamkeit und eines scharfen Geistes und nennt ihn einen der Ersten, welche die hohe wissenschaftliche Bildung der neuern Zeit in Mecklenburg repräsentierten und beförderten.

Friedrich heiratete am 3.1.1766 Wilhelmine Christine, die älteste Tochter des verstorbenen Oberhauptmanns Adolph von Both und seiner damals in Warin lebenden Witwe Anna Friederike, geb. von Plessen [Haus Katelbogen]. Die Braut soll sehr

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0162

schön, zart und geistreich gewesen sein. Jedoch kränkelte sie in den ersten Ehejahren ständig und zeitweilig hatte man ernsthaft Sorge, dass sie der Schwindsucht erliegen würde. Einen ersten Sohn und Stammhalter brachte sie nach etlichen Fehlgeburten erst im zehnten Ehejahr (1776) zur Welt. Bis 1789 erblickten weitere vier Söhne das Licht der Welt, jedoch wurden nur zwei der Söhne älter als vier Jahre: Ferdinand (#362) und Karl (#363). Den Vater überlebte schließlich nur der letztgenannte.

Ein Unglücksfall und eine Folge von Geisteskrankheiten in seinem Familienumfeld führten dazu, dass die Nachfolge im Hahnschen Familienbesitz hauptsächlich Friedrich zufiel. Ein Bruder, Ludwig Kay Hahn (1735-1759; #356), starb in jungen Jahren im Duell. Ein anderer, Dethlev Hahn (1736-1809; #357), musste für geschäftsunfähig erklärt werden. Mit der Regelung seiner Angelegenheiten waren wechselnde Kuratelverwalter befaßt.

Ob und welche Beziehungen Friedrich in jungen Jahren zu Mecklenburg hatte, bleibt fraglich. Erst nach dem Tod des Vaters finden wir ihn in den frühen 1770er Jahren mit Aufgaben der mecklenburgischen Güterverwaltung betraut. Fälle von Geisteskrankheit in der Rempliner Linie der Hahns hatten 1764 auch für deren Vermögen, darunter zahlreiche Güter im Landesteil Mecklenburg-Strelitz, eine Kuratelverwaltung notwenig gemacht und 1767 den Hahns aus Neuhaus Aufsichtspflichten auferlegt. Ob Friedrich in solche Geschäfte des Vaters bereits einbezogen war, ist nicht sicher. Nach dessen Tod (1772) fiel ihm die Oberaufsicht über das Rempliner Vermögen zu und wurde von ihm auch mit buchhalterischer Gewissenhaftigkeit wahrgenommen. Es heißt, Friedrich soll 1779 gerade in Salow mit der Aufnahme der Kuratelrechnung beschäftigt gewesen sein, als ihn die Todesnachricht von Claus Ludwig Hahn-Remplin (#318) erreichte.

Als Erben des Vaters erlangten beide Söhne, Dethlev (#357) und Friedrich, ein stattliches Vermögen. Nach Erbauseinandersetzung mit jenem Bruder bzw. dessen Kuratelverwaltern trat Friedrich 1772 de facto das Haupterbe der väterlichen Besitzungen an: Neuhaus und weitere 13 Güter, Höfe, Dörfer und Anwartschaften in Holstein, Basedow und weitere 7 Güter und Lehnsanteile in Mecklenburg. Sein Lebensmittelpunkt blieb zunächst Neuhaus. Am gesellschaftlichen Leben nahm er in Kiel teil, mied jedoch (vielleicht wegen seiner äußeren Erscheinung) die holsteinischen Residenzen und alle Situationen, die ihm hätten Hofdienste abverlangen können. Selbst Kopenhagen blieb er deshalb lange fern und nahm es eher widerwillig hin, dass man ihn 1773 zum Königlich dänischen Kammerherrn und am 4.9.1783 zum Ritter des Danebrog-Ordens machte.

Die Frage des Lebensmittelpunktes stellte sich erneut, als 1779/80 mit Claus Ludwig Hahn (#318), dessen Schwester und deren Sohn die Rempliner Linie der Hahns ausstarb und das Erbe an Dethlev und Friedrich fiel. Zur Erbmasse zählten Remplin und weitere 12 Güter und Lehnsanteile in der mecklenburgischen Schweiz, Pleetz und weitere 6 Güter in der Friedländer Gegend sowie die Exklave Ahrensberg bei Wesenberg. Mit den Kuratelverwaltern seines Bruders vereinbarte Friedrich, dass er für sämtliche dieser Besitzungen unbeschränkt handlungsfähig sein sollte, während

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0163

er dem entmündigten Bruder die hälftige Gewinnbeteiligung an deren Erträgen zusicherte.

Kaum 40-jährig besaß Friedrich damit um 1780 mehr als 40 Güter in Holstein und Mecklenburg. Als begabter Ökonom und Betriebswirt gelang es ihm in der Folgezeit, diesen Besitz noch um die Hälfte zu vergrößern. Er brachte dafür fast eine halbe Million Taler auf und besaß um 1800 nunmehr 60 Güter in Holstein, Mecklenburg und der Wetterau. Damit gehörten Friedrich am Ende seines Lebens allein in Mecklenburg rund 13,5 Millionen Quadratruten (knapp 30.000 Hektar) landwirtschaftlicher Nutzfläche, fast 2 % der Gesamtfläche des Landes. Rechnet man den 60 Gütern die zahlreichen Pertinenzen einzeln hinzu, nähert man sich in der Tat der magischen Zahl von 99 Gütern, auf welche eine Legende den Gesamtbesitz der Hahns bis heute hartnäckig beziffert. Es kann dabei nur um Friedrichs Besitz gehen. Niemals vor ihm und niemals wieder hatte ein einzelner Hahn einen derart riesigen Privatbesitz.

Von politischer Tragweite und mit repräsentativen Pflichten verbunden war dabei das 1779 mit Pleetz erworbene Amt des Erblandmarschalls der Herrschaft Stargard. Anfangs versuchte sich Friedrich unter allerlei Vorwänden davor zu drücken, jenes Amt selbst auszuüben. Von landständischen Versammlungen und Sitzungen des Engeren Ausschusses blieb er regelmäßig entschuldigt fern und ertrotzte schließlich die Genehmigung, sich stets und überall von einem bevollmächtigten Vizelandmarschall vertreten zu lassen. Zu Friedrichs Lebzeiten übten vier Adelige nacheinander diese Art Amtsvertretung aus.

Gleichwohl ging es nun ohne Friedrichs Präsenz in Mecklenburg nicht mehr. Mit Antritt der Rempliner Erbschaft verlegte er um 1780/81 seinen Wohnsitz endgültig nach Remplin unmittelbar vor die Tore der mecklenburgischen Landtagsstadt Malchin. Während Basedow damals noch den großen Umbauten des 19. Jahrhunderts entgegendämmerte, galt Remplin nach umfangreicher Bautätigkeit unter den Vorbesitzern damals bereits als einer der stattlichsten Adelssitze in Mecklenburg und lag zudem im Zentrum der Hahnschen Besitzungen. Als einziges seiner Kinder kam 1782 der vierte Sohn, Karl (# 363), in Mecklenburg zur Welt.

Ein viertel Jahrhundert lang lebte Friedrich fortan im Lande. Er sei ein großer Menschenfreund gewesen, heißt es im pathetischen Überschwang seiner Biographen, dem das Wohl der Menschheit stets am Herzen lag. Wie das konkret aussah, ist kaum nachvollziehbar. Wie Friedrich beispielsweise im Prozess kapitalistischer Umgestaltung der mecklenburgischen Landwirtschaft agiert hat, der gerade in seiner Zeit in Fahrt kam, oder wie im Detail die Verwaltung und Bewirtschaftung seiner riesigen Ländereien funktionierte und welchen persönlichen Einfluss Friedrich darauf nahm, ist bisher kaum in Ansätzen untersucht. Bisher sind von seinen Gütern nur vereinzelt Fälle ländlicher Separation bekannt. Hier und da wurden Herrenhäuser oder Gutsanlagen neu gebaut. Die Errichtung mehrerer Glashütten ist belegt, darunter eine seltene Weißglashütte, die allerdings nicht den erhofften Erfolg brachte. In Remplin erwachte unter Friedrich die Kunst- und Ziergärtnerei zu hoher Blüte, wie

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0164

man sie sonst nur von Fürstenresidenzen kannte. Auch an der Schiffbarmachung der Elde beteiligte er sich, und um 1800 begann er mit Bauarbeiten am Basedower Schloss, die erst Jahrzehnte nach seinem Tod zum Abschluss kamen. Wesentliche Bauformen der Schlossanlage gehen bis heute auf Friedrichs Intentionen zurück. Dabei blieben seine mit Philipp Otto Runge (1777-1810) geführten Verhandlungen um eine Ausgestaltung des Basedower Neubaus nur eine Fußnote.

Eher selten sind Beispiele für Friedrichs soziales Engagement, für sein Wirken als Kirchenpatron oder innerhalb der eigenen Familie. 1781 führte er für seine Güter in Mecklenburg-Schwerin einheitliche, ortsunabhängige Dienstlöhne ein. Bemühungen um eine Verbesserung des Schulwesens sind bisher nur für Holstein belegt. Friedrich soll das Stammkapital einer bereits bestehenden mildtätigen Familienstiftung erhöht, für kostenlose medizinische Betreuung seiner Untertanen gesorgt und ihre Nöte bisweilen gelindert haben. Viel Konkretes findet sich zu alledem nicht, vieles davon gehörte ohnehin zur gutsherrlichen Obhutspflicht.

Für sein unmittelbares Familienumfeld spielen die Güter Grabowhöfe und Tressow (bei Malchin) eine Rolle. Beide ließ Friedrich ab 1790 bzw. ab 1800 aufwendig modernisieren. Grabowhöfe ging an Sohn Ferdinand (#362), Tressow übernahm Sohn Karl (#363), der nach dem Tod des Vaters nach Remplin wechselte.

Hochrangigste Gäste in Remplin waren zu Friedrichs Zeit das preußische Kronprinzenpaar Luise (→ Bd. 5, S. 205-211) und Friedrich Wilhelm (1770-1840) sowie Luises Hofdame v. Voß (1729-1814). In den Rahmen von Luises erstem Familienbesuch in Mecklenburg fiel am 29.7.1796 ein Gegenbesuch bei Friedrich in Remplin, den sie unmittelbar zuvor in Neustrelitz kennen gelernt hatten. Der Strelitzsche Herzog Karl II. war vom 15. bis 21. Oktober 1803 bei Hahn zu Gast. Zeitzeugen berichten jedoch von weiteren hochrangigen Besuchern und bedeutenden Gelehrten, die Gäste in Hahns Rempliner Musentempel gewesen sein sollen.

Sein Reichtum ermöglichte es Friedrich, ein Leben als Philosoph und Privatgelehrter zu führen. Er war Mitglied zahlreicher gelehrter Vereine und Gesellschaften im In- und Ausland, darunter ab 1781 Mitglied, ab 1801 Ehrenmitglied der physikalischen Gesellschaft zu Rostock. Seine Bibliothek soll 12.000 Bände umfasst und erlesenste Druckwerke aus allen Gebieten der Naturwissenschaften, Philosophie und der neueren schöngeistigen Literatur enthalten haben. Dabei reichte Friedrichs Beschäftigung mit philosophischen Fragen bis in die frühen 1770er Jahre zurück, als er die Bekanntschaft von Johann Gottfried Herder (1744-1803) machte, die sich zu inniger Freundschaft entwickelte und mit langjährigem Briefwechsel zwischen beiden einherging. Herder widmete seinem Freund später die Ode „Orion". In seinen holsteinischen Jahren scheint Friedrich auch dem Göttinger Hain nahe gestanden zu haben. Bekannt sind Kontakte zu Graf zu Stolberg-Stolberg (1750-1819) ebenso wie zu Heinrich Boie (1744-1806), der seit 1770 in Göttingen den Musen-Almanach herausgab und 1772 gemeinsam mit Johann Heinrich Voß (→ Bd. 2, S. 261-264) und anderen den Hainbund gründete. Durch Boies Fürsprache nahm Friedrich sich des jungen Dichters Johann Hinrich Thomsen an und verschaffte ihm in Remplin ein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0165

Auskommen. Moses Mendelssohn beschreibt Hahn als den geistreichsten Mann, der ihm je begegnet sei.

Zu Friedrichs herausragendsten Leistungen zählte seine Beschäftigung mit der Astronomie. Schon von Hamburg her war er mit Johann Elert Bode (1747-1826) bekannt, dem späteren Direktor des Berliner Observatoriums. Jedoch rückten erst Ende der 1780er Jahre Astronomie und andere Naturwissenschaften zu Friedrichs zentralen Interessenfeldern auf. In jene Zeit fiel die Bekanntschaft mit dem Bützower Mathematikprofessor Peter Johann Hecker (1747-1835), der ebenfalls mit Bode befreundet war. Für alle wurde Remplin ein gern besuchter Ort, wo Friedrich ein chemisches Laboratorium und physikalische Kabinette eingerichtet und mit wertvollen Instrumenten ausgestattet hatte. Als man später seinen Nachlass ordnete und den Verkauf der wissenschaftlichen Ausstattung plante, zählte man 144 astronomische, physikalische und chemische Geräte im Gesamtwert von etlichen tausend Talern.

Nach einer gemeinsamen Studienreise mit Bode zu Sternwarten in Nord- und Mitteldeutschland ließ Friedrich um 1792/93 sein Gartenhaus im Schlosspark zur Sternwarte umbauen und mit Beobachtungsinstrumenten ausstatten, die zu den besten ihrer Art in Europa zählten. Der geräumige, zweigeschossige Bau, 1801 durch einen Turm mit Drehkuppel erweitert, bot fortan ideale Bedingungen für Beobachtungen und Experimente aller Art, besonders für die damals modernen Positionsbestimmungen von Himmelskörpern. 1800 entdeckte Friedrich den Zentralstern im planetarischen Nebel M57 (Ringnebel im Sternbild Leier). Ergebnisse seiner Beobachtungen der Mondoberfläche, der Planeten, der Sonne und nebliger Objekte veröffentlichte er fast ausnahmslos in Bodes astronomischen Jahrbüchern. Richtungsweisende Antworten auf damals noch offene astronomische Fragen gaben dies Abhandlungen freilich nicht. Jedoch agierte Friedrich auch hier als Förderer wissenschaftlicher Unternehmungen, wenn er etwa die Herausgabe von Bodes großem Himmelsatlas unterstützte, indem er die Kupferplatten für dessen Abbildungen auf eigene Kosten in England stechen ließ.

Die große philosophisch-naturwissenschaftliche Ära in Remplin war zu Ende, als Friedrich am 9.10.1805 in Remplin starb und wenig später an der Seite seiner Gattin in einer Familiengruft vor dem Hauptaltar der Kirche in Basedow seine letzte Ruhe fand. Er hinterließ seinen Nachkommen einen riesigen Grundbesitz, von dem der Familie große Teile im Hahnschen Güterkonkurs von 1816 verloren gingen. Für seine Bibliothek begannen Jahre anhaltender Odyssee, ehe die letzten Reste 1945 in Basedow von Flüchtlingen verheizt wurden. Auch seine wissenschaftlichen Instrumente wurden verkauft, ein Teil davon diente später als Grundausstattung der Sternwarte in Königsberg. In Remplin bemüht sich seit 1980/81 ein Kreis von Berliner Enthusiasten um den Erhalt der letzten Reste von Hahns Sternwarte.

Quellen: Einzelne Briefe von Hahn liegen in der sog. „Strelitzschen Briefsammlung" (LHA Schwerin, 4.3-2) vor. Zahlreiche Autographen aus dem Gräflich Hahnschen Familienarchiv in Neuhaus gelangten erst kürzlich in die Handschriftensammlung der UB Kiel, Herders Briefe an Hahn ins Herderarchiv der Berliner Staatsbibliothek.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0166

Werke: Briefwechsel mit Witte über den Ursprung des Irrthums usw., in: Samuel Simon Witte, Versuch über die Bildung der Völker zur Vernunft, Berlin 1786, Anhang. – Dietmar Fürst, Jürgen Hamel, Die Briefe Friedrich v. Hahns an Wilhelm Herschel, 1792-1800, Berlin, 1990. – 18 Aufsätze zu astronomischen Themen, in: Bode's Astronomischem Jahrbuch, Berlin 1791-1804.

Literatur (Auswahl): ADB 10, 1879, S. 360-361. – Friedrich Lisch, Friedrich II., in: Ders., Geschichte und Urkunden des Geschlechts Hahn, Bd. 4, Schwerin 1856, S. 255-311 (siehe auch bei unter weiteren Familienmitgliedern). – Ders., Friedrich Hahn, der erste Graf seines Geschlechts – eine biographische Skizze, in: MJB 21, 1856, S. 81-125. Rudolf Fritz, Denkmäler gräflich Hahn'scher Kultur in Remplin, Bristow und Basedow, in: Mecklenburgische Monathefte, Rostock 5, 1929, H. 5, S. 249-252. – Charlotte Schönbeck, Hahn, Friedrich von, in: Schleswig-holsteinisches biographisches Lexikon, Bd. 2, Neumünster 1971, S. 157-160. – Dietmar Fürst, Jürgen Hamel, Friedrich von Hahn und die Sternwarte in Remplin/Mecklenburg, in: Die Sterne 59, 1983, H. 2, S. 89-99. – Dies., Graf Friedrich von Hahn auf Remplin „aufgeklärter" Großgrundbesitzer und Astronom, in: Beiträge zur Kulturgeschichte Mecklenburgs aus Wissenschaft und Technik, Rostock 1985, S. 36-40. – Dietmar Fürst, Jürgen Hamel, Friedrich Wilhelm Bessel und die Instrumente der Sternwarte Remplin (Meckl.), Berlin, 1986. – Hahn, Friedrich Graf von, in: Deutsche biographische Enzyklopädie, Bd. 4, München 1996, S. 328-329. – Arwed Bouvier, Die Morgenröte der Vernunft – der mecklenburgische Aufklärer, Astronom und Grundbesitzer Friedrich von Hahn (1742-1805), Schwerin 2002.

Porträt: unbekannt; eine Porträtbüste in Basedow ist verschollen. Wappen aus: G.M.C. Masch, Mecklenburgisches Wappenbuch, Rostock 1837, S. 19, 22 (koloriertes Ex. der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern).

Peter Starsy

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0167

HEINKEL, *Ernst* Heinrich, geb. 24.1.1888 Grunbach/Remstal, gest. 30.1.1958 Stuttgart; evang. – Flugzeugkonstrukteur, Unternehmer.

Eltern: Karl Heinkel, Flaschnermeister, geb. 17.11.1850, gest. 3.8.1930, Catharine Heinkel, geb. Xander, geb. 10.8.1856, gest. 20.11.1922,

Ehefrauen: 1. Helene Pauline, geb. Zeitter 2. Maida 3. Lisa, geb. Nürnberger, geb. 5.5.1908 Gefrees/Fichtelgebirge, verh. 1939.

Kinder: aus 1. Erich, geb. 27.7.1910, gest. 16.3.1930 durch Autounfall; Rolf, geb. 22.6.1915, gest. 1951 durch Selbstmord; aus 2. Dr. Ernst, geb. 3.12.1927 Berlin; aus 3. Karl-Ernst August, geb. 20.11.1938.



Heinkels Vater führte einen Flaschnerbetrieb, die Mutter stammte aus einer Weinbauernfamilie. Seine ältere Schwester Luise Catharine verstarb früh, erlebte nicht einmal die Konfirmation. Während seinem älteren Bruder Karl vorbehalten blieb, in die Fußstapfen des Vaters zu treten und ebenso Flaschner zu werden, wollte der jüngere temperamentvolle Ernst nach Realschule und Oberrealschule Ingenieur werden. 1907 begann er ein Studium an der Technischen Hochschule in Stuttgart.

Ein Zeppelin-Unglück am 5. August 1908 markierte einen Wendepunkt im Leben des Maschinenbaustudenten. Heinkel hatte mit einem Freund die Fahrt eines Zeppelins bei Echterdingen verfolgt und beobachtet, wie das Schiff in Flammen aufgegangen und vernichtet worden war. Fortan wollte er Flugmaschinen bauen, die nicht leichter waren als Luft, wie der Zeppelin, sondern schwerer. Im Oktober 1909 verließ er ohne Abschluss die Hochschule und qualifizierte sich in den Folgejahren autodidaktisch zum Flugzeugbauer. Am 9. Juli 1911, nach eineinhalbjähriger Bauzeit, gelang Heinkel der Flug mit einem selbstgebauten Doppeldecker. Wenige Tage später kam es jedoch zur Katastrophe. Am 19. Juli stürzte Heinkel aus 25 Metern Höhe ab und entging dabei dem Tode nur knapp. Fortan wollte er nicht mehr selbst fliegen.

1912 holte ihn Helmuth Hirth, einer der bekannteste Flieger jener Jahre und wie Heinkel gebürtiger Schwabe, zu den Albatroswerken nach Berlin-Johannisthal. Wenig später warb der Flugzeugkonstrukteur Igo Etrich den erfolgreichen Konstrukteur ab und Heinkel wechselte als Chefkonstrukteur zu den Brandenburgischen Flugzeugwerken (später: Hansa-Brandenburgische Flugzeugwerke). Eine der ersten Aufgaben bestand darin, Maschinen für den im August 1914 geplanten Ostseeflug-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0168

Wettbewerb in Warnemünde zu konstruieren. Der Ausbruch des I. Weltkrieges verhinderte jedoch den Wettbewerb. Der Krieg bestimmte in den kommenden vier Jahren die Produktionspalette bei „Brandenburg". Unter Heinkels technischer Leitung wurden Bomber, Schulflugzeuge, Seeflugzeuge und Jagdflugzeuge gebaut. Heinkel schildert in seinen Memoiren das Konstruieren in dieser Zeit als spontanen Prozess. Entwürfe seien schnell mal auf eine Getränkekarte gebracht und eine Tragfläche skizziert worden. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass gut ausgebildete Ingenieure durchrechneten, was Heinkel skizziert und gezeichnet hatte.

Im Jahre 1918 war Heinkel 30 Jahre alt und stand auf Grund des Flugzeugbauverbots ohne Arbeit da. 1919 verließ er Hansa-Brandenburg und versuchte vorübergehend sein Glück in der Heimat. Doch es dauerte nicht lange, und der Flugzeugbau berief den Schwaben wieder in den Norden nach Travemünde zu den Caspar-Werken. Damals begann die Zusammenarbeit Heinkels mit der schwedischen Firma Svensko Aero AB (SvA), die noch wichtig werden sollte.

Die Travemünder Jahre waren jedoch nur eine Zwischenstation auf dem Weg hin zur eigenen Firma. Die wurde schließlich am 1. Dezember 1922 – als das totale Flugzeugbauverbot aufgehoben wurde – in Warnemünde gegründet. Dort hatte Heinkel zunächst einige Hallen des ehemaligen Seeflugzeug-Versuchskommandos der Marine auf der östlichen Warnowseite mieten können.

Die guten schwedischen Kontakte sicherten anfangs das Überleben der noch jungen Firma, denn über Svensko Aero konnte so mancher in Deutschland verbotener Rüstungsauftrag abgewickelt werden. Später, in den Jahren der Weltwirtschaftskrise, sicherten insbesondere sowjetische Aufträge, u. a. 20 Flugboote, das Fortbestehen der Firma. Neben schwedischen und sowjetischen Kontakten waren aber auch Aufträge aus Japan wichtig. Heinkel lieferte einen Aufklärer und Jäger sowie eine Startvorrichtung für Flugzeuge, die von einem Schlachtschiff aus abfliegen sollten. Mit letzterem Auftrag begann bei Heinkel die Entwicklung von Katapultstartbahnen. Die bekannteste derartige Schleuderanlage wurde auf dem Dampfer „BREMEN" eingebaut. Am 22. Juli 1929 startete mit Hilfe dieser Startanlage etwa 180 Seemeilen vor der Küste von New York ein Postflugzeug mit Fracht für die amerikanische City. Nach störungsfreiem Flug landete die „D 1717" sicher im Hafen. Der Postverkehr zwischen Europa und den USA hatte sich auf diese Weise deutlich verkürzt.

1927 zählte das Warnemünder Entwicklungswerk 102 Angestellte und 155 Arbeiter. Diese Belegschaft entwickelte und baute bis 1932 über 50 verschiedene Flugzeugtypen, darunter Land- und Seeflugzeuge, Schul- oder Reiseflugzeuge, Post- und Zeitungsflugzeuge, Aufklärer, Bomber, Jäger und Übungsflugzeuge.

Das Jahr 1933 markiert eine weitere Zäsur in der Biographie des Unternehmers Ernst Heinkel und der Entwicklung seines Betriebes. In Folge der Machtübernahme Hitlers wandelte sich die Firma zu einem Produktionsbetrieb mit Massenfertigung. Um Militärmaschinen in großen Serien bauen zu können, wurde in Rostock-Marienehe 1935 ein neues Werk eröffnet. Errichtet wurde es auf einem ehemaligen Staatsgut, dessen Kauf der mecklenburgische Gauleiter Hildebrandt vermittelt hatte. Der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0169

moderne, mit umfangreichen Landes- und Reichskrediten geförderte Betrieb stellte seinen Mitarbeitern großzügige soziale Anlagen, u. a. auch ein Gesundheitshaus zur Verfügung. Als Architekt stand dem Unternehmer Herbert Rimpel zur Seite, der neuzeitliche, an Ideen des Bauhauses erinnernde Industriebauten in Rostock errichtete.

Das erste in Marienehe gebaute Flugzeug war die Heinkel He 111, ein zweimotoriger Bomber, der zum bekanntesten, aber auch berüchtigten Heinkelflugzeug wurde, denn die He 111 wurde u. a. im Spanienkrieg ab 1937 eingesetzt. Rund 8.000 Stück sind in Rostock und den Lizenzwerken, wie z. B. in Wismar gebaut worden. Mit dieser Maschine hielt auch das Taktverfahren, also moderne großindustrielle Fertigung Einzug ins Werk. Das Entwicklungswerk mit eher handwerklicher Fertigung gehörte in die 20er Jahre, das Industrieunternehmen mit Serienfertigung in die 30er Jahre. Kaum war Marienehe bezogen, folgte der Auftrag für ein zweites Werk bei Berlin. Das Flugzeugwerk Oranienburg, ebenfalls von Rimpel entworfen, wurde noch größer als das Rostocker.

Als in den 30er Jahren die Propellermaschinen an ihre Geschwindigkeitsgrenzen stießen, wandte sich Heinkel neuen Lösungen in der Antriebstechnik zu. Mitte der 1930er Jahre experimentierten seine Ingenieure mit einem Raketenmotor und arbeiteten dabei mit Wernher von Braun zusammen, der zu diesem Zeitpunkt in Peenemünde bereits die später als „Vergeltungswaffe V2" bezeichnete Rakete entwickelte. Ab 1936 wurde in Rostock an der Entwicklung eines Flugzeugs mit Strahltriebwerk gearbeitet. Am 27. August 1939 hob die He 178 in Marienehe ab und flog über Rostock und Warnemünde. Der junge Hans von Ohain hatte gemeinsam mit einem kleinen Team den neuen Antrieb in kurzer Zeit entwickelt. Damit war ein neues Zeitalter in der Geschichte des internationalen Flugzeugbaus eröffnet worden.

Neben Hans von Ohain gehörten zu den bedeutenden Ingenieuren, die bei Heinkel beschäftigt waren, auch die Brüder Walter und Siegfried Günter, die Flugzeuge wie die He 64 oder den Heinkel „Blitz" He 70 konstruierten. Zu nennen sind darüber hinaus Karl Schwärzler und Heinrich Hertel. Letzterer kam 1933 zunächst als technischer Assistent nach Rostock, später wurde er technischer Direktor. Unter seiner Leitung waren bis 1939 zehn neue Flugzeugtypen entstanden. Im Frühjahr 1939 wechselte Hertel zu den Junkers Werken in Dessau. Eine weitere Zusammenarbeit mit Heinkel war auf Grund starker Differenzen zwischen beiden nicht mehr möglich. Wenn Heinkel mit einem seiner Mitarbeiter nicht auskam, reagierte er rigoros und trennte sich von ihm. Gute Mitarbeiter mussten sich der Führungsrolle ihres Chefs beugen. Heinkel konnte sehr direkt und auch ungerecht sein. Wer das ertrug, wurde auf Händen getragen. Für Heinkel zählte nur die Leistung. Dabei war es ihm egal, ob seine Mitarbeiter Sozialdemokraten oder Nationalsozialisten, Juden oder Christen waren. Heinrich Hertel ging. Andere, wie Siegfried Günter, blieben ein Leben lang bei Heinkel.

Die nationalsozialistische Rüstungspolitik bot dem Unternehmer Ernst Heinkel zunächst erhebliche Möglichkeiten, die Produktion zu steigern, neue Technologien

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0170

zu entwickeln und damit den Traum von Geschwindigkeitsrekorden zu leben. Als es um die dafür notwendige Vergabe von Aufträgen und Krediten ging, stand der ehrgeizige Heinkel in der ersten Reihe. Ende der 30er Jahre zählte sein Konzern 18.300 Arbeiter und Angestellte, davon 1939 ca. 9.000 allein in Rostock. In jenem Jahr erhielt er einen weiteren Großauftrag: die Entwicklung und die Serienfertigung des Langstreckenbombers He 177. Über lange Zeit glaubte Heinkel wohl, die politischen Ziele des NS-Regimes für seine technischen Ideen nutzen zu können und übersah dabei, dass sich die andere Seite auch seiner zu bedienen wusste. Denn als sich 1938 abzeichnete, dass die Nationalsozialisten in kürzester Zeit auf einen Krieg zusteuern würden, verlangte der Chef der deutschen Luftwaffe Feldmarschall Hermann Göring von seinen Unternehmen, mit aller Kraft hinter dem gigantischen Rüstungsprogramm zu stehen. Dass Heinkel 1938 gemeinsam mit Messerschmitt und Porsche den Nationalpreis von Adolf Hitler überreicht bekam, mag mit der Strategie der Nazis im Zusammenhang stehen, Rüstungsunternehmer an sich zu binden und sich ihrer Loyalität zu versichern. Heinkel schluckte diesen Köder offensichtlich. Schon 1937 war er zum Wehrwirtschaftsführer ernannt worden. Als Leiter eines rüstungswichtigen Betriebes sollten er und sein Betrieb an die Wehrmacht gebunden werden. Heinkel stand mit seinem Unternehmen und dem sprichwörtlichen „Heinkel-Tempo" hinter Hitlers Rüstungsplänen. Die Skepsis eines Hugo Junkers gegenüber der Remilitarisierung Deutschlands teilte er nie. Sein Desinteresse an Politik dürfte es ihm leicht gemacht haben, mit den politischen Widersprüchen zu leben. Er wollte ja nur schnelle Flugzeuge bauen. Selbst die massenhafte Beschäftigung von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen in seinen Betrieben hat ihn moralisch kaum belastet. Von Protesten seinerseits gegen die Zwangsbeschäftigung ist bisher nichts bekannt. Dabei beschäftigte die Ernst Heinkel AG ca. 10.000 KZ-Häftlinge während des Krieges – so viele wie kein zweiter Rüstungsbetrieb in Deutschland. Auf der anderen Seite stieß Heinkels eigensinniger Führungsstil auf den Widerspruch der Machthaber. Als ein „technologischer Querulant" wurde er von Paul Erker beschrieben und damit seine Auseinandersetzungen mit Größen der NSDAP, wie z. B. dem Gauleiter Mecklenburgs Friedrich Hildebrandt, charakterisiert. Als Vertreter des NS-Regimes im Verlaufe des II. Weltkrieges mehr und mehr in Unternehmerentscheidungen eingriffen, traf das auf den Widerstand Heinkels. Ärger mit den örtlichen Parteistellen ergab sich vor allem in der Personal- und Sozialpolitik seines Unternehmens. Auch hier wollte er sich nicht reinreden lassen und stellte sich damit gegen die Einflussabsichten von NSDAP und Deutscher Arbeitsfront (DAF), die das Formen einer betrieblichen Gemeinschaft als ihr Aufgabenfeld betrachteten.

Als Anfang der 40er Jahre offensichtlich wurde, dass die Entwicklung des Langstreckenbombers He 177 zu einer Kette von Misserfolgen führte und die zuständigen Behörden dies als schlecht koordinierte und konzentrierte Entwicklungspolitik interpretierten, kam es zur „Entmachtung" des Unternehmers Heinkel. Mit der Konstruktion einer Ernst Heinkel AG wurde Heinkels direkter Einfluss auf seine Betriebe begrenzt. Er musste sich mit dem Posten eines Aufsichtsratsvorsitzenden begnügen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0171

Mit dem Mai 1945 kam das Ende eines Rüstungsunternehmens, das aus sechs Hauptwerken, 27 Zweigwerken, 12 Konstruktionsbüros und 3 Reparaturbetrieben bestand, die über ganz Europa verteilt waren und dessen Gesamtbelegschaft etwa 50 000 Menschen zählte, darunter Tausende ausländische Arbeitskräfte, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge. Das Unternehmen wurde zerschlagen, der Flugzeugbau bis 1955 verboten. Rostock war fortan nicht mehr Standort von Flugzeugentwicklung und -produktion.

Der Unternehmer Heinkel hatte sich zwischen 1945 bis 1950 mehreren Entnazifizierungsverfahren zu stellen. Zunächst wurde er als „Mitläufer" eingestuft, später aber freigesprochen. Ab 1950 war Heinkel wieder wirtschaftlich aktiv und wagte den Einstieg in eine neue Materie: er baute in Stuttgart den Motorroller „Tourist" und den Heinkel-Kabinenroller. Dieser heiß umkämpfte Markt war jedoch nicht so leicht zu erobern, so dass es zu wirtschaftlichen Verlusten kam. Trotz Bauverbot suchte Heinkel aber auch den erneuten Einstieg in den Flugzeugbau, schaute nach Auslandsaufträgen, fand Partner in Jugoslawien und in Ägypten. Nach 1955 durfte er auch offiziell wieder Flugzeuge bauen, gewann sogar eine Ausschreibung des Bundesministeriums für Verteidigung um ein Frontjagdflugzeug. Doch kurz nach seinem 70. Geburtstag 1958 starb der unermüdliche Schwabe. Seine Erben gründeten im Februar 1959 noch gemeinsam mit Messerschmitt und Bölkow die AG Entwicklungsring Süd, doch 1964 schieden die Heinkelwerke aus der Gemeinschaft aus.

Preise/Ehrungen: 30. Oktober 1918: Eisernes Kreuz II. Kl. am weiß-schwarzen Band für Verdienste im Seeflugzeugbau für die deutsche Marine. – 16. Dezember 1925: Würde eines Doktor Ing. (ehrenhalber) durch die Württembergische Technische Hochschule in Stuttgart. – 1. Dezember 1932: Würde des Doktors der Philosophie honoris causa durch die Universität Rostock. – Oktober 1932: Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Grunbach – 1937: „Orden des Heiligen Schatzes 3. Klasse", verliehen durch den japanischen Kaiser. – 1937: Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Luftfahrtforschung. – 6. September 1938: Deutscher Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft. – 17. Oktober 1940: Spanisches Militärverdienstkreuz 3. Kl. – 30. Januar 1941: Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse. – 9.11.1941 NSFK-Oberführer – 24. Dezember 1941: Gran Cruz del Mérito Militar con distintivo blanco (Großkreuz des spanischen Militärverdienstordens) – 1. Mai1942: Pionier der Arbeit. – 17. Mai 1952: Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Weltraumforschung. – 4. April 1954: Diesel-Medaille in Gold des Deutschen Erfinderverbandes. – 1981: posthume Aufnahme in die „Internationale Aerospace Hall of Fame" in San Diego, Kalifornien.

Quellen: Nachlass der Ernst Heinkel Flugzeugwerke Rostock/Warnemünde im Archiv des Deutschen Museums München.

Werke: Mein Leben für Deutschlands Luftfahrt, in: Rundschau Deutscher Technik 20, Nr. 52, München 26.12.1940. – Meine Flugzeuge im Großdeutschen Freiheitskampf, 2. Aufl., Berlin 1941. – Meine Erfahrungen als Betriebsführer mit dem betrieblichen Vorschlagwesen, Berlin 1943. – Stürmisches Leben, Stuttgart 1953.

Literatur: Alfred Weber, Stärker als der Tod: die verbrecherische Rolle des Heinkel-Konzerns im KZ-Aussenlager Barth und der Widerstand der Häftlinge vieler Nationen; ein dokumentarischer Bericht, Rostock: Bezirksleitung Rostock d. SED, Abt. Agitation, Propaganda,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0172

1970. – Heinz Nowarra, Heinkel und seine Flugzeuge, München 1975. – Volker Koos, Zur Geschichte des Flugzeugbaus in Mecklenburg. Die Entwicklung des ersten Strahlflugzeugs He 178, in: Mecklenburgische Persönlichkeiten und ihre Beiträge zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt in der Geschichte, 1986, S. 64-69. -Britta Ziems, Zur Entwicklung der Ernst-Heinkel-Flugzeugwerke, Rostock, unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur Stadt (1922-1939), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock 39, 1990, 7/8, S. 48-67. – Lutz Budraß, Flugzeugindustrie und Luftrüstung in Deutschland 1918-1945, Düsseldorf 1998. – Paul Erker, Ernst Heinkel: die Luftfahrtindustrie im Spannungsfeld von technologischem Wandel und politischem Umbruch. in: Deutsche Unternehmer zwischen Kriegswirtschaft und Wiederaufbau, München 1999, S. 217. – Hans D. Köhler, Ernst Heinkel – Pionier der Schnellflugzeuge, 2. Aufl., München 1999. – Karl Heinz Jahnke, Ernst Heinkel und die Stadt Rostock: eine Dokumentation. Rostock 2002. – Heinkel in Rostock: Bestandsaufnahme und Diskussion, Rostock 2002. – Volker Koos, Ernst Heinkel Flugzeugwerke: 1933-1945. Königswinter 2003. – Ders., Ernst Heinkel Flugzeugwerke: 1922-1932, Königswinter 2006. – Martin Albrecht, Flugzeuge aus Barth: Heinkels „Müller-Werk" und das Außenlager des KZ Ravensbrück, Schwerin 2006. – Volker Koos, Ernst Heinkel: vom Doppeldecker zum Strahltriebwerk, 1. Aufl., Bielefeld 2007.

Porträt: Heinkel-Werkzeitung, Sonderausgabe: Zum 50. Geburtstag Dr. Ernst Heinkels, Januar 1938. Hg. Ernst Heinkel Flugzeugwerke Rostock-Berlin.

Kathrin Möller

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0173

HÖCKER, *Wilhelm* Friedrich Franz, geb. 29.6.1886 Holzendorf/Mecklenburg-Strelitz als Wilhelm Schütt, gest. 15.11.1955 Güstrow, konfessionslos – SPD-Politiker, Ministerpräsident.

Eltern: Karl Höcker, Zimmerpolier, gest. 1928; Friederike Höcker, geb. Schütt, Inhaberin eines Kaufmannsladens in Woldegk/Mecklenburg-Strelitz.

Ehefrau: Grete Döscher, geb. 26.2.1896 Güstrow, gest. 17.3.1968 Güstrow. Verkäuferin, verh. 24.4.1914.

Kinder: Hertha, geb. 30.7.1914 Güstrow, gest. 2.2.2004, verh. in Güstrow; Edith, geb. 21.9.1920 Güstrow, Angestellte, verh. in Schwerin.

Wilhelm Schütt wurde als uneheliches Kind der Friederike Schütt geboren. Nach der Heirat mit dem Zimmermann Karl Höcker wuchs Schütt als Ältester mit seinen vier Halbgeschwistern in bescheidenen Verhältnissen in Woldegk auf. Erst am 7. September 1903 nahm er den Nachnamen des Stiefvaters an. Nach dem Besuch der Volksschule 1893 bis 1901 erlernte Wilhelm Höcker bis 1904 einen kaufmännischen Beruf bei einem Textilkaufmann in Brüssow, arbeitete anschließend bis 1906 als Handlungsgehilfe in Penzlin und nach seinem Militärdienst in Rostock ab 1908 als Angestellter der Hafenverwaltung in Hamburg. 1911 kam er nach Güstrow und war bis 1914 als Lagerhalter der Konsumgenossenschaft tätig. Hier lernte Höcker auch seine spätere Ehefrau Grete Döscher, Tochter eines Güstrower Schneidermeisters, der seit 1891 Mitglied der SPD war, kennen. Wilhelm Höcker trat am 1.6.1911 in den SPD-Ortsverein Güstrow ein. Während des Ersten Weltkriegs, aus dem Höcker erst 1919 zurückkehrte, diente er als Zahlmeister im Rang eines Gefreiten im Reserve-Jäger-Bataillon 14 in Griechenland.

Am 25.11.1919 berief ihn das mecklenburgische Staatsministerium zum Leiter der Kreisbehörde für Volksernährung und zum Kommissar über die ritterschaftlichen Landgüter. Politisch trat Höcker ab 1920 immer mehr in den Vordergrund und galt während der Weimarer Republik als ein begabter Organisator mit einem außerordentlichen Arbeitspensum. Am 8.4.1920 wurde er zum Vorsitzenden des SPD-Ortsvereins Güstrow gewählt. Höcker war Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und des 2. sowie 4.-7. Ordentlichen Landtages von Mecklenburg-Schwerin, dem er von 1924 bis 1926 als Präsident und von 1929 bis 1932 als Vizepräsident vorstand. Darüber hinaus leitete er vom 25.11.1921 bis 1.4.1932 als Amtshauptmann das Amt Güstrow. In seinen parlamentarischen Funktionen galt Wilhelm Höcker als „Mann des Ausgleichs".

Der Machtantritt Hitlers im Januar 1933 brachte für Wilhelm Höcker mit dem Verlust seiner politischen Ämter auch die Gefährdung der eigenen Existenz. Als ihm im März und August 1933 die Pensionsansprüche entzogen werden sollten, wandte er sich wiederholt an den Reichskommissar Hildebrandt und erkannte die „rechtmäßige" Macht der NSDAP an. Noch vor dem eigentlichen Verbot der SPD per „Gesetz gegen die Neubildung von Parteien" am 14.7.1933 trat Wilhelm Höcker am 24.6.1933 aus der SPD aus. Daraufhin gewährten ihm die Nazi-Machthaber einen Teil seiner Pensionsansprüche. Politischer Widerstand konnte in der Kleinstadt Güstrow kaum

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0174



organisiert werden, aber immerhin gelang es, auch durch den von Höcker gegründeten Tabakwarenladen Kontakt und die sozialdemokratische Solidargemeinschaft zusammen zu halten. Höckers Inhaftierung nach dem Attentat auf Adolf Hitler am 20.7.1944 kam überraschend und erfolgte im Rahmen einer prophylaktischen Massenverhaftung. Drei Wochen saß Höcker auf dem zum Hilfskonzentrationslager

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0175

umfunktionierten Güstrower Schoss, dann wurde er frei gelassen, in den Fliegerhorst „Bockhorst" als Angestellter dienstverpflichtet und kurz vor der Kapitulation der Wehrmacht nach Boltenhagen verlegt. Nachdem Wilhelm Höcker im April und Mai 1945 einer britischen Kriegsgefangenschaft durch Flucht entging, kehrte er Anfang Juni 1945 nach Güstrow zurück.

Der Kommunist Hans Warnke (→ Bd. 5, S. 318-323) setzte Höcker zum stellvertretenden Bürgermeister der Stadt ein. Eigentlich wollte Höcker in die KPD eintreten, aber Warnke hielt ihn an, die SPD wieder zu gründen. Bereits am 20.4.1945 hatte das sowjetische Oberkommando die Bildung deutscher Verwaltungen angeordnet. Nur wenig später, Ende Juni 1945, wurde Wilhelm Höcker in das Hauptquartier der Sowjetischen Militäradministration nach Berlin-Karlshorst beordert und mit der Bildung der mecklenburgischen Landesverwaltung beauftragt. Höcker konnte in seinem Amt kaum selbstständig eigene Ideen verwirklichen oder Ziele umsetzen, er stand unter direkter Befehlsgewalt der Besatzungsmacht. Seine Arbeit wurde ständig kritisiert. Trotzdem galt es, schwere Aufgaben zu bewältigen. Neben der Durchführung der Bodenreform, der Entnazifizierung inklusive Schul- und Justizreform, den Reparationsleistungen und der Ankurbelung der Wirtschaft mussten im Land ca. 1 Million Flüchtlinge und Vertriebene versorgt und aufgenommen werden. Kritik gab es aber vor allem von kommunistischer Seite. Formal war Höcker der Vorgesetzte von Warnke, allerdings besaß dieser großen Einfluss. Dennoch stimmte Höcker der Vereinigung von KPD und SPD zur SED im April 1946 zu.

Nach den Wahlen im Herbst 1946 und der damit verbundenen Auflösung der Landesverwaltungen und Einsetzung von Landesregierungen wurde Höcker mecklenburgischer Ministerpräsident. In dieser Funktion war er von 1946 bis 1951 Mitglied der SED-Landesleitung und des Landtages. Daneben gehörte er 1948/49 dem Deutschen Volksrat und 1949/50 der provisorischen Volkskammer der DDR an. Seine schrittweise Entmachtung als Ministerpräsident wird mit der Stalinisierung der SED in eine „Partei neuen Typus" ab 1948 sichtbar, als Sozialdemokraten und unliebsame Kommunisten aus der Partei verdrängt und entlassen, manche inhaftiert wurden. Höcker zog sich danach immer mehr ins Private zurück. Angesichts der zahlreichen Verhaftungen vor allem ehemaliger Sozialdemokraten hatte er Angst vor einem ähnlichen Schicksal. Er eignete sich die gängige kommunistische Methode von Kritik und Selbstkritik an, unterstrich seine sozialistische Überzeugung und denunzierte andere. Am Ende seiner langen Parteikarriere war von seinem Wirken zum Wohle der Demokratie nichts mehr übrig geblieben. Am 19.7.1951 trat Höcker auf eigenen Wunsch als Ministerpräsident zurück. Er wurde weiterhin mit gesellschaftlichen aber vergleichsweise unbedeutenden Funktionen betraut. Dazu gehörten der stellvertretende Vorsitz des Deutschen Roten Kreuzes im Bezirk Rostock und der Vorsitz des Bezirksvorstandes Schwerin der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft. 1954 erhielt Wilhelm Höcker den Vaterländischen Verdienstorden in Silber.

Kurz nach Kriegsende hatte Höcker sich als ein demokratischer Politiker gesehen, der Mecklenburg wieder mit gestalten und aufbauen wollte. Die wirklich Mächtigen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0176

offenbarten sich ihm erst sukzessive, vor allem nach der Vereinigung der beiden Arbeiterparteien 1946. Höcker war anfangs von einer kurzen Besatzungszeit und einem politischen Wandel zu demokratischen Verhältnissen überzeugt. Später kam der Faktor „Angst" dazu – vor Deprivilegierung, Parteiausschluss, einer möglichen Verhaftung. Als Höcker sein „neues" politisches Agieren und angepasstes Verhalten erkannte, war er zu fest in die SED integriert, um sich problemlos von ihr lösen zu können. Am 15.11.1955 starb Höcker 69-jährig in Güstrow an einem Leberleiden.

Quellen: LHA Schwerin, 5.12-3 Ministerium des Innern, 5.11-2 Mecklenburg-Schwerinscher Landtag, 10.34-1 SED-Landesleitung Mecklenburg, 6.11-2 Ministerpräsident (1946-1952), 6.11-11 Ministerium des Innern (1946-1952), insbes. Nr. 14782 u. 16469, 10.31-1 Landesleitung der KPD Mecklenburg-Vorpommern. – Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin, Bestand Kaderakte Wilhelm Höcker, Nachlass Gottfried Grünberg. – Gespräch mit Peter Moeller am 23.9.2000, Gespräch mit Jürgen und Hertha Wiechmann am 21.2.2001.

Literatur: Luise Höppner, Wilhelm Höcker 1886-1955, in: Neue Mecklenburgische Monatshefte, 1. Jg.1956, Nr. 1, S. 4-8. – Eberhard Voß, Wilhelm Höcker – ein Lebensbild zu seinem 100. Geburtstag, in: Schweriner Blätter, Beiträge zur Heimatgeschichte des Bezirkes Schwerin, 1986, Heft 6, S. 23-30. – Ders., Probleme der Gewalteneinheit und Gewaltenteilung im staatlichen Wirken Wilhelm Höckers als Ministerpräsident des Landes Mecklenburg, in: Agrargeschichte, 1990, Heft 24, Teil 2, S. 89-96. – Erich W. Gniffke, Jahre mit UIbricht, Reprint Köln 1990. – Damian van Melis, Entnazifizierung in Mecklenburg-Vorpommern, Herrschaft und Verwaltung 1945-1948, München 1999. – Ders., Der Aufbau der Landesverwaltung in Mecklenburg-Vorpommern, in: Damian von Melis (Hg.), Sozialismus auf dem platten Land, Tradition und Transformation in Mecklenburg-Vorpommern von 1945 bis 1952, Schwerin 1999, S. 59-107. – Klaus Schwabe, Wurzeln, Tradition und Identität der Sozialdemokratie in Mecklenburg und Pommern, Schwerin 1999. – Albert Schulz, Erinnerungen eines Sozialdemokraten, Oldenburg 2000. – Solveig Lude, Wilhelm Höcker, in: Ilona Buchsteiner (Hg.), Mecklenburger in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Rostock 2001, S. 303-317. – Dies., Wilhelm Höcker, Zur Biografie des Ministerpräsidenten, in: Detlev Brunner/Werner Müller/Andreas Röpcke (Hg.), Land – Zentrale – Besatzungsmacht, Landesverwaltung und Landesregierung in der Sowjetischen Besatzungszone, Frankfurt am Main 2003, S. 69-85. – Detlev Brunner, Die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern unter sowjetischer Besatzung 1945 bis 1949, Bd. 1: Die ernannte Landesverwaltung Mai 1945 bis Dezember 1946, Eine Quellenedition, Bremen 2003. – Ders., Regierung – Partei – Besatzungsmacht, Die Landesregierung in Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1949, Rostock 2004. – Solveig Simowitsch, „... werden als Wortbrüchige in die Geschichte der SPD eingehen." Sozialdemokratische Konvertiten. Wilhelm Höcker, Carl Moltmann, Otto Buchwitz und Heinrich Hoffmann, Berlin 2006. – Dies., Von Sozialdemokraten zu SED-Funktionären. Wilhelm Höcker, Carl Moltmann, Otto Buchwitz und Heinrich Hoffmann, Deutschland-Archiv 3/2006, 39. Jahrgang, S. 429-439.

Porträts: Div. Fotos im LHA Schwerin, Personenbildersammlung, darunter 13, 3-2 Nr. 479 (am Rednerpult 1954)*, u. 13.4-1 VdgB.

Solveig Simowitsch und Fred Mrotzek

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0177

HÖFER, Johann Cyriacus, geb. um 1605, gest. 1.2.1667 (Kalkhorst?); ev. – Pastor, Pädagoge und religiöser Schriftsteller.

Eltern: Johann Höfer, gest. 1626 Großwerther b. Nordhausen, Schulhalter, Pastor ebd. und Wollersleben; Elisabeth Zerbst, gest. 1626 Großwerther, Tochter des Pastors Adam Zerbst, ebd.; verh. 15.10.1587 ebd.

Ehefrauen: 1. Gertrud Becker, gest. 6.5.1658 Kalkhorst; verh. 22.9.1639 Lübeck. 2. Sara Reiser, geb. 1636, gest. 15.9.1685 Kalkhorst, verh. 6.1.1659.

Kinder: 4 Töchter, 6 Söhne, darunter aus 1. Elisabeth, get. 27.9.1640 Kalkhorst, begr. 16.4.1684 Gadebusch (verh. mit dem Müller Jochim Schering, gest. 1701; ein direkter Nachfahre ist Wladimir I. Uljanow, gen. Lenin); Johann, get. 11.9.1642 Kalkhorst, gest. Jan. 1708 Lübeck (Pastor Kirch-Grambow u. Neuburg); aus 2. Andreas, get. 19.3.1662 Kalkhorst, gest. 9.6.1741 (Pastor, Präpositus Brüel; direkte Nachfahren zahlr. Pastoren in Pommern, Holstein, Hamburg, Oldenburg sowie pommersche Gelehrte, u. a. Franz Georg Christoph Höfer, 1744-1826 kgl. Justizrat und Bürgermeister von Wolgast; Karl Andreas H., 1781-1852 Dr. jur., Leiter d. Stadtgerichts Greifswald, Ratsherr ebd.; Ludwig Franz H., 1786-1862, kgl. preuß. Geh. Archivrat in Berlin, Mitherausgeber der ersten archivalischen Ztschr.; Carl Gustav *Albert* H., 1812-1882 Sprachwissenschaftler, Universitäts-Professor in Greifswald, s. NDB 9, S. 307 f; Franz Andreas *Edmund* H. 1819-1882 pommerscher Schriftsteller in Cannstatt b. Stuttgart, s. NDB 9, S. 308; Hermann H. 1835-1901 bekannter Buchhändler in Berlin).

Bruder: Johann ca. 1592-1657, Pastor Bössow (Präpos. Grevesmühlen).

Höfer studierte ab 1623 in Leipzig, wechselte vermutlich 1628 nach Stettin auf das dortige Pädagogium, wo er die persönliche Bekanntschaft mit dem Landesfürsten, Herzog Bogislav XIV., sowie dessen jungem Neffen, Herzog Ernst Bogislav zu Croy und Aerschott, und auch des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg-Preußen, des nachmaligen Großen Kurfürsten, machte. Zum Studium der Theologie bezog er 1630 die Universität Königsberg/Pr., das er mit gutem Erfolg und besten Empfehlungen1633 abschloß.

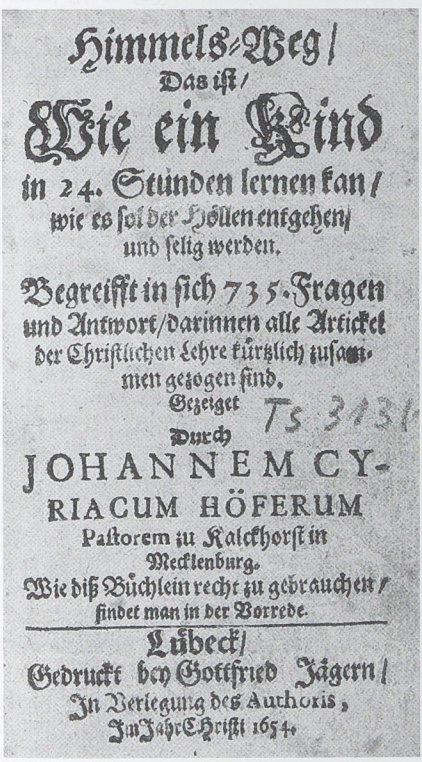
Sofort begab er sich nach Lübeck, betätigte sich als Hauslehrer und nahm Kontakt zu Nikolaus Hunnius (1585-1643) auf, dem bekannten und renommierten Superintendenten der Stadt, dessen insbesondere auf die religiöse Erziehung junger Menschen gerichteten theologischen Zielsetzungen bei Höfer einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen zu haben schienen. Von ihm mit einem vorzüglichen Empfehlungsschreiben versehen, bewarb er sich 1638 auf die vakante Pfarrstelle Kalkhorst (Präpositur Klütz) und erhielt im März des folgenden Jahres trotz starken Widerstands der Adligen des Kirchspiels seine Berufung. Umgehend machte er sich nach der rasch erfolgten Ordination an die Arbeit, „der Einöde ungeachtet", wie es in einem Schreiben des Herzogs heißt. Der Ort war 1635 durch die Schweden niedergebrannt, verwüstet und ausgeraubt worden, die Bevölkerung geflohen oder durch die verheerende Pest 1638 stark dezimiert.

In bewundernswertem Einsatz gelang es Höfer, gemeindliches Leben zu entwickeln, und er behauptete sich auch in den folgenden Kriegsjahren als Seelsorger in Kalkhorst trotz vieler Widrigkeiten, Angriffe, auch Überfälle sowie einer Geg-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0178

nerschaft des Kirchenpatrons, der seine Versetzung betrieb, – ihn unterstützten die Kirchengemeinde und nun auch fast einhellig die „Junker". Sein Tod nach knapp 29 Amtsjahren wurde von der ganzen Gemeinde lebhaft betrauert, wobei immer wieder sein Fleiß sowie sein Geschick und Erfolg, die Kinder und Jugend zu unterrichten, hervorgehoben wurden.

Bleibende Verdienste erwarb sich Höfer als religiöser Pädagoge. Besonders als Verfasser des „Himmelswegs", der wahrscheinlich aus seiner langjährig erfolgreichen Unterrichtstätigkeit entstand und im Titel sein kirchliches Erziehungsziel nennt, wurde er nachhaltig weit über die Landesgrenzen bekannt. Mit diesem Hauptwerk gelang ihm ein Unterrichtsbuch, das in kompakter Form zum Gebrauch in Schulen und Familien auf der Grundlage des lutherischen Katechismus die Essenz evangelisch-christlicher Lehre vermittelte; es ist der „Himmelsweg, das ist wie ein Kind in 24 Stunden lernen kann, wie es soll der Höll entgehen und selig werden", erstmals 1646 erschienen. Diese Schrift hatte einen unglaublichen Erfolg. Wenn auch ab dem 18. Jahrhundert verschiedene Bearbeitungen auf den Markt kamen, so scheinen sie den Wortlaut des Höferschen Textes kaum berührt, sondern nur ergänzende Fragen eingebracht und die neuen Auflagen mit verschiedenen Anhängen zusätzlich bereichert zu haben. 1818 erfolgte bei Dürr in Leipzig eine letzte Auflage, die noch bis 1835, 189 Jahre nach der Erstausgabe, verkauft wurde.


Himmels-Weg/
Das ist/
Wie ein Kind
in 24. Stunden lernen kan/
wie es soll der Höllen entgehen/
und selig werden.
Begreifft in sich 735. Fragen
und Antwort/darinnen alle Artickel
der Christlichen Lehre kürtzlich zusam-
men gezogen sind.
Gezeiget
Durch
JOHANNEM CY-
RIACUM HÖFERUM
Pastorem zu Kalckhorst in
Mecklenburg.
Wie diß Büchlein recht zu gebrauchen/
findet man in der Vorrede.
Lübeck/
Gedruckt bey Gottfried Jägern/
In Verlegung des Authoris,
Im Jahr Christi 1654.
Ts 313 (1)

Repro: Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. Ts 313 (1)

Das Ziel seiner erzieherischen Einflussnahme – rechter Glaube, christliche Lebensführung und als Konsequenz ein seliges Ende – wird Höfer auch mit seinen anderen Glaubens- und Erbauungsschriften, die heute nicht mehr oder kaum noch zugänglich sind, verfolgt haben. Dies gilt insbesondere für seine „Frag-Bibel", der ebenfalls ein großer Erfolg beschieden war, 1666 und 1667 in Ratzeburg, 1694 in Lübeck, dann 1706-1717 mehrfach und 1728 auch in Nürnberg noch einmal verlegt.

Quellen: Kirchenbücher Kalkhorst (Taufen, Kopulationen, Begräbnisse); Lübeck Traubuch St. Marien 1633-1660, S. 113 und Taufbuch St. Jacobi 1644, 11.9. – LHA Schwerin, Pfarrakten Kalkhorst (Eccl. Spec. Kirche und Pfarre Kalkhorst 1639, Kirchenvisitation im Amt

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0179

Grevesmühlen 1647, Kirchenvisitation der Superintendentur Mecklenburg 1653, Alte Eccl. Spec. Kirche und Pfarre Kalkhorst 1667). – Universitäts-Matrikel: Leipzig Jüngere Matrikel 1559-1809, 1. Bd. SS 1623, S. 192 und Königsberg i. Pr. 10.8.1630, Nr. 75. – Hofer, N.N.: Ortschronik Kalkhorst (vor 1945, Kopie eines masch.schr. Ms.). – Korrespondenzen Ulrich Strauß (Ahnen- u. Nachfahrentafel von Prof. Dr. Ulrich Höfer, 19. Jh.), Dr. Adalbert Brauer, Stefan Siebert (Universitätsbibliothek Rostock).

Werke: Vier edle Kleinodien, Ratzeburg 1644. – Himmelsweg, das ist wie ein Kind in 24 Stunden lernen kann, wie es soll der Höll entgehen und selig werden, Leipzig 1646. – (Hg.) Gebet-Büchlein, darinnen schöne Morgen- und Abendsegen…, Lübeck 1654. – (Hg.) Gesang-Büchlein, darinnen die gewöhnlichen Kirchen-Gesänge begriffen, Lübeck 1654. – Frag-Bibel: Darinnen ein rechter Liebhaber des Göttlichen Worts durch Fragen und Antworten sich erlustigen, und alle Biblische Historien, und was sonst höchstnöhtig in weniger Zeit bekand machen kan, Ratzeburg 1666 (Neudruck mit Vorrede von D. theol. August Pfeifer Lübeck 1694).

Literatur: Theophili Georgi…Allgemeines Europäisches Bücher-Lexicon, In welchem nach Ordnung des Dictionarii die allermeisten Autores oder Gattungen von Büchern zu finden…, Leipzig 1742, S. 271. – Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrten Lexicon… Zweyter Theil D-L, Leipzig 1750, Sp. 1640. – Ernst Kroker (Bearb.), Zweihundertundfünfzig Jahre einer Leipziger Buchdruckerei und Buchhandlung. Die Geschichte der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig von der Begründung ihres Stammhauses im Jahre 1656 bis auf die Gegenwart, Leipzig 1906, S. 224. – Gustav Willgeroth, Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarrer seit dem dreißigjährigen Kriege, 2. Band, Wismar 1925, S. 1221. – Ulrich Höfer, Ein altes Stammbuch, in: Tägliche Rundschau v. 22.4.1927, S. 6 f. – Hans-Thorald Michaelis, Die pommersche Gelehrtenfamilie Höfer, in: Ostdeutsche Familienkunde 4/1964, S. 366-372. – Ders., Sara Reiser – ein genealogisches Problem, in GENEALOGIE 7/1978, S. 202-205. – Adalbert Brauer, Johann Cyriacus Höfer, Beststeller-Autor des 17. und 18. Jahrhunderts – ein direkter Vorfahr Lenins, in: Aus dem Antiquariat 4/1974 (im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel – Frankfurter Ausgabe, Nr. 34 v. 30.4.1974), S. A114-A120. – Günter Kruse, Die Familie des fränkischen Dichters und Sprachwissenschaftlers Friedrich Rückert und Ahnengemeinschaften mit Lenin. Ist der Wehrmachtsfeldmarschall Walter Model ein Verwandter Lenins? in: Archiv für Familiengeschichtsforschung 4/2006, S. 267-283. – Ders., Pastor Johann Cyriacus Höfer und seine Familie in Kalkhorst. Ein bewegtes Leben in einer unruhigen Zeit, in: Schriften des Vereins für mecklenburgische Familien- und Personengeschichte e. V. 9/2007, S. 3-15.

Günter Kruse

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0180

HOFMEISTER, *Adolf* Ludwig Eduard, geb. 9.8.1883 Rostock, gest. 7.4.1956 Greifswald; ev.-luth. – Historiker, Prof. für mittlere und neuere Geschichte.

Eltern: Gotthilf Christian *Adolph* Hofmeister (→ Bd. 5, S. 182-184) – Universitätsbibliothekar; *Marie* Berta Auguste Henriette Bernhöft, geb. 6.3.1856 Karlikow, gest. 6.2.1938 Rostock.

Ehefrau: *Irmgard* Elisabeth Jakoba Crusen, geb. 29.4.1884 Hannover, gest. 12.7.1977 Greifswald – Lehrerin, verh. 3.10.1914.

Kinder: Hermann Dietrich *Adolf*, geb. 11.8.1915 Steglitz, gef. 8.7.1943 bei Ssamodurowka nahe Kursk; *Irmgard* Luise geb. 29.3.1920 Berlin-Steglitz, gest. 15.12.2002 Kirchlinteln; *Walter* Adolf geb. 18.2.1925 Greifswald.



Nach dem Besuch der Großen Stadtschule (Gymnasium) in Rostock, erhielt Hofmeister am 7. März 1901 das Zeugnis der Reife und wurde am 16. April des Jahres an der Universität Rostock immatrikuliert, um Geschichte zu studieren. Obwohl er Vorlesungen aus allen Teilen der Geschichte besuchte, trat immer mehr das Studium der Alten Sprachen und der Alten Geschichte in den Vordergrund seines Interesses. Schon im April 1902 wechselte er, vom guten Ruf Eduard Meyers angezogen, an die Universität Halle. Nach Meyers Weggang nach Berlin nahmen die Philologien noch größeren Raum in Hofmeisters Studium ein. Daneben interessierte er sich aber auch für die Vorlesungen und Übungen des Archäologen Robert. Im Winter 1902/03 wurde er ordentliches Mitglied des Philologischen Seminars, wo er sich insbesondere an Dittenberger und dessen kritischer Methode orientierte.

Seinem Lehrer Meyer folgte er Ostern 1903 an die Berliner Universität. Hier wandte er sich bald der mittelalterlichen Geschichte zu, die nun zum Angelpunkt seiner Arbeit wurde. Drei Semester lang war er Mitglied der von Dietrich Schäfer geleiteten mittelalterlichen Abteilung des Historischen Seminars. Mit der Lösung der gestellten Aufgabe „Markgrafen und Markgrafschaften des italienischen Königreichs bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts“ gewann er 1903/04 den Preis der dortigen Philosophischen Fakultät. Neben Schäfer hörte er auch Hilfswissenschaften bei Tangl, Delbrück und Lenz, Kirchengeschichte bei von Harnack und Alte Sprachen bei Diels und von Wilamowitz-Moellendorff. Im Herbstsemester 1904/05 setzte er sein Studium in Rostock fort und promovierte schließlich am 23. Februar 1905 bei Dietrich Schäfer in Berlin mit der Ausführung der o. g. Preisaufgabe.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0181

In den folgenden Wochen wurde Hofmeister erst Mitarbeiter des Hansischen Geschichtsvereins, wechselte aber zum 1.4.1905 als ständiger hauptamtlicher Mitarbeiter und von 1913-1921 schließlich als außerplanmässiger Direktorialassistent zur Monumenta Germaniae Historica (MGH). Die Tätigkeit für die Monumenta brachte ihn in engen Kontakt mit den wichtigen Editoren mittelalterlicher Quellen seiner Zeit: Paul Kehr, Oswald Holder-Egger, Harry Bresslau. Die editorische Arbeit hat seine wissenschaftliche Karriere seitdem bestimmt und seine erkenntnistheoretischen Ansichten sowie seine philologisch-quellenkritische Methodik entscheidend geprägt. Hofmeister habilitierte sich 1909 in Berlin über den „Bildungsgang Ottos von Freising". Im selben Jahr erschienen in den MGH die Editionen der „Chronik des Otto von Freising" und der „Chronik des Otto von St. Blasien". Die umfängliche Edition des Mathias von Neuenburg und weiterer Quellen sollten sich in den späten 1920er und 30er Jahren anschließen.

1913 wurde Hofmeister mit der Leitung des Proseminars für mittlere und neuere Geschichte an der Berliner Universität betraut und erhielt den Professorentitel. Die Jahre bis zum ersten Weltkrieg waren angefüllt mit zahlreichen Forschungs- und Archivreisen, die ihn nach Österreich, England, Frankreich, Dänemark und Italien führten. Der Ostseeraum, das deutsche Reich und Italien blieben auch nach dem Krieg seine wichtigsten Forschungsgebiete im Hinblick auf die europäische Geschichte des Mittelalters. Im August 1915 wurde er zum Ersatzheer in Berlin eingezogen, wo er nach kurzer Ausbildung bis Dezember 1916 im Kriegspresseamt (Abteilung Frankreich) wirkte. Anschließend wurde er an die Dolmetscherschule versetzt. Die wirtschaftlichen Nöte der Inflation zwangen ihn nach seiner Dienstentlassung im Dezember 1918 zu einer beruflichen Umorientierung. So nahm er vom Januar bis Mai 1919 eine Stelle als Archivar am damaligen Staatsarchiv Lübeck an, bevor er nach Berlin zurückkehrte und dort ab Sommer 1920 einen Lehrauftrag für Genealogie, Heraldik und Sphragistik übernahm.

1921 wurde Hofmeister als Nachfolger Ernst Bernheims auf den Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Greifswald berufen und zum Direktor des dortigen Historischen Seminars ernannt. Die zunehmende internationale Anerkennung schlug sich nicht zuletzt in Mitgliedschaften verschiedener Fachverbände nieder. Hofmeister wandte sich nun noch stärker hilfswissenschaftlichen Themen zu, unter denen insbesondere die Genealogie seit seiner frühen Berliner Zeit eine herausragende Rolle einnahm, und bezog auch den historischen Raum Pommern in seine Forschungen mit ein. Seine eigentliche Hinwendung zu Themen der pommerschen Landesgeschichte vollzog sich in den 1930er Jahren und war zu einem guten Teil auch politischen Zeitumständen geschuldet.

Hofmeister war 1928 nach dem Tode Bresslaus zum Mitglied der Zentraldirektion der MGH und zum Leiter der Abteilung *Scriptores* berufen worden. Da er sich dem neuen Regime gegenüber distanziert verhielt und weder der NSDAP noch ihren Unterorganisationen beitrat, geriet er bald in eine politische Isolation, die sich auch in der eingeschränkten Möglichkeit, internationale wissenschaftliche Kontakte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0182

aufrechtzuerhalten, niederschlug. Als 1935 die Zentraldirektion der MGH in ein Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde umgewandelt wurde, war dort kein Platz mehr für einen Gelehrten vom Charakter Hofmeisters. Erst 1949 wurde er wieder zum korrespondierenden Mitglied der neuen Zentraldirektion der MGH berufen.

Die pommersche Landesgeschichte trat in den 1930er Jahren ins Zentrum seiner Forschungen und verdankt ihm in mehrfacher Hinsicht bis heute nachwirkende und gültige Anregungen. Zu seinen bleibenden Verdiensten zählen in erster Linie wieder Quelleneditionen, insbesondere die Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg und ihre Bearbeitungen, die umfassende Aufklärung der Genealogie des pommerschen Herzogshauses und ihrer Grablegen, Forschungen zur Greifswalder Stadt- und Universitätsgeschichte und Studien zur politischen Geschichte des Ostseeraums vom 9. bis 12. Jahrhundert. Zu diesen Themenkreisen ließ er auch viele seiner Schüler aus der Greifswalder Zeit arbeiten, wie deren Dissertationen und Habilitationen ausweisen, die z. T. in den eigens begründeten Schriftenreihen „Denkmäler der Pommerschen Geschichte" und „Greifswalder Abhandlungen zur Geschichte des Mittelalters" publiziert wurden. Unmittelbar nach 1945 wandte sich Hofmeister auch wieder der allgemeinen Geschichte des Mittelalters zu. Zum Ende seiner Schaffenszeit befasste sich Hofmeister noch einmal mit der Frühgeschichte Pommerns und der Archäologie. Seine aufgrund der Schriftquellen vorgenommene Identifikation des sagenhaften Vineta mit Wollin gaben den entscheidenden Anstoß zu den ersten archäologischen Ausgrabungen in und um diesen Ort durch Otto Kunkel, die später von polnischen Archäologen fortgesetzt wurden und bis heute andauern.

Im akademischen Leben Greifswalds übernahm Hofmeister zahlreiche Ämter. So wurde er bereits 1921 Mitglied des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes für das Lehramt an höheren Schulen, Vorstandsmitglied des Nordischen Instituts und später Vorsteher des Akademischen Münzkabinetts. 1931 übertrug man ihm die Aufsicht über das historische Archiv der Universität. 1929/30 wurde er zum Dekan der Philosophischen Fakultät gewählt. Während des Krieges nahm die Arbeitsbelastung dann deutlich zu, als Hofmeister 1941 zwischenzeitlich zum stellvertretenden Direktor des Slawistischen Instituts bestellt wurde und ein halbes Jahr darauf auch die Vorlesungen und Übungen in Alter Geschichte übernehmen musste.

Bei Kriegsende war der politisch unbelastete Hofmeister der einzige Professor für Geschichte, der am Historischen Seminar verblieben war und übernahm infolgedessen auch nach der Wiedereröffnung der Universität 1946 dessen Leitung. Zugleich wurde er stellvertretender Direktor des Instituts für Vor- und Frühgeschichte und des Althistorischen Seminars. 1949 wurde er in den Beirat der Kommission für Vor- und Frühgeschichte (später Sektion Vor- und Frühgeschichte bzw. Geschichte) der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin berufen. Im Jahr darauf nahm er auch einen Lehrauftrag für Historische Hilfswissenschaften an der Universität Rostock wahr. 1952 wurde er Fachrichtungsleiter für Geschichte an der Universität

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0183

Greifswald und schließlich in den wissenschaftlichen Beirat für die Fachrichtung Geschichte beim Staatsekretariat für Hoch- und Fachschulwesen der DDR berufen. Trotz zunehmender Anfeindungen durch FDJ und SED setzte Hofmeister seine rastlose Tätigkeit für den Wiederaufbau des Historischen Instituts bis zu seiner Emeritierung am 1. September 1954 uneingeschränkt fort. Auf Bitten der Fakultät übernahm er auch danach einen umfassenden Lehrauftrag für mittlere und neuere Geschichte und führte das Direktorat des Historischen Instituts und des Instituts für Vor- und Frühgeschichte weiter. Im Februar 1955 bat er um die Entbindung von seinen Pflichten gegenüber der Universität. Hofmeisters Schülerkreis blieb, soweit er akademische Karrieren verfolgte, dem Themenkreis des Lehrers und dessen quellenorientierter, kritischer Methode verbunden, auch wenn die einzelnen Vertreter unter ganz unterschiedlichen politischen und ideologischen Prämissen wirkten. Beispielhaft sind die Werke von Roderich Schmidt, Erwin Assmann, Frithjoff Sielaff oder Johannes Schildhauer zu nennen.

1954 erhielt Hofmeister die Gatterer-Medaille der Göttinger Genealogisch-heraldischen Gesellschaft; 2006 wurde er anlässlich seines 50. Todestages mit der Anbringung einer Gedenktafel am Gebäude des Historischen Instituts der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald geehrt.

Quellen: Nachlass Adolf Hofmeisters im Universitätsarchiv Greifswald, Akten der Philosophischen Fakultät, Personalakte Adolf Hofmeisters, Promotionsakten ebd. – Ein Nachlasssplitter befindet sich im Landesarchiv Greifswald Rep. 42 Prof. Hofmeister, ein weiterer kleiner Teil des Nachlasses befindet sich im Archiv der Monumenta Germaniae Historica unter den Signaturen A 55 – A 80.

Werke: Personalbibliographie: Hans Ziegler, Professor Dr. Adolf Hofmeister. Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen, in: Festschrift Adolf Hofmeister zum 70. Geburtstag am 9. August 1953, hg. v. Ulla Scheil, Halle (Saale) 1955, S. 325-342.

Literatur: NDB 9, 1972, 469-470; DBE 5, 1999, S. 134 – Autobiografie in: Familiengeschichtliche Blätter 22, 1924, S. 8. – Mitteilungen des Herold 1956, Nr. 45/6, S. 132. – Roderich Schmidt, Adolf Hofmeister zum Gedächtnis, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Jg. VI, 1956/57, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe Nr. 1/2, S. 121-123. – Gottfrid Carlsson, Adolf Hofmeister, in: Svensk Historisk Tidskrift 76, 1956, 2, S. 192-194. – Erwin Assmann, Adolf Hofmeister (9. August 1883-7. April 1956), in: Baltische Studien NF 44, 1957, S. 7-10. – Friedrich Baethgen, Adolf Hofmeister †, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 13, 1957, S. 327-328. – Franz Herberhold, Adolf Hofmeister †, in: Historisches Jahrbuch 76, 1957, S. 625-626. – Roderich Schmidt, Zum Gedenken an Adolf Hofmeister, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 5, 1957, S. 442-444. – Gerard Labuda, Adolf Hofmeister (9.8.1883-7.4.1956), in: Studia i materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza 4, 1958 1, S. 503-504. – Dietrich Kausche, Adolf Hofmeister und die pommersche Geschichtsforschung, in: Baltische Studien NF 69, 1983, S. 7-17. – Karl-Michael Chilcott, Exakt dargestellt – 30. Todestag von Adolf Hofmeister, in: Norddeutscher Leuchtturm (=Beilage zur Norddeutschen Zeitung) Nr. 1720, Schwerin 1986, S. 6. – Wolfgang Leesch, Adolf Hofmeister, in: Die deutschen Archivare 1500-1945, Bd. 2, München 1992, S. 266. – Rembert Unterstell, Adolf Hofmeister und die quellenkritische Landesgeschichte,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0184

in: Ders., Klio in Pommern. Die Geschichte der pommerschen Historiographie 1815 bis1945 (Mitteldeutsche Forschungen 113), Köln 1996, S. 218-236.

Porträts: Reliefporträt von Ursula Scheil, in: Festschrift Adolf Hofmeister zum 70. Geburtstag am 9. August 1953, hg. v. Ursula Scheil, Halle (Saale) 1955, Frontispiz. – Porträtfoto in: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald 17.10.1956, Bd. II, Greifswald 1956, S. 108; Baltische Studien NF 44, 1957, S. 7; Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Jg. VI, 1956/57, Gesellschaftswiss. Reihe Nr. 1/2, S. 121. – Diverse Fotos im Nachlass im Universitätsarchiv Greifswald.*

Dirk Alvermann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0185

HOFMEISTER, Gotthilf Christian *Adolph*, geb. 21.9.1849 Gera, gest. 29.12.1904 Rostock; ev. – Bibliothekar, Dr. phil.

Eltern: *Adolph* Georg Xaver Hofmeister, geb. 9.6.1818 Göttingen, gest. 24.4.1894 Oldesloe – Redakteur in Gera; *Ida* Albertine Giers, geb. 7.3.1818 Klingenthal, gest. 21.1.1889 Rostock.

Ehefrau: *Marie* Berta Auguste Henriette Bernhöft, geb. 6.3.1856 Karlikow (Kirchspiel Saulin/Pommern), gest. 6.2.1938 Rostock, verh. 18.10.1882 Rostock.

Kinder: *Adolf* Ludwig Eduard, geb. 9.8.1883 Rostock, gest. 7.4.1956 Greifswald – Historiker (→ Bd. 5, S. 177-181); Alma Therese Friederike *Elisabeth*, geb. 14.9.1884 Rostock, gest. 6.1.1944 Hirsau – Studienrätin in Rostock; *Marie* Johanna Martha, geb. 30.6.1886 Rostock, gest. 20.7.1952 Goslar – Studienrätin in Goslar.



Hofmeister wuchs in Gera als Sohn eines Redakteurs und Kunsthändlers und der Tochter eines Kaufmanns aus Klingenthal auf. Seine Jugend war belastet durch die zerrüttete Ehe der Eltern. Der Vater verließ die Familie 1863, 1866 wurde die Ehe geschieden. Der Sohn wechselte 1864 vom Gymnasium auf die Realschule, wurde unter Vormundschaft gestellt und 1866 auf das Gymnasium in Schleiz geschickt. Von 1867 bis zum Abitur am 21. September 1871 besuchte er das Stiftsgymnasium in Zeitz, wo er von dem Direktor Gustav Lothholz gefördert wurde. In Halle studierte er Klassische und Deutsche Philologie, vor allem bei Heinrich Keil, Julius Zacher und Richard Gosche. Mit den Kommilitonen der Landsmannschaft „Pomerania" fühlte er sich zeitlebens verbunden.

Nach dem Studium nahm er 1874 aus Geldmangel eine Hauslehrerstelle in der Provinz Posen an, um sich daneben auf das Examen vorzubereiten. Obwohl von der Mutter zum schnellen Abschluss gedrängt, entschloss er sich, zunächst eine Dissertation zur griechischen Philologie auszuarbeiten, die er 1876 bei der Universität Rostock einreichte und mit der er am 16. Dezember zum Dr. phil. promoviert wurde. Bei dieser Gelegenheit lernte er den Rostocker Historiker Friedrich Wilhelm Schirrmacher (→ Bd. 2, S. 232-237) kennen, der ihm Hoffnung auf eine Bibliothekarsstelle an der Universität machte. Hofmeister hatte Ende September 1876 ein unbezahltes Volontariat an der Universitätsbibliothek in Halle angetreten, es jedoch Ende des Jahres abgebrochen, um wieder Geld als Hauslehrer zu verdienen. Am 12. Januar 1878 legte er in Halle das Examen für das Lehramt in Griechisch, Latein und Deutsch ab und begab sich danach sogleich nach Rostock an die Universitätsbibliothek, wo er zunächst als Volontär und seit dem 20. Juni 1878 als 2. Custos arbeitete. Die Aufsicht,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0186

zu der auch die Anschaffungspolitik gehörte, führte Schirrmacher als Bibliothekar (seit 1896 Oberbibliothekar) im Nebenamt.

Schirrmacher zeigte sich mit Hofmeisters Leistungen sehr zufrieden. Nebenbei machte Hofmeister durch bibliothekswissenschaftliche, philologische und landesgeschichtliche Abhandlungen auf sich aufmerksam, so zur Ableitung des Namens Rostock (1878) und mit Beiträgen zur Buchdruckerkunst in Mecklenburg (1879). Ihm wurde die Fortsetzung des bibliographischen Repetitoriums von C. M. Wiechmann „Meklenburgs altniedersächsische Literatur" für die Jahre 1600-1625 anvertraut, die er 1885 abschloss. Gleich darauf nahm er die Edition der Matrikel der Universität Rostock in Angriff, die ihn bis zu seinem frühen Tode beschäftigte. Vier Bände mit der Matrikel für 1419-1789 schloss er ab. Daneben verfasste Hofmeister zahlreiche Aufsätze und Artikel zur niederdeutschen Literatur, zur mecklenburgischen Geschichte und zur Geschichte der Stadt und Universität Rostock.

1882 heiratete er Marie Bernhöft, die Schwester des Rostocker Jura-Professors Franz Bernhöft. 1884 wechselte der Archivar Karl Koppmann von Hamburg nach Rostock, mit dem er sich anfreundete. Gemeinsam arbeiteten sie im Verein für Rostocks Altertümer, für den er zahlreiche Vorträge hielt und zu dessen Vorstand er seit 1893 gehörte, und für die 1890 von Koppmann begründeten „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock". Beruflich erhielt er Gehaltszulagen; die Stelle des 1. Custos der Universitätsbibliothek wurde aber erst 1894 für ihn frei. 1896 erhielt er den Titel Bibliothekar, womit seine Stellung als fachlicher Leiter der Bibliothek aufgewertet wurde. Er verwaltete nebenbei eine Zeitlang das Münzkabinett der Universität.

Er führte eine ausgedehnte Korrespondenz und war u. a. 1883-1887 Mitarbeiter der in Schwerin erscheinenden Mecklenburgischen Anzeigen und anschließend des Rostocker Anzeigers. Er beteiligte sich an den Arbeiten für „Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin" und war 1890/91 auch Mitarbeiter am Mecklenburgischen Urkundenbuch.

Ihn behinderte seine starke Kurzsichtigkeit. Er starb am 29.12.1904 unerwartet an einem Gallensteinleiden. Bei seiner Beerdigung am 3.1.1905 hatte die Universität halbmast geflaggt.

Quellen: Nachlass teils in der Universitätsbibliothek Rostock (Werkmanuskripte, Materialsammlungen, Korrespondenz, Lebensdokumente) und zum größeren Teil im Besitz des Verfassers (Personalpapiere, Mitgliedschaften, Einkünfte und Vermögen, Familie, Fotos). – Personalakten im Universitätsarchiv Rostock UB 732 und im LHA Schwerin 5.2-1 Kabinett III, Nr.3883.

Werke: Ueber Gebrauch und Bedeutung des Jota demonstrativum bei den attischen Rednern, Diss.phil. Rostock, Halle a.S./ Gera 1877 – C. M. Wiechmann, Meklenburgs altniedersächsische Literatur, 3. Teil: 1600-1625, bearb. u. hg. v. Adolph Hofmeister, Schwerin 1885 – Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. 1-4 (1419-1789), Rostock 1889-1904 – ca. 100 Aufsätze und Artikel in zahlreichen Zeitschriften und Sammelwerken, namentlich in den Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock (1890-1913), im Jahrbuch und Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung (1884-1897), im Jahrbuch und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0187

den Quartalsberichten des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (1879-1896), in den Mecklenburgischen Anzeigen bzw. im Rostocker Anzeiger (1879-1904), in den Jahresberichten zur Geschichtswissenschaft (Literaturberichte 1891-1902) und in der Allgemeinen Deutschen Bibliographie (1893-1894); darunter: Beiträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg, in: MJB 44, 1879, S. 49-66. – Weitere Beiträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg (ebd. 54, 1889, S. 181-224) – Das Wappen der Stadt Rostock, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 1 Heft 1, 1890, S. 65-88 [auch selbständig erschienen: Rostock 1890] – Die Amtsrecesse der Wendischen Städte, in: Hansische Geschichtsblätter 18. Jg. 1889 [1891], S. 201-210. – Rostocks Anteil an den Kämpfen der Hansa gegen Waldemar IV. von Dänemark, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 1 Heft 4, 1895, S. 1-20. – Das Lied vom König Anthyrius, in: MJB 61, 1895, S. 239-253. – Die Universität Rostock, in: Auf Deutschlands Hohen Schulen, hg. v. R. Fick, Berlin, Leipzig 1900, S. 274-295. – Zur Geschichte der Landesuniversität, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 4 Heft 3, 1906, S. 75-114. – Rostocker Studentenleben vom 15. bis ins 19. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte 4, 1906, S. 1-50, 171-196, 310-348. – Zur historischen Topographie Rostocks, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 4 Heft 4, 1907, S. 1-13.

Literatur: DBE 5, S. 134 – Rostocker Anzeiger 30.12.1904 (Nr. 305) – Axel Vorberg, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen XXII, 1905, S. 111 f. – Axel Vorberg, in: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hg. v. A. Bettelheim, Bd. IX, 1906, S. 166-168 – Ernst Dragendorff, Zur Erinnerung an Adolph Hofmeister und Karl Koppmann, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 4 Heft 3, 1906, S. 1 f. – Karl-Heinz Jügelt, Rostocker Bibliothekare im Verein Deutscher Bibliothekare, in: Bibliothek zwischen Kontinuität und Wandel. Festschrift für Peter Hoffmann zum 60. Geb., hg. v. Stefan Siebert, Rostock 2000, S. 45-70, bes. S. 45-47.

Porträts: Foto von 1903 beim Nachruf von Dragendorff (s.o.); weitere Fotos im Nachlass beim Verfasser* und in der Universitätsbibliothek Rostock.

Adolf E. Hofmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0188

KARSTADT, *Rudolph* Friedrich Wilhelm, geb. 16.2.1856 Grevesmühlen, gest. 15.12.1944 Schwerin; ev.-luth. – Warenhausunternehmer.

Eltern: Christian Carl Heinrich Karstadt, Färbermeister und Händler aus Rehna, geb. 1814, gest. 11.9.1856 Schwerin; Dorothea (Doris) Maria Johanne Geudtner, geb. 1822, gest. 5.3.1902 Schwerin, verh. 11.11.1851 Grevesmühlen.

Geschwister: 7 Halbgeschwister aus der 1. Ehe des Vaters; Ernst geb. 6.6.1854, Sophia geb. 31.12.1857, Julius geb. 1861 Grevesmühlen.

Ehefrauen: 1. Auguste Gerlach, geb. 29.4.1870 Lübeck, gest. 26.7.1922 Hamburg, begr. 29.7.1922 Schwerin, verh. 1897, Tochter des Töpfermeisters Maximilian Gerlach, geb. 2.9.1824 Berlin, gest. 16.10.1874 Lübeck, und seiner Frau Anna geb. Pauls, geb. 14.2.1847 Vorwerk bei Dassow, gest. 8.4.1907 Hamburg, verh. 29.1.1865; 2. Irmgard Gerlach, Nichte von 1., geb. 1903, gest. 1972, verh. 1923, Tochter des Commis Carl Gerlach, geb. 1.6.1875 Lübeck.

Kinder: 2 Söhne (1 gefallen), 1 Tochter aus 2.

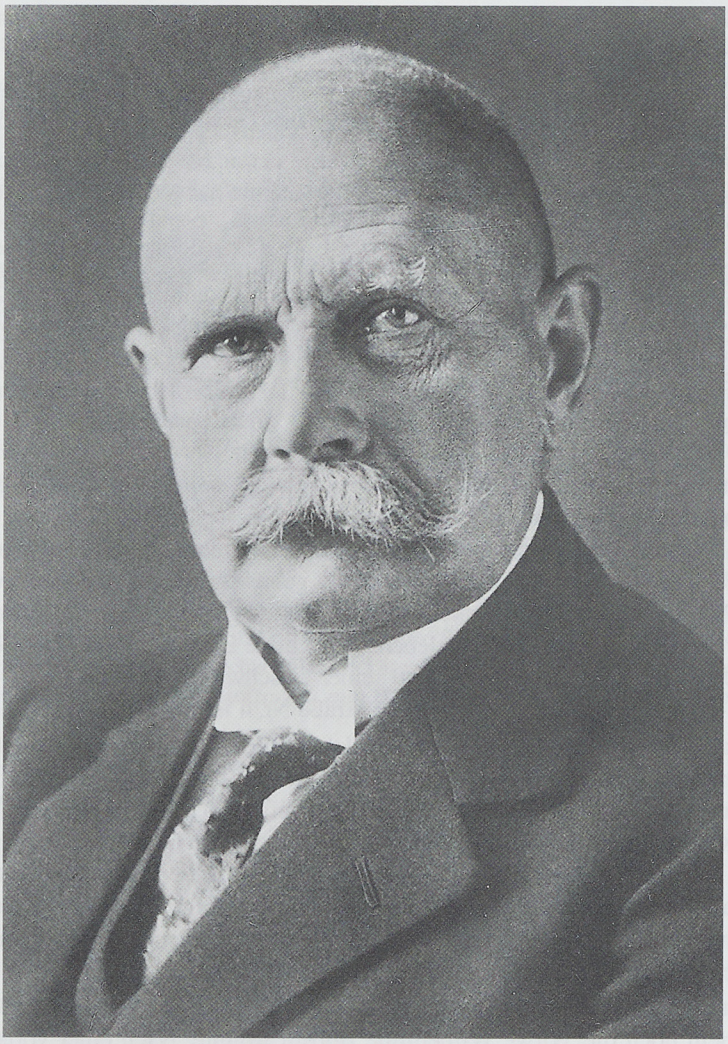
Karstadt machte in einer Warenhandlung in Rostock seine Lehre und war dann zusammen mit seinem Bruder Ernst und seiner Schwester Sophie-Charlotte in dem Geschäft seines Vaters in Schwerin tätig. Sein Unternehmergeist drängte jedoch bald nach Selbstverwirklichung. Als er im Jahre 1881 gemeinsam mit seinen Geschwistern seinen Weg in Richtung Wismar lenkte, hatte er eine gute Wahl getroffen und, wie meist in seinem weiteren Geschäftsleben, die richtige Entscheidung. 1881 eröffnete er mit Unterstützung seines Vaters und seiner Geschwister ein Manufaktur-, Konfektions- und Tuchgeschäft in der Krämerstraße Nr. 4 in Wismar.

Der Straßenname, der seit Mitte des 13. Jahrhunderts nachzuweisen ist, besagt, dass hier schon immer guter Handel mit Gewürzen, Tuchen, Garnen und anderen Kleinwaren getrieben wurde. Rudolph Karstadt befand sich in guter Nachbarschaft. In der Krämer- und der angrenzenden Lübschen Straße handelten Schirmfabrikanten, Mützenmacher, Schneider, Uhrmacher, Posamentierer, Seifen-, Putz- und Modewarenhändler, Bandagisten und Handschuhmacher, Tapisseristen und natürlich reichlich Kaufleute mit ihren Produkten. Neben diesen kleinen Unternehmungen begannen bereits einige Händler, größere Warenhäuser zu errichten.

Karstadt mietete sich in einem nicht allzu großen Haus des Rechtsanwaltes Behring ein, in dem noch die Witwe Wilhelmine Bobsin wohnte. Nach einer vorläufigen Anzeige vom 4. Mai gab er am 13. Mai endgültig bekannt, dass am Sonnabend, dem 14. Mai 1881, sein „Manufaktur-, Confektion- und Tuchgeschäft“ öffnen werde. Dem Kleingedruckten konnten die Leser entnehmen, dass der Verkauf „zu sehr billigen, festen Preisen, aber nur gegen Bar stattfindet“. Dieser Hinweis bzw. dieses Geschäftsprinzip sollte der Schlüssel zum Erfolg und der Beginn eines großen Warenhauskonzerns werden.

Sicher war es für einen Fremden einfacher, diese Geschäftspraxis in die Tat umzusetzen, als für den Einheimischen in Wismar, der dieses neumodische System nur belächelte. Denn bis dahin trug das Verhältnis zur Kundschaft ein sehr persönliches Gepräge. Kunde und Verkäufer kannten sich gut, und der Einkauf war eher nebensächlich. Die Ware war mit geheimnisvollen Buchstaben versehen, die nur dem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0189



Kundigen den Einkaufspreis verrieten. Dies ermöglichte es, den Käufer bei der Preisgestaltung ganz individuell zu behandeln. Es wäre einem Händler alten Stils gar nicht in den Sinn gekommen, von einem Wohlhabenden und von einem armen Käufer denselben Preis zu verlangen. Wer viel Geld hatte, bezahlte mehr, andere weniger. Da konnte es natürlich auch passieren, dass einige Käufer gar nicht zahlten und auf Kosten der Bekanntschaft unbeschränkte Kredite in Anspruch nahmen. Dieses für den Händler schädliche Prinzip brachte oft hohe Verluste und verhinderte, einen Warenwechsel nach der jeweiligen Mode durchzuführen.

Die handelsgerichtliche Eintragung der Firma Karstadt erfolgte am 8. November 1882 noch unter dem Namen seines Vaters C. Karstadt & Co. Viele Neuerungen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0190

sind oft nicht gleich von Erfolg gekrönt, und so brachte das neue Prinzip auch nicht sofort den gewünschten Umsatz. Ob das der Grund war, warum die Geschwister sich trennten und Rudolph Karstadt 1884 im Handelsregister als alleiniger Inhaber verzeichnet wurde, lässt sich nicht nachweisen. Konsequent setzte er aber seinen mecklenburgischen Dickschädel durch und blieb seinen Prinzipien treu. Weitere Kriterien, etwa den direkten Bezug von Fabrikaten unter Ausschaltung des Zwischenhändlers, die Aufnahme von verschiedenen Warenzweigen sowie die genaue rechenmäßige Erfassung aller Handelsvorgänge, fügte er hinzu. Umsatz und Erfolg blieben letztendlich nicht aus, so dass die Gründung weiterer Filialen möglich wurde. Bereits 1884 öffnete Karstadt in Lübeck ein zweites Geschäft und verlegte seinen Wohnsitz dorthin. 1888 folgte ein drittes in Neumünster, zwei Jahre später ein weiteres in Braunschweig. Im Jahre 1893 verlegte er die Zentrale und seinen Wohnsitz von Berlin, wo er seit 1889 gelebt hatte, nach Kiel. Zuvor hatte er auch hier ein Geschäft gegründet, das sich bald zu einem führenden Haus in Schleswig-Holstein entwickelte. Obwohl Karstadt großen Erfolg in den 1880/90er Jahren in anderen Städten hatte, verlor er nie das Interesse an Wismar und seiner ersten kleinen Filiale.

Parallel zur Ausbreitung seines Unternehmens in Deutschland erweiterte Rudolph Karstadt auch seine Filiale in Wismar. Bereits 1899 müssen die Besitzverhältnisse so weit geklärt gewesen sein, dass es Verhandlungen zwischen einem Beauftragten von Rudolph Karstadt und der Stadtverwaltung über einen Neubau an der Lübschen Straße/Ecke Krämerstraße gab.

Erst am 21. Mai 1908 war im „Mecklenburger Tagesblatt" zu lesen, dass die Geschäfte von Rudolph Karstadt wegen Umzuges geschlossen bleiben. Zwei Tage später wurde ganzseitig in der Zeitung die Eröffnung des neu erbauten Kaufhauses Ecke Krämer- und Lübsche Straße angekündigt. Die Realisierung der Vorstellungen des Architekten Busch im Stil moderner Sachlichkeit ist heute noch in vielen Teilen am Haus nachvollziehbar. Architektonisch einmalig für Mecklenburg war zu dieser Zeit die Ausführung als zum Teil mit Sandstein verkleideter Stahlskelettbau.

Im Oktober 1908 beantragte Rechtsanwalt August Witt für Karstadt eine grundbuchmäßige Zusammenlegung der einzelnen Häuser Ecke Lübsche Straße/Ecke Krämerstraße zu einem gemeinsamen Grundstück.

Rudolph Karstadt war nicht nur ein gewiefter Kaufmann. Als Geschäftsmann nahm er sofort eine Anleihe bei der Ersparnisanstalt Wismar für das neue Warenhaus in Anspruch. Dass er ein regelrechter Finanzjongleur war, beweist die Tatsache, dass das Haus mehrfach beliehen wurde, seine Ehefrau Auguste Karstadt die Hypothek erhielt und sie an Rudolph Karstadt als Darlehen weitergab. Viele neue Projekte in den verschiedensten Städten Deutschlands wurden nur so durch Rudolph Karstadt verwirklicht.

In Wismar wurde durch das Geschick eines erfolgreichen Kaufmannes ein modernes Geschäft eröffnet, das sicher nicht mit anderen Karstadthäusern konkurrieren konnte, aber den Bedürfnissen und der Kaufkraft der Wismarer entsprach. Vor allem aber integrierte der Neubau die erste Filiale von Rudolph Karstadt in der Krämerstraße Nr. 4 und ist somit zu Recht das Stammhaus eines der größten Warenhauskonzerne.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0191

Der Erste Weltkrieg beendete den erfolgreichen Handel des Karstadtkonzerns in Wismar wie auch in ganz Norddeutschland für einige Jahre. Eine solide Grundlage an unbelastetem Grundbesitz sicherte aber die weitere Existenz und war die Voraussetzung für einen weiteren Aufstieg des Unternehmens.

1920 wurde die Höhe des Grundkapitals auf 80 Millionen und im Jahre 1923 auf 150 Millionen in der Generalversammlung der Aktionäre beschlossen.

Diese Kapitalerhöhung wurde u. a. durch die Zusammenarbeit mit einem geeigneten gleichartigen Unternehmen bewirkt. Mit der Firma Theodor Althoff bestand bereits seit 1917 eine freundschaftliche Kooperation. Drei Jahre später erfolgte eine völlige Vereinigung der beiden Häuser. Über 40 Kauf- und Warenhäuser waren nun in einer Aktiengesellschaft zusammengeschlossen und hatten damit hervorragende Möglichkeiten für eine weitere Ausbreitung des Unternehmens in ganz Deutschland.

Ein weiterer bedeutsamer Schritt in der Entwicklung des Konzerns war die Gründung der Karstadt-Tochter „Epa" (Einheitspreis AG) nach amerikanischen Vorbild. In 52 Filialen wurden ausschließlich Artikel des täglichen Bedarfs zu sehr geringen Preisen verkauft.

Die Zahl der Fabrikationsstätten, in denen Damen-, Herren- und Kinderkonfektion aber auch Konserven, Schokolade, Wurst- und Fleischwaren, Gardinen, Matratzen, Papier- und Lederwaren hergestellt wurden, stieg bis 1931 auf 27 Produktionsstätten.

Die Weltwirtschaftskrise, die Ende der 1920er Jahre begann, überstand die Rudolph Karstadt Aktiengesellschaft auf Grund der soliden Grundausstattung. Karstadt persönlich verlor allerdings 1931 sein gesamtes privates Vermögen, da er es zur Sanierung bereitstellen musste. 1932 schied er mit 76 Jahren aus dem Unternehmen aus und setzte sich in Schwerin zur Ruhe.

Der Sanierungsplan eines Bankenkonsortiums bewirkte, dass in den 1930iger Jahren eine stetige Aufwärtsentwicklung stattfand, die erst vom Zweiten Weltkrieg unterbrochen wurde.

Der Firmengründer starb 1944 im Alter von fast 89 Jahren in Schwerin.

In Wismar, der Ursprungsstätte des Unternehmens, ist die Karstadt AG seit 1991 wieder anzutreffen.

Quellen: Archiv der Hansestadt Wismar, Ratsakten. – Wismarer Adressbücher der Jahrgänge 1880-1939. – Mecklenburger Tagesblatt – Wismarsche Zeitung, Jahrgänge 1881, 1906 und 1908. – Grundbuchamt, Grundbuchakten Lübsche Straße 1, 3; Krämerstraße 2, 4.

Literatur: NDB 11, 1977, S. 301-303. – Karstadt und seine Entwicklung, Berlin 1929. – Klaus Albrecht, Rudolph Karstadt – ein Kaufmann aus Mecklenburg, in: Mecklenburgische Monatshefte 7, Schwerin 1931, S. 79-82. – Erinnerungen – die Frau von gestern und heute – gewidmet zum 75. Geschäftsjubiläum der Rudolph Karstadt AG, Hannover 1956. – Gerd Giese, Karstadt in Wismar, in: Wismarer Beiträge, Heft 16, 2006, S. 4-13.

Porträt: Foto aus: Karstadt und seine Entwicklung, Berlin 1929.

Gerd Giese

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0192

KOESTER, *Hans* Ludwig Raimund von, geb. 29.4.1844 Schwerin, gest. 21.2.1928 Kiel; ev. – Großadmiral.

Eltern: Dr. Hans Koester, geb. 16.8.1818 Kritzow, gest. 6.9.1900 Ludwigslust, Rittergutsbesitzer, Schriftsteller, Reichstagsabgeordneter; Luise Koester-Schlegel (geb. Gentz, adoptierte Schlegel), geb. 1823, gest. 1905,Opernsängerin.

Ehefrau: Elisabeth Schroeter, geb. 20.12.1856 Lissabon, gest. 21.4.1931 Kiel.

Kinder: vier Töchter (zwei früh verstorben), ein Sohn; Ilse, geb. 1878 Kiel; Elisabeth, geb.1881 Kiel; Hans, geb. 1882 Kiel.

Koester wurde von seinen Eltern nach einer glücklich verlebten Kindheit auf das Werdersche Gymnasium in Berlin geschickt. Am 21. Juni 1859 trat er nach bestandenem Einjährigen-Examen als Kadett-Aspirant in die Königlich Preußische Marine ein und erhielt an Bord des Kadettenschulschiffes AMAZONE seine erste seemännische Ausbildung. Am 1. Juli 1861 zum Seekadetten befördert, lernte er in den folgenden Jahren auf mehreren Segelschiffen noch nach der alten Schule. Dem schlossen sich nochmals eine theoretische Ausbildung auf dem Seekadetteninstitut vom 10. Dezember 1863 bis zum 4. April 1864 mit Ablegung der Seeoffiziersprüfung und ein erster Dienst als Seeoffizier auf der Segelfregatte NIOBE sowie auf der Gedeckten Korvette ARCONA an, denn am 19. Juli 1864 war er zum Unterleutnant zur See befördert worden. Nunmehr folgten über einige Jahre Verwendungen auf verschiedenen Dienstposten, meist allerdings als Wachoffizier, sowie die üblichen nächsten Beförderungen.

Am 17. Dezember 1881 war Hans Koester zum Kapitän zur See befördert worden und vom 3. April bis 28. September 1883 erstmals Kommandant eines Schiffes, nämlich des Schulschiffes NIOBE. Ein zweiter derartiger Kommandanteneinsatz fand nach einem Zwischenspiel vom 29. September 1883 bis zum 21. April 1884 statt, als er ein halbes Jahr zur Verfügung des Chefs der Marinestation der Ostsee stand. Kapitän zur See Koester führte vom 22. April bis 30. September 1884 das Panzerschiff WÜRTTEMBERG. Anschließend wirkte er zweieinhalb Jahre – vom 1. Oktober 1884 bis zum 10. April 1887 – als Chef des Stabes der Admiralität. Nur recht kurz war der letztmalige Einsatz von Koester als Kommandant des Panzerschiffes KÖNIG WILHELM, das er am 19. April 1887 übernommen hatte und welches als Flaggschiff des Manövergeschwaders diente. Ein Unfall Anfang Juni jenen Jahres – er hatte sich den Fuß gebrochen – führte ihn bis zum 4. August ins Lazarett. Danach wurde Koester bis zum 20. September 1887 mit der Vertretung des Oberwerftdirektors der Kaiserlichen Werft in Kiel beauftragt. Er leitete sie dann verantwortlich bis zum 30. März 1889. Dieser Abschnitt im Leben des Schweriners wurde am 1. April 1889 mit der Ernennung zum Konteradmiral gekrönt.

In Range eines Konteradmirals leitete Hans Koester vom 1. April 1889 bis zum 23. April 1891 im Reichsmarineamt als Direktor das Marinedepartement. Zugleich war er die gesamte Zeit auch stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat und zudem vom 4. März bis 22. April 1890 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0193



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0194

Staatssekretärs des Reichsmarineamtes beauftragt. Gerade zum 1. April 1889 war die Umorganisation der Spitze der Marine erfolgt. An die Stelle der Admiralität traten das Oberkommando der Marine unter einem Kommandierenden Admiral, das Reichsmarineamt für Verwaltungsangelegenheiten und das Marinekabinett für Personalfragen. Zu der Zeit gehörten die Dezernate für Werftverwaltungsangelegenheiten, für Torpedo-, Artillerie- und Waffenangelegenheiten, für Schiffbau, für Maschinenbau und für Land- und Wasserbau zum Marinedepartement. Die beiden ersteren Aufgaben übernahm er – am 10. Oktober 1892 zum Vizeadmiral befördert – nochmals in der Zeit vom 28. Januar 1892 bis 6. November 1893. Die Kommandos als Chef des Übungsgeschwaders (24. April 1891 bis 27. Januar 1892), des Manövergeschwaders (15. November 1893 bis 5. Januar 1896) und des I. Geschwaders (6. Januar bis 3. Oktober 1896) werden ihm sicher mehr gelegen haben.

Im Zeitraum vom 4. Oktober 1896 bis 21. September 1903 handelte Koester nicht nur als Chef der Marinestation der Ostsee, sondern war gleichzeitig mit zusätzlichen Aufgaben betraut, nämlich vom 11. Oktober 1898 bis zum 13. März 1899 mit der Vertretung des Kommandierenden Admirals, ab 14. März 1899 als Generalinspekteur der Marine (sogar bis zum 29. Dezember 1906) und mehrfach als Chef der Übungsflotte jeweils von Mitte August bis Mitte September der Jahre 1899 bis 1903. Schon am 22. März 1897 war er zum Admiral befördert worden.

In jenen Jahren wurde Hans Koester von Kaiser Wilhelm II. hochgeschätzt. So verlieh ihm dieser am 1. Januar 1900 den erblichen Adel (Devise „Durch Zucht zur Frucht“) und am 18. September 1902 den Schwarzen Adler-Orden.

Vom 22. September 1903 bis zum 25. September 1905 wirkte Admiral Hans von Koester als Chef der Aktiven Schlachtflotte (erst 1907 in Hochseeflotte umbenannt) und von jenem Tag bis zum 30. September 1904 zugleich auch als Chef des I. Geschwaders. Noch am 28. Juni 1905 als erster Angehöriger deutscher Seestreitkräfte zum Großadmiral (entsprach dem Generalfeldmarschall) ernannt, wurde Hans von Koester dann doch am 29. Dezember 1906 zur Disposition gestellt. Dieses Ende war beinahe abzusehen, denn als er im Herbst 1902 die eigentliche Führerschaft der Kaiserlich Deutschen Marine und den direkten Zugang zum Kaiser (Immediatrecht) gefordert und erhalten hatte, war er in immer stärkeren Widerspruch zu den Ambitionen des Staatssekretärs im Reichsmarineamt, Admiral Tirpitz, geraten.

Wenn er auch auf „Allerhöchsten Befehl“ in der Rangliste weiterzuführen war, hatte die aktive Laufbahn des Schweriners ihr Ende gefunden. Daran vermochte auch die ein Jahr zuvor verfügte lebenslange Mitgliedschaft des preußischen Herrenhauses (am 17. September 1905) und die Verleihung der Brillanten zum Schwarzen Adler-Orden am 21. Juni 1909 nichts zu ändern. Für den Großadmiral gab es noch weitere Ehrungen. So wurde der sehr religiöse Hans von Koester im Jahre 1911 Domherr in Naumburg. Dann verlieh ihm am 29. April 1914 die Stadt Kiel das Ehrenbürgerrecht. Gewürdigt wurden damit seine Verdienste nicht nur um die Entwicklung des ersten deutschen Reichskriegshafens, sondern auch seine Beteiligung am wirtschaftlichen Aufschwung Kiels insgesamt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0195

Nach seiner Verabschiedung wirkte Großadmiral von Koester von 1908 bis 1919 als Präsident des 1898 gegründeten Deutschen Flottenvereins. Der Verein zählte zu der Zeit über eine Million Mitglieder, die in etwa 5 000 Ortsgruppen organisiert waren. Während des Ersten Weltkrieges wirkte er als Delegierter der Kaiserlich Deutschen Marine für die Krankenpflege.

Großadmiral Hans von Koester starb am 21. Februar 1928 in Kiel infolge einer Herzlähmung im Alter von fast 84 Jahren. Er wurde auf dem Kieler Garnisonsfriedhof, dem heutigen Nordfriedhof (Feld A, Nr. 360-361), beigesetzt. Das Grab ist noch erhalten.

Literatur: – NDB 12, 1980, S. 405. – Eberhard von Mantey, Großadmiral von Koester, in: Preußisch-deutsche Feldmarschälle und Großadmirale, hg. von Jürgen Hahn-Butry, Berlin 1938, S. 330-336. – Hans H. Hildebrandt/Ernst Henriot, Deutschlands Admirale 1849-1945. Die militärischen Werdegänge der See-, Ingenieur-, Sanitäts-, Waffen- und Verwaltungsoffiziere im Admiralsrang, Band 2, Osnabrück 1989. – Hans H. Hildebrandt, Hans von Koester (1844-1928) – Deutschlands erster Großadmiral, in: MARS. Jahrbuch für Wehrpolitik und Militärwesen, Jg. 3/4, 1997/1998, S. 174-189.

Porträts: Ansichtskarte um 1905.* – Fotos bis 1928 im Wehrgeschichtlichen Ausbildungszentrum der Marineschule Mürwik. – Büste in der Aula der Marineschule der Deutschen Marine in Mürwik.

Klaus-Ulrich Keubke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0196

LACHMUND, *Margarethe* Marie Pauline, geb. 17.9.1896 Woldegk (bei Neubrandenburg), gest. 23.10.1985 Köln; ev., Quäkerin – Hauslehrerin, Kreisgeschäftsführerin der Volkssolidarität, Geschäftsführerin Quäker.

Eltern: Adolf Wilhelm Theodor Grobbecker, geb. 9.4.1864 Wesenberg, gest. 31.1.1906 Wanzka, Pastor; Mathilde Elise Marie Grobbecker, geb. Budde, geb. 6.12.1867 Woldegk, gest. 8.5.1946 Neustrelitz, verh. 1894.

Ehemann: Hans Lachmund, geb. 10.8.1892 Schwerin, gest. 4.9.1972 Berlin, ev., Freimaurer -Justizrat, Amtsrichter, verh. 28.8.1921 Schwerin.

Kinder: Peter Lachmund, geb. 4.6.1927, ev. – Musikdirektor, verh. 8.4.1954.



Die Biographie der Margarethe Lachmund widerspiegelt in markanter Weise ein Stück deutscher und mecklenburgischer Geschichte des 20. Jahrhunderts. Sie war stets auf der Seite der Bedrängten und Verfolgten während des Nationalsozialismus und in der sowjetisch besetzten Zone nach dem Krieg zu finden. Sie mischte sich ein, wenn sie der Meinung war, dass Menschen verletzt wurden oder Maßnahmen zu ergreifen waren, um den kostbaren Frieden zu erhalten.

Margarethe war die Älteste von drei Kindern des Pfarrers Adolf Grobbecker. Ihre Bildung und Erziehung wurde schon sehr frühzeitig in eine Richtung gelenkt, die den Dienst für den Mitmenschen in das Zentrum rückte. Ganz entscheidend trug hierzu das Elternhaus bei, obwohl sie bereits als Elfjährige ihren Vater verlor.

Der Besuch der Grundschule und des Lyzeums in Neustrelitz mit dem Ablegen des Abiturs waren die nächsten Etappen ihres Lebensweges.

Den Umgang mit Kindern und die Vermittlung von Wissen wollte sie zum Inhalt ihres beruflichen Lebens machen. Deshalb absolvierte sie die Ausbildung am Lehrerseminar in Schwerin und wurde anschließend Hauslehrerin auf dem Gut Wedendorf bei Rehna.

In der Zeit des politischen Umbruchs 1918 entschied sich Margarethe zunächst, beeinflusst durch ihren konservativen Arbeitgeber, in die Deutschnationale Volkspartei einzutreten und fühlte sich dem christlich-sozialen Flügel in der Partei nahe. Sie erkannte aber bald, dass sie in eine Partei eingetreten war, die nicht unbedingt dem Fortschritt zugewandt war, sondern eher dem monarchistisch-ständischen System nachtrauerte und dieses sogar gewaltsam wieder einzuführen hoffte. Der Kapp-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0197

Putsch und insbesondere die Ermordung des Außenministers Walther Rathenau bewirkten eine politische Neuorientierung bei ihr. Sie verließ die DNVP. Seit Mitte der zwanziger Jahre gehörte sie der pazifistischen Deutschen Friedensgesellschaft an und war zeitweise Leiterin der Ortsgruppe Schwerin.

Ihr Wohnsitz wurde Schwerin, nachdem sie 1921 den Schweriner Juristen Hans Lachmund geheiratet hatte. Er war im Mecklenburg-Schwerinschen Justizministerium bis 1933 als Oberjustizrat tätig. Für die Nationalsozialisten war er auf Grund seiner politischen und weltanschaulichen Einstellung im Ministerium nicht mehr verwendbar. Zunächst wurde er als Amtsrichter nach Warin versetzt, 1935 wurde er Amtsrichter in Anklam und 1940 Amtsrichter in Greifswald. Politisch engagierte er sich in der DDP, deren Inkonsequenz ihn aber veranlasste, 1931 gemeinsam mit seiner Frau in die SPD einzutreten. Weltanschaulich fühlte er sich zu den Freidenkern hingezogen. Er hatte Verbindungen zu Logenbrüdern im Ausland. Studienreisen führten ihn in den dreißiger Jahren wiederholt nach Frankreich und England. Margarethe und Hans Lachmund waren sich in ihrem politischen und sozialen Engagement sehr nahe.

Ein für Margarethe Lachmund nachhaltiges Erlebnis war ihre Begegnung mit den Quäkern auf dem demokratischen Friedenskongress 1924 in London. Sie war fasziniert von deren Botschaft einer auf Friedens- und Versöhnungsarbeit im Geiste eines dogmenlosen, weltzugewandten Christentums. Unter diesem Eindruck wurde sie Mitglied der „Religiösen Gesellschaft der Freunde", die sich 1925 als Regionalgruppe in Deutschland gründete.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann eine Zeit, in der sich ihre weltanschaulichen Grundsätze in tätiger Solidarität und Mitmenschlichkeit verwirklichten. Sie war Gegnerin des nationalsozialistischen Regimes aus politischer Überzeugung und christlichem Verständnis für die Bedrängten. Sie half den Eltern und dem Sohn der Kommunisten Grete und Adam Kukhoff nach deren Verhaftung 1942 genauso selbstlos wie den nach der Pogromnacht 1938 zunächst in den Kreis Lubin deportierten Juden aus Anklam und Greifswald. Sie arbeitete für das Quäkerbüro in Berlin, schickte Päckchen und Briefe und versuchte so, die Not dieser Menschen zu lindern, von denen die meisten in die Gaskammern der Konzentrationslager geschickt wurden. Jenen, die mit der Flucht ins Ausland ihr Leben retten wollten, stand sie beratend und helfend zur Seite im Auftrag des Internationalen Quäkerbüros.

An der Seite ihres Mannes war sie aber auch in den aktiven Kampf gegen das nationalsozialistische Regime einbezogen, zunächst in dem Kreis um die ihnen politisch nahestehenden liberalen Demokraten Ernst Strassmanns und Hans Robinsohn. Nach der Verhaftung Strassmanns 1942 nahm sie mit ihrem Mann Kontakt zu der kommunistischen Widerstandsgruppe um Anton Saefkow auf. In Greifswald bildete sich eine kleine Gruppe des „Nationalkomitee Freies Deutschland". In ihr waren liberale Demokraten, Christen und Kommunisten vertreten. Obwohl Margarethe

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0198

Lachmund selbst dieser Gruppe nicht angehörte, kannte sie doch deren Aktivitäten. Mehrmals trafen sie sich in der Wohnung der Lachmunds.

Für Margarethe und Hans Lachmund bedeutete das Kriegsende einen Neubeginn, in dessen Mittelpunkt Frieden, wirtschaftlicher und sozialer Wiederaufbau und geistige Erneuerung gestellt werden sollten. Sie waren bereit, ihre Kraft hierfür einzusetzen. Margarethe Lachmund erhielt vom Oberbürgermeister der Stadt Greifswald den Auftrag, die Wohlfahrtspflege in der Stadt neu aufzubauen. In der Volkssolidarität, einer für diese Aufgabe geschaffenen Organisation, wurde sie Kreissekretärin. Ein außerordentlich schwieriges Amt hatte man ihr übertragen. Sie stand mit ihren wenigen Mitarbeitern vor schier unlösbaren Aufgaben, fehlte es doch an fast allem, was für die Versorgung der Bevölkerung gebraucht wurde, deren Anzahl durch den Flüchtlingsstrom auf über das Doppelte angewachsen war. In ihren Erinnerungen an diese Zeit schildert sie, wie sie immer wieder versuchte, das Verständnis der Besatzungsbehörden zu wecken, damit diese aus den beschlagnahmten Lebensmitteldepots etwas freigaben. Nicht immer war ihr Bemühen erfolgreich.

Mit Mut und Beharrlichkeit gelang es ihr, etwas für die Menschen zu erreichen. Dabei befand sie sich in einer persönlichen Situation, die eher dazu angetan war, die Besatzungsmacht zu verurteilen, hatte diese doch ihren Mann wegen angeblicher Zusammenarbeit mit der Gestapo verhaftet, und jeder Versuch scheiterte, ihn wieder frei zu bekommen. Unermüdlich versuchte sie, einflussreiche politische Freunde und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu gewinnen, sich für ihren Mann einzusetzen. Es gab nur wenige, die ihrer Bitte nicht entsprachen. Dennoch kam er nicht frei. Margarethe Lachmund lebte aber das Leben einer Quäkerin, und das bedeutete die prinzipielle Ablehnung eines Feind-Denkens. Neun Jahre musste ihr Mann unschuldig interniert und 1950 in Waldheim verurteilt hinter Gittern verbringen.

Ende 1946 kam es zunehmend zu politischen Spannungen mit den Vorgesetzten. Verdächtigungen und Denunziationen im Zusammenhang mit ihren Kontakten zu den Quäkern in den USA und England vergifteten die Atmosphäre und machten ihr jede weitere Arbeit unmöglich. 1947 kündigte Margarethe Lachmund ihren Dienst bei der Volkssolidarität. Auch aus der SED trat sie aus, in die sie als Mitglied der SPD bei der Vereinigung von KPD und SPD im April 1946 formal übernommen worden war. Sie verließ Mecklenburg (-Vorpommern) für immer und zog nach Westberlin, um als Leiterin des Quäkerbüros (der Zentralstelle der Deutschen Jahreshauptversammlung der „Religiösen Gesellschaft der Freunde"), quasi zwischen den Fronten des Kalten Krieges ihren Sozialdienst fortzusetzen, der nun durch die Dimension der Arbeit für den Frieden ergänzt wurde. Geradezu symbolisch befand sich ihr Arbeitsplatz im Osten Berlins, während sie im Westteil der Stadt wohnte. So war sie täglich eine Pendlerin zwischen den Fronten und war mit den Problemen der geteilten Stadt und somit auch des geteilten Deutschland unmittelbar konfrontiert. Sie wandte sich gegen die Remilitarisierung in der DDR und der Bundesrepublik, unterstützte die Wehrdienstverweigerer und führte Gespräche mit Regierungsvertretern in Bonn

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0199

und Berlin. Auf internationalen Kongressen der Quäker in den USA, Österreich und Frankreich vermittelte sie ihre Erfahrungen im Umgang mit der totalitären Herrschaft in der DDR, war beteiligt an der Errichtung erster Kontakte der deutschen Quäker nach Polen.

Von Freunden wurde sie verehrt und von Gegnern geachtet. Bischof Kurt Scharf würdigte ihr Leben anlässlich ihres 80. Geburtstages. Sie habe in hervorragender Weise beigetragen, das Erbe der historischen Friedenskirchen – und besonders das Quäkertum – in den deutschen Sprach- und Lebensbereich zu übersetzen.

1973 verlieh ihr für ihre aufopfernde Tätigkeit das angesehene Quäker-College in Haverford/Pennsylvania die Ehrendoktorwürde. Lange zögerte sie, ob sie diese Auszeichnung annehmen sollte, entschied sich aber dann doch dafür, weil sie hierin eine Würdigung der ganzen deutschen Quäkergemeinschaft erblickte für ihren Einsatz in der Zeit des Nationalsozialismus und während des Kalten Krieges.

1975 zog Margarethe Lachmund von Westberlin nach Köln in die unmittelbare Nähe ihres Sohnes Peter. Wenn sie auch die letzten Lebensjahre im Rollstuhl verbringen musste, so war ihr Geist doch bis zur letzten Stunde hellwach. Sie nahm Anteil an den Ereignissen des Weltgeschehens, stand mit ihren Freunden im brieflichen Kontakt und empfing sie, wann immer sie in Köln waren.

Am 14. Oktober 1985 ist Margarethe Lachmund in Köln nach einem erfüllten Leben gestorben. Ihre Urne wurde auf dem alten Quäker-Friedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Quellen: LHA Schwerin, Nachlass Hans und Margarethe Lachmund.

Werke: Margarethe Lachmund, Mit dem Widersacher auf dem Wege, in: Margarethe Lachmund zum 80. Geburtstag, Wien 1976, S. 17 f.

Literatur: Begegnung mit dem Judentum (Ein Gedenkbuch), hg. von Margarethe Lachmund und Albert Stehen, Bad Pyrmont 1962. – Gertrud Luckner, Lebenszeichen aus Piaski, hg. v. Else Rosenfeld und Gertrud Luckner, München 1968. – Achim von Borris, Treue Hilfe. Die Quäkerin Margarethe Lachmund (1896-1985), in: Zeitgeschichte Regional, 3. Jahrgang, Heft 1, Juli 1999, S. 69.

Porträt: Foto um 1930 (Privatbesitz Peter Lachmund).

Klaus Schwabe

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0200

LANGFELD, *Adolf* Ferdinand Helmut August Wilhelm, geb. 27.8.1854 Rostock, gest. 4.4.1939 Schwerin; ev. – Dr. jur., Mecklenburg-Schwerinscher Staatsminister.

Eltern: Adolf Langfeld, Kaufmann, Senior des Ersten Quartiers, Senator im Rostocker Rat, geb. 15.4.1821 Schwerin, gest. 3.10.1890 in Rostock und Julie Josephi, geb. 24.10.1827 Schwerin, gest. 31.1.1884 Rostock, Führung des bürgerlichen Haushaltes mit den vier Kindern.

Geschwister: Karl (Kaufmann), geb. 1853, Adolf, Gustav (Domänenpächter), geb. 1857, Paul (Kaufmann, im Ersten Weltkrieg Hauptmann der Landwehr), geb. 1859.

Ehefrau: Anna, geb. Clüver, 10.3.1862 Plüschow bei Grevesmühlen, verh. 28.9.1883.

Kinder: Keine.

Als Heranwachsender wurde Adolf Langfeld in der Reichsgründungszeit politisch geprägt. Nach dem Abitur an der Großen Stadtschule in Rostock 1872 begann er das Studium der Rechtswissenschaften in Leipzig, das er bis 1877 in Heidelberg und abschließend in seiner Geburtsstadt fortsetzte. 1878 promovierte er an der Rostocker Universität und trat mit 24 Jahren als Amtsauditor am Amt Toitenwinkel in den Domanialdienst ein. Es folgte eine schnelle und steile Karriere, die den landesherrlichen Beamten aus dem unteren Verwaltungsdienst an die Spitze der mecklenburg-schwerinschen Regierung führte: 1880 Staatsanwaltsgehilfe beim Landgericht Schwerin, 1881 Ernennung zum Gerichtsassessor und Aufgabe der Anwaltskanzlei in Rostock, 1882 Hilfsrichter beim Landgericht Rostock, 1886 Amtsrichter in Gadebusch, 1886-1887 Landgerichtsrat in Güstrow, seit 1887 vortragender Rat im Justizministerium, 1889 Ernennung zum Ministerialrat, 1900-1904 Präsident des Landgerichts Schwerin, 1904-1914 Staatsrat und Vorstand des Justizministeriums, 1914-1918 zweiter bürgerlicher und letzter Staatsminister des Großherzogtums. 1895 zum Bundesratsbevollmächtigten für Mecklenburg-Schwerin ernannt, war Langfeld an der Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuches (1900) beteiligt, welches Deutschland die Einheit der Privatrechtsordnung brachte.

Seine politische Einstellung charakterisierte Langfeld selbst als gemäßigt liberal. Fiskalische und administrative Gründe drängten seit der Reichsgründung die mecklenburgischen Monarchen dahin, den altständischen Landtag zugunsten einer Volksvertretung aus gewählten Repräsentanten zu modernisieren. Bürgerlichen Reformvorstellungen, wie sie Langfeld vertrat, wurde dadurch ein größerer Gestaltungsspielraum überlassen. Persönliche Erfahrungen im Reichstag, an deren Sitzungen er als Vertreter des Bundesrates regelmäßig teilnahm, formten sein Verfassungsbild. Für Mecklenburg stellte sich Langfeld eine egalitäre und zugleich prohibitive parlamentarisch-monarchische Ordnung vor. So wollte er einerseits die standesrechtliche Privilegierung des ritterschaftlichen Adels beenden und diesen lediglich als Eigentümer von Grundbesitz an einem künftigen Landtag beteiligt sehen. Andererseits war es ihm jedoch ein zentrales Anliegen, die unteren Gesellschaftsschichten von politischem Einfluss fern zu halten. Insgesamt zielten seine berufsständischen Wahlrechtsvorstellungen auf eine Stärkung des besitzenden Bürgertums, aus dem er selbst stammte. Auf die Berufung Langfelds zum Staatsmi-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0201



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0202

nister im Juli 1914 reagierte die mecklenburgische Ritterschaft verständlicherweise kritisch und unverhohlen misstrauisch. Die zentralisierte Kriegsorganisation ließ jedoch nur wenig Spielraum für eine eigenständige landesherrliche Politik. 1918 trat Langfeld vergebens gegen die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen des amerikanischen Präsidenten Wilson und für den Übergang zu einer reinen Landesverteidigung ein. Von einem letzten Abwehrkampf an der deutschen Westgrenze, für den Langfeld die Bevölkerung mobilisieren wollte, erhoffte er sich eine Begrenzung der Niederlage und einen erträglichen Verhandlungsfrieden mit der Entente. Um die Verteidigungsbereitschaft der Mecklenburger zu erhöhen, bereitete Langfeld im Oktober 1918 eine erneute Verfassungsinitiative vor. Sie wurde jedoch durch die revolutionären Ereignisse, die seinen Rücktritt am 8. November 1918 erzwangen, überholt.

Die Novemberrevolution und die Annahme des Versailler Vertrages erlebte Langfeld als ein politisches und persönliches Desaster. Mit der Weimarer Republik hat sich Langfeld, der ein überzeugter Anhänger der konstitutionellen Monarchie und des Bismarck-Reiches blieb, nicht aussöhnen können. Besorgt um einen Zerfall des Deutschen Reiches in einem Bürgerkrieg, wandte er sich jedoch öffentlich gegen rechte Putschversuche und engagierte sich als Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei. Seine staatserhaltende Grundhaltung führte Langfeld, dessen juristische Kenntnisse bei der Anpassung der Wilhelminischen Gesellschaft an die republikanische Ordnung gefragt waren, schnell aus der Resignation heraus. Als Vorsitzender des mecklenburgischen Landesvereins engagierte er sich nach dem Krieg für eine Neuorganisation der bis dahin vornehmlich militärisch gebundenen Rotkreuzgesellschaften zu einer international eingefügten zivilen Wohlfahrtsorganisation. Er war Vorsitzender des Mecklenburgischen Landesvereins des Roten Kreuzes. Außerdem leitete er im April 1921 die evangelisch-lutherische Landessynode, welche die in der Weimarer Reichsverfassung geforderte Trennung von Kirche und Staat umsetzen sollte. Von 1922 bis 1933 Präses der Landessynode Mecklenburg-Schwerin, warb Langfeld in der zweiten Kirchentagsbewegung für einen engeren Zusammenschluss der evangelischen Landeskirchen im Kirchenbund, dem Vorläufer der heutigen Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Außerdem leitete Langfeld bis 1935 den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, zu dessen Präsidenten er als Staatsminister 1914 traditionell gewählt worden war. 1925 trat er der neu gegründeten „Mecklenburgischen Landes-Universitätsgesellschaft“ bei. In seinen 1930 veröffentlichten Memoiren erscheint die in seiner Regierungszeit nach dem Strelitzer Thronfall beinahe vollzogene Vereinigung der beiden Mecklenburg unter dem Schweriner Großherzog als politisches Vermächtnis. Nach 1933 erhoffte er sich dessen Vollendung von der Einsetzung des Reichsstatthalters Friedrich Hildebrandt.

Quellen: Adolf Langfeld, Mein Leben. Erinnerungen des mecklenburg-schwerinschen Staatsministers, Schwerin 1930. – LHA Schwerin, 10.9-L/3 Nachlass Langfeld. – Universitätsarchiv Rostock, Studentenakte 1876, Blattsammlg. betr. Prom. 1877/78, Prom. Theol. 1926. – Bundesarchiv, R 43 II/1351 Adolf Langfeld an den Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt, Rigi First (Schweiz), 24. Juli 1933, Bl. 70-72, Abschrift.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0203

Werke: Die Lehre vom Retentionsrecht nach gemeinem Rechte, Rostock 1886. – Mecklenburgische Ausführungsverordnungen zum Bürgerlichen Gesetzbuch, Leipzig 1899. – Zur Geschichte der Verfassungsreform in Mecklenburg seit 1848, in: Mecklenburg im Kriege, Schwerin 1918, S. 30-36. – Mecklenburg und die neue Reichsverfassung, in: Mecklenburger Nachrichten vom 11. und 12.1.1919. – Über die Grenzen der Staatshoheit von Mecklenburg-Schwerin und Lübeck in der Lübecker Bucht. Rechtsgutachten, Schwerin 1925. – Rechtfertigt sich der staatliche Anschluss Mecklenburgs an Preußen?, in: Rostocker Anzeiger, Jg. 46, Nr. 41, 18.2.1926, S. 1.

Literatur: Ralf Wendt: Lieber der Erste unter den Bürgerlichen. Gedenktafel für Staatsminister Dr. Adolf Langfeld (1854-1939) enthüllt, in: Mecklenburg-Magazin. Regionalbeilage der Schweriner Volkszeitung (35) 2004, S. 26. – Adolf Langfeld, in: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus. 1919-1949, zusammengestellt und bearbeitet von Hannelore Braun und Gertraud Grünzinger (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe A Quellen, 12) Göttingen 2006, S. 152.

Porträts: Brustbild in der Selbstbiografie (1930). – LHA Schwerin, 13,1-2 Bildersammlung Personen, Porträt 1904 von Fritz Heuschkel.*

Anke John

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0204

LOBEDANZ, *Reinhold* Theodor Adolph Emil, geb. 29.8.1880 Schwerin, gest. 5.3.1955 Schwerin; ev. – Verwaltungsjurist, Politiker.

Eltern: Dr. Emil Lobedanz, geb. 1.6.1852 Schwerin, gest. 31.7.1934 Schwerin, Gymnasialprofessor; Franziska von Sievers, geb. 15.7.1849 Sonderburg, gest. 11.6.1940 Schwerin, Lehrerin, Hausfrau, verh. 26.9.1879 Kopenhagen.

Ehefrau: Edith Lübcke, geb. 9.5.1887 Schwerin, gest. 22.9.1972 Schwerin, Ausbildung zur Lehrerin, Hausfrau, verh. 30.10.1908 Schwerin.

Kinder: Dr. Gerhard Lobedanz, geb. 19.4.1911 Crivitz, gefallen 16.8.1943 bei Charkov in der Ukraine, Jurist, Regierungsrat; Walter Lobedanz, geb. 23.12.1913 Wismar, gest. 3.11.1966 Bad Reichenhall, Berufsoffizier, zuletzt Oberst.



Reinhold Lobedanz stammt aus einer Schweriner Lehrerfamilie, die in zweiter Generation in der mecklenburgischen Residenzstadt beheimatet war. Sein Großvater väterlicherseits, Carl Adolph Wilhelm Lobedanz, begann 1827 eine Lehre im Großherzoglichen Schlossgarten in Ludwigslust und erwarb sich später in Schwerin als Kunst- und Handelsgärtner den Titel eines Großherzoglichen Hoflieferanten. Der Vater Dr. Emil Lobedanz lehrte am Schweriner Realgymnasium neue Sprachen. Die Mutter, eine Kusine ihres Mannes, war vor ihrer Heirat ebenfalls als Lehrerin tätig.

Reinhold Lobedanz kam im Hause seines Großvaters zur Welt, besuchte von 1887 bis 1890 die Vorbereitungsschule und von 1890 bis 1899 das Schweriner Fridericianum. Nach der Reifeprüfung studierte er an den Universitäten Heidelberg, Leipzig und Rostock Rechtswissenschaften. In Leipzig schloss er sich dem Corps Lusatia an. 1903 legte Lobedanz die erste juristische Staatsprüfung ab, 1904 wurde er mit einer familienrechtlichen Arbeit an der Universität Rostock zum Dr. jur. promoviert. 1907 bestand er das Assessorexamen und trat in die Großherzogliche Domanialverwaltung ein. In den Folgejahren durchlief er verschiedene Stationen und Ämter dieser Verwaltung, bevor ihm 1912 die Leitung des Sozialversicherungsamtes in Wismar anvertraut wurde. 1914 wechselte er in gleicher Position nach Schwerin. Dank seiner Mitarbeit bei der Kriegsbeschädigtenfürsorge wurde er vom Kriegsdienst freigestellt. Lobedanz war im Vorstand des Landesvereins zur Bekämpfung der Tuberkulose aktiv und beteiligt an der Errichtung der ersten Lungenfürsorgestelle Mecklenburgs.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0205

In der Weimarer Republik trat der Verwaltungsbeamte der DDP bei. Er gab sich damit als liberaler Republikaner zu erkennen, der den Brückenschlag zur Sozialdemokratie suchte. Die SPD-DDP-Regierung in Mecklenburg-Schwerin bestellte ihn 1920 zum Ministerialrat in der Abteilung Sozialpolitik. Er begann ein reges kommunalpolitisches Engagement in der Schweriner Stadtverordnetenversammlung. Nebenher führte Lobedanz seit November 1922 den Vorsitz der Schweriner Ortsgruppe der DDP. Später amtierte er sogar als Landesvorsitzender. Die linksliberale Partei, die ihre Hochburgen in Rostock und Schwerin hatte, büßte aber mit jeder Wahl an politischem Rückhalt in der Wählerschaft ein. Als sie sich 1930 durch Fusion zur Deutschen Staatspartei umbildete, verließ Lobedanz die Partei, da er weder die Namensänderung noch die politische Neuausrichtung billigte.

Die seit 1932 in Mecklenburg-Schwerin regierenden Nationalsozialisten beließen den Demokraten in der Ministerialverwaltung, allerdings musste er einige Zurücksetzungen hinnehmen. Er verlor seine Stellung als vortragender Rat im Staatsministerium im Oktober 1932 und wurde im Verwaltungsausschuss des Landesarbeitsamtes nur noch als Stellvertreter benannt. Obwohl ihn der mecklenburgische Gauleiter Friedrich Hildebrandt (→ Bd. 2, S. 132-135) nach eigener Aussage für politisch unzuverlässig hielt, wollten die neuen Machthaber nicht auf seine Erfahrung verzichten. Er war fortan im Ministerium für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten mit politisch nachrangigen Verwaltungsaufgaben befasst. Als Beamter verhielt sich Lobedanz gegenüber dem NS-Regime loyal: Er war im Reichsbund der Deutschen Beamten sowie im NS-Juristenbund organisiert und zeitweise Förderer des NS-Fliegerkorps. Dennoch gehörte er nach dem Zweiten Weltkrieg zu den wenigen nichtbelasteten höheren Ministerialbeamten. Unter der britischen Besatzung Westmecklenburgs amtierte Reinhold Lobedanz für kurze Zeit als Chef der Landesverwaltung. Trotz des beinahe erreichten Pensionsalters von 65 Jahren verblieb er in der Verwaltung und diente unter dem Vizepräsidenten Gottfried Grünberg (KPD) zunächst in der Abteilung Kultur. Die KPD begegnete dem alten Ministerialrat mit Misstrauen, bemerkte aber bald seine Kompromissbereitschaft. Ab November 1945 leitete Lobedanz als (Ministerial-)Direktor die Präsidialabteilung beim Präsidenten der Landesverwaltung bzw. beim späteren Ministerpräsidenten Wilhelm Höcker (SPD/SED, → Bd. 5, S. 170-173). Erst im März 1950 ließ er sich von seiner Erwerbstätigkeit beurlauben.

Bereits vor dem Zusammenbruch des Dritten Reiches fanden im Kreise ehemaliger Schweriner DDP-Mitglieder vertrauliche Gespräche über die politische Neuordnung statt. Dieser liberale Gründerkreis rief am 5. Juli 1945 in Schwerin den Orts- und Landesverband der CDU als „Unterabteilung" der Berliner CDU ins Leben. Reinhold Lobedanz übernahm den Vorsitz des Landesverbandes und behielt das Amt als einziger CDU-Landesvorsitzender bis zur Auflösung der Länder 1952 inne. Er fügte sich von Beginn an in die antifaschistische Blockpolitik der KPD/SED. So unterstützte Lobedanz die im September 1945 von der SMAD initiierte Bodenreform. Als die Berliner CDU-Parteivorsitzenden Andreas Hermes und Walther Schreiber gegen Terror und Willkür bei der entschädigungslosen Enteig-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0206

nung der Großgrundbesitzer aufbegehrten, ließ er sich von der SMAD zu einer öffentlichen Stellungnahme gegen beide instrumentalisieren. Zusammen mit dem CDU-Vorsitzenden der Provinz Sachsen(-Anhalt), Leo Herwegen, trug er dadurch zur Demontage der CDU-Zonenleitung im Dezember 1945 bei. Anders als es sich die Sowjets wünschten, rückten nicht Lobedanz und Herwegen, sondern Jakob Kaiser und Ernst Lemmer an die CDU-Spitze. Lobedanz und Herwegen wurden stattdessen zum 3. und 4. Parteivorsitzenden bestellt.

Die CDU rückte deutlich nach links. Kaiser und Lemmer schärften das soziale Profil der CDU, betonten die Eigenständigkeit der gesamtdeutschen Partei und wiesen offen die Herrschaftsansprüche der SED zurück. Ihre Weigerung, an der Volkskongressbewegung der SED teilzunehmen, kostete sie im Dezember 1947 das Amt. Wieder geriet Lobedanz in die Rolle eines Werkzeuges der sowjetischen Besatzungsmacht, weil er sich von ihr entgegen seiner ursprünglichen Absicht zur Teilnahme drängen ließ. Nach der Absetzung von Kaiser und Lemmer leitete der mecklenburgische Landesvorsitzende gemeinsam mit seinem sächsischen Kollegen Hugo Hickmann die Partei interimistisch. Der Parteitag 1948 wählte Lobedanz zum 4. Vorsitzenden der CDU in der SBZ. Er gehörte dem Parteivorstand bis zu seinem Tode 1955 an.

Auf Landesebene bewahrte der Kooperationskurs von Reinhold Lobedanz die CDU zwar vor allzu großen Verwerfungen, führte sie aber immer tiefer in das Fahrwasser der SED. Wer dagegen rebellierte, wie der Fraktionsvorsitzende im Schweriner Landtag Werner Jöhren, sein Stellvertreter Karl Heinz Kaltenborn oder der Wirtschaftsminister Siegfried Witte, wurde ausgeschaltet. Die Säuberungs- und Verhaftungswelle in der Landespartei nach 1950 hatte Lobedanz mitzuverantworten. Wenngleich er sich schwierigen Entscheidungen durch „Krankheit" zu entziehen suchte, widerstand er dem Gleichschaltungsdruck von SED und SMAD nicht.

Seiner Anpassungsbereitschaft verdankte Reinhold Lobedanz höchste Ämter und Ehren. Der Landtag Mecklenburg-Vorpommern wählte ihn im November 1946 zu seinem ersten Vizepräsidenten. Er wirkte im Verfassungsausschuss des Deutschen Volksrates. Zuerst als Minister vorgesehen, wurde Lobedanz nach Gründung der DDR im Oktober 1949 Präsident der provisorischen Länderkammer. In diesem nominell hohen, faktisch aber bedeutungslosen Staatsamt bestätigte ihn die Kammer 1950 und 1954. Ehrenamtlich engagierte sich Lobedanz im Landesvorstand des Kulturbundes, war Mitglied der Gesellschaft für Deutsch-Polnische und Deutsch-Sowjetische Freundschaft, deren Vizepräsident er 1950 wurde. Die Einheitslistenwahlen vom 15. Oktober 1950 verlängerten sein Landtagsmandat und bescherten ihm ein weiteres für die Volkskammer. Lobedanz eröffnete im Juli 1952 den Bezirkstag Schwerin als Alterspräsident. Ab 1952 trat er wie Otto Nuschke nach außen mehr als altväterliche Repräsentationsfigur der Ost-CDU in Erscheinung. Parteiintern hatte er als Leiter des zentralen Untersuchungsausschusses und Mitglied im Politischen Ausschuss großen Anteil an der Gleichschaltung der Union und der Ausschaltung innerparteilicher Opposition. Er verstarb am 5. März 1955 an plötzlichem Herzversagen und wurde am 10. März 1950 auf dem alten Schweriner Friedhof beigesetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0207

Die Auszeichnungen von Reinhold Lobedanz bezeugen das staatsloyale Verhalten des Beamten in ganz unterschiedlichen politischen Systemen: 1917 erhielt er für sein soziales Engagement in der Kriegsbeschädigtenfürsorge das mecklenburgische Militärverdienstkreuz II. Klasse. 1938 folgte das Treudienstehrenzeichen zweiter Stufe. 1954 verlieh ihm der Präsident der DDR Wilhelm Pieck den Vaterländischen Verdienstorden in Gold. Lobedanz war auch Träger der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold.

Quellen: Archiv für Christlich-Demokratische Politik 03-044-059/1, Bezirkverband Schwerin, Personalakte Dr. Reinhold Lobedanz; 07-011-2993, Hauptvorstand CDUD, Lebensläufe des Hauptvorstandes bis 1950, Lebenslauf Dr. Reinhold Lobedanz. – LHA Schwerin, Landesregierung Mecklenburg 1946-1952, Personalakte Nr. 259, Dr. Reinhold Lobedanz, geb. 29.8.1880; 6.11-1/297, Landtag Mecklenburg 1946-1952, Fragebogen und Lebensläufe führender Landtagsabgeordneter und -angestellter Oktober 1948, Abschrift Lebenslauf Dr. Reinhold Lobedanz; 6.11-1/300, Landtag Mecklenburg 1946-1952, Personalunterlagen und Charakteristiken ausgeschiedener Abgeordneter 1948-1952, Frageboden Dr. Reinhold Lobedanz. – Universitätsarchiv Rostock, Promotionsunterlagen, J. D. 755 1903/04. – Ost-Bürger: Schweine für Walter Ulbricht, in: Der Spiegel, 6.6.1951, S. 12-15. – Schriftwechsel des Verf. mit Dr. Eler Lobedanz, Enkel von Reinhold Lobedanz, Frankfurt am Main.

Werke: Reinhold Lobedanz, § 1381 B.G.B.'s. Inauguraldissertation zur Erlangung der juristischen Doktorwürde der hohen Juristenfakultät zu Rostock, Schwerin 1904. – Reinhold Lobedanz, Deutsche an einen Tisch. Die Wahrheit über Konrad Adenauer und Jakob Kaiser, [Broschurdruck einer Rede], Berlin-Ost 1951.

Literatur: Internationales Biographisches Archiv (Munzinger-Archiv), Lieferung 46/49, Eintrag Dr. Reinhold Lobedanz, 8.12.1949, S. 2920. – Joachim Brebach/Hans Koch, Die erste Bewährung. Der CDU-Landesverband Mecklenburg in der demokratischen Bodenreform, Beiträge zur Geschichte, Berlin-Ost 1972. – Hans Koch, Dem Fortschritt zugewandt. Eine Untersuchung über die Mitarbeit des CDU-Landesverbandes Mecklenburg in der antifaschistisch-demokratischen Revolution und bei der Gründung der DDR (1945-1949), Beiträge zur Geschichte, Berlin-Ost 1974. – Hans Koch, Von der Erkenntnis zur Tat. Zur Geschichte des Landesverbandes Mecklenburg der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands von der Gründung der DDR bis zur Bildung der Bezirke (1949-1952), Beiträge zur Geschichte, Berlin-Ost 1975. – Hans Koch, Reinhold Lobedanz, Christ in der Welt, Berlin-Ost 1977. – Michael Richter, Die Ost-CDU 1948-1952. Zwischen Widerstand und Gleichschaltung, 2. korr. Aufl., Düsseldorf 1991. – Ralf Thomas Baus, Die CDUD in der sowjetisch besetzten Zone 1945 bis 1948. Gründung – Programm – Politik, Düsseldorf 2001. – Christian Schwießelmann: Norddeutsch, protestantisch, liberal – Gründerpersönlichkeiten der CDU in Mecklenburg-Vorpommern, in: Historisch-Politische Mitteilungen, 13. Jg., 2006, S. 25-46.

Porträt: Archiv für Christlich-Demokratische Politik, St. Augustin.

Christian Schwießelmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0208

LUISE Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 10.3.1776 Hannover, gest. 19.7.1810 Schloß Hohenzieritz; ev. – Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Königin von Preußen.

Eltern: Herzog Karl II. von Mecklenburg-Strelitz, geb. 10.10.1741 Mirow, gest. 6.11.1816 Neustrelitz; Friederike, geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, geb. 20.8.1752 Darmstadt, gest. 22.5.1782 Hannover, verh. 18.9.1768 in Darmstadt.

Ehemann: Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, geb. 3.8.1770 Potsdam, gest. 7.6.1840 Berlin; verh. 24.12.1793 Berlin.

Kinder: Geburt einer toten Tochter 7.10.1794; Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, geb. 15.10.1795 Berlin, gest. 2.1.1861 Schloß Sanssouci; Wilhelm I., König von Preußen, Deutscher Kaiser, geb. 22.3.1797 Berlin, gest. 9.3.1888 Berlin; Alexandra Fjodorowna, Kaiserin von Rußland, geborene Friederike Luise Charlotte Wilhelmine Prinzessin von Preußen, geb. 13.7.1798 Berlin, gest. 1.11.1860 Zarskoje Selo (nahe St. Petersburg); Prinzessin Friederike von Preußen, geb. 14.10.1799 Berlin, gest. 30.3.1800 Berlin; Prinz Friedrich Karl Alexander von Preußen geb. 29.6.1801 Berlin, gest. 21.1.1883 Berlin; Großherzogin Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene von Mecklenburg-Schwerin, geborene Prinzessin von Preußen (→ Bd. 5, S. 14-17); Prinz Ferdinand von Preußen, geb. 13.12.1804 Berlin, gest. 1.4.1806 Berlin; Luise Auguste Prinzessin der Niederlande, geborene Prinzessin von Preußen, geb. 1.2.1808 Königsberg, gest. 6.12.1870 Wassenaar (Niederlande); Prinz Friedrich Heinrich Albrecht von Preußen, geb. 4.10.1809 Königsberg, gest. 14.10.1872 Berlin.

Aufgrund des frühen Todes der Mutter verbrachte Prinzessin Luise ihre Jugend zusammen mit der älteren Schwester Charlotte und der jüngeren Schwester Friederike bei der Großmutter mütterlicherseits Marie Luise von Hessen-Darmstadt am Darmstädter Hof. Ein von der Großmutter dezent vorbereitetes Treffen in der benachbarten Reichsstadt Frankfurt am Main mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen am 14.3.1793 führte zur offiziellen Verlobung am 24.4.1793; am 24.12. desselben Jahres feierte man in Berlin die Hochzeit zugleich als Vermählung des jüngeren Bruders des Kronprinzen, Ludwig, mit Luises jüngerer Schwester Friederike. Die Ehe der als lebhaft und zugewandt beschriebenen Prinzessin mit dem fast schüchtern zurückhaltenden späteren König von Preußen war trotz der gelenkten Vermählung glücklich, eine Seltenheit in den Hofgesellschaften des 18. Jahrhunderts; der Briefwechsel zwischen beiden belegt diese Aussage. Das Kronprinzen-, später Königspaar pflegte einen betont schlichten Lebensstil, die aufwändige Hofhaltung Friedrich Wilhelms II. lehnten beide nicht zuletzt aus Gründen einer dringend notwendigen sparsamen Ausgabenpolitik des preußischen Staates ab. Die betont nicht höfische, auf persönlicher Zuneigung beruhende Lebensgemeinschaft, die das Paar lebte, beruhte nicht auf wirtschaftlichen Überlegungen. Beide nutzten die Chance, sich aus den Rollenzwängen des preußischen Hofes zu lösen und eine Ehe zu führen, die den zeitgenössischen bürgerlichen, antihöfischen Idealen entsprach. Jene frühromantische Vorstellung von der „Gefährtenschaft" der Partner umfasste auch die gemeinsame Erziehung der Kinder. Der Charakter dieses Gegenbildes war nicht nur individuelle Entscheidung des Königspaares, sondern Teil eines umfassenden politischen Gegenentwurfs, der als romantische Staatsauffassung bezeichnet werden kann und den Reformvorstellungen des preußischen Bürgertums sehr nahe

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0209

kam. Gerade deshalb war die Akzeptanz des jungen Königspaares bei zahlreichen zeitgenössischen Gelehrten, Künstlern und gebildeten Bürgern so ausgeprägt (u.a Novalis, Heinrich von Kleist, Achim von Arnim). Sie äußerte sich vornehmlich in literarischer Verehrung für die Königin, eingekleidet in das Bild ihrer Schönheit und Anmut.

In politischen Angelegenheiten hielt sich die Kronprinzessin zunächst völlig zurück; allerdings zeigt ihr Briefwechsel, dass ihr Interesse mit der wachsenden Krise des preußischen Staates seit der Thronbesteigung ihres Mannes (1797) und aufgrund prägender Bezugspersonen (Karoline Friederike von Berg, Marie von Kleist, Christoph Wilhelm Hufeland und Johann Friedrich Delbrück), die ihren Sachverstand zu steigern verstanden, zunahm. In ihrem letzten Lebensjahrzehnt nahm sie in einem nicht institutionalisierten Sinne an den politischen Aufgaben ihres Mannes bemerkenswerten Anteil. Diese für eine Königin auch an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch ungewöhnliche Rolle hat nicht unwesentlich zur Luisenverehrung beigetragen, die bis in das 20. Jahrhundert hinein andauerte.

Gleich zu Beginn des neuen Jahrhunderts sah sich der junge König mit einer tief greifenden inneren und äußeren Krise des preußischen Staates konfrontiert. Seine zaudernde Politik gegenüber den Bündnisangeboten des russischen Zaren Alexander I. (1802-1804) und die provozierende Verletzung der preußischen Neutralität durch französische Truppen (Oktober 1805) führten zu einem Stimmungsumschwung unter den militärischen und zivilen Führungsgruppen in Preußen: gefordert wurde eine klare Politik gegen Frankreich bei gleichzeitiger Hinwendung zum alten Gegner Österreich. Zum Kern dieser Strömung wurde seit Anfang 1805 Königin Luise selbst; bestimmte Personen in ihrem Umkreis können der „Partei der Patrioten" bzw. der „Partei der Königin" zugeordnet werden (u.a. Prinz Louis Ferdinand, General von Blücher, Hauptmann Graf von Gneisenau, Minister Freiherr von Hardenberg, General von Scharnhorst, Freiherr vom Stein). Der glänzende Sieg der französischen über die russischen und österreichischen Truppen bei Austerlitz (2.12.1805) stärkte die Patriotenpartei in ihrer außenpolitischen Zielsetzung, eine Auseinandersetzung mit Frankreich zu suchen; die Königin unterstützte diese Absichten in häufig energischer Debatte mit dem König, der die preußische Neutralitätspolitik gegen alle Ratschläge retten wollte. Die Kriegserklärung Preußens an Frankreich am 9. Oktober 1806 mündete in die vernichtende Niederlage der Preußen bei Jena und Auerstedt (14.10.1806), der Zusammenbruch des altpreußischen Staates war die Konsequenz. Die königliche Familie und der Hof mussten Berlin verlassen.

Schon seit Mai 1805 hatte es Bemühungen der Patriotenpartei gegeben, mit Hilfe der Königin auch die inneren Reformen in Gang zu setzen; Luise aber reagierte sehr zurückhaltend, eine vom Freiherrn vom Stein formulierte Denkschrift begrüßte sie zwar in ihren Inhalten, kritisierte sie aber aufgrund allzu scharfer Formulierungen. Im September 1806 wurde dem König in Anwesenheit der Königin eine konzilianter formulierte, aber inhaltlich kaum veränderte Denkschrift der Reformer überreicht, die so genannte „Prinzendenkschrift", unterzeichnet von beiden Brüdern des Königs, vom Prinzen Louis Ferdinand und zahlreichen weiteren Reformern, die dem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0210



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0211

engeren Kreis um die Königin angehörten; verlangt wurde eine Umorientierung sowohl der Außen- als auch der Reformpolitik im Innern. Die höchst ablehnende Reaktion Friedrich Wilhelms III. vermochte Luise nicht aufzufangen, eine öffentliche Konfrontation mit dem König wollte sie ganz offensichtlich vermeiden, damit wäre ihr Handlungsspielraum überschritten gewesen. Im Stillen aber unterstützte sie das Anliegen der Patriotenpartei weiter, vor allem den Minister Freiherr von Hardenberg verteidigte sie gegen alle innerhöfische Kritik und stärkte ihm so den Rücken. Mit großen Teilen der Bevölkerung und der Patriotenpartei war die Königin davon überzeugt, dass es unumgänglich sei, den Krieg mit Frankreich zu führen. Im Inneren stärkte die Niederlage bei Jena und Auerstedt den preußischen Patriotismus, eine Bewegung, die die Königin sehr bewusst mittrug. Im Zuge einer allgemeinen antifranzösischen Bewegung steuerte dieser Patriotismus sehr rasch auf ein gesamtdeutsches Selbstverständnis zu; Luise hat diese Veränderungen gesehen und nachdrücklich unterstützt.

Die Spannungen zwischen der offiziellen Kabinettspolitik und den Reformbemühungen der Patriotenpartei blieben auch und gerade nach der Niederlage gegen Frankreich bestehen. Der König allerdings bewegte sich allmählich auf die reformpolitische Linie zu. Nach anfänglichem Zögern lehnte er das französische Waffenstillstandsangebot ab zugunsten der Fortsetzung des Krieges im Bunde mit Russland; Königin Luise, von Hardenberg und der Freiherr vom Stein hatten ihn darin ausdrücklich unterstützt. Im November 1806 verfasste Friedrich Wilhelm selbst jenes Ortelsburger Publikandum, das die Reformen zunächst in der Armee beginnen lassen wollte. Den Freiherrn vom Stein bat er zweimal, das Außenministerium zu übernehmen, zweimal lehnte dieser ab, daraufhin entließ ihn der König am 8.1.1807. Luise konnte dieses Zerwürfnis auch aufgrund ihrer schweren Erkrankung nicht mehr aufhalten; als sie am 9.12.1806 in Königsberg, dem neuen Sitz des preußischen Hofes ankam, war sie bereits von einer schweren Typhuserkrankung gezeichnet. Angesichts der weiter vordringenden französischen Truppen wurde auch Königsberg für die königliche Familie zu gefährlich, deshalb siedelten Hof und Familie Anfang Januar 1807 nach Tilsit über. Diese im Schneegestöber vollzogene Reise einer kaum genesenen Königin bot schon für die Zeitgenossen genug Anlass, das Engagement und die materielle Not der Königin zu idealisieren; in der Erinnerungskultur des 19./20. Jahrhunderts spielte deshalb die Reise eine wichtige Rolle. In den folgenden Monaten unterstützte die Königin zusammen mit Hardenberg und dem Freiherrn vom Stein den König in der Widerstandspolitik gegen Frankreich; den Abschluss eines Sonderfriedens mit Frankreich gegen Russland lehnte der König ab. Die russische Niederlage bei Friedland am 14.6.1807 machte eine Fortsetzung dieser Politik Preußens allerdings zwecklos. Den innenpolitischen Sinn hatten die Königin und mit ihr die Reformer darin gesehen, die Verfolgung der preußischen Reformen ohne außenpolitische Einmischung konsequent fortzusetzen. Mit der Ernennung von Hardenbergs zum ersten Kabinettsminister war am 4.4.1807 ein sichtbares Zeichen gesetzt worden, die Rolle der Königin in diesem Prozess galt bereits den Zeitgenossen als stärkend und integrierend.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0212

Hardenbergs Ministertätigkeit im Jahre 1807 dauerte nur drei Monate, seine Entlassung war eine der Bedingungen, die Napoleon in den nunmehr doch einsetzenden Verhandlungen mit Preußen nach der russischen Niederlage vom 14.6.1807 stellte. Während seiner Amtstätigkeit aber setzte er einiges in Bewegung, Luise begleitete seine Entscheidungen mit Zustimmung und behutsamer Unterstützung gegenüber dem König; auch dieser hielt am Reformminister und der Reformpolitik trotz aller Kritik aus Hofkreisen fest. Das Engagement der Königin für konsequente innenpolitische Veränderungen ließ ihre Beliebtheit bei vielen Gelehrten und Künstlern auch und gerade in Berlin anwachsen. Anlässlich ihres Geburtstages am 10.3.1807 betrat der Direktor des Nationaltheaters, Iffeland, die Bühne demonstrativ mit einem großen Blumenstrauß, das Publikum jubelte, der Direktor wurde von den französischen Besatzungstruppen zwei Tage in Haft gesetzt.

Angesichts des sehr positiven Bildes, das sich große Teile der Bevölkerung von der Königin machten, konnte ihre Begegnung mit dem französischen Kaiser Napoleon, der Verkörperung der preußischen Niederlage, kaum emotionslos wahrgenommen werden. Dieses Treffen hat nicht nur die Zeitgenossen bewegt, es nahm in der Luise-Memoria eine zentrale Rolle ein. Angesichts des Stillstands, den die Verhandlungen zwischen Frankreich und Preußen rasch erreichten, wurde die Königin vom verhandlungsführenden preußischen Generalfeldmarschall Kalckreuth gebeten, sich mit Napoleon zu treffen; es sei zu hoffen, dass sich die Gespräche einfacher gestalten würden. Der Königin war sogleich klar, dass dieser öffentliche Auftritt das versteckte Eingeständnis fehlenden Verhandlungsgeschicks ihres Ehemannes beinhaltete, ihm gegenüber erklärte sie, die ihr zustehende Funktion als persönliche Beraterin nicht überschreiten zu wollen. Die politische Mission, die der Königin zugemessen wurde, ist von den Historikern immer wieder diskutiert worden; die Vermutung, der Kaiser sollte durch den Charme der Königin beeindruckt werden, ist angesichts des fast ausweglosen politischen Ernstes der Lage für Preußen als abwegig zurückzuweisen. Vielmehr sollte es die Aufgabe Luises sein, Napoleon zu präzisen Angaben über seine Forderungen zu bewegen, die er bis dahin nie vorgelegt hatte. Am 6.7.1807 traf sie im Quartier des preußischen Königs in Tilsit mit Napoleon zusammen. Weitreichende Wirkungen hatte das Gespräch letztlich nicht, den Plan, den preußischen Staat gänzlich aufzulösen, hatte Napoleon bereits auf Drängen des russischen Zaren fallengelassen.

Nach der erzwungenen Entlassung des Ministers Hardenberg wurde die preußische Reformpolitik durch die Berufung des Freiherrn vom Stein fortgesetzt. Hardenberg hatte diese Lösung vorgeschlagen, die Königin setzte sie gegen den zunächst vorhandenen Widerstand des Königs durch. Dennoch blieb die schon seit 1803 bestehende Spannung zwischen Friedrich Wilhelm III. und vom Stein latent immer vorhanden. Dessen zuweilen schroffe, strikt auf ein Ziel gerichtete Art machte es auch der Königin nicht leicht, ihre Vermittlerrolle stets gut zu spielen; seit der Mitte des Jahres 1808 nahm die Entfremdung spürbar zu. Die Entlassung des Freiherrn vom Stein im November 1808 geschah schließlich auch auf Verlangen Napoleons. Im Juni 1810 wurde erneut von Hardenberg berufen, Luise hat diese Entwicklung

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0213

stets in Übereinstimmung mit ihrem Mann unterstützt; sie blieb interne politische Beraterin, die öffentlichkeitswirksamen Entscheidungen fällte der König selbst. Diese Arbeitsteilung hatte sich in den gemeinsamen Jahren etabliert, das politische Urteilsvermögen der Königin war gewachsen, das Gewicht ihres Rates hat der König deshalb immer ernst genommen. Beide waren sich in ihrer politischen Grundhaltung einig: die junge patriotische Bewegung der preußischen bürgerlichen Öffentlichkeit musste mit dem dynastischen Interesse des Königshauses zusammengefügt werden, für eine neue Ordnung des Politischen waren beide Elemente unverzichtbar.

Der Tod der Königin kam überraschend und rasch am 19.7.1810. Sie starb an den Folgen jener Atemwegserkrankung, die während der Kriegsjahre nie ganz ausgeheilt war. Auf der Rückreise vom Besuch bei ihrem Vater in Neustrelitz musste sie auf Schloss Hohenzieritz, dem Landsitz der Familie, Station machen, die Krankheit verschlimmerte sich so rasch, dass der König mit den beiden ältesten Söhnen nur noch an das Sterbebett seiner Frau zurückkehren konnte. So bejubelt wie Luise zu Lebzeiten gewesen war, so Anteil nehmend wurde sie durch die Bevölkerung Preußens betrauert. Zeitgenössische Berichte sprechen von „allgemeiner Niedergeschlagenheit der Gemüter."

Die Erinnerung an die Königin Luise nahm unterschiedliche Züge an. Zwei große Linien lassen sich benennen: *die eine* verweist auf die Rolle der Königin als Integrationsfigur der bürgerlich nationalen Einheitsbewegung, deren Anfänge noch zu Lebzeiten der Königin in der patriotischen Bewegung in Preußen anzusiedeln sind. Die *andere Linie* kann als imperiale *memoria* bezeichnet werden; damit ist die Rolle gemeint, die der Königin als Mutter des ersten deutschen Kaisers zugewiesen wurde. Kaiser Wilhelm I., der zweite Sohn der Königin, hat diese Linie selbst dadurch stark gemacht, dass er vor dem Krieg gegen Frankreich 1870/71 öffentlichkeitswirksam das Grab seiner Mutter besuchte, um den Ausgleich der Verletzungen durch Napoleon zu versprechen.

Quellen: Königin Luise von Preußen. Briefe und Aufzeichnungen 1786-1810, hg. v. Malve Gräfin Rothkirch. Mit einer Einleitung v. H. Boockmann, München 1985.

Literatur: ADB 19, 1884, S. 815-825. – NDB 15, 1987, S. 500 ff. – Thomas Stamm-Kuhlmann, König in Preussens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron, Berlin 1992. – Philipp Demandt, Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen, Köln, Weimar, Wien 2003. – Luise Schorn-Schütte, Königin Luise. Leben und Legende, München 2003. – Günter de Bruyn, Preußens Luise. Vom Enstehen und Vergehen einer Legende, München 2004. – Heinz Duchhardt, Stein. Eine Biographie, Münster 2007.

Porträts (Auswahl, bei Lebzeit entstanden): Glücksburg/Ostsee (öffentliche Sammlung, Schlossmuseum, unbekannter Künstler undat.). – Berlin (Staatliche Schlösser und Gärten, Verwaltung, Inventar Nr. GK I 41851, Johann Heinrich Schröder undat.). – Leipzig (private Sammlung, Heinrich Abel Seyffert undat.). – Braunschweig (Herzog Anton Ulrich-Museum, Inventar-Nr. 682, Johann Christian August Schwartz 1795). – Berlin (Staatliche Schlösser und Gärten, Verwaltung, Inventar-Nr. GK 9055, Anton Zeller 1798). – St. Petersburg (Eremitage, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein 1798). – Berlin (Staatliche Schlösser und Gärten, Verwaltung, Jagdschloss Grunewald, Inventar-Nr. GK I 41824, Wilhelm Ternite

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0214

um 1800). – Berlin (Staatliche Schlösser und Gärten, Verwaltung, Inventar-Nr. GK I 41845, Wilhelm Ternite um 1800). – Berlin (Deutsches Historisches Museum, Nikolaus Lauer um 1800*). – Weimar (Schlossmuseum, Alexander Macco 1800). – Osterspai (private Sammlung, unbekannter Künstler 1801/50). – Berlin (Nationalgalerie, Inventar-Nr A II 396, Unbekannter Künstler 1801/50). – Berlin (Staatliche Schlösser und Gärten, Verwaltung, Inventar-Nr. GK 2939, Josef Grassi 1802). – Leipzig (private Sammlung, Tafelmalerei und Miniaturmalerei/ Elfenbein, Heinrich Able Seyffert 1806). – Deutsch Filehne (Schloss Filehne, unbekannter Künstler nach 1806).

Luise Schorn-Schütte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0215

MANDELSLO, Johann Albrecht von, geb. 15.5.1616 Schönberg (Meckl.), gest. 15.5.1644 Paris; ev. – Asien- und Afrikareisender, Reisechronist, Diplomat.

Eltern: Hermann Clamor von Mandelslo, geb. 1573, gest. 1648, Stiftshauptmann; Anna von Pflug (sonstige Daten unbekannt).

Familienstand: unverheiratet, kinderlos.

Johann Albrecht von Mandelslo erblickte am 15. Mai 1616 in Schönberg als Sohn des Ratzeburger Stiftshauptmanns Hermann Clamor von Mandelslo und seiner Gemahlin Anna von Pflug das Licht der Welt. 13jährig verließ er das Elternhaus, um den kaiserlichen Feldherrn Albrecht von Wallenstein als Page zu dienen. 1629 erhielt der junge Mandelslo am schleswig-holsteinischen Hofe auf Schloß Gottorf eine Anstellung als Edelknabe.

In jenen Jahren des 30jährigen Krieges fasste Herzog Friedrich III. den Entschluss, eine Gesandtschaft nach Russland und Persien zu schicken, um einen neuen Handelsweg zu eröffnen. Ziel war es, die holländische, englische und türkische Vormachtstellung im Mittleren und Nahen Osten zu umgehen und einen Teil des lukrativen Seidehandels über Russland ins holsteinische Friedrichstadt zu lenken. Als förderlich erwies sich dabei, daß Friedrich mit dem russischen Zaren verschwägert war.

Vor diesem Hintergrund verließ am 8. November 1633 eine 34köpfige Gesandtschaft Travemünde; unter ihnen der 17 Jahre alte Kammerjunker Johann Albrecht von Mandelslo. Die Reise führte über Riga und Dorpat (Tartu) nach Moskau, wo die Gesandtschaft im August 1634 eintraf. Trotz mehrmaliger Empfänge beim Zaren wurde die Durchreise nach Persien nur unter der Bedingung genehmigt, dass der Herzog den geschlossenen Vertrag persönlich unterschrieb. Infolgedessen reiste die Gesandtschaft am 24. Dezember 1634 zurück nach Holstein, wo sie 1635 wohlbehalten eintraf.

Im Oktober desselben Jahres machte sich die auf 70 Mann aufgestockte Gesandtschaft erneut auf den Weg in die russische Hauptstadt, wo sie Ende März 1636 eintraf. Johann Albrecht von Mandelslo hatte nunmehr die Stellung eines Stallmeisters inne. Drei Monate später, am 30. Juni, ging die Reise weiter nach Nischni-Nowgorod an der Wolga, wo bereits die „Friedrich" lag. Dieses eigens für die Gesandtschaft gebaute Schiff brachte die Reisegesellschaft über die Wolga und das Kaspische Meer nach Süden. Auf dem Landwege, der über den Kaukasus führte, erreichte die Expedition am 3. August 1637 die persische Hauptstadt Isfahan. Obwohl der Aufenthalt der Holsteiner fast fünf Monate dauerte, gelang es nicht, feste Handelsbeziehungen zu knüpfen. Unverrichteter Dinge musste man am 21. Dezember 1637 die Rückreise antreten.

Lediglich der 21jährige Johann Albrecht von Mandelslo blieb auf ausdrücklichen herzoglichen Befehl in Isfahan. Eine Anstellung am Hofe des persischen Schahs Safi ablehnend, setzte er am 16. Januar 1638 mit drei Bediensteten seine Reise durch das Innere des Irans fort. Über Persepolis und Schiras gelangte er an den Persischen Golf, wo er sich in Bender Abbas nach Indien einschiffte. Auf seinen zahlreichen Reisen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0216

ins Landesinnere lernte Mandelslo u. a. das „schwarze Wasser“ kennen, welches aus einem Kraut namens Tee gekocht wurde. Mit Erstaunen und Verwunderung berichtete er in seinen Reiseaufzeichnungen z. B. vom „Tabaktrinken“, dem Rauchen mittels Wasserpfeife und von sogenannten „Kropfgänsen“ (Pelikanen).

Im Januar 1639 verließ der Schönberger die indische Westküste und segelte auf einem englischen Schiff über Goa heimwärts. Trotz mehrerer Piratenangriffe und einem längeren Zwischenaufenthalt auf Madagaskar erreichte er am zweiten Weihnachtstag 1639 England. In London angekommen, wurde der Mecklenburger Johann Albrecht von Mandelslo bereits am 28. Dezember von der Ostindischen Compagnie eingeladen. Am 6. Januar empfing ihn der englische König und ein Tag später die Königin. Im Frühjahr 1640 kehrte er nach Gottorf zurück.

1641 begab sich Mandelslo in diplomatischer Mission nach Schweden. Wenig später bereiste er die Niederlande, England sowie Frankreich und trat 1643 als Rittmeister in die Dienste des französischen Königs. 1644 erkrankte er in Paris an den Pocken und starb an seinem 28. Geburtstag, dem 15. Mai 1644.

Johann Albrecht von Mandelslo beherrschte mehrere Sprachen und hinterließ ein umfangreiches Reisetagebuch. Auf Grundlage dieser Aufzeichnungen veröffentlichte der Freund und Reisegefährte Mandelslos, der Gottorfer Hofmathematiker und Bibliothekar Adam Olearius, 1658 „Des HochEdelgeborenen Johan Albrechts von Mandelslo Morgenländische ReyseBeschreibung“.

Das Werk gilt als der erste deutschsprachige Bericht über Indien und zählt zu den besten deutschen literarischen Reisebeschreibungen des 17. Jahrhunderts. Es enthält eine Fülle von Informationen zur Geschichte und zur Natur sowie über die Sitten und die Gebräuche Persiens, Indiens und Madagaskars und stellt bis heute eine Fundgrube für Historiker, Geographen, Biologen und Völkerkundler dar. Trotz mehrerer Auflagen und Übersetzungen seines Tagebuchs ins Französische, Englische und Niederländische ist die schillernde Gestalt des ungewöhnlichen Mecklenburgers bis heute fast in Vergessenheit geraten. In Mecklenburg wie auch in seiner Geburtsstadt Schönberg ist er völlig unbekannt. Selbst in den einschlägigen Veröffentlichungen zur Geschichte der Entdeckungen sucht man seinen Namen vergeblich.

Quellen: Adam Olearius, Vermehrte Newe Beschreibung Der Muscowitischen und Persischen Reyse […], Schleswig 1656 – Des HochEdelgeborenen Johan Albrechts von Mandelslo Morgenländische ReyseBeschreibung. Worinnen zugleich die Gelegenheit und heutiger Zustand etlicher fürnehmen Indianischen Länder/ Provincien/ Städte und Insulen/ sampt derer Einwohner Leben/ Sitten /Glauben und Handthierung: wie auch die Beschaffenheit der Seefahrt über das Qceanische Meer, hg. Durch Adam Olearium, Mit desselben unterschiedlichen Notis oder Anmerckungen/ wie auch mit vielen Kupffer Platen gezieret, Schleswig 1658.

Literatur: ADB 20, Leipzig 1885, S. 173. – Kurzer Abriß von dem Leben des durch seine morgenländische Reise-Beschreibung bekannten Johann Albrecht von Mandelslo, nebst einer genauen Nachricht von diesem seltenen Werke, in: Vierte Beylage zu den Erneuerten Berichten von Gelehrten Sachen, für den Monath April, Rostock den 30sten April 1767, S. 193-208. – Friedrich Winkel, Johann Albrecht von Mandelslo. Ein Schönberger Weltreisender

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0217



So hatt des Künstlers handt den heldtan stirn vnd Mund
Gebildet, dann er es nicht höher bringen Kunt,
Er war von aussen so: wer dieses buch wirdt lesen,
wirdt sehen wie sein hertz sein sinn vnd müth gewesen

A. O

im 17. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Altertumsvereins für das Fürstentum Ratzeburg, 2. Jg., H. 4, Schönberg 1920, S. 66-72. – Margrete Refslund-Klemann (Hg.), Johan Albrecht von Mandelslo, Journal und Observation (1637-1640), Kopenhagen 1942. – Dieter Lohmeier (Hg.), Adam Olearius, Vermehrte Newe Beschreibung Der Muscowitischen vnd Persischen Reyse, Schleswig 1656, Tübingen 1971. – v. Mandelsloh, Johann Albrecht, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, Bd. 3, Neumünster 1974, S. 186-187– Ernst Markus Kiecksee, Phantasie und Wagemut. Handelsprojekte in einer Zeit des Umbruchs, in: Heinz Spielmann, Jan Drees (Hgg.), Gottorf im Glanz des Barocks. Kunst und Kultur am Schleswiger Hof 1544-1713 (Katalog), Schleswig 1997, S. 110-116. – Reno Stutz, Lust auf Abenteuer und Entdeckungen – Die morgenländische Reise des Johann Albrecht von Mandelslo, Edler von Schönberg, in: Mecklenburger im Ausland. Historische Skizzen zum Leben und Wirken von Mecklenburgern in ihrer Heimat und in der Ferne, Bremen, Rostock 2001, S. 31-37.

Porträt: Des HochEdelgeborenen Johan Albrechts von Mandelslo Morgenländische Reyse-Beschreibung. Worinnen zugleich die Gelegenheit und heutiger Zustand etlicher fürnehmen Indianischen Länder/ Provincien/ Städte und Insulen/ sampt derer Einwohner Leben/ Sitten /Glauben und Handthierung: wie auch die Beschaffenheit der Seefahrt über das Qceanische Meer, hg. Durch Adam Olearium, Mit desselben unterschiedlichen Notis oder Anmerckungen/ wie auch mit vielen Kupffer Platen gezieret, Schleswig 1658.

Reno Stutz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0219

MAYBAUM, *Heinz* [Heinrich] Johannes Friedrich August, geb. 19.2.1896 Doberan, gest. 25.2.1955 Flensburg; ev. – Historiker, Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Rostock.

Eltern: Dr. phil. Johannes Maybaum, geb. 24.6.1864 Crivitz, gest. 6.7.1932 Schwerin, Landesschulrat, später Ministerialrat und Gymnasial-Professor; Elisabeth Engel, geb. 12.7.1865 Neubrandenburg, gest. 22.3.1946 Schwerin, verh. 27.3.1894 Neubrandenburg.

Ehefrau: 1. Dr. phil. Hedwig Seidenschnur, Tochter des Kaufmanns Carl Seidenschnur, geb. 30.9.1899 Rostock, gest. 25.5.1927 ebd., verh. 30.6.1926 ebd. 2. Erna Fries, Kindergärtnerin, geb. 27.7.1904 Flensburg, gest. 18.6.1989 ebd., verh. 16.4.1930 ebd.

Kinder: Aus 1. Hedwig, geb. 29.4.1927 Rostock, seit 19.11.1959 Zuname Beyer, lebt in Aachen, aus 2. Gesche, geb. 25.1.1931 Hamburg-Volksdorf, lebt in Flensburg, Hans Karsten, geb. 4.7.1934 Hamburg-Volksdorf, gest. 23.6.1986 Großsolt bei Flensburg.



Nach der Schulzeit in Doberan und Schwerin und dem Abitur am Gymnasium Fridericianum zu Schwerin ging Maybaum, der im Beruf stets den Vornamen Heinz führte, zum Sommersemester 1914 nach Tübingen, um Deutsch und Geschichte zu studieren. Zu Beginn des 1. Weltkrieges meldete er sich als Kriegsfreiwilliger beim Mecklenburgischen Feldartillerie-Regiment 60 in Schwerin. Seit Januar 1917 Leutnant der Reserve, geriet Maybaum, nun im Feldartillerie-Regiment 259, am 15.8.1918 in französische Kriegsgefangenschaft. Durch chronischen Gelenkrheumatismus kriegsbeschädigt, wurde er am 31.3.1920 aus der Reichswehr entlassen und setzte das Studium in Rostock vom Sommersemester 1920 bis zum Wintersemester 1923/24 fort, unterbrochen durch das Sommersemester 1921 in München. Am 15.3.1924 wurde Maybaum aufgrund einer von Prof. Dr. Hans Spangenberg (1868-1936) betreuten Arbeit zur Gutsherrschaft in Mecklenburg zum Dr. phil. promoviert.

Nach der Wissenschaftlichen Prüfung für das höhere Lehramt trat Maybaum in den Schuldienst und wurde nach der Pädagogischen Prüfung in Deutsch, Geschichte und Staatsbürgerkunde (22.3.1926) am 12.2.1927 Studienrat an der Großen Stadtschule in Rostock. Als im Münzkabinett des Museums für Hamburgische Geschichte die Kustodenstelle von Wilhelm Jesse (→ Bd. 2, S. 140-144) frei wurde, trat Maybaum, seiner Neigung zur Wissenschaft folgend, dort zum 1.4.1927 ein. Die Erfahrung mit Münzmaterial hatte er bei seinem Vater im Museum Schwerin erworben. Maybaum

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0220

nutzte die neue Stelle kaum zur Forschung in der Numismatik, zu der auch das spätere Werk keine Bezüge hat, sondern bereitete seine Habilitation vor.

Mit massiver Rückendeckung durch Spangenberg strebte der am 3.2.1934 in Hamburg habilitierte Privatdozent die Nachfolge auf dessen Lehrstuhl für Mittlere Geschichte in Rostock an. Die Berufung eines extern Habilitierten mit geringer Lehrerfahrung stieß wegen der Vielzahl breiter ausgewiesener Kandidaten auf Schwierigkeiten. Maybaum, seit 1933 Mitglied der NSDAP, schob am 1.9.1934 durch eine Eingabe an Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt (→ Bd. 2, S. 132-135) die Besetzung des allgemeinen Lehrstuhls auf die politische Schiene. Die NS-Seite, besonders der Studentenbund, agierte nun im Ministerium und in die auf Autonomie gegenüber der Politik bedachte Fakultät mit Demarchen zugunsten Maybaums. Erst die zweite Vorschlagsliste mit vier Kandidaten ohne Rangfolge machte den Weg für ihn frei.

Ab dem Wintersemester 1934/35 vertrat Maybaum den Lehrstuhl, bis er mit Urkunde vom 19.3.1936 zum außerordentlichen Professor rückwirkend zum 1.11.1935 ernannt wurde. Im Mai 1936 bestellte der Rektor Maybaum, zunächst kommissarisch, zum Dekan der Philosophischen Fakultät. Dieses bis zum 31.3.1939 innegehabte Amt zeigte Maybaums Aufstieg in der Universität an, so dass die Beförderung zum ordentlichen Professor rasch folgte (29.3.1938). Zur Professur traten Nebenfunktionen wie die Aufsicht über das Universitätsarchiv, 1941 auch die Bestellung zum „Mobilisierungsbeauftragten". Der Vorsitz der Historischen Kommission für Mecklenburg, der ihm als Lehrstuhlinhaber zufiel, blieb für Maybaum ohne Bedeutung.

Kern von Maybaums Lehre war ein viersemestriger Zyklus dreistündiger Vorlesungen zum Mittelalter, um den sich Seminare ohne spezielles Thema sowie Übungen zu Paläographie und Urkundenlehre gruppierten. Vier Dissertationen zur mecklenburgischen Geschichte aus Mittelalter und Neuzeit knüpften in der Quellendurchdringung an die örtliche Tradition an, besonders an Spangenberg.

In der Professorenschaft der Geschichte hatte die NSDAP 1933 noch wenig Rückhalt. Da der Ruf an Maybaum als Erfolg der Partei galt, machte man den NS-Einfluss auf die Universität an seiner Person fest. In Vorträgen exponierte sich Maybaum gegen den Versailler Vertrag oder setzte das Sendungsbewusstsein des Dritten Reiches in Parallele zum Mittelalter, so zur Ostkolonisation. Die Aktivität in der örtlichen NSDAP scheint Maybaum bald reduziert zu haben. Erste atmosphärische Störungen rührten aus Vorbehalten gegen die Kirchenpolitik und dem Verbleib der Familie in der Kirche. Die zweite Hälfte des Dritten Reiches liefert Anzeichen von Enttäuschung und Umkehr – bei schwieriger Quellenlage, weil Notizen hierüber zumeist nach 1945 entstanden. Als Auswerter von schwedischen Zeitungen hatte er sogar Zugang zu propagandafreier Information.

Als Maybaum bei Kriegsende Teile des Thünen-Archivs der Universität nach Schleswig-Holstein in Sicherheit brachte, blieb er in Flensburg, dem Heimatort seiner Frau. Nun trafen ihn die Konsequenzen der NS-Konstellation von 1933/35 und der Parteizugehörigkeit: Verlust von Heim und Heimat, Lebensinhalt und Berufsstatus. Der Untersuchungsausschuss der Universität entließ Maybaum am 7.6.1945. Seine

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0221

Flucht gab Anlass, das Vermögen zu beschlagnahmen und die persönliche Bibliothek dem Seminar zu überlassen. Ohne Maybaum damit zu entnazifizieren, hob die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern diese Maßnahmen am 16.4.1947 auf. Dem Wunsch der Sowjetischen Militäradministration in Schwerin, bei Rückgabe der Bücher mit ihm ein Gespräch zu führen, kam Maybaum nicht nach.

Erfolglos versuchte Maybaum 1945, in Flensburg im Schuldienst unterzukommen oder zum Privatunterricht zugelassen werden. Die Entnazifizierungsakten, welche die politische Brisanz der Berufung nicht aufgreifen, enthalten viele entlastende Fürsprachen von Mitarbeitern, Schülern und Kollegen. Die in Schleswig-Holstein milde Entnazifizierungspraxis ermöglichte Maybaums Einstufung in Gruppe V als „entlastet". 1950 wurde er als Schwerbeschädigter des 1. Weltkriegs und wegen angeschlagener Gesundheit frühpensioniert.

In Flensburg leitete Maybaum einen Schulverein, unterrichtete Deutsch für Handwerksmeister und engagierte sich in der Kirche. Er lieferte der „Neuen Deutschen Biographie" (NDB) Artikel über mecklenburgische Fürsten und Gelehrte und verfasste ein bundesweit verbreitetes Lehrbuch für Gymnasien, das auf seinen Grundvorlesungen in Rostock fußt. 1952 sondierte der Germanist Prof. Dr. Hermann Teuchert (→ Bd. 1, S. 205-208), ob Maybaum bereit sei, nach Rostock zurückzukehren. Die Lage des Faches Geschichte nach dem Weggang von Heinrich Sproemberg (1889-1966) nach Leipzig (1950) schließt ein Interesse der Universität an Maybaum nicht aus, der sich selbst einer Rückkehr versagte. Zu konzeptionellen Planungen und deren Umsetzung fehlten ihm nach 1945 Gesundheit und Kraft. Anders als etwa viele prominente Vertreter der früheren „Ost-Forschung" blieb Maybaum den Kontinuität schaffenden Nachkriegs-Netzwerken von Historikern fern.

Maybaums Dissertation zur Entstehung der Gutsherrschaft galt auch in der DDR als Standardwerk zur mittelalterlichen Agrargeschichte. Leben und Werk von Maybaum bleiben darüber hinaus auf das Engste mit Mecklenburg und seiner Landesgeschichte verknüpft.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock, PA Maybaum, H.; Album Professorum 1894-1989; Nr. 186; Phil. Fak., Nr. 100; Vorlesungsverzeichnisse 1934-1945. – LHA Schwerin, Ministerium für Unterricht I, Nr. 1275, 1278-1280. – Bundesarchiv Berlin, Ehem. Berlin Document Center: NSDAP-Mitglieder-Zentralkartei, Gaukartei, ferner REM sowie Parteikorrespondenz. – Landesarchiv Schleswig Holstein, Abt. 460.18, Nr. 424 Maybaum, Heinrich. – Auskünfte: Hedwig Beyer, geb. Maybaum, Aachen, Gesche Maybaum, Flensburg.

Werke: Die Entstehung der Gutsherrschaft im nordwestlichen Mecklenburg (Amt Gadebusch und Amt Grevesmühlen), Beiheft 6 zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1926 [Dissertation]. – Die Münzpfennige, eine mittelalterliche Abgabe, in: 1904-1929. Festgabe zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins der Münzenfreunde in Hamburg, Hamburg 1930, S. 14-26. – Die Mecklenburger und ihre Nachbarn, in: Quickborn 1930, Nr. 1, S. 33-37. – Beiträge zur Geschichte der germanisch-deutschen Landwirtschaft, in: Zeitschrift für Volkskunde, N. F. 6, 1934 (erschienen: 1936), S. 169-178. – Kirchgründung und Kirchenpatronat in der Kirchenprovinz Hamburg-Bremen während des Mittelalters, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 56, Kanon. Abt. 25, 1936, S. 355-475

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0222

[Habilitationsschrift]. – Wiederbesiedlung, in: Mecklenburg. Werden und Sein eines Gaues, hg. von Richard Crull, Bielefeld und Leipzig 1938, S. 59-64. – Das Erste Reich und wir, Vortrag gehalten am „Tag der Wissenschaft" (18. Juni 1938) in der Aula der Universität (Rostocker Universitätsreden, H. 24), Rostock 1939. – Die territoriale Entwicklung Mecklenburgs, in: Mecklenburg. Ein deutsches Land im Wandel der Zeit, hg. von Ernst Schulz, Rostock 1939, S. 64-69. – Grundzüge der Geschichte, Bd. 5: [Mit Heinrich Haverkamp], Von der Urgeschichte bis zum Entstehen der abendländischen Völkergemeinschaft, Frankfurt a. M. 1951, Bd. 6: [Mit Ernst Busch], Vom Beginn des mittelalterlichen Kaiserreichs bis zum Ende des absolutistischen Zeitalters, Frankfurt a. M. 1951, [11]1962; Quellenbuch ebd. 1951.

Literatur: Hans Beyer, Heinz Maybaum †, in: Historische Zs. 181, 1956, S. 485 f. – Gudrun Miehe, Zur Rolle der Universität Rostock in der Zeit des Faschismus in den Jahren 1935-1945, phil. Diss. Rostock 1968, bes. S. 128-153. – Geschichte der Universität Rostock 1419-1969, hg. von Günter Heidorn, Gerhard Heitz u. a., Rostock 1969, Bd. 1, S. 255, 284 f., 293 f., Bd. 2, S. 316 f. – Niklot Klüßendorf, Landesgeschichte oder Mittlere Geschichte? Heinz Maybaum als Professor an der Universität Rostock (1935-1945), in: MJB 121, 2006, S. 209-240 [mit detaillierten Quellenbelegen]. – Michael Buddrus und Sigrid Fritzlar, Die Professoren der Universität Rostock im Dritten Reich. Ein biographisches Lexikon. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, München 2007, S. 270–273.

Porträts: Passbild (ca. 1935) im LHA Schwerin, Ministerium für Unterricht I, Nr. 1275*. Fotos um 1948 in Familienbesitz, vgl. MJB 121, 2006, S. 235.

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0223

METTENHEIMER, *Carl* Friedrich Christian Ludwig, geb. 19.12.1824 Frankfurt a. M., gest. 18.9.1898 Schwerin, bestattet 23.9.1898 Frankfurt a. M., ev. – Arzt, Naturwissenschaftler, Komponist.

Eltern: Theodor Carl Mettenheimer, geb. 10.1.1800 Frankfurt a. M., gest. 6.3.1859 ebd., Kaufmann; Catharina Elisabeth Rasor, geb. 5.4.1801 Suhl, gest. 8.12.1862 Frankfurt a. M., verh. 1824 Frankfurt a. M.

Ehefrau: Amalie Freiin Kolbe von Schreeb, geb. 2.12.1829 Minden/Westfalen, gest. 30.11.1903 Kronberg im Taunus; verh. 6.4.1853 Gröben bei Potsdam.

Kinder: Friederike Elisabeth Amalie, geb. 30.6.1854 Frankfurt a. M., gest. 1917 ebd.; Johanna Marie Anna, geb. 21.5.1856 Frankfurt a. M., gest. 18.10.1918 ebd.; Emilie Mathilde Ernestine, geb. 6.6.1859 Frankfurt a. M., gest. 17.6.1934 Altenburg/Thüringen; Friedrich Gustav Viktor Leopold, geb. 2.10.1864 Schwerin, gest. 18.11.1932 Potsdam; Heinrich Adolf Karl Philipp Gallus, geb. 22.8.1867 Schwerin, gest. 29.1.1944 bei Bombenangriff in Frankfurt a. M.; Arzt (mecklenburg-schwerinsche Namensänderung in „von Mettenheim“ am 18.11.1914 für die Nachkommen des 1895 Geadelten; preußische Genehmigung zur Adelsführung für Sohn Friedrich 20.1.1896, preußische Genehmigung zur Adelsführung als „von Mettenheim“ für Sohn Heinrich 7.3.1916).

Mettenheimer wuchs in Frankfurt am Main auf und besuchte dort zuerst die Musterschule – eine der damals besten Schulen der Stadt – bis er im Alter von 12 Jahren in ein Gymnasium mit humanistisch-klassischer Ausbildung wechselte. Nach bestandenem Abitur entschied er sich für ein Medizinstudium, das er an der Universität in Göttingen 1843 begann und 1844 in Berlin fortsetzte. Dort widmete er sich noch zusätzlich Studien der Botanik, vergleichenden Anatomie, Chemie, Mineralogie, Physik und Physiologie. Als Assistent von Professor Johannes Müller (1801-1858) promovierte er 1847 zum Dr. med. mit einem Thema zur vergleichenden Anatomie.

Nach seinem Entschluss, praktischer Arzt zu werden, wollte Mettenheimer medizinische Erfahrungen durch Studienreisen sammeln. Zunächst wandte er sich an Professor Johann Oppolzer in Prag, wo er wenige Monate später an Typhus erkrankte. Er wurde von Oppolzer selbst ärztlich behandelt und ging nach seiner Genesung nach Wien. Dort studierte er Haut- und Augenkrankheiten bis er erneut schwer erkrankte, dieses Mal an Blattern und anschließender Lungenentzündung. 1848 kehrte er nach Frankfurt zurück, um bei seinem Onkel Wilhelm Mettenheimer, der Professor der Pharmakognosie an der Universität und Apothekenbesitzer in Gießen war, seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Arzneizubereitung zu vervollkommnen. Da seine medizinischen Interessen sehr breit gefächert waren, befasste er sich des weiteren mit der Psychiatrie und arbeitete als Assistent in der Irrenanstalt Siegburg. Zwischenzeitlich belegte er einen chirurgischen Fortbildungskurs in Heidelberg und studierte Wasserheilkunde in der Anstalt in Michelstadt/Odenwald. Mettenheimer setzte seine medizinischen Studien in Paris fort, kehrte zur Vorbereitung seines Staatsexamens 1849 nach Frankfurt zurück und ließ sich 1850 nach bestandener Prüfung als praktischer Arzt nieder. Im gleichen Jahr erfolgte seine Prüfung in Geburtshilfe und 1856 im chirurgischen Fach.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0224

Mettenheimer führte neben seiner ärztlichen Tätigkeit seine anatomischen Studien im Senckenbergschen Institut in Frankfurt am Main fort, trat 1850 der Senckenbergschen naturforschenden Gesellschaft bei, in der er Vorlesungen insbesondere über die wirbellosen Tiere hielt. Außerdem wurde er 1852 als ordentliches Mitglied in den Ärztlichen Verein aufgenommen. 1855 gelang ihm die Gründung des Vereins für Mikroskopie, dessen Forschungsergebnisse mit in den Berichten des Ärztlichen Vereins bekannt gemacht wurden.

Von 1849 bis 1851 war er Arzt im Dr. Christschen Kinderspital und zwischen 1854 und 1861 Mitglied des Direktoriums der Frankfurter Augenheilanstalt. 1857 übernahm er die ärztliche Leitung des Versorgungshauses bis zu seinem Weggang aus Frankfurt.

Am 11. August 1861 erhielt Mettenheimer seine Berufung als Leibarzt des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (→ Bd. 4, S. 57-65), der Großherzogin und der großherzoglichen Familie mit gleichzeitiger Ernennung zum Medizinalrat. Er siedelte mit seiner Familie nach Schwerin über und trat am 1. Oktober 1861 seinen Dienst an.

Neben der Überwachung der Gesundheit sowie der ärztlichen Betreuung in Krankheitsfällen oblag ihm als Großherzoglicher Leibarzt auch die Auswahl von Ammen für den fürstlichen Hof. Er begleitete den Großherzog und Mitglieder der großherzoglichen Familie auf Reisen, u. a. nach Frankreich, nach Genf und Petersburg. Besonders hervorzuheben ist die Reise in den Orient im Jahre 1871/72, auf der auch der bekannte Kunstsammler, Literat und Orientalist, Graf Adolf Friedrich von Schack (→ Bd. 5, S. 284-292) zur Reisebegleitung gehörte. Während dieser Reise widmete Mettenheimer einige Lieder der anwesenden Großherzogin Marie (geb. Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt).

Schon seit seiner Kindheit liebte Mettenheimer die Musik und wurde besonders durch seine Mutter inspiriert, die eine Schülerin des Frankfurter Musiklehrers Alois Schmitt war. Bereits als Jüngling komponierte er verschiedene kleine und größere Stücke zu Festtagen in der Familie und sang seit 1840 im Chor des Cäcilienvereins mit. Während seiner Frankfurter Zeit nahm er rege am kirchlichen und musikalischen Leben teil, in dem er sich in den Kirchenvorstand der Peterskirche wählen ließ und Mitglied des Vorstandes des Cäcilien-Vereins wurde.

Die Liebe zur Musik setzte sich auch neben seiner Tätigkeit als Leibarzt in Schwerin fort. Seine zahlreichen Kompositionen – überliefert in dem im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt verwahrten Nachlass -, sind in der breiten Öffentlichkeit nicht sehr bekannt geworden, einige seiner Werke wurden aber am Großherzoglichen Hof unter Leitung des Hofkapellmeisters Alois Schmitt, Sohn des Frankfurter Musiklehrers Alois Schmitt, aufgeführt.

Mettenheimers Wirkungskreis erstreckte sich außerhalb des Schweriner Fürstenhauses auf viele andere, vor allem soziale Bereiche. Er leitete während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 das im August 1870 eröffnete Reservelazarett in Schwerin. Unter dem Protektorat der Großherzogin Marie engagierte er sich im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0225



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0226

Vorstand des 1880 gegründeten Mecklenburgischen Marien-Frauen-Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger. Besondere Verdienste erwarb er sich bei der Kinderfürsorge. 1875 wurde unter seinem maßgeblichen Einfluss die erste Kinderkrippe in Schwerin gegründet.

Schon während seines Paris-Aufenthaltes hatte er das Krippenwesen kennengelernt und strebte die Gründung einer Krippe bereits in Frankfurt an, die dann 1853 eröffnet wurde. In der zweiten Krippe, die in der Frankfurter Vorstadt Sachsenhausen entstand, war Mettenheimer bis zu seinem Wegzug von Frankfurt tätig. Er übernahm auch in der Schweriner Krippe die ärztliche Kontrolle im Wechsel mit anderen Ärztekollegen. Jährlich berichtete er über die Entwicklung der Krippe und erarbeitete einen größeren Aufsatz zur Geschichte der „Schweriner Säuglingsbewahranstalt" in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens.

Mettenheimer übernahm 1876 die ärztliche Leitung des Kinderhospitals, das 1866 gegründet worden war. 1883 erfolgte durch den Großherzog die Schenkung eines Grundstücks in der Nähe des Ostorfer Sees in Schwerin zur Errichtung eines neuen Kinderhospitals, das zum Andenken an Herzogin Anna, den Namen „Anna-Hospital" erhielt. Bis April 1898 war Mettenheimer dort ärztlicher Leiter.

Mettenheimer bereiste im Gefolge des Hofes sehr oft Heiligendamm und Umgebung. Dabei stellte er Beobachtungen über die gesundheitlich sehr zuträgliche Seeluft an, von denen seine Aufzeichnungen Zeugnis ablegen. Auch die Reise mit der Hofgesellschaft nach Petersburg und der Besuch in Oranienbaum am finnischen Meerbusen unterstützte seine Untersuchungen. Daher setzte er sich erfolgreich für Kinderheilstätten an der Ostsee ein. 1880 wurde das Kinderasyl in Groß Müritz (heute Graal-Müritz) eröffnet. Aufgrund der Unterstützung seitens des Großherzogs Friedrich Franz III. durch Schenkung von Land zur Erweiterung der Einrichtung erhielt das Kindererholungsheim 1883 den Namen „Friedrich-Franz-Hospiz". Mettenheimer gelang 1881 der Anschluss der Kinderasyle an der Ostsee neben denen an der Nordsee in den „Verein zur Gründung von Heilstätten an den deutschen Seeküsten", wodurch Groß Müritz über Mecklenburg hinaus bekannt wurde. Er war bis kurz vor seinem Tod Kurator des Hospizes.

Während seiner umfangreichen Tätigkeiten fand er immer noch Zeit für Forschungen auf den verschiedensten Gebieten. So stellte er Wetterbeobachtungen an, die er bereits 1851 begann, kontinuierlich fortsetzte und akribisch aufzeichnete. Er ließ spezielle Ozonbeobachtungen in Groß Müritz durchführen, die er dann selbst auswertete. Darüber hinaus befasste er sich mit hygienischen Fragen, wie der öffentlichen Gesundheitspflege zur Verhütung von Epidemien, mit dem Impfwesen, insbesondere den Pockenimpfungen, und mit der Normierung von Krankenthermometern.

Die Zusammenarbeit mit Ärztekollegen, wissenschaftlicher Austausch und Weiterbildung waren ein weiteres Anliegen Mettenheimers. Daher engagierte er sich sehr für das ärztliche Vereinswesen. 1877 konstituierte sich aus verschiedenen Ärztevereinen der „Allgemeine Mecklenburgische Ärzteverein", in dessen Ausschuss Mettenheimer gewählt wurde. Er arbeitete gemeinsam mit den Schweriner Ärzten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0227

Dr. Carl Flemming und Dr. Adolph Brückner an einer ärztlichen Ständeordnung sowie am Ausbau des Hilfsvereins für mecklenburgische Medizinalpersonen und an einem Statut für die Zentral-Hilfskasse zur Unterstützung hilfsbedürftiger Ärzte und deren Hinterbliebenen in Berlin.

Neben den bereits genannten war Mettenheimer Mitglied in zahlreichen Gesellschaften und Vereinen auch außerhalb Mecklenburgs, wie z. B. in der Gesellschaft deutscher Ärzte in Paris, der K. u. K. Geologischen Reichsanstalt in Wien, der Gesellschaft für Heilkunde in Berlin, der Kaiserlich-Leopoldinischen Carolinischen Akademie der Naturfreunde in Halle.

Die Schweriner Singakademie ernannte ihn zum Ehrenmitglied.

Als Anerkennung für seine Verdienste erhielt Mettenheimer 1871 den Titel Obermedizinalrat.

Im Verlaufe seiner Dienstjahre wurde er mit der Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und dem Großkomturkreuz des Großherzoglich-Mecklenburgischen Hausordens der Wendischen Krone sowie dem Königlich Preußischen Kronenorden II. Klasse, dem Komturkreuz des Großherzoglich Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, dem Komturkreuz des Kaiserlich Österreichischen Franz-Joseph-Ordens, dem Kaiserlich Russischen Stanislaus Orden II. Klasse, dem Kaiserlich Russischen St. Annen-Orden II. Klasse, dem Königlich Griechischen Erlöser-Orden III. Klasse mit der Schleife und dem Kaiserlich Türkischen Medjidjeh-Orden II. Klasse ausgezeichnet.

Am 27. Mai 1895 erhob Großherzog Friedrich Franz III. seinen Leibarzt in den erblichen Adelsstand.

Quellen: LHA Schwerin, Nachlassbestand 10-9-M/4 Mettenheimer, Carl Friedrich Christian von; 2.26-2 Großherzogliches Hofmarschallamt, Nr. 5359; 5.2-1 Großherzogliches Kabinett III, Nr. 6034; 5.12-1/1 Mecklenburg-Schwerinsches Staatsministerium, Nr. 564/8. – Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., Nachlass Carl von Mettenheimer, S 1/273, Nr. 1158 – S 1/273, Nr. 539.

Werke: Zusammenstellung der Veröffentlichungen Mettenheimers, in: Dr. med. Carl von Mettenheimer. Geh. Medicinalrath und Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Leibarzt. Ein Lebensbild, Schwerin: Herberger [1899], S. 31-58 – Zusammenstellung der Kompositionen Mettenheimers, in: Begleitheft zur Ausstellung der Senckenbergischen Bibliothek Frankfurt am Main, 1985, S. 79-88.

Literatur: ADB 52, Nachträge bis 1899, 1906, S. 330 f. – Friedrich von Mettenheimer, Geschichte der Familie Mettenheimer, Altenburg [1896]. – Dr. med. Carl von Mettenheimer. Geh. Medicinalrath und Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Leibarzt. Ein Lebensbild, Schwerin: Herberger [1899] – Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Briefadeligen Häuser, Jg. 1917, S. 586-587 – Die mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Gesammelt und herausgegeben von Dr. med. A. Blanck 1874, fortgesetzt von Dr. Axel Wilhelmi bis 1901. Durch genealogische Mitteilungen ergänzt und bis zur Gegenwart fortgeführt von Gustav Willgeroth. Schwerin 1929 – Heinrich v. Mettenheim, Carl von Mettenheimer (1824-1898). Werden, Wollen und Wirken eines alten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0228

Arztes in Briefen und Niederschriften, Frankfurt am Main 1985 – Helmut Burkhardt, Carl von Mettenheimer 1824-1898. Lebensbild eines Frankfurter Arztes. Begleitheft zur Ausstellung der Senckenbergischen Bibliothek Frankfurt am Main, 1985 mit Nachdruck: Dr. med. Carl von Mettenheimer. Geh. Medicinalrath und Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Leibarzt. Ein Lebensbild, Schwerin: Herberger [1899] und Zusammenstellung der „Compositionen des Dr. med. Carl von Mettenheimer". – Maria Jocher, Übersicht über den Nachlass Carl von Mettenheimer, Frankfurt am Main 1989. – Brigitta Steinbruch, Verzeichnis des Teilnachlasses 10.9-M/4 Mettenheimer, Carl Friedrich Christian von, 1993; s. a. Die Bestände des Landeshauptarchivs Schwerin, Bd. 3 Nichtstaatliches Archivgut und Sammlungen, Schwerin 2005, S. 271f.; s. a. Dr. Carl von Mettenheimer und sein Nachlass im Mecklenburgischen Landeshauptarchiv. in: Stier und Greif 3 (1993), S. 99f. – Rita Danckert, Carl von Mettenheimer. Großherzoglicher Leibarzt und Mediziner in Mecklenburg. In: Carl von Mettenheimer: ein Schweriner Arzt im 19. Jahrhundert. Begleitheft zur Ausstellung des Historischen Museums, Schwerin 1993, S. 8-28 -Silvia Stenger, Findbuch zum Nachlass der Familie von Mettenheim (Teil 2) 2007.

Porträts: Fotografie (Heuschkel, Schwerin) 1860er Jahre (im Nachlassbestand 10.9-M/4), Nachdruck einer Fotografie in der Uniform als Leibarzt des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, 1861 (Privatbesitz)*.

Brigitta Steinbruch

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0229

PARR (Pahr, Bahr, Baar, Bavor. Pâer, Pario), Familie. Angehörige der im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts nach Schlesien ausgewanderten Linie einer im oberitalienischen Bissone am Comer See ansässigen sog. Comasken-Familie wohl ursprünglich französischer Herkunft. Sie waren Baumeister, Bildhauer und Stuckateure und hatten wesentlichen Anteil an der Übernahme neuer italienischer Fortifikationsformen sowie der Prinzipien und Stilelemente zeitgenössischer italienischer und französischer Schlossbaukunst in die landesherrlichen Bauvorhaben in Schlesien, später auch Mecklenburg, Dänemark und Schweden. – Jacob I. (Jacopo, „Jacob der Wähle") Parr ist als erster genannt. Er wurde 1539 von Bischof Jacob von Salza (1481-1539) als Festungsbaumeister zum Ausbau der Bolkenburg (1540-1559) in Bolkenhain (Bolków) nach Schlesien gerufen. Von 1544-1560 vollendete er als Baumeister Herzog Georg II. von Liegnitz-Brieg (1547-1586) den Bau des Piastenschlosses in Brieg (Brzeg) und leitete dort bis zu seinem Tod am 15.8.1575 den Bau der Stadtschule (1548) und des Gymnasiums (nach 1564) sowie den Wiederaufbau des Rathauses (ab 1570). Daneben werden ihm Bauaufgaben an Stadtbefestigung und Schloß Ohlau (Olawa) (1541-1543) und am Palais der Herzöge von Oppeln in Breslau (Wroclav) (1560) zugeschrieben.

Von seinen vier Söhnen waren → Johann Baptist und → Franciscus neben ihnen zugeschriebenen Bauaufgaben in Haynau (Chojnów) (1546-47), Wittgendorf (Witków) (1557), Oels (Olesnika) (1559-1563) und Rothenschloß (Bialobrzezie) (1553) am Bau des Brieger Schlosses beteiligt, bis sie wie ihre Brüder → Christoph und → Dominicus als Baumeister, Bildhauer und Stuckateure im Dienst der mecklenburgischen Herzöge Johann Albrecht I. (→ Bd. 1, S. 134-137) und Ulrich III. (→ Bd. 1, S. 231-235) standen, zugleich oder danach aber auch verschiedene Schloss- und Festungsbauten König Johanns III. von Schweden (1568-1592) und seines Bruders Herzog Karl (1599-1604) leiteten. Jedoch auch für diesen späteren Zeitraum werden Franciscus und Johann Baptist in Schlesien mehrere – in den ihnen gewidmeten Artikeln näher genannte – Bauaufgaben zugeschrieben.

Quellen: Uppsala, Kammerarchiv, Handlingar rörande Uppsala gard och slott, räkenskaper, framför allt byggnads-räkenskaper 1555-1622. – Johan Axel Almquist, Den civila Lokalförvaltninger i Sverige 1523-1630, Teil IV, Stockholm 1922/23.

Literatur: ADB 25, 1887, S. 165. – NDB 20, 2001, S. 5-7. Svenskt Konstnärs Lexikon, Teil IV, Göteborg o. J. [1961], S. 348. – Svenskt Biografiskt Lexikon 139, 1994, S. 549-553 (mit weiteren Hinweisen auf schwedische Publikationen zum Schaffen der Brüder Parr). – Friedrich Lisch, Baukünstler des 16. Jahrhunderts in Mecklenburg, in: MJB 5, 1840, S. 22-26. – Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit, Organ des Germanischen Museums Nürnberg, 1878, Sp. 77-83, 97/98, 100, 165/166, 201-203, 205, 295. – Wilhelm Mithoff, Künstler und Werkmeister Niedersachsens, Hannover 1885, S. 244-247. – Friedrich Sarre, Beiträge zur Mecklenburgischen Kunstgeschichte, Berlin 1890. – Adolf Friedrich Lorenz, Der Dom zu Güstrow, Berlin 1955. – Martin Olsson, Kalmar Slotts Historia, Tiden fran 1300-talets mitt till 1611, Stockholm 1961. – Wilhelm Gernentz, Studien zur Baugeschichte des Güstrower Schlosses, Güstrow 1962. – Janusz Keblowski, Renesansowa rzezba na Slasku 1500-1560, Poznan 1967. – Gerd Baier, Bedeutende Künstler am Bau des Güstrower Schlosses in den Jahren 1558 bis 1620, in: Das Schloß Güstrow, ein Beitrag zur Kultur- und Landesgeschichte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0230

in Mecklenburg, Schwerin o. J. [1972]. – Renaissanceschloß Güstrow, (Staatliches Museum) Schwerin 1974 (1985). – Pawel Kozerski, Odbudowa zamku piastowskiego w Brzegu i jego funktje ucytkowe. in: Szkice Brzerkie I, 1981. S. 134-156. – Rudolf Zeitler, Kunstreiseführer Schweden, Stuttgart 1985, S. 48, 226, 229, 241, 350, 357, 366, 584/585. – Mieczyslaw Zlat, Dzialalnose architektoniczna rodciny Parrow na Slasku w latach 1539-1600, in: Rodczniki Sztuki slaskiej 14, 1986, – Mariusz Karpowicz, Artisti Ticinesi in Polonia nel '500, Trento 1987. – Mieczyslaw Zlat, Zamek piastowski w Brzegu, Opole 1988. – Günther Grundmann, Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Schlesien, Bd. 2: Schlösser und Feste Häuser der Renaissance, Würzburg 1987. – Torbjörn Fulton, Stuckarbeten i svenska byggnadsmiljöer fran äldre Vasatid, Uppsala 1994, S. 23/24, 42, 121-123, 246, 248/249, 254,273, 381. – Dietmar Popp, Das Skulpturenprogramm des Schloßportales in Brieg/Schlesien, in: Bildnis, Fürst und Territorium, Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur 2, München 2000, S. 111-125. – Steffen Stuth, Höfe und Residenzen, Untersuchungen zu den Höfen der Herzöge von Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, Bd. 4), Bremen 2001. – Dieter Pocher, 1568, Der Dom wird evangelisch-lutherische Hofkirche, in: Der Dom zu Güstrow, Festschrift zum 775jährigen Stiftungsjubiläum, Güstrow 2001, S. 76-88. – Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin 2000, S 43, 45 122, 179, 220, 224, 226/227, 538. – Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen, Schlesien, Berlin 2005, S. 43, 45, 160, 180-183, 600/700, 1108. – Uwe Albrecht, Renaissancearchitektur des westlichen Ostseeraumes im Spiegel von Traktat und Musterbuch, in: Das Problem des klassischen Ideals in der Kunst und Architektur der Länder des Ostseeraumes, Konferenz der Estnischen Kunstakademie im November 2001, Eesti Kunstiakadeemia 2003, S.13-31. – Matthias Müller, Die Tradition als subversive Kraft. Beobachtungen zur Rezeption italienischer Renaissanceelemente im französischen und deutschen Schloßbau, in: Wege zur Renaissance, Köln 2003, S. 133-165.

PARR (Pahr, Bahr), Christoph (Kristofer), geb. unbekannt, aber wohl in Bissone (Oberitalien) vor 1535, gest. unbekannt; kath. – Baumeister, Bildhauer und Stuckateur.

Eltern: Jacob I. Parr, geb wohl in Bissone (Oberitalien), gest. 15.08.1575 Brieg (Brzeg / Schlesien), Baumeister; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Maren Daberkus, Tochter des 1572 in Schwerin verstorbenen ersten Rektors der dortigen Domschule Mathias Marcus Dabercusius.

Kinder: unbekannt.

Als dritter Sohn des Jacob I. Parr wohl bis 1558 gemeinsam mit seinen drei Brüdern lernend als Helfer an verschiedenen Bauaufgaben des Vaters in Brieg (Brzeg / Schlesien) beteiligt, ohne dass für seine Person hierzu genauere Hinweise existieren.

Erstmals genannt wird er als Bildhauer und Stuckateur im Dienst Herzog Johann Albrechts I. von Mecklenburg-Schwerin (→ Bd. 1, S. 134-137), für dessen im Bau befindliches Residenzschloss in Schwerin er 1558 ein „gehauenes Tor" schuf und dort 1563/64 im wahrscheinlich unter der Bauleitung seines Bruders Franciscus errichteten „Haus über der Schlosskirche" wohl auch die Wohnräume des Herzogs

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0231

mit Stuckdekor versah. Von 1563 bis 1571 für Herzog Ulrich III. von Mecklenburg-Güstrow (→ Bd. 1, S. 231-235) in Güstrow tätig, schuf Christoph Parr dort in den Sälen und Kabinetten des wiederum nach den Plänen seines Bruders Franciscus errichteten südlichen und westlichen Flügel des Residenzschlosses den größeren Teil des reichen figürlichen und ornamentalen Stuckdekors. Besondere Bedeutung besitzt hier ein im Festsaal des Südflügels unterhalb der Decke die Wände kontinuierlich umlaufender Fries aus zum Teil fast freiplastisch vortretenden Hirschen und Rehen. In der ununterbrochenen Folge der Tiere ist es das erste noch erhaltene Beispiel dieser Art. Für die gleiche Zeit angenommene Arbeiten Christoph Parrs in Bützow und in Dargun könnten den Stuckdekor in der damals für Herzog Ulrich als Dependenceschloss umgebauten ehemaligen Bützower Residenz der Schweriner Bischöfe und in den Räumen der ebenfalls zur herzoglichen Nebenresidenz ausgebauten Klausur des 1552 säkularisierten Klosters Dargun betreffen. Auch die zwischen 1565 und 1570 geschaffene, wohl von Herzog Ulrichs erster Gemahlin Elisabeth (1556-1586) für den Güstrower Dom gestiftete Kanzel mit szenischen Reliefs wird ihm zugeschrieben. Sie folgt deutlich dem Vorbild der Kanzel in der Schweriner Schlosskirche. 1572 trat Christoph, jetzt als Hofbaumeister, erneut in den Dienst Herzog Johann Albrechts I. von Mecklenburg. Er übernahm damit die Nachfolge seines damals schon in den Dienst König Johanns II. (1568-1592) von Schweden übergewechselten Bruders Johann Baptist. Christoph Parrs Anteil an der Fertigstellung des Schweriner Residenzschlosses ist unklar, indessen wird ihm der Bau eines „Fürstlichen Stuhles" und der Entwurf für einen Orgelprospekt im Schweriner Dom zugeschrieben.



Als die attraktiven Bauvorhaben an den beiden mecklenburgischen Herzogshöfen zu Ende gingen, entschloss sich auch Christoph Parr, in den Dienst der schwedischen Könige überzuwechseln. 1573-1582 war er zuerst Baumeister am Hof Herzog Karls Vasa (1599-1604), des späteren Königs Karl IX. von Schweden (1604-1611). In dessen Auftrag leitete er die Arbeiten an den Befestigungsbauten von Nyköping, schuf jedoch gleichzeitig auch die Pläne zum Umbau der Burg Nyköpingshus zum Renaissanceschloss und sorgte in diesen Jahren für die Erneuerung des Chores der Nikolaikirche von Nyköping nach dem Vorbild des rund hundert Jahre älteren Chores der Domkirche von Strängnäs. Auch die Pläne für den nach 1580 erfolgten modernisierenden Ausbau der Burg von Örebro zum Schloss mit einem von Arkaden umgebenen Hof stammen von seiner Hand. Da die dort nach Christoph Parrs Plänen begonnenen Bauarbeiten aber nach dessen Abschied aus dem Dienst Herzog Karls durch den niederländischen Architekten Herkules Mida zu Ende geführt wurden, ist

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0232

der tatsächliche Anteil Parrs am architektonischen Erscheinungsbild des Schlosses nicht mehr klar zu bestimmen. Später haben sich seine Spuren verloren.

Quellen: LHA Schwerin 2.12-1/26 Fürstliche Schlösser und Häuser, Güstrow Vol. III, Vol. VI, Güstrower Renterei-Belege 1563/64 und 1568/69-1571/72; Schweriner Renterei-Register 1568-71. – Johan Axel Almquist, Den civila Lokalförvaltninge i Sverige 1523-1630, Teil IV, Stockholm 1922/23.

Literatur: August Hahr, Studier i Johann III:s ränessanse, I, Arkitektenfamiljen Pahr, Uppsala 1907. – Wilhelm Lesenberg, Das Schloß zu Güstrow, Schwerin 1911, S. 32, 34, 62/63. – A. L. Romdahl, Kristoffer Pahr och hans arbeten i Nyköping och Eskilstuna, in: Tidskrift för Konstvetenskap, II, 1917, S. 113-116. – M. Olsson, Stockholms slot historia I, Stockholm 1940. – E.Bohn, Nyköpings renässansslot och Herkules Mida, [Uppsala] 1941. – Rudolf Zeitler, Reiseführer Schweden, Stuttgart 1985, S 350, 366. – Mats Bergman, Nyköpingshus, Göteborg 1992, S. 19/20. – Gerd Baier, Stuckdekor und Stukkateure des 16. und 17. Jahrhunderts im Schloß Güstrow, in: Mitteilungen des Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Schwerin, Nr. 19, 1970, S. 105-120. – Torbjörn Fulton (siehe Familie P.), S. 24, 254. – Ralf Weingart, Der Rotwildfries im Güstrower Schloß. Voraussetzungen und Nachfolge, in: MJB 115, 2000, S. 119-152. – Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin 2000, S. 220, 224, 227.

Siegel: LHA Schwerin 2.12-1/26 Hofstaatssachen Nr. 762, fol. 159.

PARR, Dominicus, geb. unbekannt, aber wohl vor 1539 in Bissone (Oberitalien), gest. 1602 oder 1603 in Borgholm oder Kalmar (Schweden); kath. – Baumeister.

Eltern: Jacob I. Parr, geb. wohl in Bissone (Oberitalien), gest. 15.8.1575 Brieg (Brzeg/Schlesien), Baumeister; Mutter unbekannt.

Ehefrau und Kinder: unbekannt.

Als jüngster Sohn des Jacob I. Parr wohl mit seinen drei Brüdern anfangs lernend an den Bauaufgaben des Vaters in Brieg (Brzeg/Schlesien) beteiligt, aber nicht genannt. Danach muss er wie seine Brüder nach Mecklenburg übergewechselt sein. Zuerst ist Dominicus Parr dort 1556 als Baumeister des unmittelbar vor den Mauern der brandenburgischen Stadt Freyenstein gelegenen Alten Schlosses nachweisbar, das er im Auftrag des Curd von Rohr errichtete. Jenes von einem Wassergraben umgebene repräsentative und vormals dreiflügelige Bauwerk mit wohl aus der Werkstatt des Lübecker Ziegelmeisters Statius von Düren stammendem reichem Terrakottadekor läßt den schon zu dieser Zeit meisterlichen Umgang des jungen Baumeisters mit dem architektonischen Formengut der Renaissance erkennen. Von diesem im Dreißigjährigen Krieg weitgehend zerstörten Schloss ist nur der Kopfbau des Nordflügels erhalten geblieben.

Seit 1560 war Dominicus Parr im Dienst Herzog Ulrichs III. von Mecklenburg-Güstrow (→ Bd. 1, S. 231-235) in Güstrow tätig, zuerst als Mitarbeiter seines Bruders Franciscus, nach dessen Plänen hier der Süd- und der Westflügel des Residenzschlos-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0233

ses Herzog Ulrichs errichtet wurde. Als Franciscus Parr 1567 seinen Dienst am Hof Herzog Ulrichs quittierte, übernahm Dominicus wohl für einige Zeit gemeinsam mit seinem Bruder Christoph die Bauleitung bis kurz vor der Vollendung der beiden Schlossflügel im Jahr 1570. – Bald darauf wie seine zwei Brüder Franciscus und Christoph vom mecklenburg-schwerinschen Herzog Johann Albrecht I. (→ Bd. 1, S. 134-137) nach Schwerin abgeworben, war er 1572 unter der Oberleitung seines dritten Bruders Johann Baptist ebenfalls an den Um- und Neubauten des dortigen Residenzschlosses beteiligt.

1572 wechselte Dominicus Parr wie seine Brüder nach Schweden und stand seitdem in Dienst König Johanns III. (1568-1592). 1573 war er wohl als Gehilfe oder Baumeister am Bau der vier damals neu errichteten mächtigen Kanonentürme des königlichen Schlosses in Örebro beteiligt. Danach aber arbeitete er anfangs unter der Leitung seines Bruders Johann Baptist Parr in Borgholm und Kalmar am Ausbau der königlichen Burgen zu Schlössern und an der Modernisierung ihrer Verteidigungsanlagen mit. Nach der Entlassung Johann Baptists wurde ihm spätestens 1575 und bis 1580 als königlichem Baumeister König Johanns III. die selbstständige Leitung der Arbeiten am Schloss Borgholm übertragen. Hier errichtete Dominicus Parr den auch die Schlosskirche umfassenden Westflügel des Schlosses und gestaltete ihn innenarchitektonisch mit großem Aufwand aus. Schloss Borgholm wurde später mehrfach verändert und ist heute eine Ruine. Dagegen zeugt das von ihm nach dem Vorbild italienischer Palazzi modernisierte Schloss Kalmar noch heute von seinem hohen architektonischen Können. Er war möglicherweise die bedeutendste Künstlerpersönlichkeit unter den vier in Schweden tätig gewesenen Gebrüdern Parr. Von ihm stammen in Kalmar u. a. die Pläne für das gesamte Interieur sowie die Umgestaltung der Decken des „Grünen Saales“ und des „Goldenen Saales“, dem ehemaligen „Königsgemach“, die ein reiches Dekor erhielten. Ebenso sind die Entwürfe für das innere Schlossportal und den 1578 fertig gestellten zierlichen Brunnenüberbau von seiner Hand. Das Kalmarer Schloss gilt als das schönste Beispiel der Renaissancearchitektur und des zeitgenössischen Baudekors in Schweden. – 1574-1579 führte Dominikus Parr im Auftrag König Johanns rings um die Stadt Kalmar neue, den modernsten fortifikatorischen Grundsätzen folgende Wälle und Bastionen auf, die jedoch schon in der von 1611 -1613 währenden kriegerischen Auseinandersetzung mit den Dänen von diesen wieder zerstört wurden. 1590 schuf er im Auftrag König Johanns noch das prächtige Rosettenfenster der Stockholmer Schlosskirche.

Für das letzte Jahrzehnt vor 1600 werden Dominicus Parr – jetzt im Dienst König Sigismunds (1592-1599), des Sohnes König Johanns – noch einmal Bauarbeiten am Schloss Borgholm zugeschrieben. Sicher ist, dass er 1602 oder 1603 in Borgholm oder in Kalmar (Schweden) in einer Pestepidemie verstarb.

Quellen: Johan Axel Almquist, Den civila Lokalförvaltningen i Sverige 1523-1630, Teil IV, Stockholm 1922/23. – Victor Granlund, Konung Johann III:s byggnads- och befästningsföretag; bref ur Riks-registraturet 1568-92, Historiskt bibliotek I-II, Stockholm 1875-76, („Baubriefe“) Nr. 283, 299, 306, 369, 414, 437. – Stockholm, Kammerarchiv, Rechnungen der Brüder Dominicus und Franciscus zu Arbeiten in Kalmar 1571-74.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0234

Literatur: August Hahr, Studier i Johann III:s ränessansen, I, Arkitektenfamiljen Pahr, Uppsala 1907. – Tidskrift f. Konstvetenskap, Bd. XIV, 1930, S.15. – August Hahr, Uppsala slott och dess Rikssal, Stockholm 1932, S. 11, 195. – M. Olsson, Stockholm slott historia, [Stockholm] 1940. – Rudolf Zeidler, Kunstreiseführer Schweden, Stuttgart 1965, S. 226, 229, 387. – Dagmar Selling, Das Schloß von Kalmar, Kalmar 1986, S. 12. – Torbjörn Fulton (siehe Familie P.), S. 23, 26, 49, 54, 62, 73,116, 243,248,255. – Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Brandenburg, Berlin 2000, S. 329.

PARR (Pahr), Franciscus (Franz), geb. wohl vor 1525 in Bissone (Oberitalien), gest. 1580 in Stockholm (Schweden); kath. – Baumeister.

Eltern: Jacob I. Bahr, geb. wohl in Bissone (Oberitalien), gest. 15.8.1575 Brieg (Brzeg/ Schlesien), Baumeister; Mutter unbekannt.

Ehefrau und Kinder: unbekannt

Wohl noch in Italien geboren, ist Franciscus Parr für 1549 als in Haynau (Chojnów/ Schlesien) ansässig und verheiratet bezeugt. Dort war er schon 1546-47 im Auftrag Herzog Friedrichs III. von Liegnitz leitend am Umbau des Schlosses beteiligt, dessen Inneres damals modernisiert und dessen Wehrmauer samt Tor erneuert wurde. Auch am Neubau des Schlosses in Brieg (Brzeg) (1544-1560), einem der bedeutendsten Renaissanceschlösser im damaligen deutschen Reichsgebiet, war Franciscus Parr wohl noch unter Anleitung des Vaters Jakob mit seinem Bruder Johann Baptist nachweislich beteiligt. Sein Anteil an der architektonischen Konzeption des Vierflügelbaues ist ungewiss, doch haben die hier entwickelten gestalterischen Lösungen und die Art des verwendeten Dekors später offensichtlich einen wesentlichen Einfluss auf Franciscus Parrs eigene Schlossbauten in Mecklenburg und Schweden gehabt Er hielt sich auch später mehrfach in Schlesien auf und besaß in Haynau noch lange Zeit ein Wohnhaus. So werden seinem Wirken in Schlesien der für Fabian von Schönaich erfolgte Umbau des Wohnturmes und eines Nebengebäudes in Wittgendorf (Witków) 1557 und der 1559-1563 im Auftrag Herzog Johanns von Podiebrad (1509-1565) errichtete Bau des sog. Wittumsstockes beim Schloß Oels (Olesnica) zugeschrieben. Die vermutete Beteiligung Franciscus Parrs am Umbau des königlichen Schlosses in Warschau (Warszawa) im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts ist im Hinblick auf sein überliefertes Todesdatum (1580 in Stockholm) wenig wahrscheinlich, jedoch möglich.

1558 berief Herzog Ulrich III. von Mecklenburg (→ Bd. 1, S. 231-235) Franz Parr als Baumeister seines Residenzschlosses nach Güstrow. Hier schuf dieser den Plan für einen kompletten Umbau der 1557 zum Teil durch einen Brand zerstörten herzoglichen Burg zu einem repräsentativen vierflügeligen Renaissanceschloss.

Er griff dabei in genialer Weise das architektonische Gedankengut der zeitgenössischen italienischen und französischen Schlossbaukunst auf, so dass das Güstrower Residenzschloss in seinem spezifischen manieristischen Charakter in der deutschen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0235

Baukunst singulär blieb. Unter Franz Parrs Leitung wurden bis 1566 die nur zur Ausführung gekommene westliche Hälfte des Südflügels und der Westflügel annähernd fertig gestellt, wobei er deren Vollendung 1570 u. a. seinen Brüdern Dominicus und Christoph überließ und wegen Unstimmigkeiten zwischen ihm und Herzog Ulrich im April 1567 seinen Vertrag mit dem Herzog löste. – Neben den Bauaufgaben am Güstrower Schloss werden Franciscus als weitere im Auftrag Herzog Ulrichs ausgeführte Arbeiten die Renovierung des Chores der Güstrower Domstiftskirche sowie der Einbau einer Fürstenempore in ihren nördlichen Querhausflügel und die Errichtung eines gedeckten Ganges zwischen Kirche und Schloss (1565-1568) zugeschrieben. Hinzu kommen für das Jahr 1562 von ihm quittierte Bauaufgaben in Bützow, die wohl den Ausbau der dort gelegenen ehemaligen Residenz der Schweriner Bischöfe zum herzoglichen Dependenceschloss betrafen, der nach 1556 begonnen worden war. – Im Auftrag des Bruders Herzog Ulrichs, Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg-Schwerin (→ Bd. 1, S. 134-137) schuf Franciscus Parr für dessen 1549-1576 in Schwerin errichtetes Residenzschloss wohl auch die Pläne zur Schlosskirche (1560-1564), die sich eng an die Gestalt der ersten evangelischen Schlosskirche hält, die Martin Luther 1544 persönlich im Schloss Hartenfels der sächsischen Stadt Torgau entworfen hat und die damit zu den frühesten protestantischen Schlosskapellen in Deutschland zählt. Die Kenntnis von Grundriss und Gestalt der Torgauer Schlosskirche hatte wohl der zum Schweriner Hofstaat gehörende Geograph und Ingenieur-Wissenschaftler Tilemann Stella (→ Bd. 3, S. 290-295) mit einer Skizze in seinem Reisetagebuch nach Schwerin vermittelt. Zu dem Bauplan Franz Parrs zur Schlosskirche gehörte dann aber wohl auch der für die über ihr gelegenen Wohnräume des Herzogs. Von 1567 bis 1572 war Franciscus zudem zwischenzeitlich leitend am Ausbau der Befestigungsanlagen der Städte Schwerin und Rostock beteiligt.

Von seinem Bruder Johann Baptist an den Hof König Johanns III. von Schweden (1568-1592) als Baumeister vermittelt, schuf Franciscus Parr dort 1572 die Pläne für den Wiederaufbau und die Erweiterung des soeben von einem Brand zerstörten Schlosses in Uppsala. Sie umfassten neben der Wiederherstellung des königlichen Wohntraktes den Neubau einer Schlosskirche und eines Reichssaales. In der bis zu seinem Tod im Jahr 1580 verbleibenden Zeit seiner Bauleitung kam es jedoch nur zur Fertigstellung des westlichen Teiles des südlichen Schlossflügels mit den königlichen Gemächern, des Südportales (König Johanns Pforte) und der dahinter gelegenen Burgstube. Dennoch lassen die erhaltenen Reste des Schlosses in Uppsala erkennen, dass sich hier wie am Güstrower Schloss auf eine schöne Weise manieristische Stilelemente des oberitalienischen Fassadenaufbaus mit den Raumstrukturen der zeitgenössischen französischen Schlossbaukunst verbunden haben. – Nachdem er sich 1574 vergeblich bei Kurfürst August von Sachsen um eine Anstellung bemüht hatte, war Franciscus Parr die folgenden Jahre bis 1580 im Auftrag König Johanns am Ausbau des Königsschlosses in Stockholm beteiligt; zugeschrieben werden ihm dort der später allerdings stark veränderte Reichssaal im Nordflügel und der Bau des südöstlichen Rundturmes. In dieser Zeit übernahm Franciscus Parr zudem noch 1578

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0236

die Leitung der Wiederherstellungarbeiten an den baufällig gewordenen Türmen des Domes in Uppsala. Er starb 1580 in Stockholm. Seine damaligen familiären Verhältnisse sind nicht weiter bekannt.

Quellen: LHA Schwerin 2.12-1/26 Fürstliche Schlösser und Häuser, Güstrow vol. III; Güstrower Renterei-Register 1563-1569. – Johan Axel Almquist, Den civila Lokalförvaltningen i Sverige 1523-1630, Teil IV, Stockholm 1922/23. – Stockholm, Kammerarchiv, Rechnungen der Brüder Franciscus und Dominicus zu Arbeiten in Kalmar 1571-74.

Literatur: August Hahr, Studier i Johan III:s ränessanse, I, Arkitektenfamiljen Pahr, Uppsala 1907. – Wilhelm Lesenberg, Das Schloß zu Güstrow, Schwerin 1910, S. 16, 20-30, 48-51, 56-58, 78-81, 82-84, 88-90. – Oscar Gehrig, Das Schloß zu Güstrow, Güstrow 1923. – August Hahr, Uppsala slott och des Rikssal. Stocholm 1932, S. 11, 195. – M. Olsson, Stockholms slott historia, [Stockholm] 1940. – Nils Sundquist. Franciscus Pahr i Uppsala, in: Anders Diös 75 är, Gävle 1966. – Joachim Fait, Das Belvedere auf dem südlichen Treppenturm des Güstrower Schlosses, in: Mitteilungen des Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Schwerin, Nr. 24, 1976. S. 320-335. – Rudolf Zeitler, Reiseführer Schweden, Stuttgart 1985, S. 584/585. – Mats Bergman, Nyköpinghus, Göteborg 1992, S.20. – Torbjörn Fulton (siehe Familie P.). S. 23/24, 55, 78, 94, 115-119, 124-126, 147, 227, 240, 249/250, 254, 273, 275, 277/278, 282, 284/285. – Stephan Hoppe, Die ursprüngliche Raumorganisation des Güstrower Schlosses und ihr Verhältnis zum mitteldeutschen Schloßbau, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern Band 5, München 2000, S. 129-148. – Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin 2000, S. 224-226, 538. – Dehio-Handbuch der Baudenkmäler in Polen, Band Schlesien, Berlin 2005, S. 43, 45, 179, 223, 689, 747, 1015. – Ralf Weingart, Der Neubau des Güstrower Schlosses durch Franz Parr, in: Schloss Güstrow, Prestige und Kunst 1556-1636, Ausstellungskatalog 2006, S. 14-21. – Tomasz Torbus, Franz Parr und die Renaissance in Schlesien. in: Schloß Güstrow, Prestige und Kunst 1556-1636, Ausstellungskatalog 2006, S. 22-29.

PARR (Pahr, Pâer), Johann Baptist (Hans), geb. Datum und Ort unbekannt, gest. nach 1586 wohl in Schweden; kath. – Baumeister.

Eltern: Jacob I. Parr, Baumeister; Mutter unbekannt.

Ehefrau und Kinder: unbekannt.

Johann Baptist Parr war der älteste von vier Söhnen des Jacob I. Parr und wohl vor 1525 noch in Italien geboren. Er war 1547-1558 gemeinsam mit seinem Bruder Franciscus an den im Auftrag Herzog Georgs II. von Liegnitz (1547-1587) in Brieg (Brzeg) ausgeführten Bauaufgaben des Vaters, besonders am Umbau des dortigen Piastenschlosses beteiligt, ohne dass sein persönlicher Anteil näher bestimmt werden kann. – Im schlesischen Ort Rothenschloß (Bialobrzezie) baute Johann Baptist Parr nachweislich 1553 das stattliche spätgotische Herrenhaus einer kleinen Hofanlage der Herzöge von Liegnitz im Renaissancestil zum „Beamtenhof“ um.

1558 berief ihn Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg (→ Bd. 1, S. 134-137) nach Schwerin, wo er als Hofbaumeister wesentlichen Anteil an den Plänen zum weitgehenden Neubau des herzoglichen Residenzschlosses und dessen Fortifikations-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0237

anlagen hatte. Wahrscheinlich geht auf ihn schon der Plan für das seit 1563 errichtete südlich gelegene „Haus über der Schloßküche" zurück. In erster Linie war er aber der Architekt des neuen südlichen Schlossflügels mit den repräsentativen herzoglichen Gemächern und den Gästewohnungen, dessen Vorder- und Rückfronten damals durch schwarz-weiße Sgraffittomalerei mit Szenen aus dem Trojanischen Krieg geschmückt waren. Die Pläne zur neuen Schlosskirche werden neuerdings nicht mehr ihm, sondern eher seinem Bruder Franciscus zugeschrieben. Für den Schweriner Dom schuf Johann Baptist Parr die 1570 gestiftete Kanzel, von der jedoch nur eine kleine steinerne Tafel mit Wappen und Rollwerkrahmung erhalten blieb. 1571 war er am den neuesten Erkenntnissen der Fortifikationstechnik folgenden Ausbau der mecklenburgischen Grenzfestung Dömitz beteiligt. Noch kurz vor seinem Abschied aus Johann Albrechts Diensten beauftragte ihn dieser mit dem Bau des Großen Neuen Hauses auf der Alten Burg der damals mecklenburgischen, jetzt zu Brandenburg gehörenden Stadt Fürstenberg. Dieses den Südflügel der Burg bildende Bauwerk wurde im 19. Jahrhundert stark verändert, so dass vom ursprünglichen Reichtum der Renaissancearchitektur nur wenig erhalten blieb.

Noch im selben Jahr 1572 wechselte Johann Baptist Parr mit seinem Bruder Franciscus als Hofbaumeister in den Dienst König Johanns III. von Schweden (1568-1592) über, hatte dabei aber wenig Glück mit seinem neuen Auftraggeber. In den Jahren 1572-1574 leitete er in Kalmar den Fortgang der schon 1540 begonnenen Um- und Erweiterungsbauten an den Verteidigungsanlagen und den Wohnräumen des königlichen Schlosses. Doch stürzte ihm dort ein neuer Befestigungswall zweimal ein, und auch die Arbeiten am Schloss selbst gingen nur zögernd voran, so dass in der Zeit der Bauleitung Johann Baptist Parrs nach dessen Plänen nur der Bau des „Hauses mit den Fräuleinzimmern", der Lusthäuser auf den Wällen und des äußeren Haupttores in Angriff genommen wurde. Für die Erneuerung bzw. den Umbau des königlichen Schlosses Borgholm und die Modernisierung seiner Bastionen schuf Johann Baptist das architektonische Modell, doch die danach errichteten Bauten wurden schon 1612 von den Dänen zerstört. Johann Baptist Parr verließ 1574 Kalmar in Ungnade und übergab die Bauleitung an seinen jüngsten Bruder Dominicus, den er dem König selbst für seine Nachfolge als Hofbaumeister empfohlen hatte. 1577 kehrte er als Festungsbaumeister von Älvsborg in Västergötland noch einmal in den Dienst des schwedischen Königs zurück. Von 1578 bis1581 war Johann Baptist Parr noch einmal in Schwerin tätig, wobei die Art seiner damaligen Bauaufgaben bisher ungeklärt blieb. Danach ist er für 1582 als Baumeister Herzog Adolfs von Schleswig-Holstein-Gottorf (1544-1586) in Tondern (jetzt Dänemark) mit der Fertigstellung des seit 1574 im Bau befindlichen neuen Tortraktes von Burg Tonderhaus bezeugt, könnte aber um diese Zeit von Herzog Adolf auch am Bau des Nordflügels des herzoglichen Residenzschlosses Gottorf bei Schleswig und bei dessen innenarchitektonischer Ausstattung beschäftigt worden sein – Wenn Johann Baptist Parr, wie allgemein angenommen wird, mit dem 1586 als Festungsbaumeister in Kexholm (Käkisalmi/ Ostfinnland) am Ladogasee bezeugten Hans Pâer identisch ist, so begegnen wir ihm dort zum letzten Mal. Er ist wohl wenig später in Stockholm gestorben.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0238

Quellen: Victor Granlund, Konung Johan III:s byggnads- och befästningsföretag: bref ur Riks-registraturet 1568-92, Historiskt bibliotek I-II, Stockholm 1875-76, („Baubriefe") Nr. 282, 283, 440. – Johan Axel Almquist, Den civila Lokalförvaltningen i Sverige 1523-1630, Teil IV, Stockholm 1922/23.

Literatur: August Hahr, Studier i Johann III:s ränessanse, I, Arkitektenfamiljen Pahr. Uppsala 1907. – Wilhelm Lesenberg, Das Schloß zu Güstrow, Schwerin 1910, S. 32, 51. – Mecklenburg-Strelitz, Kunst- und Geschichtsdenkmäler I/ 2. 1925, S.12. – Karä Schmalz / Oscar Gehrig. Der Dom zu Güstrow, Güstrow 1926. – August Hahr, Uppsala slott och des Rikssaal. Stockholm 1932, S. 11, 195. – Dagmar Selling, Das Schloß von Kalmar, Kalmar 1986, S. 12. – Torbjörn Fulton (siehe >Familie P.), S. 26, 248. – Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Hamburg/Schleswig -Holstein, Berlin 1995, S. 801, 810. – Desgl, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin 2000, S. 532, 538. – Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen, Schlesien, Berlin 2005, S. 43, 45, 122, 179.

Gerd Baier

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0239

PAUL FRIEDRICH, geb. 15.9.1800 Ludwigslust, gest. 7.3.1842 Schwerin, best. im Schweriner Dom; ev. – Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Eltern: Friedrich Ludwig, geb. 13.6.1787 Ludwigslust, gest. 29.11.1819 Ludwigslust, Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin; Helene Paulowna, geb. 24.12.1784 St. Petersburg, gest. 24.9.1803 Ludwigslust, Erbprinzessin und geb. Großfürstin von Russland.

Ehefrau: Alexandrine, (→ Bd. 5, S. 14-17), Großherzogin und geb. Prinzessin von Preußen.

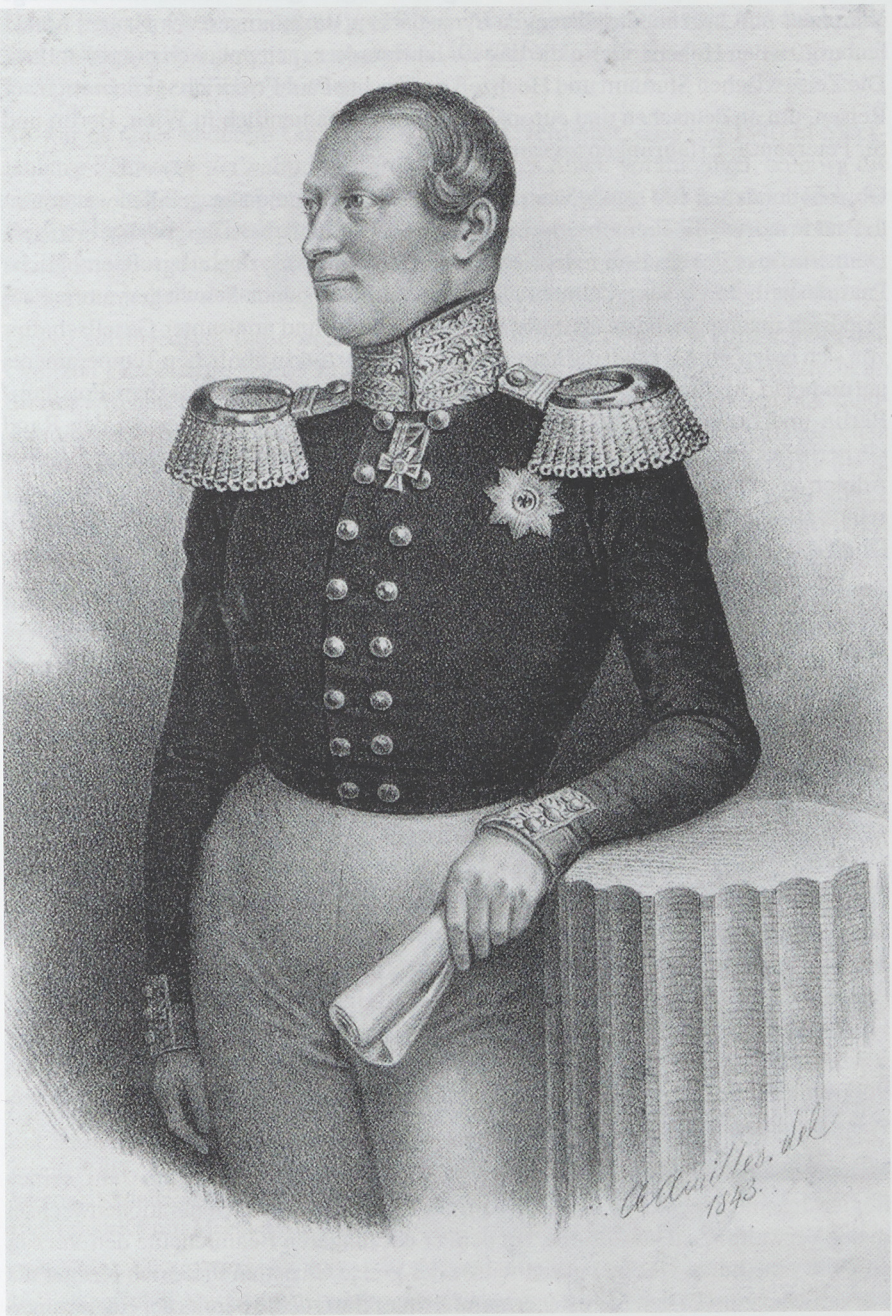
Kinder: Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65), Großherzog von Mecklenburg-Schwerin; Luise geb. 17.5.1824 Ludwigslust, gest. 9.3.1859 Venedig; Wilhelm, geb. 5.3.1827 Ludwigslust, gest. 28.7.1879 Heidelberg.

Ungeachtet seiner kurzen Regierungszeit zählte Großherzog Paul Friedrich zu den populärsten Fürsten des Hauses Mecklenburg. Noch posthum verknüpften bürgerliche Schichten mit ihm ihre Hoffnungen auf politische Reformen, die seine Nachfolger fast alle enttäuschten. Bezeichnend für diese Erwartungen ist die immer wieder gestellte Frage nach dem Verlauf der Revolution von 1848/49 in Mecklenburg, wenn Paul Friedrich nicht schon 1842 gestorben wäre.

Geboren und aufgewachsen ist Paul Friedrich in Ludwigslust. Seine Kindheit fiel in die Zeit, in der Napoleons Stern über Europa auf- und wieder unterging. Als die herzogliche Familie 1807 kurz vor der Katastrophe einer Entthronung durch die Franzosen stand und nach Altona ins Exil musste, war Prinz Paul eben sieben Jahre alt. Nach einem halben Jahr in die Ludwigsluster Residenz zurückgekehrt, hatte seine höfische Erziehung vor allem standesgemäße Umgangsformen und allgemeine Bildung zum Ziel. Der Gouverneur Friedrich von Schmidt (→ Bd. 3, S. 241-243) überwachte neben den gesellschaftlichen Kontakten des lange als ungeschickt geltenden Prinzen die Einübung geschmeidiger Konversation und fremdsprachiger Korrespondenz. Ab 1814 erhielt Paul Friedrich in der französischsprachigen Schweiz zur Vorbereitung akademischer Studien Privatunterricht bei ausgezeichneten Lehrern. Vier Jahre später schrieb er sich an der Universität Jena ein, deren Lehrbetrieb jedoch 1819 von revoltierenden Burschenschaftlern erschüttert wurde. Der Aufruhr isolierte den Prinzen noch mehr als ohnehin üblich von den Studenten. 1820 wechselte er auf die ruhigere mecklenburgische Landesuniversität Rostock. Bei den juristischen und kameralistischen Studien verzichteten die Lehrer bewusst auf die Vermittlung theoretischer Erkenntnisse zugunsten regierungspraktischer Beispiele. Während so höhere Bildung auf der Strecke blieb, arbeitete der häufige Besuch von Gesellschaften den gewinnenden Umgang mit Menschen als Charakterstärke Paul Friedrichs heraus.

Der plötzliche Tod seines Vaters Friedrich Ludwig im Herbst 1819 machte Paul Friedrich noch vor seiner Volljährigkeit zum Thronerben. Nachdem er bisher seinen Neigungen freien Lauf lassen konnte, war er nun gezwungen, als Erbgroßherzog mehr Verantwortung zu übernehmen. Dem ordnete sich Paul Friedrich nur widerwillig unter. Von dem erforderlichen Lern- und Arbeitsaufwand lenkte ihn zudem das 1818 angebahnte Heiratsprojekt mit der preußischen Prinzessin Alexandrine

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0240



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0241

(→ Bd. 5, S. 14-17) ab. Die Vermählung in Berlin beendete schließlich die lange Wartezeit und begründete die engen dynastischen Beziehungen des Hauses Mecklenburg zu den Hohenzollern, die das 19. Jahrhundert auch politisch prägen sollten. Die Zeit zwischen Studium und Hochzeit verbrachte Paul Friedrich vornehmlich auf Reisen, um an deutschen und europäischen Höfen, namentlich in Wien, Berlin und St. Petersburg, Erfahrungen zu sammeln.

Obwohl durch den Tod seines Vaters eine Herrschergeneration ausgefallen war, musste Paul Friedrich die Fremdbestimmtheit seines Familienlebens lange Jahre ertragen. Dem Einfluss des greisen Friedrich Franz' I. entzog sich das erbgroßherzogliche Paar deshalb durch ausgedehnte Aufenthalte am Hof seines Schwiegervaters. Paul Friedrich machte in dieser Zeit vor allem als Tänzer und amüsanter Gesellschafter von sich reden. In Alexandrine hatte er dafür eine Partnerin ähnlichen Temperaments gefunden. Durchtanzte Nächte und ständige Kutschreisen zwischen Potsdam/Berlin und Ludwigslust/Schwerin führten Paul Friedrich bisweilen an den Rand körperlicher Erschöpfung. Dass er mit dem wenig begabten preußischen Offizier Adolph von Sell einen Bekannten aus der Berliner Gesellschaft zum Gouverneur seines ältesten Sohnes Friedrich bestimmte, lässt preußische Einflüsse, aber auch Oberflächlichkeit erkennen.

Mit großem Interesse verfolgte Paul Friedrich während der Thronfolgerzeit vor allem die Stadtentwicklung Schwerins, wo er sich bereits für den Neubau des Hoftheaters eingesetzt hatte. Als im Gefolge der Julirevolution 1830 in der Stadt Unruhen ausbrachen, war es der Erbgroßherzog, der an der Spitze des Militärs die Ruhe in der Stadt wiederherstellte.

Gleich nach Antritt der Nachfolge seines Großvaters am 1. Februar 1837 setzte Paul Friedrich durch die Verlegung der Residenz nach Schwerin eigene Akzente. Sie gipfelten in den folgenden Jahren im spätklassizistischen Ausbau der Stadt u. a. mit Marstall und Arsenal. Mit dem verantwortlichen Hofbaumeister Georg Adolph Demmler (→ Bd. 5, S. 117-127) war Paul Friedrich freundschaftlich verbunden. Die Bautätigkeit und die Verbindung der Stadt durch den „Paulsdamm" mit dem Ostufer des Sees machen ihn zum besonderen „Schweriner" unter den mecklenburgischen Großherzögen. Neben Architektur und großzügiger Theaterförderung galt seine Leidenschaft dem gesellschaftlichen Leben. Ohne sich auf einen größeren Hofadel stützen zu können, fand Paul Friedrich in den Schweriner Bürgern ein dankbares Publikum für gesellschaftliche Vergnügungen wie Subskriptionsbälle und Wintervergnügungen auf dem Alten Garten.

Das politische Feld bestellten unterdessen die Minister. Schon im Jahr seines Regierungsantritts hatte Paul Friedrich einen einschneidenden Generationenwechsel in der Verwaltung zu bewältigen, bei dem er der jüngeren Beamtenelite den Vorzug gab. Für eine kurze Übergangszeit wurde der greise Christian Friedrich Krüger als Bürgerlicher zum Ersten Minister ernannt. Hinter ihm rückte bereits der Regierungsrat Ludwig von Lützow (→ Bd. 4, S. 155-161) zum Zweiten und später zum Ersten Minister auf. Das Kammerpräsidium besetzte Paul Friedrich mit Theodor Dietrich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0242

von Levetzow, einem ehrgeizigen konservativen Politiker aus der Ritterschaft. Damit trug der Großherzog den politischen Machtverhältnissen im Land Rechnung und stellte zu Beginn der krisenhaften 1840er Jahre für die Kräfte von Reform und Beharrung folgenreiche Weichen.

So war es unter anderem Ludwig von Lützows Verdienst, dass um 1840 in Mecklenburg-Schwerin Verwaltungsreformen ein gutes Stück vorankamen, so etwa die Gerichts- und Kriminalverfassung. Auch die Erschließung des Landes durch die Berlin-Hamburger Eisenbahn wurde in der Regierungszeit Paul Friedrichs vorbereitet. Zukunftweisende Projekte wie der Anschluss an den Zollverein konnten von der Regierung jedoch gegen den Widerstand der Stände nicht weit verfolgt werden.

Dass Paul Friedrich diese dem Landesherrn in Mecklenburg politisch gesetzten Grenzen akzeptierte, wurde Ende der 1830er Jahre deutlich. Er unterstützte beim Streit zwischen bürgerlichen und adligen Gutsbesitzern um die Exklusivität landständischer Privilegien die letzteren und bestätigte die Vorrechte der eingeborenen Adelsfamilien. Ausgesprochenes Selbstbewusstsein bewies der Zarenenkel jedoch, wenn es um die Exklusivität der europäischen Herrscherhäuser ging. Er stellte sich 1837 gegen die Verheiratung seiner Schwester Helene (→ Bd. 3, S. 106-111) mit dem französischen Thronfolger, die von Preußen gewünscht wurde. Ohne die damit verbundene diplomatische Anerkennung des französischen Bürgerkönigtums verhindern zu können, ächtete er Helene in seiner Familie.

Paul Friedrichs plötzlicher Tod nach nur fünfjähriger Regierungszeit wurde in Mecklenburg wohl ehrlich betrauert. Man rechnete es dem Großherzog an, dass er sich in landesväterlichem Herrschaftsverständnis um das Wohlergehen, aber auch um die Unterhaltung seiner Untertanen gekümmert hatte. Dem Bürgertum, und schon gar dem „Pöbel", wie er ihn nannte, politische Mitspracherechte einzuräumen, war für ihn jedoch nur schwer vorstellbar. Dass ihm 1849 die Schweriner Bürger ein Denkmal setzten, um die großherzogliche Familie an die Einlösung von Reformenversprechen zu erinnern, zeugt von Paul Friedrichs Ansehen, aber auch vom Missverständnis seiner Herrschaft.

Quellen: LHA Schwerin 2.26-1 Kabinett I Nr. 4893-5067; 5.2-1 Kabinett III Nr. 611, 611/1; 5.2-4/1 Nachlass Friedrich Franz II. Nr.1/4; 5.2-4/1 Nachlass Alexandrine Nr. 2. – Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Brandenburg-Preußisches Hausarchiv, Rep 50, J 810.

Literatur: ADB 25, Leipzig 1887, S. 243. – Zur Erinnerung an Paul Friedrich, in: Meklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände 2, 1845, S. 45-63. – Ernst Boll, Geschichte Mecklenburgs. Zweiter Teil, Neubrandenburg 1856, S. 389-393. – Wilhelm Raabe, Mecklenburgische Vaterlandskunde. Zweiter Teil, Wismar Ludwigslust 1863, S. 1141-1151. – Jürgen Borchert, Paul Friedrich, in: Mecklenburgs Großherzöge. Schwerin 1992, S. 30-44.

Porträts: A. Achilles 1838 und 1843.* – W. Krüger 1828 (LHA Schwerin). – Theodor Schlöpke 1843 (Staatliches Museum Schwerin). – Bronzedenkmal in Schwerin von Christian Rauch 1849.

René Wiese

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0243

POGGE, *August* Johann Carl, geb. 4.11.1825 Striesenow bei Güstrow, gest. 30.11.1884 Pölitz, ev. – Rittergutsbesitzer und liberaler Politiker.

Eltern: Johann Daniel Georg Pogge (→ Bd. 5, S. 251-256) und Luise Katharina Sophie Behm.

Ehefrau: Marie Eugenie v. Reinecke, geb. 28.2.1828 Dresden, gest. 14.3.1902 Berlin; verh. 17.11.1851.

Kinder: Zwei Söhne und vier Töchter.



Nach Privatunterricht zu Hause besuchte August Pogge das Gymnasium in Rostock und verließ 1845 die Schule, um zunächst seinem Vater in der Landwirtschaft auf Roggow zu helfen. Drei Jahre später finden wir ihn als Studenten in Berlin, wo ihn sein Vater persönlich im März 1848 von den Barrikadenkämpfen wieder nach Roggow brachte. Durch den 1851 erfolgten Kauf des Guts Jaëbetz wurde August landtagsfähig. In den nächsten Jahren trat er im Landtag regelmäßig für Verfassungsreformen ein. Nach 1858 übernahm er die Führung der konstitutionellen Partei in der mecklenburgischen Ritterschaft und drängte gegen den Widerstand des Großherzogs auf Verfassungsreformen, eine Forderung, die er ein Jahr später vergeblich wiederholte. Die Verfassungsreform war nicht das einzige Projekt, für das August Pogge focht. Er setzte sich für Steuerreformen ein, plädierte für die Abschaffung innerstaatlicher Zölle, wehrte sich gegen eine neuerliche Legalisierung des Bauernlegens und plädierte für eine Besserstellung derjenigen, die von der Cholera betroffen waren. Vergeblich kandidierte er 1867 für den Norddeutschen Reichstag, ließ sich aber danach trotz seiner Popularität nicht für eine andere Kandidatur gewinnen. Nach der Reichsgründung zog er sich allmählich aus dem politischen Leben zurück.

Ein Beispiel für sein Eintreten für die von ihm als gerecht empfundene Sache war das Duell, das wohl eins der letzten in Mecklenburg gewesen ist. In seiner Verteidigung des Gutsnachbarn Wien in einem Wortgefecht geriet Pogge mit einem Herrn v. Vogelsang in Streit, der mit einer Duellforderung endete. Obwohl kein Schuß gewechselt wurde, führte Pogges Teilnahme zu fünf Monaten Festungshaft. Jedoch verbüßte er nur fünf Wochen, weil es seinem Vater gelang, ihn begnadigen zu lassen.

Quellen: Landtagsprotokolle seit 1851. – Luise Pogge (geb. Behm), Erinnerungen aus dem Leben der Familie Pogge, Ms. 1881, Abschriften im Thünen-Archiv, der UB Rostock, im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0244

Thünenmuseum Tellow und in Händen der Familie. – Nachruf in der Rostocker Zeitung, 2.12.1884.

Schriften: Bäuerliche und Arbeiter-Verhältnisse in Mecklenburg und in der Prignitz, o. J. in Landesbibliothek Schwerin.

Literatur: Samuel Schnelle, Ritter und Landschaft Mecklenburgs seit ihrer Restauration im Jahre 1850 und ihr Recht zur Vertretung des ganzen Landes, Berlin 1861. – Gerda Hertzberg, August Pogge (1825-1884), Gutsbesitzer in Jaëbetz und Pölitz, in: Die Söhne und Töchter von Johann und Luise Pogge, (Privatdruck) Herbstein 1998. – Peter-Joachim Rakow, Vogelsang contra Pogge – ein Duell vor 150 Jahren, in: Stier und Greif, Jg. 9, 1999, S. 116-119.

Porträt: Foto in Familienbesitz.

Hartmut Pogge von Strandmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0245

POGGE, August Johann Peter *Carl,* geb. 21.10.1763 Groß Methling bei Gnoien, gest. 12.10.1831 Roggow bei Güstrow, ev. – Rittergutsbesitzer, landwirtschaftlicher Reformer.

Eltern: Bertram Johann Friedrich Pogge, get. 24.6.1715 Retschow, gest. 2.5.1784 Groß Methling bei Gnoien, Pächter; Sophie Lange, get. 27.5.1731 Groß Methling bei Gnoien, gest. 21.11.1798 Lüchow bei Gnoien.

Ehefrau: Sophie Leonore Katharina Scheffler, get. 25.10.1770 Klein Tessin, gest. 10.12.1797 Wattmannshagen.

Kinder: Friedrich Pogge (→ Bd. 5, S. 246-250), Johann Pogge (→ Bd. 5, S. 251-256) und eine Tochter.



Carl Pogge war Autodidakt und schaffte in seinem Leben den Sprung vom landwirtschaftlichen Pächter zum Großgrundbesitzer. Er übernahm abgewirtschaftete Güter und schaffte es, sie in wenigen Jahren wieder hochzubringen und mit Gewinn zu verkaufen. Er war zu seiner Zeit einer der führenden Köpfe der deutschen Landwirtschaft und wohl der beste Wiesenwirt. Zusammen mit Thünen und seinen beiden Söhnen machte er die mecklenburgische Landwirtschaft zur führenden in Deutschland. Als Zeitgenosse von Albrecht Thaer und Lorenz Karsten (→ Bd. 3, S. 114-118) verwirklichte er Prinzipien, die von den beiden Theoretikern unterstützt wurden. Carl Pogge konzentrierte sich zunächst auf die Vieh- und Pferdezucht, für deren Gedeihen er eine Grünlandwirtschaft einführte, die ihm mit den Jahren große Gewinne einbrachte. Er entwickelte für seine Moorwiesen ein Besandungsverfahren, das dann „Poggeln" genannt wurde. Seine Methoden überzeugten viele Landwirte seiner Zeit, die ihre Wiesen ebenso kultivierten. Zu ihnen gehörte auch Johann Heinrich von Thünen (→ Bd. 3, S. 300-303), der eng mit Carl Pogge und seinen Söhnen befreundet war. Carl Pogge und Thünen ergänzten sich bestens – Thünen als Theoretiker und Entwickler agrarischer Modelle, Pogge als praktischer Berater und Lehrer.

Die vergrößerte Viehaltung wirkte sich sehr vorteilhaft auf den Roggower Ackerbau aus. Bedüngungen, Mergelungen und Unkrautbekämpfung führten zu Ertragssteigerungen. Rentabilitätsberechnungen hüteten ihn vor zu großen Verlusten.

Er war jahrelang Mitglied der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, dem späteren Patriotitschen Verein, und nahm regelmäßig an den Sitzungen des

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0246

Teterower Distrikts teil. Seine Beiträge machten den Teterower Distrikt zu einem der geistig regsten in Mecklenburg. Zusammen mit seinen Söhnen, mit denen er sehr gut zusammenarbeitete, entwickelte er die Tierschauen und Pferderennen des Vereins in Güstrow. Auch bei der Einrichtung und dem Ausbau der Doberaner Rennen war er maßgeblich beteiligt. Johann Pogge verhalf ihm zur Ernennung zum Domänenrat. Bei seinem 1831 erfolgten Tod erbte der ältere Sohn Friedrich Pogge die Güter Zierstorf, Bartelshagen und die Pachtung Dehmen, während Johann das Gut Warnckenhagen und die Pachtungen von Striesenow und Roggow übernahm, welches Gut er bereits 1832 kaufen konnte.

Im Mecklenburgischen Landtag gehörte Carl Pogge zur Partei derjenigen, die eine Gleichberechgtigung mit dem Adel anstrebten. Er hat den Landtag aber nie so regelmäßig besucht wie seine Söhne nach 1838.

Carl Pogges Lebensdevise „Arbeit führt zum Paradiese" ließen seine Söhne auf einem großen Gedenkstein eingravieren. Ursprünglich stand der Stein an der Stelle, wo der Sand zur Bekarrung der gegenüberliegenden sog. Paradieswiesen entnommen wurde. Heute steht der Stein vor dem Gutshaus in Roggow bei Güstrow.

Quellen und Schriften: Briefe im Thünen-Archiv, UB Rostock. – Luise Pogge (geb. Behm), Erinnerungen aus dem Leben der Familie Pogge, Ms. 1881, Abschriften im Thünen-Archiv, der UB Rostock, im Thünenmuseum Tellow und in Händen der Familie. Verschiedene Artikel in: Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft.

Literatur: Zum Andenken an den verstorbenen Herrn Domänenrath Pogge (Aus dem Teterower Districte), in: Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, 18, Rostock 1832, S. 1-4. – Gertrud Schröder-Lembke, Carl Pogge und seine Söhne, Holtsee 1992. – Dies., Heinrich von Thünen und seine mecklenburgischen Gutsnachbarn, in: Zeitschrift für Agrargeschichte u. Agrarsoziologie 2, 1954, H.1, S. 54-62. – Hans-Jürgen Mohr, Carl Pogges Moorbesandung, in: Zeitschrift für Agrargeschichte u. Agrarsoziologie 42, 1994, H. 1, S. 10-25. – Nora Pogge, Carl Pogge und der Mecklenburgische Patriotische Verein, in: Stier und Greif Jg. 11, 2001, S. 54-61. – Dieter Müller-Wodarg, Johann Heinrich von Thünen und Carl Pogge, in: Johann Heinrich von Thünen (1783-1850). – Thünensches Gedankengut in Theorie und Praxis, Münster-Hiltrup 2002, S. 152-156.

Porträts: Büste in Güstrow, Rathaus (für ihn als Mitbegründer des Patriotischen Vereins, verschollen). – Lithographie nach 1822, Lithogr. Institut v. L. Sachse & Co. Berlin.*

Hartmut Pogge von Strandmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0247

POGGE, *Franz* Ernst Otto, geb. 24.7.1827 Striesenow bei Güstrow, gest. 7.3.1902 Alt Krassow; ev. – Rittergutsbesitzer und nationalliberaler Politiker.

Eltern: Johann Daniel Georg Pogge (→ Bd. 5, S. 251-256) und Luise Katharina Sophie Behm.

Ehefrau: Anna Luise Henriette Wilhelmine Held, geb. 20.5.1830 Klein Roge bei Teterow, gest. 23.10.1901 Alt Krassow; verh. 7.12.1855 Klein Roge bei Teterow.

Kinder: Vier Töchter und vier Söhne.



Nach der Schulausbildung – Abitur 1847 in Putbus – unternahm er eine längere Italienreise. Nach einem Semester Jurastudium in Rostock wählte er ab März 1849 die militärische Laufbahn in Mecklenburg und diente im Rostocker Infanterieregiment. Er nahm bis 1850 als Leutnant am Krieg gegen Dänemark um Schleswig-Holstein teil. Danach quittierte er den militärischen Dienst und wurde wie sein Vater ein erfolgreicher Landwirt.

1851 reiste er mit seinem Vater zur Weltausstellung nach London. 1853 übernahm er das Gut Blankenhof in Strelitz. 1867 kandidierte er erfolgreich für den Wahlkreis Mecklenburg-Strelitz zum konstituierenden Norddeutschen Reichstag. Er wurde auch in den darauf folgenden Norddeutschen Reichstag gewählt. Ende 1870 wurde er zum Mitglied der sogen. Kaiserdelegation berufen, die nach Versailles reiste und am 18. Januar dem preussischen König Wilhelm I. ihr Anliegen vortrug, die deutsche Kaiserkrone anzunehmen. Auch dem neuen Deutschen Reichstag gehörte Franz Pogge seit seiner Gründung während der Legislaturperioden 1871, 1874, 1877 und 1881 an. 1877 bis 1878 war er Mitglied im Fraktionsvorstand der Nationalliberalen Partei. 1878 wurde er in seinem Strelitzer Wahlkreis von einem Konservativen knapp geschlagen, aber 1881 gelang es ihm, seinen Wahlkreis zurück zu gewinnen. Die Wahl von 1884 verlor er, wenn auch nur knapp. Danach scheint er nicht mehr kandidiert zu haben.

Seine politischen Aktivitäten galten, seinem Vater Johann folgend, ganz überwiegend der mecklenburgischen Verfassung, deren notwendige Modernisierung er in glänzenden Reden im Reichstag immer wieder forderte. Seine Anträge und die der anderen liberalen mecklenburgischen Abgeordneten gingen regelmäßig mit großer Mehrheit im Reichstag durch. Auch die mecklenburgischen Petitionen zur Verfassungsänderung in den Großherzogtümern wurden ausführlich im Reichstag debattiert. Die Reichstagsanstrengungen blieben jedoch ohne Erfolg. Alle Anträge auf Änderung

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0248

der Reichsverfassung zugunsten einer konstitutionellen Verfassung in Mecklenburg wurden im Bundesrat abgewiesen. Die Reichstagssiege der mecklenburgischen Liberalen kamen auch im altständischen Landtag Mecklenburgs zur Sprache. Sie lösten 1873 sogar gewisse Reforminitiativen von Seiten des Großherzogs und seiner Regierung aus, jedoch scheiterten fast alle Reformansätze bis zur Revolution von 1918 an der konservativen Mehrheit im Landtag. Franz Pogge war als Gutsbesitzer von Blankenhof/Strelitz auch Mitglied des ständischen Landtags und kämpfte mit seinen Brüdern für die Modernisierung der Verfassung.

Wie schon sein Vater wirkte er als Vorsitzender eines Distrikts des Patriotischen Vereins, der sich mit landwirtschaftlichen Fragen befasste. Außerdem wurde er als Mitbegründer Vorsitzender des Gaus Mecklenburg-Schleswig-Holstein der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Wie sein Vater und sein Großvater setzte er sich tatkräftig für die Intensivierung der Landwirtschaft ein und – auch darin wieder seinen Vorfahren folgend, für die Verbesserung der „Moorkultur". Er arbeitete allgemein an Plänen zur Nutzbarmachung von Ödländern. Er war Mitglied der preussischen Zentralmoorkommission und reiste aus diesem Grund viel in Deutschland herum. Außerdem wurde er 1883 Vorsitzender des von ihm mitbegründeten Vereins zur Förderung der Moorkultur. Um die Jahrhundertwende zog sich Franz aus Gesundheitsgründen von seinen Aufgaben zurück. Er wurde nach seinem Rücktritt zum ersten Ehrenmitglied des Vereins für Moorkultur gewählt.

Franz Pogge erhielt den Roten Adlerorden und den preußischen Kronenorden III. Klasse. Er besaß die Kriegsgedenkmünzen für die Feldzüge in Baden und Schleswig – Holstein und die Medaille für die Teilnahme an der Kaiserproklamation in Versailles.

Quellen: Verhandlungen der Reichstagssitzungen des Norddeutschen Reichstags 1867-1871 und Verhandlungen des Reichstages 1871-1884, Sitzungsprotokolle. – Mecklenburgische Landtagsprotokolle. – Familienarchiv Gerhard Heinemann, Urenkel von Franz Pogge.

Literatur: M. Jablonski (Hg.), Nachruf in: Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reiche, Jg. 2, 1884, S. 89-90. – H. Grahl (Hg.), Mitteilungen des Vereins zur Föderung der Moorkultur, Jg. 1883-1901. – Gerhard Heinemann, Franz Pogge (1827-1902). Gutsbesitzer in Blankenhof, in: Die Söhne und Töchter von Johann und Luise Pogge, Herbstein 1998 (als Ms. gedruckt), S. 26-34.

Porträt: Foto im Familienarchiv Pogge.

Hartmut Pogge von Strandmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0249

POGGE, Christian Johann *Friedrich*, geb.12.5.1791 Roggow bei Güstrow, gest. 13.10.1843 Zierstorf; ev. – Rittergutsbesitzer und landwirtschaftlicher Reformer.

Eltern: August Johann Peter *Carl* Pogge (→ Bd. 5, S. 242 f.) und Sophie Eleonore Katharina Scheffler.

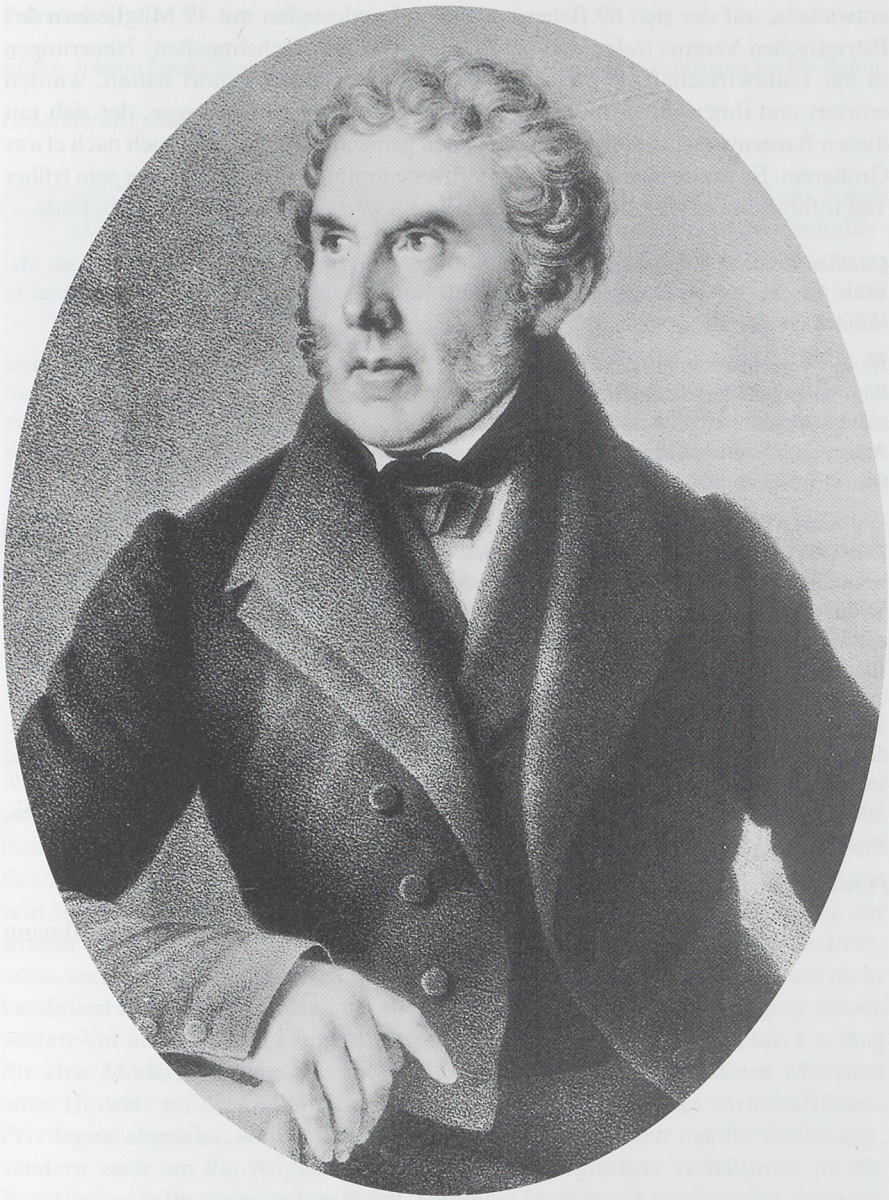
Ehefrau: 1. Sophie Dorothea Friederike Hückstaedt, geb. 4.11.1795 Appelhagen, gest. 8.6.1834 Zierstorf; verh. 22.11.1816 Appelhagen. 2. Auguste Sophie Elise Bresien, geb. 27.9.1807 Neubrandenburg, gest. 13.4.1865 Schwerin; verh. 30.12.1836.

Kinder: Sieben aus erster und zwei aus zweiter Ehe, darunter *Paul* Friedrich Johann Moritz Pogge (→ Bd. 5, S. 257-262).

In der Umgebung von Roggow bei Güstrow verbrachte Friedrich Pogge seine Schulzeit und ging dann in die landwirtschaftliche Lehre bei seinem Vater in Roggow, mit dem er viel gemeinsam hatte. Um auch seine theoretische Ausbildung zu vervollständigen, schickte ihn der Vater für das Jahr 1810 nach Rostock zu Professor Lorenz Karsten (→ Bd. 3, S. 114-118). Auf dessen Versuchsgut Neuenwerder wurde er mit der neuen Landwirtschaftswissenschaft vertraut gemacht. Seine Vorliebe für den Patriotischen Verein stammt aus dieser Zeit. Es folgte 1814 eine Studienreise nach England, dem Land der modernen Landwirtschaft damals, auf der er auch englische Vollblutpferde einkaufte. Friedrich heiratete 1816 und übernahm das vom Vater gepachtete Gut Dehmen. Später kaufte der Vater die Güter Zierstorf und Bartelshagen dazu, die Friedrich erbte. Zusammen mit seinem Bruder Johann (→ Bd. 5, S. 251-256) führte er eine verbesserte Merino-Schafzucht ein. Bekannt ist Friedrich Pogge durch seine Pferdezucht geworden. Seine Erfolge auf diesem Gebiet bewiesen, dass Pferdezucht und Pferderennen kein adeliges Privileg waren. Er war auch recht erfolgreich mit seinen Pferden auf den Rennen in Güstrow und Doberan. Nicht ganz zu unrecht wurde er der „Pferde-Pogge" genannt. In der Landwirtschaft übernahm er die Methoden seines Vaters und verbesserte sie weiter. Auch für ihn war die Beobachtung der Natur entscheidend für seine Maßnahmen. Darin ergänzte er sich mit seinem Bruder Johann, der mehr wissenschaftlich orientiert war.

Schon in jungen Jahren wurde er 1820 zum Direktor der Mecklenburgischen Hagel- und Brandversicherungsgesellschaft in Neubrandenburg gewählt, einer der ersten Versicherungen auf Gegenseitigkeit, die in Deutschland gegründet wurden. Die Spannungen zwischen adeligen und bürgerlichen Mitgliedern der Gesellschaft führten zu Streitigkeiten im Direktorium, die Pogge auf den Weg der Adelsgegnerschaft brachten. Seine Frontstellung gegen den Adel kam auch in den Landtagen zum Ausdruck, wo er versuchte, für die bürgerlichen Gutsbesitzer die gleichen Rechte zu erkämpfen, welche der Adel für sich in Anspruch nahm. Er trat von 1838 bis zu seinem Tod 1843 mit seinem Bruder gemeinsam im Landtag auf. Sein Gerechtigkeitssinn und seine soziale Einstellung wurden für sein Vorgehen im Patriotischen Verein wichtig, dessen Teterower Distrikt er leitete. Es war Friedrichs Idee, auch die Bauern in den Patriotischen Verein mit einzubeziehen, um ihnen die neuen Erkenntnisse in der Landwirtschaft zu vermitteln. Daraus entwickelten sich die Bauernversammlungen, die weitgehend unter Friedrichs Einfluss standen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0250



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0251

Es fing 1840 klein im Distrikt Teterow an, sollte sich aber innerhalb von zwei Jahren zu einer allgemeinen mecklenburgischen Bauernversammlung in Güstrow entwickeln, auf der sich 69 Bauern aus allen Landesteilen mit 49 Mitgliedern des Patriotischen Vereins trafen und über Landwirtschaft 'fachsimpelten'. Neuerungen in der Landwirtschaft, von denen die Bauern nicht viel gehört hatten, wurden erörtert und ihnen ihre Anwendung nahe gebracht. Friedrich Pogge, der sich mit diesen Bauernversammlungen einen Namen gemacht hatte, strebte noch nach etwas Größerem: Er wollte eine deutsche Bauernversammlung einberufen, aber sein früher Tod infolge eines Reiseunfalls bereitete diesen weit reichenden Plänen ein Ende.

Quellen: Luise Pogge (geb. Behm), Erinnerungen aus dem Leben der Familie Pogge, Ms. 1881. Abschriften im Thünen-Archiv, der UB Rostock, im Thünenmuseum Tellow und in Händen der Familie.

Werke: Verschiedene Aufsätze und Berichte in den Neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft. – Einige Worte über Landtagsangelegenheiten, in: Das Freimütige Abendblatt 22, Schwerin 1840, Nr. 1140, S. 883-888 u. 1141, S.905-914. – Mehrere Artikel in Das Freimütige Abendblatt in der Auseinandersetzung mit anderen über den Wert des Vollbluts und der „ächten mecklenburgischen Race."

Literatur: ADB 26, 1888, S. 356 ff. – Karl Friedrich Deiters, Friedrich Pogge auf Zierstorf. Ein Zeit- und Lebensbild, in: Allgemeines mecklenburgisches Volksbuch Jg. 11, 1845, S. 12-58. – Samuel Schnelle, Zur Erinnerung an Friedrich Pogge auf Zierstorf, in: Mecklenburgisches Volksbuch 1846, S. 11-38. – Gertrud Schröder-Lembke, Heinrich von Thünen und seine mecklenburgischen Gutsnachbarn, in: Zeitschrift für Agrargeschiche u. Agrarsoziologie 2, 1954, H. 1, S. 54-62. – Dies.,Wirtschaftliche und politische Reformbestrebungen in Mecklenburg vor 1848, in: MJB 107, 1989, S. 33-45. – Rolf-Peter Bartz, Große und kleine Landwirte an einem Tisch. Die Idee des Friedrich Pogge, in: Mecklenburg Magazin, Regionalbeilage der Schweriner Volkszeitung, 3.5.1991, Nr. 9. – Gertrud Schröder-Lembke, Carl Pogge und seine Söhne. Ein Beitrag zur mecklenburgischen Agrargeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Holtsee 1992. – Nora Pogge, Friedrich Pogge und die Bauernversammlungen, in: Stier und Greif Jg. 12, 2002, S. 77-84.

Porträts: Lithographie o.D.* und posthume Lithographie im Familienarchiv Pogge.

Hartmut Pogge von Strandmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0252

POGGE, *Hermann* Theodor Friedrich Karl, geb. 28.5.1831 Striesenow, gest. 6.12.1900 Roggow bei Güstrow; ev. – Rittergutsbesitzer und nationalliberaler Politiker.

Eltern: Johann Daniel Georg Pogge (→ Bd. 5, S. 251-256) und Luise Katharina Sophie Behm.

Unverheiratet und keine Kinder.



Nach häuslichem Unterricht kam Pogge 1842 aufs Gymnasium in Neubrandenburg. Nach seinem Abitur (1850) begann er ein Jurastudium in Göttingen. Er blieb dort drei Semester und ging dann für ein Jahr nach Berlin. Danach fühlte er sich als Jurist ungeeignet und wurde wie schon seine anderen Brüder Landwirt. Er bewirtschaftete zunächst das Familiengut Krassow, übernahm dann das Gut Pölitz und erbte nach dem Tod seines jüngeren Bruders Wilhelm Roggow und Krassow. Das Gut Pölitz ging an seinen älteren Bruder August über. Auf Roggow lebte er mit seiner Mutter. Hier setzte er die von seinem Vater begonnene Drainagearbeit fort und kümmerte sich sehr um die Wohnverhältnisse der Landarbeiter.

Hermann war politisch sehr tätig und gehörte wie schon sein Bruder Franz der Nationalliberalen Partei an. Er wurde Reichstagsabgeordneter und vertrat den Wahlkreis Waren-Malchin. Er gehörte dem Reichstag in den Legislaturperioden von 1871, 1874 und 1877 an. 1878 verlor er wie sein Bruder Franz sein Mandat an einen Konservativen. Die Wiederbelebung der Konservativen im Reichstag traf jedoch nicht nur die Mecklenburger Nationalliberalen, sondern war auch im Reich weit verbreitet. Nach 1878 scheint er nicht mehr kandidiert zu haben. Der Streit um die Mecklenburgische Verfassung ging jedoch weiter. Vor allen Dingen kämpfte Hermann auch im mecklenburgischen Landtag für eine Modernisierung, die aber jedes Mal von der konservativen Mehrheit unter Hinweis auf die Gefährdung der sozialen Zustände und der wirtschaftlichen Privilegien abgelehnt wurde. Es ging in den Debatten nicht nur um die Verfassung, sondern auch um die Angleichung der mecklenburgischen Verhältnisse an die Verhältnisse in Preussen und im Reich. Selbst die Einführung preussischer Zustände schien er der Beibehaltung mecklenburgischer Gegebenheiten vorzuziehen. Im Landtag war er einer der Sprecher der liberalen Opposition, der unermüdlich versuchte, die mecklenburgische Verfassungsfrage ins Rollen zu bringen, letztlich jedoch ohne Erfolg.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0253

Hermann spielte wie alle Pogges im Mecklenburgischen Patriotischen Verein eine aktive Rolle. Er war wie schon sein Vater langjähriger Vorsitzender (Direktor) des Distriktvereins und setzte sich für eine Verbesserung landwirtchaftlicher Methoden ein, ohne jedoch die wissenschaftliche Vorbildung seines Vaters gehabt zu haben. Mit zwei anderen Mitgliedern des Patriotischen Vereins wurde er zum Delegierten des Kongresses Norddeutscher Landwirte gewählt.

Die Stadt Teterow ernannte ihn 1881 zu ihrem zweiten Ehrenbürger. Der erste war Johann Heinrich von Thünen (→ Bd. 3, S. 300-303). Diese Ehrenbürgerschaft hatte sich Pogge nach Meinung der Stadt durch langjährig bewährtes Wirken im öffentlichen Leben erworben. Pogge konnte diese Ehre nur annehmen, weil er sich darum bemühte, das Interesse des Einzelnen mit dem Gesamtinteresse in Einklang zu bringen.

Kurz vor seinem 55. Geburtstag erlitt Hermann Pogge 1886 einen Schlaganfall. Zwar sollte sich sein Zustand wieder bessern, aber er zog sich von seinen öffentlichen Ämtern zurück. Das Gut Roggow hat er jedoch noch weiter verwaltet. 1894 ließ er seine Güter Roggow und Krassow unter seinen Brüdern und deren Erben verlosen. Beide Güter gingen in den Besitz von Franz Pogge über.

Quellen: Reichstagsprotokolle zu den Sitzungsperioden von 1871, 1874 und 1877. – Mecklenburgische Landtagsprotokolle, u. a. von 1872. – Luise Pogge (geb. Behm), Erinnerungen aus dem Leben der Familie Pogge, Ms. 1881, Abschriften im Thünen-Archiv, der UB Rostock, im Thünenmuseum Tellow und in Händen der Familie.

Literatur: Heinrich Carl Dietrich Staudinger, Ernstes und Heiteres aus Mecklenburg, Rostock 1897. – Nora Pogge, Hermann Pogge (1831-1900). Gutsbesitzer zu Roggow und Krassow, in: Die Söhne und Töchter von Johann und Luise Pogge, Herbstein 1998. (Privatdruck.).

Porträt: Foto im Familienarchiv Pogge.

Hartmut Pogge von Strandmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0254

POGGE, *Johann* Daniel Georg, geb. 22.3.1793 Roggow bei Güstrow, gest. 11.1.1854 Roggow bei Güstrow; ev. – Landwirt und Rittergutsbesitzer, politischer und landwirtschaftlicher Reformer.

Eltern: August Johann Peter *Carl* Pogge (→ Bd. 5, S. 242 f.) und Sophie Eleonore Katharina Scheffler.

Ehefrau: Luise Katharina Sophie Behm, geb. 23.2.1799 Klein Kussewitz, gest. 2.7.1882 Roggow bei Güstrow; verh. 16.7.1819 Striesdorf.

Kinder: 5 Söhne, 3 Töchter, darunter Carl Adolf *Friedrich* Pogge, geb.16.12.1821 Striesenow, gest. 8.3.1909 Gevezin, Landwirt und Rittergutsbesitzer; *August* Johann Carl Pogge (→ Bd. 5, S. 240 f.), *Franz* Ernst Otto Pogge (→ Bd. 5, S. 244 f.); *Hermann* Theodor Friedrich Karl Pogge (→ Bd. 5, S. 249 f.).



Nach gemeinsamer erster Schulbildung auf dem Land mit seinem Bruder Friedrich (→ Bd. 5, S. 246-248) ging er nach Güstrow, um die Schule bis zu einem höheren Abschluss zu besuchen. Seinen wissenschaftlichen Neigungen folgend, ging er mit 17 Jahren 1810 an die neu eröffnete Universität in Berlin, um Chemie zu studieren. Er hörte die landwirtschaftlichen Vorlesungen Thaers und besuchte auch die Veranstaltungen Fichtes. Als junger Patriot gesellte er sich den Kreisen um Arndt und Lützow zu und zog 1813 als Adjutant des Grafen Wallmoden mit den Mecklenburgischen Jägern gegen Napoleon nach Frankreich und Paris. Ein Jahr später finden wir ihn wieder beim Chemiestudium in Berlin, das er dann 1815 beendete. Nach Mecklenburg zurückgekehrt, schuf ihm sein Vater mit der Pachtung des Guts Striesenow ein eigenes Arbeitsfeld, wo Johann nach den neuesten chemischen Erkenntnissen eine erfolgreiche Schnapsbrennerei einrichtete. Zur gleichen Zeit riet er seinem Vater, eine veredelte Schafzucht aufzunehmen und unternahm deswegen Reisen nach Mähren und Schlesien, um eine feinwollige Schafherde zusammenzustellen, die in den 20er Jahren das finanzielle Rückgrat der Poggeschen Betriebe darstellte. Die Roggower Wolle wurde bekannt und zur Herstellung eines Qualitätstuchs verwendet. Weitere landwirtschaftliche Erkundungsreisen nach Frankreich, England, Österreich und anderen Teilen Deutschlands sollten folgen. Wie schon sein Vater und sein älterer Bruder verfügte er über eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe, die ihm bei seinen landwirtschaftlichen Neuerungen dienlich war. Naturwissenschaftlich geschult, widmete er einen großen Teil seiner Zeit systematischen, exakt ausgeführten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0255

landwirtschaftlichen Versuchen. Er war ein Vertreter der rationalen Landwirtschaft und berichtete über seine Versuchstätigkeit in den Sitzungen des „Patriotischen Vereins", dessen Teterower Distriktsdirektor er war. Seine Themenvorschläge und Anregungen belebten den Verein ungemein. Am Anfang seiner Direktionszeit gab es etwa 20 Mitglieder. Acht Jahre später, als er seine Direktorenstelle wegen Überlastung aufgab, war die Mitgliederzahl auf 84 gestiegen. Nach Ansicht Thünens (→ Bd. 3, S. 300-303) erlebte der Verein unter Pogges Leitung seine erste Glanzzeit.

Alles, was er auf landwirtschaftlichem Gebiet unternahm, wurde mit methodischer Sorgfalt zum Erfolg geführt. Das galt auch für seine Bodenverbesserungsmaßnahmen. Während die Besandung von Moorwiesen und die ersten Mergelungen von Lehmböden auf seinen Vater zurückgingen, verbesserte Johann, abgesichert durch seine wissenschaftliche Versuchstätigkeit, weiter die Methoden der Mergelung und Düngung. Als besonders erfolgreich sollten sich seine von ihm ausgearbeiteten Verfahren beim Kartoffel- und Rapsanbau erweisen. Gegen weit verbreitete Vorurteile, auch vonseiten Thaers, erbrachte er den Nachweis des wirtschaftlichen Rapsanbaus auch auf großen Schlägen. Somit wurde der Rapsanbau ein weiterer erfolgreicher Wirtschaftszweig der Poggeschen Betriebe. Bis heute ist der Rapsanbau in Mecklenburg weit verbreitet. Auch Thünen hat das anerkannt, als er in der zweiten Auflage des „Isolierten Staates" (1842) seine Berechnungen über die Ergiebigkeit des Rapsanbaus den Poggeschen Ergebnissen anpasste.

Auch andere agrarische Tätigkeiten zeitigten positive Ergebnisse. Das betraf den Getreideanbau, die Viehzucht und eine selbst über seinen Vater hinausgehende Verbesserung bei der Wiesenwirtschaft. Auch in der Schweinezucht war Pogge erfolgreich, als er eingeführte englische Rassen mit seiner Roggower Zucht kreuzte. In der Frage der Be- und Entwässerung galt er als anerkannte Autorität. Schon früh förderte er das Drainagesystem in Roggow. Nachdem er die Wirkung englischer Tonröhren kennengelernt hatte, führte er diese in Mecklenburg ein. Als sich ihre Einfuhr anfangs etwas länger hinzog, konstruierte er Holzröhren aus ausgehöhlten Baumstämmen. Mit diesen Röhren schaffte er es, zwei Moore trocken zu legen. Für die Verlegung von Tonröhren bezog er außerdem Drainagemaschinen aus England. Als das Landarbeitshaus in Güstrow auf sein Anraten dazu überging, tönerne Drainageröhren herzustellen, begann Pogge, möglichst viele seiner Felder zu drainieren, eine Arbeit, die erst sein Sohn Hermann (→ Bd. 5, S. 249 f.) vollendete. Er spielte auch eine wichtige Rolle in der Anfangsphase des ersten deutschen Milchwirtschaftsinstituts in Raden bei Lalendorf.

Bei allen diesen Meliorationsarbeiten ging es ihm nicht nur um Ertragssteigerungen. Mit seinen zahlreichen Versuchen verfolgte er auch eine Aufklärungsarbeit, die viel zur Intensivierung der mecklenburgischen Landwirtschaft beigetragen hat. Selbstlos beriet er andere, die ihn in Roggow aufsuchten oder bei denen er bei seinen vielen Reisen vorbeikam. Diese Tätigkeit war wichtig, weil es in Mecklenburg noch keine staatlichen agrarischen Versuchsanstalten gab, die in Preußen bereits existierten. Er wollte nicht, dass die Theorie die Praxis bestimme. Er wollte erst ausführlich experimentieren und beobachten, bevor er bereit war, eine These zu entwickeln.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0256

Sein induktives Verhalten war auch Handlungsprinzip für die Einführung moderner Agrartechnik. Beeindruckt von den Neuerungen in England traf er 1828 nach der Rückkehr von der Insel den Rostocker Konstrukteur Dr. Ernst Alban, der damals eine Flachsspinnmaschine entwickelte. Angeregt von Pogge richtete Alban Werkstätten in Tessin und Plau ein, in denen dann die ersten Breitsämaschinen hergestellt wurden. Pogge trat in Wort und Schrift für die Mechanisierung der Landwirtschaft ein, aber es mußten erst zahllose Widerstände überwunden werden, bevor sie Erfolg hatte. Durch das regelmäßige Studium englischer Fachzeitschriften war Pogge über die Fortschritte des englischen Maschinenbaus in der Landwirtschaft gut unterrichtet. So unternahm er 1851 in Begleitung seines Sohns Franz (→ Bd. 5, S. 244 f.) eine weitere Reise nach England, dieses Mal, um in London die berühmte Weltausstellung im Kristallpalast zu besuchen. Mit Hilfe einer von ihm gegründeten Aktiengesellschaft kaufte er in London eine Reihe englischer Landmaschinen, die er dann auf der Jubiläumsausstellung des „Patriotischen Vereins" von 1852 zum Verkauf anbot. Seine Ausstellung erntete in ganz Norddeutschland viel Beachtung und alle Maschinen wurden rasch verkauft. Die erste in Deutschland eingeführte Dampfdreschmaschine hatte Pogge für sein Mündel, den Grafen Schlieffen, gekauft, und die zweite für einen seiner Söhne. Er hatte in London den englischen Mechaniker Stephen Cousins dafür gewonnen, nach Mecklenburg zu kommen, um die Wartung and Reparatur der eingeführten englischen Maschinen zu übernehmen. Johann Pogge hat den Siegeszug der Dampfdreschmaschine in Mecklenburg und Deutschland nicht mehr erlebt. Am 11. Januar 1854 starb der Unermüdliche und Tatkräftige an den Folgen eines Wundstarrkrampfes, den er sich bei einem Unfall an einer neuen Albanschen Quetschmühle zugezogen hatte. Tragischerweise wurde er das Opfer einer technischen Neuerung, für die er sich sein ganzes Leben eingesetzt hatte.

Bei einem der wenigen Nachrufe ging die Teterower Zeitung am 19. Januar 1854 auf die Verdienste des Verstorbenen ein und meinte, sie seien allgemein bekannt. Pogge sei als rationeller Landwirt im öffentlichen Interesse unermüdlich tätig gewesen und habe durch gutes Wirtschaften und Glücksumstände ein beachtliches Vermögen erworben. In der Landbevölkerung schlug sein vorzeitiger Tod wie eine Bombe ein. Eine ungeheure Menschenmenge folgte dem Leichenzug zur Dorfkirche auf dem Friedhof von Wattmannshagen. Das Grab existiert heute nicht mehr. Gleich nach Pogges Tod ließ sein Mündel, Graf Schlieffen, einen Erinnerungsstein in der Nähe von Schlieffenberg aufstellen, der heute noch dasteht.

Wenn in dem Nachruf seine Uneigennützigkeit hervorgehoben wird, dann ist wohl sein wohltätiger Einsatz gemeint. Er führte z. B. den sogenannten Milhanschen Erbschaftsprozess für eine Reihe von Tagelöhnerfamilien, in dem er mit Erfolg ihre Erbschaftsansprüche durchsetzen konnte. Nach den Schilderungen seiner Frau hat dieser Prozess ihrem Mann viel Arbeit und Mühe gemacht und ihm auch große Kosten bereitet. Eine andere altruistische Tätigkeit bestand in der Übernahme von Vormundschaften. In achtzehn Jahren hat er vier Vormundschaften erfolgreich zu Ende geführt, darunter die für seine Nachbarn Müller auf Gerdshagen und seinen Freund Graf Schlieffen auf Schlieffenberg. Die wirtschaftliche und rechtliche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0257

Situation dieser Güter war kompliziert, aber er hat es geschafft, dass die Erben diese Güter im blühenden Zustand übernehmen konnten. Als sein Bruder Friedrich (→ Bd. 5, S. 246-248) 1843 nach einem Unfall starb, führte er auch die Wirtschaft von dessen Gütern.

Ein Gebiet, das der Nachruf in der Teterower Zeitung nicht ansprach, war Pogges politische Reformtätigkeit. Seine Modernisierungsbestrebungen in der Landwirtschaft bildeten die Grundlage für seine politische Tätigkeit. Wenn in der Literatur immer wieder behauptet wird, dass wirtschaftliche Modernisierung und politisches Reformstreben nicht unbedingt zusammengehen, so bildet Johann Pogge eine Ausnahme. Die für die Entwicklung des frühen Liberalismus so wichtige Verbindung war bei ihm stark ausgeprägt.

Bis zu dem Tod seines Bruders Friedrich stritten die Brüder im Mecklenburgischen Ständischen Landtag gemeinsam. Danach trat er aus dem Schatten seines älteren Bruders und entwickelte sich allmählich zum Sprecher der bürgerlichen Opposition. In den zehn Jahren des sogenannten „Ritterschaftlichen Zwists" brachte er zahllose Anträge ein, die auf eine Reform der wirtschaftlichen und politischen Zustände abzielten. Auch die sozialen Mißstände wurden in die Antragstätigkeit miteinbezogen. Die meisten Anträge wurden von der konservativen und adeligen Mehrheit im Landtag abgelehnt. Pogges konnte erste Erfolge verzeichnen, als bürgerliche Stimmen bei der Wahl im Landtag zum Engeren Ausschuß auf Druck der Regierung in Schwerin zugelassen wurden. Ebenso wurde Pogges Antrag stattgegeben, die Landtagsprotokolle in gekürzter Form zu veröffentlichen. In der Vormärzperiode befürchtete die Regierung politische Zuspitzungen und veranlasste den Adel zum Nachgeben, vielleicht auch weil die bürgerlichen Rittergutsbesitzer unterdessen die Landtagsmehrheit erworben hatten. Das Ziel der bürgerlichen Gutsbesitzer war, durch immer häufigere Anträge politische Reformen zu erzwingen. Anstoß für eine solche Initiative war die Landtagsdebatte auf dem Sternberger Landtag von 1847, die dazu führte, dass Pogge sein berühmtes Diktamen (Antrag) zur Verfassungsänderung einbrachte. Die Städte und die gesamte Ritterschaft sollten gewählte Vertreter in einen kleineren und effizienteren Landtag entsenden. Außerdem sollte das Domanium, d. h. der großherzogliche Teil des Landes, repräsentiert werden. Von der Einführung eines allgemeinen Wahlrechts war der Antrag weit entfernt, aber er wurde trotzdem als revolutionär empfunden und deswegen abgelehnt. Er hätte zunächst wohl keine weiteren Folgen gehabt, wenn nicht der Schweriner Magistrat Pogges Antrag befürwortet hätte. Außerhalb des Landtags wurde Pogge als Erwecker Mecklenburgs geehrt und der Tag des Diktamen zum Ehrentag erklärt. Im Mecklenburgischen Handbuch zur Verfassung von 1991 werden Tag und Antrag besonders erwähnt.

Die Revolution von 1848 wurde von Petitionswellen in den Großherzogtümern begleitet, welche die Verfassungsänderung zum Ziel hatten. Johann Pogge hat ein Jahr später zu seinem Reformantrag in einem Artikel Stellung genommen. Für ihn waren die Mängel der Landesvertretung über die Jahre so deutlich geworden, dass er auf Verfassungsreformen setzte, mit denen Schlimmeres verhindert werden sollte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0258

Im März und April 1848 überschlugen sich auch in Schwerin die Ereignisse. Johann Pogge wurde als Abgesandter des Landtags auf Empfehlung der Schweriner Regierung zum Vorparlament nach Frankfurt entsandt. Dort sollten die Weichen für die ersten gesamtdeutschen Parlamentswahlen gestellt werden. In Frankfurt wurde er sogar zum Mitglied des 50er Ausschusses vorgeschlagen, der die Verwirklichung der Beschlüsse des Vorparlaments mit den einzelnen Regierungen des Deutschen Bundes durchführen und überwachen sollte, aber seine landwirtschaftliche Tätigkeit in Mecklenburg und seine Arbeit als Vormund hinderten ihn daran, die Mitgliedschaft dieses Ausschusses anzunehmen.

Nach seiner Rückkehr aus Frankfurt erreichte sein politisches Ansehen in Mecklenburg den Zenit. Die Reformvereine, die sich für eine Repräsentativverfassung der gesamten Bevölkerung aussprachen, stellten Pogge als Kandidaten für den sechsten Wahlkreis auf. Es war eine indirekte Wahl. Im ersten Wahlgang vom 19. April 1848 wurden die Wahlmänner gewählt. Da Pogge zusammen mit Thünen als Fachmann für die Tagelöhnerfrage galt, wurde er von einer Reihe von Landwirten am 20. April in Roggow aufgesucht, um die Tagelöhnerproblematik zu diskutieren. Auf der Versammlung stellte Thünen sein Gewinnbeteiligungsprogramm für seine Arbeiter vor. Das Resultat der Erörterungen ist in dem bekannten Roggower Protokoll festgehalten, das gleich nach dem Treffen in Schwerin veröffentlicht wurde. Zur Erinnerung an dieses denkwürdige Treffen ist an dem Roggower Gutshaus 1999 eine Erinnerungstafel angebracht worden. Am 22. April wurde dann Pogge mit überwältigender Mehrheit (141 von 148 gültigen Stimmen) zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt. Als Pogge im Lauf des Sommers sein Frankfurter Mandat aus Gründen der Überarbeitung an den am 22. April gewählten Ersatzmann Thünen übergeben wollte, fühlte sich dieser aus Gesundheitsgründen nicht mehr in der Lage, nach Frankfurt zu reisen.

Im Frankfurter Parlament hat Pogge keine Rede gehalten und keinem Ausschuß angehört. Er hat aber an vielen Sitzungen und Abstimmungen teilgenommen. Er hat mehrere Berichte an seine Wähler geschickt, die dann in der Mecklenburger Presse veröffentlicht wurden. Es ist nicht klar, welcher Parteiung er sich in Frankfurt zurechnete, denn er gab das seltsame Schauspiel, öfters bei der politischen Rechten zu sitzen, aber für die Linke zu stimmen. Als er dann am 30. September 1848 in den neu zu berufenden Mecklenburger Landtag für den 53. Wahlkreis gewählt wurde, gab er sein Mandat in Frankfurt auf und nahm am 31. Oktober an der feierlichen Eröffnung des erstmals gewählten Landtags in Schwerin teil. Die Hauptaufgabe des ersten gewählten mecklenburgischen Parlaments war die Ausarbeitung einer Verfassung. Johann Pogge soll anfangs nicht zufrieden mit dem Landtag gewesen sein. Die ersten Sitzungen wurden von der Linken beherrscht, während er sich zum linken Zentrum gehörig zählte. Jedoch änderten sich im Lauf der Monate die Mehrheitsverhältnisse. In einer Zeit, in der die konservativen Kräfte in Berlin und Wien zum Sturm auf die Revolution bliesen, unterschrieb Pogge auch das Staatsgrundgesetz von 1849, billigte das Wahlrecht für das zweite Schweriner Parlament und unterzeichnete den Aufruf an den Großherzog, das Staatsgrundgesetz anzunehmen. Außerdem unterzeichnete

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0259

er den Aufruf von 98 Mitgliedern des alten Landtags, die der adeligen Partei im alten Landtag das Recht absprachen, in dessen Namen gegen die Verkündigung des Staatsgrundgesetzes zu protestieren.

Für die im Februar 1850 stattfindende Wahl zur zweiten Abgeordnetenversammlung in Schwerin hat Pogge sich nicht mehr aufstellen lassen. Der Weg zum Freienwalder Schiedsspruch vom September 1850 war vorgezeichnet. Danach galt wieder der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755. Damit war die von Pogge ausgelöste Verfassungsbewegung gescheitert. Für ihn muss diese Erfahrung bitter gewesen sein. Jedoch verstand es der Unermüdliche, eine oppositionelle Gruppe von etwa fünfzig Gleichgesinnten im Landtag um sich zu sammeln und von 1851 an wieder seine alten Reformforderungen vorzubringen. Der Kampf für eine mecklenburgische Verfassung ging bis 1918 weiter. Sein Erbe wurde nach seinem Tod von seinen Söhnen aufgegriffen. In politischer Hinsicht hätte Pogge stolz auf seine Söhne sein können. Sie haben sich den politischen und wirtschaftlichen Reformen ihres Vaters verpflichtet gefühlt. Zum 100. Geburtstag errichteten sie ihm zu Ehren einen Gedenkstein, der noch heute in Pölitz steht. Am 24.6.2004 ist die Regionale Schule mit Grundschule in Lalendorf „Johann-Pogge-Schule" benannt worden.

Quellen: Luise Pogge (geb. Behm), Erinnerungen aus dem Leben der Familie Pogge, Ms. 1881. Abschriften im Thünen-Archiv, der UB Rostock, im Thünenmuseum Tellow sowie in Händen der Familie. – LHA Schwerin, Landtagsprotokolle von 1838 bis 1854 u. weitere Pogge betr. Akten.

Schriften: Mehrere Artikel in den Neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft. – Serie von Artikeln in: Mecklenburgische Zeitung (15.12. und 21.12.1848, 23.1., 23.2., 19.4., 30.4., 19.5. und 17.7.1849) und in: Rostocker Zeitung, 18.11.1848, unter dem Titel: „An meine Wähler".

Literatur: ADB 26, 1888, S. 356 ff. – Gertrud Schröder-Lembke, Carl Pogge und seine Söhne. Ein Beitrag zur mecklenburgischen Agrargeschichte in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Holtsee 1992. – Dies., Heinrich von Thünen und seine mecklenburgischen Gutsnachbarn, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 2, 1954, H. 1, S. 54-62. – Dies., Wirtschaftliche und politische Reformbestrebungen in Mecklenburg vor 1848, in: MJB 107, 1989, S. 33-45. – Lutz Werner, Johann Heinrich von Thünen (1783-1850) und Johann Pogge (1793-1854) – Theorie und Praxis der kapitalistischen Agrarentwicklung in Mecklenburg, in: Beiträge zur Kulturgeschichte Mecklenburgs aus Wissenschaft und Technik (Rostocker Wissenschaftshistorische Manuskripte 12), Rostock 1985, S. 69-73. – Hartmut Pogge von Strandmann, Die Revolution von 1848 in Mecklenburg. Die liberale Verfassungsbewegung vom Vormärz bis zum 1850 erfolgten „Sieg der Reaktion", in: Michael Heinrichs u. Klaus Lüders (Hg.), Modernisierung und Freiheit. Beiträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1995, S. 165-185. – Ders., Der Reformer Johann Pogge (1793-1854), in: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern Jg. 15, Schwerin 2005, S. 13-22.

Porträts: Daguerreotypie als Abgeordneter in Frankfurt, verschollen. Sie diente als Vorbild für das 1855 posthum gemalte Portrait von W. Ternite, Abb. in: Stier und Greif Jg. 15, 2005, S. 16, von dem gemalte Kopien existieren.

Hartmut Pogge von Strandmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0260

POGGE, *Paul* Friedrich Johann Moritz, Dr. jur., geb. 27.12.1838 Zierstorf, gest. 16.3.1884 Sao Paolo de Loanda im ehemaligen Portug. Angola; ev. – Gutsbesitzer, Afrikaforscher.

Eltern: Christian Johann *Friedrich* Pogge (→ Bd. 5, S. 246-248) und Auguste Sophie Elise Bresien.

Unverheiratet.

Kinder: Pauline Frieda Henriette Albertine Schwarz, geb. 10.4.1868 Bützow, gest. 13.5.1942 Brüel. Ihre beiden Schwestern Alma Wilhelmine Anna Johanna geb. 1.8.1869 und Clara Fritze Helene geb 18.12.1871 haben höchstwahrscheinlich Paul Pogge ebenfalls zum Vater.



Paul Pogge war fast fünf Jahre, als sein Vater starb. Er wuchs bei seiner Mutter auf. Nach Beendigung seiner Schulzeit in Neubrandenburg, Güstrow und Rostock lernte er Landwirtschaft, um das geerbte Gut Zierstorf bewirtschaften zu können. Noch nicht zwanzigjährig gab er die Landwirtschaft auf und begann 1858, Jura in Heidelberg zu studieren. Er wechselte nach Berlin und München und schloss 1862 sein Studium in Heidelberg mit einer Promotion als Doktor beider Rechte ab. Danach kehrte er nach Mecklenburg zurück, entschied sich jedoch – für einen mecklenburgischen Gutsbesitzer recht ungewöhnlich – drei Jahre später zu seiner ersten Reise nach Afrika. Er reiste ins Kapland und dann nach Natal und kehrte 1866, über Mauritius und Réunion kommend, wieder zurück. Der Zweck der Reise war die Jagd. In den nächsten Jahren widmete er sich wieder der Landwirtschaft in Mecklenburg.

Nach Gründung der „Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Äquatorialafrikas" hat Paul Pogge von den Plänen gehört, deutsche Forschungsexpeditionen in das bisher unbekannte südliche Kongobecken zu senden. Durch die Reisen von Livingstone und Stanley inspiriert, meldete er sich zur Teilnahme an der geplanten dritten Expedition. Nach Überwindung des Widerstands vonseiten des Expeditionsleiters, des Ornithologen Hauptmann von Homeyer, und des Vorsitzenden der „Afrika-Gesellschaft", durfte Pogge schließlich an der sogenannten Cassange-Expedition auf eigene Kosten teilnehmen. Zwar besaß Pogge einige Afrikaerfahrungen, aber er war für eine geographische Expedition nicht vorgebildet.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0261

Ende 1874 war es dann soweit, dass die Expedition sich nach Angola aufmachen konnte. Im Februar 1875 begann der Marsch von Loanda ins Innere. Das Ziel war das sagenumwobene Lundareich, das von Europäern in neuerer Zeit noch nicht wieder bereist worden war. Homeyer und der Botaniker Hermann Soyaux mussten aus Gesundheitsgründen schon bald die Reise aufgeben. Homeyer übertrug in Pungo Andongo Pogge die Expeditionsleitung, der mit dem österreichischen Oberleutnant Lux weiterzog. In Berlin war man nicht zufrieden mit der Entwicklung der Ereignisse, aber unter den gegebenen Umständen musste man sich mit Pogges Stellung als Expeditionsleiter abfinden.

Wesentliche Hilfe erhielt die Expedition von den in der Kolonie ansässigen Handel treibenden Portugiesen. Aber schließlich war Pogge auf sich allein gestellt, nachdem Lux ebenfalls aus Gesundheitsgründen ausgefallen war. Auch Pogge litt an verschiedenen Krankheiten, aber sein Durchhaltevermögen war stärker als das seiner deutschen Mitreisenden. Wichtig schien es für ihn gewesen zu sein, das ursprüngliche Expeditionsziel zu erreichen und das Unternehmen der Afrika-Gesellschaft erfolgreich zu Ende zu führen. In dem unwegsamen Gelände traf die Expedition auf mehrere afrikanische Völkerschaften und schien, anders als andere europäische Expeditionen, mit ihnen auszukommen. Nach dem Ausscheiden von Lux benötigte Pogge noch 54 Träger. Die Marschleistungen der Expedition schwankten zwischen fünf und einer Stunde pro Tag. Nur zweimal schaffte Pogge ein Tagespensum von sechs Stunden.

Am 10. Dezember 1875, fast zehn Monate nach Verlassen von Loanda, erreichte Pogge die Mussumba, d. h. die Residenz des afrikanischen Fürsten Muata Jamwo. Er verbrachte vier Monate in der Mussumba. Versuche, weiter nach Osten zu reisen, wurden von Muata Jamwo unterbunden. Am 17. April 1876 trat Pogge den Rückmarsch nach Loanda an. Unterwegs traf er mit Eduard Mohr zusammen, dem Leiter der nachfolgenden vierten Expedition der Afrikanischen Gesellschaft, der etwas später in Malange dem Fieber erlag. Pogge erreichte den Hamburger Hafen im Januar 1877. Mit seiner Reise hatte er der Afrika-Gesellschaft einen dringend gebrauchten Erfolg verschafft. Er hatte bewiesen, dass es für Europäer möglich war, von Westen her in das weitgehend noch unerforschte Kongobecken vorzudringen. Damit erhielt das Reiseprogramm der Afrika-Gesellschaft Auftrieb, und es wurde möglich, weitere Geldmittel für die weiteren geplanten Forschungsreisen anzuwerben.

Pogge hatte ein Tagebuch geführt, das er nach seiner Rückkehr nach Deutschland in Rostock für die Veröffentlichung vorbereitete. Er lehnte Ehrungen ab und präsentierte sich nur ungern in der Öffentlichkeit. Aber am 5. Februar 1877 hielt er einen öffentlichen Vortrag vor der Berliner Gesellschaft für Erdkunde und wenige Wochen später im Mai vor der Afrikanischen Gesellschaft in Berlin. Anschließend besuchte er August Petermann in Gotha, der wohl seit Pogges erster Reise nach Afrika als Ratgeber für seine Unternehmungen anzusehen ist. Teile des Poggeschen Tagebuchs wurden bereits 1877 in der Zeitschrift für Erdkunde in Berlin publiziert, im Jahre 1880 erschien dann der gesamte Reisebericht. Pogges Schilderung des Lebens am Hofe des afrikanischen Fürsten ist eine wichtige Quelle für Anthropologen und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0262

Historiker und ist für den Laien manchmal spannend zu lesen. Der Leser erhält ein plastisches Bild vom Alltag in der afrikanischen Residenzstadt und eine europäisch gefärbte Vorstellung von der Regierungsstruktur im Lundareich.

Die Presse hatte den ersten Berliner Vortrag Pogges mit Spannung erwartet und war nicht enttäuscht worden. Er wurde auch vom Großherzog in Schwerin zum Vortrag gebeten. Pogge brachte u. a. ein geographisches Ergebnis mit nach Hause, das sich bald als falsch herausstellen sollte: Er hatte angenommen, dass der Lualaba nicht in den Kongo, sondern in den Ogowe mündete. Dennoch sprach die Royal Geographical Society in London Pogges Erfolgen uneingeschränktes Lob aus und rechnete ihn zu den erfolgreichsten Afrikareisenden seiner Zeit. Auch in Brüssel registrierte man Pogges Erfolge und seine Ansichten, eine Station bei Muata Jamwo zu errichten, um Handel treiben zu können. Leopold II. von Belgien hatte sein Auge auf dieses Gebiet geworfen und sollte 1885 das gesamte Kongobecken auf der Berliner Westafrika-Konferenz als persönliche Kolonie zugesprochen erhalten. Der Plan einer Stationsgründung in der Mussumba ging auf einen Artikel Pogges zurück, den er 1880 veröffentlichte und der offensichtlich in Brüssel gelesen worden war.

Pogge hatte sich 1879 erneut der Afrikanischen Gesellschaft zur Ausführung einer zweiten Expedition zur Verfügung gestellt, dieses Mal jedoch nicht mehr als Voluntär, sondern mit einem von ihm ausgearbeiteten Reiseplan. Ende 1879 erklärte sich der Vorstand der Afrika-Gesellschaft mit seinem Vorhaben einverstanden. Teil des Plans war es, in der Mussumba Muata Jamwos eine Station einzurichten, die sich unter seiner Leitung durch Ackerbau, Viehzucht und Handel selbst erhalten sollte. Da es sich bei den bewilligten Geldern hauptsächlich um öffentliche Mittel handelte, mußte sich Pogge von einem vom preussischen Kriegsminister empfohlenen aktiven Offizier begleiten lassen. Außerdem wurde mit Pogge vereinbart, dass er möglichst bis nach Nyangwe am oberen Kongo vorstoßen sollte.

Pogge hatte Anfang 1880 den jungen Leutnant Hermann Wissmann in Rostock kennen gelernt. Da sich beide gut verstanden, war es nicht schwierig, Wissmann zu dem ihn begleitenden Offizier zu machen. Nachdem Wissmann in Astronomie und Meteorologie in kurzer Zeit in Rostock ausgebildet worden war, verließen Pogge und Wissmann am 19. November 1880 Hamburg und landeten am 7. Januar 1881 in Loanda. Es war die dritte Afrikareise Pogges und die zweite ins Kongobecken. Sie folgten der Route von Pogges erster Kongoreise und trafen am 8.2.1881 in Malange mit Max Buchner zusammen, der sich auf der Rückreise von seinem Aufenthalt in der Mussumba Muata Jamwos befand. Auch ihm war es nicht gelungen, von der Mussumba aus weiter nach Nordosten oder Osten vorzudringen. Pogge und Wissmann ließen sich jedoch von ihrem geplanten Vorhaben nicht abbringen und marschierten weiter. Drei Wochen später hörten sie in Kimbundo schlechte Nachrichten von den Zuständen in der Mussumba. Da die Nachrichten aus den nördlichen Gegenden besser lauteten, änderten sie ihre Reiseroute und bogen nach Norden ab. Es gab eine Reihe von Gefahren zu bestehen, aber mit Umsicht, Diplomatie und Geschick schafften sie es, obwohl Wissmanns Draufgängertum gewisse Risiken in sich barg. Ihr Glück war es, dass sie in Mukenge auf Kalamba, den Fürsten der Tussilange oder Bashilange

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0263

trafen, der sich bereit erklärte, die Expedition von Mukenge nach Nyangwe zu begleiten. Innerhalb von viereinhalb Monaten, nämlich vom 30. November 1881 bis Mitte April 1882 erreichte die vergrößerte Expedition Nyangwe am oberen Kongo. Wie vorher schon in Berlin vereinbart, trennten sich Pogge und Wissmann hier. Wissmann reiste alleine weiter durch Ostafrika nach Sansibar (18. November 1882), Ägypten und Deutschland, während Pogge, sein Kalamba gegebenes Versprechen einhaltend, mit den Bashilange nach Mukenge zurückkehrte. Den sehr anstrengenden Rückmarsch sollten Pogge und die Bashilange in erheblich kürzerer Zeit schaffen, nämlich in der Zeit vom 1. Mai bis zum 21. Juli 1882. Dann machte sich Pogge an den Ausbau einer bescheidenen Station, deren Grundstein schon vor der Abreise nach Nyangwe gelegt und an der während seiner Abwesenheit weiter gebaut worden war.

Pogges Leben in Mukenge wurde nach all den Strapazen und Anstrengungen geruhsamer. Ihm war es jetzt möglich, die Gewohnheiten der Bevölkerung genauer zu studieren. Er entschied, daß ein Missionar hier ein gutes Wirkungsfeld finden würde. Er legte Felder an, versuchte sich im Reis-, Tabak- und Gemüseanbau, nahm die Kleintierzucht auf und erkundete die weitere Umgebung. Gleichzeitig begann die Zeit des Wartens, denn Pogge hoffte auf Ablösung durch eine Entsatzexpedition, die seinen Kredit bei Kalamba wieder erhöhen würde. Das Ausbleiben von Geld und Entsatz müssen den Afrikaforscher auf eine harte Probe gestellt haben. Außerdem scheint sein Gesundheitszustand gelitten zu haben. Pogge hatte schon früh seine für Ende 1882 geplante Rückreise nach Europa der Afrikanischen Gesellschaft in Berlin mitgeteilt. Gleichzeitig bat er um einen Kredit, der ihm in Loanda angewiesen werden sollte. In Berlin stieß seine Bitte auf bürokratische Verzögerungen. Auch Wissmanns verspätete Bemühungen hatten zunächst nur wenig Erfolg. Schließlich erfolgte ein Meinungsumschwung im Reichsamt des Innern, als die selbstlosen Leistungen Pogges mehr öffentliche Anerkennung fanden als die spektakuläre West-Ost Durchquerung Wissmanns, die nichts Dauerhaftes geschaffen hatte. Die Tatsache, dass die Afrikanische Gesellschaft mit Pogges Hilfe in Afrika festen Fuß gefasst hatte, galt in Berlin in jener Zeit mehr. Aber ohne Kredit hat sich Pogge in den letzten Monaten in Mukenge wirtschaftlich nur knapp über Wasser halten können. Wissmann erbot sich dann im November 1883 auf seiner erneuten Reise im Auftrag des belgischen Königs Nachforschungen nach Pogge anzustellen und ihm im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft finanziell zu helfen. Da Pogges finanzielle Mittel zu Ende gingen und da er von Berlin nichts gehört hatte, entschied er sich im November 1883, die Station zu verlassen und nach Loanda zurückzukehren. Er ist dann nach Norden marschiert und hat die Mündung des Lulua in Kassai entdeckt, bevor er sich nach Westen in Richtung Malange wandte. Dieser kurze Abstecher ist von Geographen besonders gewürdigt worden. Für Pogges Gesundheit sollte sich dieser Abstecher nach Norden jedoch nachteilig auswirken. Er verlor eine Reihe von Reitochsen, und sein Gesundheitszustand verschlechterte sich rapide. Am 9. Februar 1884 erreichte er Malange und erhielt die Nachricht von der Kredithinterlegung in Loanda. Wenige Tage später traf er zu seiner größten Überraschung mit Wissmann zusammen, der ihm den Vorschuss auszahlen konnte. Es muss Pogge merkwürdig

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0264

berührt haben, den Mann als ersten Europäer wiederzusehen, von dem er sich im Mai 1882 in Nyangwe getrennt hatte. Wenig später reiste Pogge nach Loanda, wo er am 28. Februar eintraf. Ihn plagte ein starker Husten. Bevor er sich nach Europa einschiffte, starb Pogge im Holländischen Haus in Loanda an den Folgen einer Lungenentzündung. Außer den ungeheuren Anstrengungen der letzten Jahre haben Geld- und Ausrüstungsmängel zu seiner Erschöpfung beigetragen, so dass eine Körperschwäche mit schwerer Erkrankung die Folge war.

Nach Pogges Tod erschien eine Reihe von Nachrufen im In- und Ausland, welche seine Verdienste für die Erforschung Zentralafrikas hervorhoben. Die Royal Geographical Society würdigte den bis zu diesem Zeitpunkt erfolgreichsten Forscher der Afrika-Gesellschaft. Von der Afrika-Gesellschaft wurden seine Verdienste ebenso herausgestellt. Die Gesellschaft für Erdkunde hielt am 3. Mai 1884 eine Sondersitzung zu Ehren Pogges ab, der bereits einige Jahre vorher zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gewählt worden war. Andere Geographischen Gesellschaften im In- und Ausland folgten.

Aus den Reihen der Afrikanischen Gesellschaft kam der Vorschlag, einen Gedenkstein auf dem Grab Pogges auf dem protestantischen Friedhof Loandas zu errichten. Pogge ist zwar umgebettet worden, aber das neue Grab soll noch heute existieren. In Rostock, dem Wohnsitz Pogges zwischen der zweiten und letzten Afrikareise, tat man sich im Mai 1884 zusammen, um Geld für ein Denkmal zu sammeln. Am 19. September 1885 wurde das Pogge-Denkmal, von dem Bildhauer Ludwig Brunow angefertigt, im Rosengarten vor dem Ständehaus enthüllt. Homeyer, mit dem Pogge den ersten Teil seiner Reise ins Kongobecken unternommen hatte, strich den Erfolg von Pogges Reisen heraus und stellte ihn neben Livingstone und Stanley auf das Podest der großen Afrikaforscher. Der Erfolg seiner Reisen sei auf seine Energie, kräftige Gesundheit und gute Menschenbehandlung zurückzuführen. Das Denkmal ist später an eine andere Stelle in Rostock verlegt und nach 1945 entfernt und wahrscheinlich eingeschmolzen worden. 1995 entstand eine von der Volksbank gestiftete Neufassung von Jo Jastram. Das neue Denkmal wurde am 19. Oktober eingeweiht und der Stadt übergeben. Die Initiative zur Wiederaufstellung ging von dem Rostocker Historiker Dr. Hartmut Schmied aus, der in zahlreichen Zeitungsartikeln die Geschichte Paul Pogges und des verschwundenen Denkmals ausführlich behandelt und die umstrittene Neuaufstellung erfolgreich verteidigt hat. Das Denkmal steht für Forscherdrang, Wissensdurst, Ausdauer, Bewährung und Auskommen mit anderen Menschen und Kulturen.

Quellen und Werke: Paul Pogge, Im Reiche des Muata Jamwo. Tagebuch meiner im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas in die Lundastaaten unternommenen Reise. Beiträge zur Entdeckungsgeschichte Afrika's. Drittes Heft, Berlin 1880. Wieder abgedruckt in Hartmut Pogge von Strandmann (Hg.), Ins tiefste Afrika. Paul Pogge und seine präkolonialen Reisen ins südliche Kongobecken, Berlin 2004. – Paul Pogge, Über die in Mussumba zu begründende deutsche Station, in: Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland Bd. 2, Berlin 1880, S. 134-140. – Paul Pogge, Reiseberichte und Tagebuchaufzeichnungen, in: Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0265

Bd. 2, Berlin 1880/81, S. 251-252, u. Bd. 3, 1881/83, S. 79-80, 146-148, 216-223, sowie Bd. 4, 1883/85, S. 56-74, 179-208, wieder abgedruckt in: Ins tiefste Afrika (wie oben). – Paul Pogge, Das Reich und der Hof des Muata Jamwo, in: Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder – und Völkerkunde Bd. 32, Braunschweig 1877. – Ders., Über die Verwendung von Elephanten bei Africa-Reisen und Anlage von Stationen, in: Globus, Bd. 35, 1879, wieder abgedruckt in: Ins tiefste Afrika (wie oben). – Paul Pogges Tagebuchauszüge in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 12, 1877, S. 199-210. – Hermann Wißmann, Reiseberichte über die Pogge-Wißmann-Expedition, in: Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland Bd. 3, Berlin 1881/83, S. 68-79, 149-154, 249-254 u. Bd. 4, 1883/85, S. 35-56. – Hermann Wißmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost, Berlin 1889 (enthält einen großen Teil der Poggeschen und Wißmannschen Berichte nach Berlin).

Literatur: ADB, 26, 1888, S. 359-64. – Wilhelm Erman, Nachruf für Pogge in: Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, Bd. 4, 1883/85, S. 149-157. – A.v.Homeyer, Reiseberichte, Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, I, 1879. – Hermann Soyaux, Aus West-Afrika, 1873-1876. Erlebnisse und Beobachtungen, Leipzig 1879. – Anton Erwin Lux, Von Loanda nach Kimbundu. Ergebnisse der Forschungsreise im äquatorialen Westafrika (1875-1876), Wien 1880. – Die Pogge-Wißmannsche Expedition quer durch Südafrika, in: Gartenlaube 1883, Nr. 7, S. 112-116. – A.v.Homeyer, Rede bei der Enthüllung des Pogge-Denkmals in Rostock am 19.9.1885, gedrucktes Exemplar im Archiv der Hansestadt Rostock. – Friedrich Wilhelm Droß, Paul Pogge, ein mecklenburgischer Afrikaforscher in: Monatshefte für Mecklenburg, 14. Jg. 1938, Heft 166, S. 436-450; 167, S. 484-494; 168, S. 532-543. – Christoph Marx, Völker ohne Schrift und Geschichte. Zur historischen Erfassung des vorkolonialen Schwarzafrikas in der deutschen Forschung des 19. u. frühen 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1988. – Hartmut Schmied, Paul Pogge – Lebendiges Denkmal für den Afrikaforscher, in: Stier und Greif, Jg. 6, 1996, S. 35-38 – Beatrix Heintze, Ethnographische Aneignungen. Deutsche Forschungsreisende in Angola, Frankfurt/M 1999. – Johannes Fabian, Out of our minds. Reason and madness in the exploration of Central Africa, Berkeley/Los Angeles/London 2000. – Hartmut Pogge von Strandmann, In das Innere Afrikas. Forschungsreisen und Initiativen zur Erschließung von Zentralwestafrika durch Paul Friedrich Pogge, in: Martin Guntau, Mecklenburger im Ausland. Historische Skizzen zum Leben und Wirken von Mecklenburgern in ihrer Heimat und in der Ferne, Bremen 2001. – Ders., Ins tiefste Afrika. Paul Pogge und seine präkolonialen Reisen ins südliche Kongobecken, Berlin 2004.

Porträts: Büste für das erste Pogge-Denkmal von Ludwig Brunow, 1885; nach 1945 verschwunden, wahrscheinlich eingeschmolzen. Büste für das zweite Pogge-Denkmal von Jo Jastram, 1995, aufgestellt am 19. Oktober im Rosengarten in Rostock. – Lithografie* und Fotos in Familienbesitz. Auf S. 9 und S. 55 des Buches „Ins tiefste Afrika" sind entsprechende Fotos von Paul Pogge und den beiden Denkmälern veröffentlicht.

Hartmut Pogge von Strandmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0266

POHLE, Carl Ludwig Friedrich, geb. 12.6.1817 Wittstock, gest. 27.12.1883 Schwerin, liberaler Politiker, Senator und Bürgermeister von Schwerin.

Eltern: Christian Friedrich Pohle, Stadtgerichtsassessor in Wittstock, Louise Sophie geb. Büsing.

Ehefrau: Emma Maria Henriette Zastrow, Tochter von Dr. jur. Johann Peter Gottfried Zastrow, Konsistorialprotonotar in Rostock, geb. 25.11.1823 Rostock, verh. 2.10.1846 Rostock.

Kinder: Maria Anna Luise Caroline Hermine, geb. 17.7.1847 in Schwerin; Martha Elisabeth Maria Louise Frieda, geb. 18.1.1856 in Schwerin.

Nach Besuch der großen Stadtschule in Rostock begann Pohle 1837 ein Jurastudium in Berlin. Ostern 1843 bestand er in Rostock sein Advokatenexamen und wurde noch im selben Jahr Auditor am Schweriner Magistratsgericht. Nach bestandenem Richterexamen wählte ihn im Mai 1846 der dortige Bürgerausschuss zum Senator. Gemeinsam mit seinem Kollegen Strempel sorgte er dafür, dass der Schweriner Magistrat bereits im Dezember 1847 energisch für die Reform der Landesvertretung eintrat. Im März 1848 unterzog er in einer Druckschrift die bestehende Verfassung einer ebenso scharfen wie treffenden Kritik und forderte die Einführung einer Repräsentativverfassung auf der Grundlage allgemeiner Wahlen ohne Zensus. Gleichlautende Ziele vertrat er auch als Abgeordneter im Frankfurter Vorparlament. Im Oktober 1848 wurde er im Wahlkreis Wittenförden in den verfassungsgebenden mecklenburgischen Landtag gewählt, wo er dem Verfassungs-, Schul- und Justizausschuss angehörte. Der begabte Redner und engagierte Demokrat avancierte schnell zum Führer der anfangs dominanten linken Fraktion im Landtag. Auch publizistisch war er sehr aktiv und trat mit Druckschriften zur Verbesserung der Lage der Handwerker, zur parlamentarischen Monarchie und Volksouveränität und gegen die von Preußen verfolgte reaktionäre Politik hervor.

Im Februar 1849 brachte er den liberalen Verfassungsentwurf ein, dessen ersten beiden Paragraphen „§ 1 Das Volk ist die Quelle aller politischen Gewalt“ und „§ 2 Die Regierungsform ist demokratisch-monarchisch“ bei Regierung und Großherzögen auf heftige Proteste stießen. Um den Widerstand des reaktionären Strelitzer Großherzogs zu brechen, propagierte Pohle im April einen Unionsplan der diesem nur den Status eines mediatisierten Fürsten beließ. In den Debatten wurde die politische Auseinandersetzung mit großer Schärfe geführt. In der 85. Parlamentsitzung am 1. Mai 1849 quittierte Pohle einen Heiterkeitsausbruch auf der rechten Seite des Hauses mit der halblauten Bemerkung: „darüber können nur Narren lachen“, wofür ihn der konservative Abgeordnete von Dewitz-Miltzow zum Duell forderte. Pohle lehnte mit den Worten: „Ich habe höhere Pflichten, als mich mit Junkern herumzuschlagen“ ab. In konservativen Kreisen trug ihm dieses Verhalten den Vorwurf der Feigheit ein und gab Anlaß für eine Karikatur, die ihn als flüchtenden Hasen zeigte. Seine kompromisslose Verfechtung demokratischer Ideen hatte ihm viele Feinde eingebracht, so dass dies nicht die einzige Karikatur sein sollte, die sich mit ihm beschäftigte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0267



Aber in dem Maße, in dem die Gegner der Revolution überall in Deutschland die Oberhand errangen, verlor die Linke auch im verfassungsgebenden Landtag die Majorität. Am 5. Juli 1849 stimmte die Mehrheit im Landtag für die Streichung der beiden ersten Paragraphen des Verfassungsentwurfs. Zwar blieben wichtige Regelungen wie die Grundrechte und die Aufhebung des Adels noch von Bestand, aber dafür fiel das Wahlrecht deutlich undemokratischer aus als ursprünglich vorgesehen. Aus Protest gegen die fortgesetzten Bemühungen zur konservativen Umgestaltung des Verfassungsentwurfs legte Pohle dann schließlich in der vorletzten Sitzung am 21. August 1849 sein Landtagsmandat nieder. Als Herausgeber der „Demokratischen Zeitung. Mecklenburgischer Landtagsbote" engagierte er sich aber weiter für die liberale Bewegung und kandidierte auch für den neuen Landtag. Wie schon bei verschiedenen Debatten im verfassungsgebenden Landtag trat Pohle im Wahlkampf als glaubwürdiger und engagierter Verfechter der Interessen der „kleinen Leute" auf.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0268

Trotz des angewandten Zensus-Wahlrechts erhielt er über 200 Stimmen mehr als seine Gegenkandidat, der gemäßigte Minister von Lützow (→ Bd. 4, S. 155-161), wobei sich vor allem die Bewohner der umliegenden Landgemeinden wie Plate oder Wittenförden für Pohle entschieden.

Nach der Auflösung des Landtags und dem mit dem „Freienwalder Schiedsspruch" einhergehenden Sieg der Reaktion, zog sich Pohle aus der Landespolitik zurück. Er kehrte wieder in den Schweriner Magistrat zurück, deren Angehörige nicht der Disziplinargewalt der Landesregierung unterstanden. Es gelang ihm in der Folgezeit die kommunale Selbstverwaltung und die 1848 eingeführten demokratischen Reformen der Schweriner Stadtverfassung gegen die Übergriffe von Regierung und ständischem Landtag gleichermaßen zu behaupten. Auch wenn die meisten anderen Senatoren eher gemäßigt konstitutionell und bei weitem nicht so radikal wie Pohle waren, so wurde die Wiedereinführung des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755 doch allgemein missbilligt. Pohle erfuhr hier durchaus kollegiale Solidarität. Dagegen zeigte sich der Großherzog, dessen traditionelle Legitimation „von Gottes Gnaden" der liberale Senator hatte beseitigen wollen, als recht nachtragend. Als Pohle im März 1858 infolge seines Dienstalters innerhalb des Magistrats zum zweiten Bürgermeister aufrücken sollte, drohte Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65) in einer persönlichen Audienz dem ersten Bürgermeister Juhr für diesen Fall mit seinem „Allerhöchsten Mißfallen", worauf das Kollegium Pohles Ernennung zum Bürgermeister verschob, ihm aber das Gehalt und die Ehrenrechte eines solchen zubilligte. Erst 1866 wurde er schließlich zweiter und 1870 erster Bürgermeister.

Unter Pohles maßgeblichem Einfluß folgte die kommunale Politik in den ersten Jahrzehnten nach 1848 liberalen Prinzipien. Energisch trat sie für die Beseitigung von Handelshemmnissen und Zunftbeschränkungen ein. Die von der Regierung auch nach der Einführung der Gewerbefreiheit geplante Beibehaltung der alten Handwerksämter stieß auf Pohles entschiedenen Protest. Lange Zeit gelang es ihm immer wieder, im Magistrat eine liberale Mehrheit zu Stande zu bringen, die gegenüber dem reaktionären Innenministerium die Öffentlichkeit der Sitzungen der Bürgervertretung verteidigte und auf den ständischen Landtagen demokratische Reformen verlangte. Selbstbewußt trat der Schweriner Magistrat auch dem Landesherrn gegenüber. Die radikalen Forderungen des Bürgerausschusses, der von dem ehemaligen Hofbaurat Demmler (→ Bd. 5, S. 117-127) dominiert wurde, gingen jedoch den meisten Senatoren zu weit. Pohles Versuche, im Konflikt 1859 zwischen Magistrat und Bürgerausschuss zu vermitteln, scheiterten. Das Verhältnis der beiden kommunalen Organe verschlechterte sich in der Folge nachhaltig und permanent.

Mit dem fälligen Generationswechsel und dem Einzug jüngeren Juristen geriet Pohle nach 1871 im Ratskollegium zunehmend in die Minderheit. 1872 gab der Magistrat in einer Stellungnahme zur Verfassungsreform auf dem Landtag erstmals die bislang immer vertretene Position von der fortdauernden Gültigkeit des Staatsgrundgesetzes von 1849 auf. In diesem Kollegium deutsch-nationaler Bismarck-Bewunderer nahm sich der Bürgermeister Pohle zunehmend aus wie ein altliberaler Dinosaurier. Er geriet in immer schärferen Gegensatz zu seinen Kollegen, die ihm schließlich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0269

1875 das Direktorium im Rat entzogen. Bis zu seinem Ende blieb er den Idealen seiner Jugend treu und bemühte sich noch 1874 vergeblich um die Aufhebung der Prügelstrafe an den städtischen Volksschulen. Im März 1883 wurde er schließlich pensioniert und starb wenige Monate später.

Quellen: LHA Schwerin, 2.12.-4/3, acta civitatum Nr. 2437; 5.12-3/1, Ministerium des Innern Nr. 4186. – Stadtarchiv Schwerin, MA 301, M 4861, M 3608, M 3609, M 3621, M 3751, M 3791, M 3794,, M 8638, M 8881, M 9887, M 10402, M 11179. – Protokolle der mecklenburgischen Abgeordnetenkammer 1848/1849; „Mecklenburgische Zeitung" 1848-1850; „Mecklenburgischer Landtagsbote" 1848/1849.

Werke: Die Reform der Landesvertretung, Eine Denkschrift im Auftrag des Magistrats zu Schwerin, Parchim/Ludwigslust 1848. – Die Noth des Handwerkerstandes, Ein Bericht Namens und im Auftrage der vom Reformverein zu Schwerin zur Prüfung der Verhältnisse des Handwerkerstandes niedergesetzten Committe, Schwerin 1848. – Die constitutionelle Monarchie, Ein Beitrag zur Begründung des neueren Staatsrechts mit besonderer Rücksicht auf Mecklenburg, Schwerin 1848. – Die Beschluesse des Frankfurter Congresses und unsere Verfassungsreform, Parchim/Ludwigslust 1848. – Entwurf eines Verfassungsgesetzes fuer beide Grossherzogthuemer Meklenburg; Parchim/Ludwigslust 1848. – Rede über die preußische Note vom 23. Januar, gehalten in der Sitzung der Kammer der Abgeordneten beider Meklenburg am 5ten Februar 1849 vom Abgeordneten Pohle, Schwerin 1849. – Die preussisch-deutsche Verfassung und die Politik der kleineren deutschen Staaten besonders beider Meklenburg, Schwerin 1849. – Versuch einer Darstellung des Mecklenburg-Schwerin'schen Criminal-Processes, Parchim/Ludwigslust 1849. – C.L.F. Pohle und K. Wilbrandt, Entwurf zu Statuten fuer einen Pfandbrief-Verein der Grundbesitzer in den mecklenburgischen Staedten, Schwerin 1868.

Literatur: Friedrich Soltau, Neueste Zustände und Ereignisse in Mecklenburg, Schwerin 1851. – Ralf Wendt, Politische Karikaturen von 1848/49 in Mecklenburg, in: Schweriner Blätter 8, 1988, S. 63-70. – Klaus Baudis, Die Demokraten im Parteilager der Revolution von 1848/49 in Mecklenburg, in: Modernisierung und Freiheit. Beiträge zur Demokratiegeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 1995, S. 452-496. – Bernd Kasten, Bürgerausschuß und Magistrat der Residenzstadt Schwerin im Gefolge der Revolution von 1848, in: MJB 114, 1999, S. 169-182.

Porträt: Museen der Landeshauptstadt Schwerin, Bürgermeisterporträts, Lithographie um 1849*.

Bernd Kasten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0270

QUANDT, *Bernhard* Ludwig Friedrich Ernst, geb. 14.4.1903 Rostock, gest. 2.8.1999 Schwerin; konfessionslos – 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Schwerin, Ministerpräsident von Mecklenburg.

Eltern: Fritz Gütschow, geb. 20.10.1881 Gielow, gest. 3.3.1960 Gielow, Zimmermann; Frieda Quandt, geb. 9.12.1882 Neubukow, gest. 11.7.1952 Gielow, Dienstmädchen; verh. 1906 Wismar.

Ehefrau: Hermine Mayer, geb. 3.10.1920, München, Geologin; verh. 30.5.1947 Gielow. Der Ehe mit Hermine Mayer entstammten keine Kinder.

Kinder: Bernhard, geb. 14.4.1932 (verstarb im Kindesalter, Datum unbekannt), Ulrich, geb. März 1940

Bernhard Quandts leiblicher Vater starb vor der Geburt bei einem Reitunfall als kaiserlicher Dragoner in Parchim. Nach den ersten drei Lebensjahren bei der Großmutter in Rostock zog Quandt zu seiner Mutter, die als Köchin in einem Arbeiterheim in Wismar arbeitete und dort den Zimmermann Fritz Gütschow geheiratet hatte. Aus der Ehe entstammten drei weitere Kinder. In Wismar besuchte Bernhard Quandt von 1910 bis 1912 die Volksschule. Die Familie übersiedelte im Dezember 1912 nach Gielow (Kreis Malchin), um die Büdnerei des Großvaters Heinrich Adolf Lübke zu übernehmen. Anders als in Wismar war die Teilnahme am Religionsunterricht in Gielow Pflicht. Der vom Pastor verordnete Nachhilfeunterricht in Religion prägte Quandts lebenslangen Atheismus, wenngleich er erst 1927 aus der Kirche austrat. Bei dem heranwachsenden Jugendlichen entwickelte sich eine Vorliebe für die Landwirtschaft. Da die Familie nach dem Ende seiner Schulzeit 1917 das Kostgeld für eine Gärtnerlehre nicht aufbringen konnte, begann Bernhard Quandt am 1.4.1917 eine Ausbildung als Eisendreher in „Helwig's Maschinenfabrik" in Gielow, die er nach drei Jahren erfolgreich beendete.

Der Sozialdemokratie nahe stehende Familienangehörige und der Lehrausbilder Wilhelm Klevesath beeinflussten die politischen Einstellungen Quandts, der am 18.1.1920 dem Metallarbeiterverband und kurze Zeit später der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) beitrat. Klevesath verwies den jungen Quandt auf Nikolai Bucharins Buch „Das ABC des Kommunismus", das auf ihn einen nachhaltigen Eindruck machte. Obwohl von Gielower und Malchiner Arbeitern für zu jung befunden, nahm Bernhard Quandt aktiv an der Niederschlagung des Kapp-Lüttwitz-Putsches teil. Der Junggeselle fand aber in seiner mecklenburgischen Heimat keine Arbeit und musste nach Hamburg gehen.

Als Arbeiter einer Maschinenfabrik in Wandsbek bekam Bernhard Quandt 1923 Kontakt zu kommunistischen Kreisen und nahm an einem politischen Streik teil. Später behauptete Quandt, eine Begegnung mit Ernst Thälmann auf einer Massenkundgebung hätte ihn zum Eintritt in die KPD am 10.10.1923 bewegt. Nach seiner Entlassung geriet er in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Sehnsucht nach der ländlichen Heimat bewirkte Quandts Rückkehr nach Gielow, wo er sich bis 1932 als Gelegenheitsarbeiter durchschlug.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0271

Bernhard Quandt wurde zu einem zuverlässigen KPD-Mitglied, der die Direktiven und Anweisungen der Parteiführung bedingungslos durchsetzte. In den 1920er Jahren bekämpfte Quandt – wie er in vielen Propagandareden immer wieder betonte – die Weimarer Republik mit allen Mitteln und strebte die Errichtung einer Diktatur des Proletariats nach sowjetischem Muster an. Wegen kommunistischer Propaganda wurde er aus dem Metallarbeiterverband ausgeschlossen. Immerhin gelang es ihm in Gielow und den umliegenden Dörfern, die kommunistische Agitation erheblich zu verstärken. 1927 wurde er Mitglied der Gemeindeversammlung Gielow und der Amtsversammlung des Kreises Malchin. In diesen Gremien fiel er durch abwegige Anträge und grobe verbale wie auch körperliche Übergriffe auf. Nachdem Quandt während einer Amtsversammlung den Malchiner Bürgermeister mit einem Aschenbecher beworfen hatte, wurde er durch ein Referatsverbot und Sitzungsausschluss belegt. Zeitgleich stieg er in der KPD auf, 1929 zunächst zum Mitglied und später zum Leiter des KPD-Unterbezirkes Malchin. Bis 1933 wurden gegen Bernhardt Quandt mehrfach staatsanwaltliche Ermittlungen geführt.

Der frühe Aufstieg der Nationalsozialisten in Mecklenburg führte zu Terror und brutalen Auseinandersetzungen. Am 11.12.1930 fand in Teterow eine öffentliche Versammlung der NSDAP statt, die nach einem Redebeitrag Quandts in einer Saalschlacht eskalierte. Die blutige Massenschlägerei setzte sich in den Straßen der Stadt fort und konnte erst nach dem Eintreffen zusätzlicher Polizeihundertschaften beendet werden. In dem folgenden Prozess wurde Bernhard Quandt wegen Landes- und Hausfriedensbruch zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Nachdem das Berufungsgericht im Oktober 1931 das Urteil milderte, aber nicht aufhob, sollte Quandt die Strafe am 12.1.1932 antreten. Die Führung der KPD schickte ihn kurzerhand zur Schulung in die Sowjetunion und stellte Quandt bei den folgenden Landtagswahlen als Kandidaten auf. Nach seiner erfolgreichen Wahl in den Landtag Mecklenburg-Schwerins beantragte die KPD-Fraktion auf der Sitzung am 14.7.1932 die Aussetzung der Strafvollstreckung gegen Bernhard Quandt für die Dauer des 7. Ordentlichen Landtages. Bei der Abstimmung enthielten sich die Nationalsozialisten der Stimme und Quandt konnte nach Mecklenburg zurückkehren. Neben seiner Tätigkeit als Abgeordneter arbeitete er hauptamtlich als Parteiinstrukteur.

Die KPD war nach dem Machtantritt Hitlers zunächst offiziell nicht verboten, trotzdem verfolgten die neuen Machthaber die Kommunisten brutal. Nach dem Reichstagsbrand ging auch die Mecklenburger Parteileitung unter den ungünstigsten Voraussetzungen in die Illegalität. Zum einen waren die Geldmittel der Partei aufgebraucht und zum anderen die Mitglieder der KPD-Führung im Land zu bekannt. Bereits am 25.3.1933 wurde Bernhard Quandt auf dem Bahnhof in Wismar verhaftet und in das Landgerichtsgefängnis am Schweriner Demmlerplatz gebracht. Die Überführung in das Gefängnis Bützow/Dreibergen am 11.4.1933 überlebte Quandt nur knapp. Drei SS-Angehörige folterten ihn in einem Waldstück in der Nähe von Tarnow bis zur Bewusstlosigkeit. Während der sich anschließenden Untersuchungshaft befand sich Bernhard Quandt in strenger Isolierung, bevor er am 19.1.1934 vor dem Hanseatischen Oberlandesgerichts wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0272



zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Nach seiner Entlassung am 19.12.1935 war er als Notstandsarbeiter bei der Regulierung des Flusses Peene beschäftigt. Wenngleich in dem Flächenland Mecklenburg Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime nur sehr schwer organisiert werden konnte, versuchte Bernhard Quandt in Kontakt mit den verbliebenen Kommunisten zu bleiben und verweigerte mehrere Angebote der Nazis zur Mitarbeit. Quandt blieb unter Gestapo-Beobachtung und wurde während eines Manövers der Wehrmacht in Mecklenburg und Pommern, an dem Hitler und Mussolini teilnahmen, im Spätsommer 1937 erneut für mehrere Wochen in Schutzhaft genommen.

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1.9.1939 wurde Bernhard Quandt wiederum verhaftet und in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Dort arbeitete er im Klinkerwerk, später dann in der SS-Wäscherei. Am 2.3.1940 kam Quandt in einem Transport, bestehend aus ca. 1500 Häftlingen, in das KZ Dachau. Hier existierte eine feste Lagerorganisation, die von Kommunisten dominiert wurde. Bernhard Quandt gliederte sich in die illegale Parteiorganisation der KPD ein und übernahm auf Beschluss des Parteikomitees verschiedene Arbeitskommandos. Nach einer Flucht von sowjetischen Häftlingen, die unter seiner Arbeitsleitung standen, geriet er selbst in noch stärkere Lebensgefahr. Die illegale KP-Leitung sorgte für die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0273

Verlegung Quandts in das KZ-Außenlager Lochau, in dem Blutgerinnungsmittel zur Behandlung von Kriegsverletzten entwickelt werden sollten. Hier wurden die Häftlinge am 27.4.1945 von den Amerikanern befreit. Nach einer abenteuerlichen Reise, auf der Bernhard Quandt nur durch Glück einer irrtümlichen Verhaftung durch einen Angehörigen der Roten Armee entging, traf er am 9.6.1945 in seinem Heimatort Gielow ein.

Sofort nach seiner Ankunft in Mecklenburg stellte sich Quandt wieder der KPD zur Verfügung, die ihn für den Neuaufbau der Partei dringend benötigte. Der KPD-Funktionär Hans Warnke (→ Bd. 5, S. 318-323) schickte eigens eine Lokomotive, um Quandt nach Güstrow zu holen. Am 11.8.1945 wurde er zum Landrat des Kreises Güstrow ernannt, ab Ende August mit dem Hauptauftrag, die Bodenreform in dem Gebiet mit den meisten Großgrundbesitzern durchzuführen. Hier geriet er in Widerspruch zum Parteibeschluss, in dem die Aufteilung der über 100 ha großen Betriebe in 5-10 ha große Kleinbetriebe vorgesehen war. In einer von Quandt durchgeführten Befragung von KPD-Parteimitgliedern in Güstrow sprachen diese sich aber mehrheitlich für die Verstaatlichung der landwirtschaftlichen Großbetriebe aus. Nach dem Eingreifen der Parteileitung führte Quandt die Aufteilung des Landes rigoros durch und bewies mit der Einbeziehung der ortsansässigen Pastoren Geschick. Ende November 1945 erkrankte er an Fleckfieber. Nach seiner Genesung beteiligte er sich aktiv an der Zwangsvereinigung von KPD und SPD und trat gemeinsam mit dem Sozialdemokraten Willi Jesse auf einer Massenkundgebung in Schwerin auf. Jesse galt als Einheitsgegner und wurde später von sowjetischen Sicherheitskräften verhaftet und in den Gulag deportiert.

Als Mitglied der SED-Landesleitung und seit 1.2.1946 hauptamtlicher Organisations-Sekretär der KPD gehörte Bernhard Quandt zu den Kräften in Mecklenburg und Vorpommern, die die Majorisierung durch die KP-Funktionäre nicht nur in der SED anstrebten. Nach von der Berliner SED-Führung gesteuerten Intrigen gegen den Minister für Landwirtschaft und Forsten, Otto Möller, trat dieser Anfang Februar 1948 zurück. Neuer Minister wurde am 26.2.1948 Bernhard Quandt, der sich anfangs gegen die Übernahme dieses Amtes sträubte. Quandt bewies auch als Landwirtschaftsminister Durchsetzungsstärke, bewältigte ein umfangreiches Arbeitspensum und fand die Zeit, sich mit theoretischen Problemen der Landwirtschaft zu beschäftigen. Durch seine spontane Art und Umgangsformen genoss er vor allem bei der Landbevölkerung eine gewisse Popularität. In der Berliner Parteiführung galt Quandt als zuverlässiges Parteimitglied. Im Februar 1949 beschloss das Politbüro, ihn aus Mecklenburg abzuberufen und nach Berlin zu holen. Der bodenständige Quandt konnte Walter Ulbricht davon überzeugen, diesen Karrieresprung zurückzunehmen.

Durch das Vertrauen der sowjetischen Besatzungsmacht konnte Quandt seine politische Stellung im Land ausbauen und festigen. Nach dem Ausscheiden des Ministerpräsidenten Wilhelm Höcker (→ Bd. 5, S. 170-173) übernahm Kurt Bürger dieses Amt im Juli 1951. Bürger starb aber bereits am 28.7.1951 nach einem Herzschlag – während einer Sitzung der Sowjetischen Militäradministration in Schwerin.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0274

Um der Gefahr späterer Verdächtigungen oder Gerüchten entgegenzuwirken, holten die Sowjets Quandt. Dieser ließ von einem Arzt den Tod feststellen und in der Dunkelheit Bürger in das Büro des Ministerpräsidenten tragen. Am 24.8.1951 musste ausgerechnet Quandts lebenslanger politischer Kontrahent und Gegenspieler Karl Mewis im mecklenburgischen Landtag den Antrag zur Wahl Bernhard Quandts zum neuen Ministerpräsidenten stellen. Er blieb in diesem Amt bis zur Auflösung der Länder und Einrichtung von Bezirken 1952. Erfolglos setzte sich Quandt bei der Festlegung der Grenzen des Bezirkes Schwerin zur Wehr. Der Kreis Wismar wurde dem Bezirk Rostock zugeschlagen und der mecklenburgische Ministerpräsident Quandt 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Schwerin.

Der Tod Stalins am 6.3.1953 stürzte auch die SED in eine tiefe Krise. Wenig später während des Volksaufstands am 17.6.1953 zeigte Quandt, wie stark der Stalinismus in ihm verwurzelt war. Das Politbüro berief die 1. Sekretäre zu einer außerordentlichen Beratung nach Berlin. Auf dem Weg dorthin erlebte Quandt eine Demonstration. Mit gezogener Dienstpistole hinderte er Arbeiter an der Zerstörung eines Stalinporträts. Zurückgekehrt in die Bezirksstadt Schwerin zog er die „Lehren" aus dem Volksaufstand ganz im Sinne der SED-Führung; danach handelte es sich um einen vom Westen initiierten „faschistischen Putschversuch". 1958 bis zum 3.12.1989 gehörte Bernhard Quandt dem ZK der SED an. Abgeordneter der Volkskammer war er von 1958 bis März 1990. Trotz aller Parteidisziplin besaß Quandt aber auch den Mut, Beschlüssen des Politbüros zu widersprechen. In den 1950er Jahren setzte er sich gegen Ulbrichts unsinnige Vorgaben in der Landwirtschaft erfolgreich zur Wehr. Die Rinderoffenställe wurden abgeschafft und der forcierte Maisanbau eingeschränkt. Bei der Kollektivierung der Landwirtschaft, dem sogenannten „sozialistischen Frühling" 1960, vertrat Quandt die Vorstellung, diese mit mehr propagandistischer Überzeugungsarbeit und weniger politischem und staatssicherheitlichem Druck durchzuführen. Erst nachdem er wegen seiner Strategie von der Parteiführung ermahnt wurde, gab er nach. Der Bezirk Schwerin meldete als letzter Bezirk am 30.3.1960 den Abschluss der Kollektivierung.

Den Bau der Berliner Mauer am 13.8.1961 begrüßte Quandt. So nahm er im Bezirk Schwerin persönlich Einfluss auf die Gestaltung des Grenzregimes. Auf seinen Einspruch wurde die Stadt Dömitz aus dem Sperrgebiet genommen. Erfolglos setzte sich Quandt gegen die Industrialisierung der Landwirtschaft ein. Auch die Gestaltung der Dörfer nach den Vorstellungen Ulbrichts versuchte er abzuschwächen. In den 1960er Jahren zeigten sich zwischen Quandt und Ulbricht wiederholt unterschiedliche Vorstellungen über die Planungen des sozialistischen Städtebaus.

Am Ende der 1960er Jahre war das Verhältnis zu Ulbricht äußerst gespannt. Trotzdem galt Quandt immer noch als ein treuer Gefolgsmann des 1. Sekretärs des ZK der SED. Unmittelbar vor der Ablösung Ulbrichts sicherte sich Honecker Rückendeckung und versprach Quandt auch weiterhin die SED-Führung im Bezirk Schwerin. Bernhard Quandt wurde erst nach dem Tod Ulbrichts als 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung abgelöst, und sein bisheriger Stellvertreter Heinz Ziegner, zu dem ein gespanntes Verhältnis bestand, übernahm im Februar 1974 dieses Amt. Der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0275

vom Politbüro erzwungene Rücktritt bedeutete für Bernhard Quandt nicht nur den Verlust von politischer Macht, sondern auch einen schmerzhaften Lebenseinschnitt. Bereits im Oktober 1973 war Quandt Mitglied des Staatsrates der DDR geworden. In dieser Funktion beauftragte ihn die SED-Parteiführung mit unterschiedlichen diplomatischen Besuchen. Bernhard Quandt passte in das außenpolitische Konzept Honeckers, das vor allem auf die internationale Anerkennung der DDR zielte. Quandt war bis 1989 weltweit als „Botschafter" der SED unterwegs und repräsentierte einen überzeugten Antifaschisten. Von 1974 bis 1989 war er Vorsitzender des Bezirkskomitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer Schwerin.

Den Zusammenbruch der DDR erlebte der 86-jährige mit großer Erregung, Fassungslosigkeit und Wut. Öffentliches Aufsehen erregte Quandts Redebeitrag auf der ZK-Tagung am 13.12.1989 in Berlin, in dem er die standrechtliche Erschießung der Parteimitglieder, die für die Krise der SED verantwortlich waren, forderte. Die Wiedervereinigung Deutschlands bedeutete für Bernhard Quandt das Ende seines Lebenswerkes. Der Zusammenbruch der DDR blieb aus seiner Sicht eine Konterrevolution, durchgeführt von „imperialistischen und faschistischen Kräften der Bundesrepublik". Quandt blieb in der Nachfolgepartei der SED Mitglied, wurde in den Ältestenrat gewählt und in der PDS als antifaschistisches Vorbild geehrt. Im November 1992 aberkannte das Bundesversicherungsamt Bernhard Quandt das Recht auf eine Entschädigungsrente für die Opfer des Nationalsozialismus. Erst im Juli 1998 wurde diese Entscheidung vom Landessozialgericht Mecklenburg-Vorpommern aufgehoben.

Bernhard Quandt erhielt folgende Orden und Auszeichnungen: 1955 und 1963 Vaterländischen Verdienstorden, 1958 Medaille für Kämpfer gegen den Faschismus, 1965 Banner der Arbeit, 1969 Ehrenspange zum Vaterländischen Verdienstorden, 1973 und 1988 Karl-Marx-Orden, 1978 Stern der Völkerfreundschaft.

Quellen: LHA Schwerin, 7.11-1, Bezirkstag/Rat des Bezirkes Schwerin – VdN-Betreuungsstelle (Z 130/91) 2771-2785. – SAPMO-BArch., DY30, IV 2/11/v 5442. SAPMO-BArch., DY30, IV 2/11/v 5517. – Privatarchiv Bernhard Quandt, Stand 1997/98. Forschungs- und Dokumentationsstelle des Landes zur Geschichte der Diktaturen in Deutschland, Zeitzeugeninterviews Bernhard Quandt.

Literatur: Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon. Hg. von Helmut Müller-Enbergs, Jan Wielgohs, Dieter Hoffmann, Bonn 2001. – Lars Pelen, Bernhard Quandt, in: Mecklenburger in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. von Ilona Buchsteiner, Rostock 2001, S. 331-348. – Norbert Podewin, Bernhard Quandt (1903-1999). Ein Urgestein Mecklenburgs, Rostock 2006.

Fred Mrotzek

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0276

REINCKE-BLOCH, Karl Moritz *Hermann*, geb. 15.8.1867 Berlin, gest. 1.1.1929 Breslau; ev. – Historiker und Politiker.

Eltern: Dr. jur. Adalbert Bloch, Verleger (Musikverlag Bothe & Bock), Hof- und Verlagsbuchhändler Berlin, ev.; Clara Bock, jüd. / ev.; verh. Berlin 1866.

Ehefrau: Luise Sellentin, geb. Buckowin (Pommern), ev.; verh. 21.09.1893.

Kinder: Adalbert, geb. 1895 Straßburg, gef. 17.9.1917 in Belgien; Erwin, geb. 1896 Straßburg, gef. 31.8.1917 in Belgien; Reinhold Walther, geb. 22.2.1900 Straßburg, Agrarwissenschaftler und Kaufmann, gest. (nach 1945); Otto Ludwig, geb. 26.9.1914 Rostock, gef. im 2. Weltkrieg.

Geschwister: Albert Bloch, 1868-1955, Ingenieur; Walter Bloch, gef. im 1. Weltkrieg; Elisabeth (Betty) Overmann, gest. nach 28.8.1944 Auschwitz; Marie Bloch, Kindergärtnerin (→ Bd. 5, S. 71 f.); Clara (Cläre) Goldstein, geb. 27.1.1876 Berlin, gest. 28.2.1943 Theresienstadt; Willy Bloch, gest. (vor 1945), Jurist.

Hermann (Reincke-)Bloch war das älteste der sieben Kinder seiner Eltern. Bereits seine Großeltern väterlicherseits konvertierten vom Judentum zum Protestantismus, die Mutter anlässlich ihrer Eheschließung. 1904 wurden er und seine Frau von ihrer Tante und deren Mann, Reichsgerichtsrat Otto Ludwig Reincke, adoptiert. Sie unterstützten das junge Ehepaar, in deren Haushalt die Witwe schließlich von 1906 bis 1928 lebte, in den Jahren mit ungesichertem Einkommen auch finanziell. Den Doppelnamen führte Hermann Reincke-Bloch, seitdem ihn der zuständige Amtsrichter 1914 auf die entsprechende Rechtslage hinwies, wie er 1921 im Schweriner Landtag darlegte.

Nach dem 1886 mit dem Abitur beendeten französischen Gymnasium in Berlin studierte (Reincke-)Bloch Geschichte und Nationalökonomie in Freiburg, Leipzig, Bonn und Berlin. Dort promovierte er im Herbst 1891 über die Politik Kaiser Heinrichs VI. in den Jahren 1191-1194. 1892 holte Harry Breßlau ihn in die Diplomata-Abteilung der Monumenta Germaniae Historica in Straßburg. Aus dieser bis 1899/1900 währenden Tätigkeit, deren Höhepunkt die Mitherausgeberschaft der Urkunden Heinrichs II. darstellte, erwuchsen mehrere eigenständige Beiträge. Sodann widmete er sich in Straßburg, wo er 1896 habilitierte und 1902 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde, der Edition und Erforschung der elsässischen Geschichtsquellen. Wohl über Breßlau bzw. dessen Tochter Helene lernte (Reincke-)Bloch im Übrigen die Straßburger Professorentochter Elly Knapp kennen, die wiederum 1908 von dem befreundeten Albert Schweitzer dem späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss angetraut wurde. Die Beziehung zum Ehepaar Heuss, die die Geschwister Marie und Willy einbezog, überdauerte die Straßburger Jahre und die Übersiedlung nach Rostock ebenso wie die Freundschaft zu dem seit 1912 mit Helene Breßlau verheirateten Albert Schweitzer und zu Friedrich Meinecke.

Nach vergeblichen Anläufen in Straßburg, Marburg und Königsberg erreichten (Reincke-)Bloch 1904 nahezu parallel Rufe der Universitäten Utrecht und Rostock.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0277



Dr. Reincke-Bloch

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0278

Er folgte letzterem auf den unter Friedrich Wilhelm Schirrmacher (→ Bd. 2, S. 232-237) sehr vernachlässigten – z. B. musste zunächst eine hinreichende Seminarbibliothek aufgebaut werden – Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte. Die Abgeschiedenheit und Provinzialität beeinträchtigten die eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, und da er sich als Inhaber der lange einzigen historischen Professur in Rostock von der Fachdiskussion isoliert fühlte, bemühte er sich – vergeblich – um Ordinariate in Freiburg (1905), Tübingen (1905, 1913), Königsberg (1907, 1913) und Straßburg (1913). Ungeachtet dessen nahm er seine Aufgaben in Rostock ernst, die weniger die Forschung als vielmehr, wohl begünstigt durch hervorragende pädagogische und rhetorische Fähigkeiten, die Lehre bzw. die Ausbildung der Studenten bestimmte. Letztere bezeichnete er als sein „Lebenselement" (Colberg), dem er zehn und mehr Semesterwochenstunden widmete.

Vertrauensvoll bezog er Studenten in eigene Forschungen ein, so dass der von ihnen liebevoll „Blöching" Genannte (Moeller) eine regelrechte „Bloch-Schule" (Neumann) aufbaute. Deren Eleven forschten intensiv an archivalischen Quellen und unterrichteten zahlreich an den höheren Schulen Mecklenburgs. Als die bekanntesten können wohl der mecklenburgische Politiker Richard Moeller sowie die späteren Schweriner Archivare Werner Strecker, Paul Steinmann (→ Bd. 4, S. 258-263), Carl August Endler und Georg Tessin gelten. Insofern machte sich Reincke-Bloch um die mecklenburgische Landesgeschichte in erster Linie als Anreger ihrer universitären Erforschung und als Förderer seiner entsprechenden Schüler verdient. Eigene Beiträge leistete er mit der Publikation einiger national gefärbter und mit der deutschen Kriegszielpolitik konformer Reden zu zeitgeschichtlichen Themen sowie mit sechs zwischen 1908 und 1917 im Geschichts- und Altertumsverein gehaltenen Vorträgen. Demselben gehörte er seit 1904 ebenso an wie dem Verein für Rostocker Altertümer, in dessen Vorstand er seit 1905 mitwirkte, dem Verband deutscher Historiker (1903), dem Deutschen Ostmarkenverein (seit 1907/08), dessen Rostocker Ortsgruppenvorsitzender er war, und dem Hansischen Geschichtsverein (1908/09).

Nicht zum Abschluss gelangte eine in ihr 500. Gründungsjubiläum eingebettete Geschichte der Universität – kriegsbedingt. Am Tag nach Reincke-Blochs Wahl zum Rektor des Rektoratsjahres 1914/15 begann der erste Weltkrieg, in dem er bis Ende November 1917 als Adjutant des Militärbezirkskommandos im Rang eines Oberleutnants bzw. Hauptmanns diente, aber dennoch Lehrveranstaltungen durchführte. Nach dem Krieg trat neben den Forscher und Lehrer mehr und mehr der Politiker. Zunächst als Mitglied des Nationalliberalen Vereins (1907) bzw. der Nationalliberalen Partei, sodann – entgegen des mit Richard Moeller verabredeten Eintritts in die DDP – als von Gustav Stresemann geworbenes Mitglied der DVP sowie der Rostocker Bürgervertretung (1918-1922) und des Landtags (1919-1922), schließlich als Ministerpräsident (1920/21) bzw. Unterrichtsminister (1921/22) von Mecklenburg-Schwerin. In letzterer Eigenschaft zeichnete er für die Reform und Vereinheitlichung des Volksschulwesens verantwortlich. Seine politische Grundeinstellung orientierte sich zum einen offenbar an der Historischen Schule der Rechtswissenschaft und war zum anderen von der Idee der ordnungsstiftenden

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0279

Macht eines starken Einheitsstaates geprägt. Als zeitgemäße Garanten für letzteres betrachtete er die politische Kooperation der Parteien.

Während die DNVP ihn aufgrund seiner entsprechenden Konsenspolitik als politischen Idealisten abkanzelte, erkannte die SPD gerade seine Aufrichtigkeit und Anständigkeit an. Insofern wurde noch nach dem Scheitern des Minderheitskabinetts unter Reincke-Bloch eine Koalition der beiden ungleichen Parteien DVP und SPD (mit DDP und Wirtschaftsbund) möglich. Ungeachtet dessen fanden die Gemeinsamkeiten nicht zuletzt in seiner Person ihre Grenzen, z. B. weil eine Abgrenzung zur rechten DNVP bisweilen kaum erkennbar war und seine Regierung an seiner verharmlosenden Haltung gegenüber der republikfeindlichen Organisation Escherich scheiterte. Trotz der Genehmigung für die Errichtung des sogenannten Dolchstoß-Denkmals in Schwerin im Mai 1922 kurz vor dem Ende der Politikerkarriere kann an seiner demokratisch-republikanischen Gesinnung, die er 1919 in einer Grundsatzrede im Landtag betont hatte, kein Zweifel bestehen. Einerseits verdeutlicht der Nachruf der „Mecklenburgischen Volkszeitung", dass sein ausgeprägter Patriotismus weder chauvinistisch noch revanchistisch gefärbt war. Andererseits hätte er sonst kaum von 1922 bis 1924 als Laienrichter am Leipziger Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik agieren können. In dieser Funktion nahm er u. a. am Prozess im Fememord an Walter Kadow aus Parchim teil, den er gleich dem Münchener Hitlerprozess als für die Gegenwart sehr ernstes Zeichen wertete.

Nachdem Reincke-Bloch auf Drängen der Universität 1921 seinen Lehrstuhl freigab, folgte er im Frühjahr 1923 einem Ruf der Universität Breslau. Wiederum mit einer zunächst schlechten Ausstattung der Fachbibliothek konfrontiert, knüpfte er hier an sein in Straßburg ausgeprägtes national-politisches Geschichtsbild ebenso an wie an seine erfolgreiche Rostocker Lehrtätigkeit. Als wichtigste Breslauer Schüler gelten die Historiker Will-Erich Peukert und Gerhard Pfeiffer. Die wenigen verbleibenden Jahre nutzte er zur Einarbeitung in die schlesische Geschichte, ohne mehr als eine Arbeit dazu veröffentlichen zu können. Er organisierte und leitete jedoch den Deutschen Historikertag 1926 und bereitete gemeinsam mit Karl Brandi den Eintritt Deutschlands in die Internationale Historische Vereinigung vor. Die damit verbundene Reintegrations- und Entspannungspolitik brachte ihm viel Anerkennung ein. Seit 1927 verantwortete er die Jahresberichte für deutsche Geschichte sowie die deutsche Titelsammlung für die Internationale Bibliografie der Geschichtswissenschaften, deren fünfköpfige Redaktion er leitete. In dieser Eigenschaft nahm er 1928 am Internationalen Historikertag – 1913 hatte er auf demselben in London referiert – in Oslo teil.

Während Reincke-Bloch in Breslau als 1925 berufenes Mitglied im akademischen Senat lediglich ein universitäres Ehrenamt bekleidete, wurde er 1924 Vorstandsmitglied der Historischen Kommission für Schlesien und 1927 deren 2. Vorsitzender, 1925 Beigeordneter im Vorstand des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 1927 Vorstandsmitglied des Vereins für Geschichte Schlesiens, 1928 zudem Ehrenmitglied der Historischen Kommission für beide Mecklenburg.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0280

Wie in Mecklenburg-Schwerin agierte er auch in Schlesien als Vorsitzender der DVP. Infolge seiner zahlreichen Funktionen und Ämter arbeitete er wohl permanent an der Leistungsgrenze, so dass er sich von einer Lungenentzündung, an der er seit Weihnachten 1928 laborierte, nicht mehr erholte und am Neujahrstag 1929 verstarb. Der Tod unterband auch die Fertigstellung der Neubearbeitung der „Urkundenlehre" Harry Breßlaus, der er sich nach dem Ableben seines Mentors angenommen hatte.

In Hinsicht auf Fleiß und Denkvermögen wurde Hermann Reincke-Bloch gelegentlich mit Harry Breßlau verglichen, dessen sachlich-kritische und philologisch meisterhafte Editionstechnik er zwar hervorragend beherrschte, dessen historiografische Bedeutung er allerdings nicht erreichte. Charakteristisch war seine ebenso quellennahe wie –kritische Arbeitsweise, die er bisweilen vermutlich übertrieb. Sie führte aber zu partiell brillanten, von ausgewiesen kritischen Fachkollegen gelobten Ergebnissen und schlug sich in einer engagierten wissenschaftlichen Lehre bzw. studentischen Ausbildung nieder. Als Vertreter des nationalen Bürgertums fand Reincke-Bloch seine politische Heimat bei den Nationalliberalen bzw. der DVP. Als einer der wenigen „politischen Professoren" vollzog er den Schritt von der „Gelehrtenpolitik" zum praktischen Politiker. Dessen Würdigung steht zwar noch aus, aber sein diesbezügliches Wirken trug trotz der Konstanten Verfassungstreue und Nationalstaatsdenken zweifelsohne ambivalente Züge. Nicht nur angesichts des Schicksals seiner drei Schwestern hätte Hermann Reincke-Bloch, wie Richard Moeller urteilte, 1933 wohl „die Welt nicht mehr begriffen".

Quellen: LHA Schwerin, 5.12-7/1 Ministerium für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten, Nr. 580, 1143, 1144, 1275 und 1277. – Richard Moeller, Lebenserinnerungen, unveröfftl. Ms. (Privatbesitz, Kopie im Stadtarchiv Schwerin). – UA Freiburg, A 66/7 (Matrikelbuch), B 44/125/265 (Studien- und Sittenzeugnis Hermann Bloch), D 81 (Adressbücher der Studierenden). – UA Leipzig, Matrikelunterlagen. – UA Rostock, Personalakte und Archivische Sammlungen.

Werke: Bibliografie [ohne Rezensionen und politisch-historische Zeitungsbeiträge] in Gerhard Heitz / Heinz Koch, Hermann Reincke-Bloch (1867-1929), in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 14, 1990, S. 50 f. – Hermann Haering (Hg.), Quellenkunde der deutschen Geschichte. Begründet von Friedrich Christoph Dahlmann und Georg Waitz, Leipzig ^{9}1931 [z.T. verwechselt bzw. vermischt mit Arbeiten von Heinrich Reincke]. – Auswahlbibliografie in Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 3, München u. a. 1995, S. 138-140. – Harry Breßlau, in: Historische Zeitschrift 136, 1927, S. 58-66. – Der Sechste Internationale Historikerkongreß zu Oslo, in: Historische Zeitschrift 139, 1929, S. 313.

Literatur: Der Mecklenburg-Schwerinsche verfassunggebende Landtag. Gewählt am 26. Januar 1919, Schwerin o.J., S. 35 f. – Der Mecklenburg-Schwerinsche erste ordentliche Landtag. Gewählt am 13. Juni 1920, Schwerin o.J., S. 37. – Der Mecklenburg-Schwerinsche zweite ordentliche Landtag. Gewählt am 13. März 1921, Schwerin o.J., S. 36 f. – Verhandlungen des Ersten ordentlichen Landtags von Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1921, Sp. 1282 (34. Sitzung am 20. Januar 1921). – Ernst Kornemann, Richard Koebner, Richard Königswald, Hermann Reincke-Bloch. Gedächtnisreden, Breslau 1929. – Hans Spangenberg, Reincke-Bloch zum Gedächtnis, in: MJB 93, 1929, S. 317-320. – [Carl August] Endler, in: Mecklenburgische Monatshefte 5, 1929, S. 111-113. – Gerhard Ringeling / Alfred Huhn-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0281

häuser / Walther Raths, Reinke-Bloch [sic!] und seine Schüler, ebd., S. 113-115. – Friedrich Meinecke: Autobiographische Schriften / hg. und eingel. von Eberhard Kessel, Stuttgart 1969 (Friedrich Meinecke. Werke, 8), S. 151 f. – Gerhard Heitz / Heinz Koch, in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 14, 1990, S. 41-51. – Birgit Jürgens, Marie Bloch (1871-1943). Das Schicksal einer jüdischen Kindergartenleiterin in Rostock, in: Ortwin Pelc (Hg.), 777 Jahre Rostock. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Rostock 1995 (Schriften des Kulturhistorischen Museums Rostock, 2), S. 233-243. – Helge Bei der Wieden, in: Angela Hartwig / Tilmann Schmidt (Hg.), Die Rektoren der Universität Rostock 1419-2000, Rostock 2000 (Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock, 23), S. 200 f. – 100 jüdische Persönlichkeiten aus Mecklenburg-Vorpommern. Ein Begleiter zur Ausstellung des Max-Samuel-Hauses 22. Mai bis 22. November 2003, Rostock 2003 (Schriften aus dem Max-Samuel-Haus, 4), S. 136 f. – Katharina Colberg, Der Historiker Hermann Reincke-Bloch (1867-1929). Monumentist, Professor, Politiker, in: Raphaela Averkorn u. a. (Hg.), Europa und die Welt in der Geschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Dieter Berg, Bochum 2004, S. 118-149, weitere Literatur insbesondere ebd., S. 119 Anm. 3-4, S. 122 Anm. 34 und S. 146 Anm. 283. – Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Bearb. und hg. vom Bundesarchiv, 2. wesentl. erw. Aufl., Koblenz 2006.

Porträts: Aufnahme als Rektor der Universität Rostock (UA Rostock, Personenbildersammlung, veröffentlicht: 100 jüdische Persönlichkeiten, S. 136). – Walther Neumann, Prof. Dr. Hermann Reincke-Bloch. Zu seinem 60. Geburtstag, in: Rostocker Anzeiger vom 14.8.1927 (nachgedruckt in Rostocker Anzeiger vom 3.01.1929 und in Birgit Jürgens, Tante Mieze – ein Leben für Kinder. Das Schicksal der jüdischen Kindergartenleiterin Marie Bloch [1871-1944] in Rostock, Rostock 2002, S. 20). – Etwa ein Jahr vor dem Tod aufgenommenes Altersbild (veröffentlicht: Endler, S. 111; Spangenberg, S. 320-321;* Heitz / Koch, S. 41; Helge Bei der Wieden, Die mecklenburgischen Regierungen und Minister 1918-1952, Köln / Wien 1977 [Schriften zur mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde, 1], Anhang Abb. 11; Ders., Hermann Reincke-Bloch, S. 200).

Matthias Manke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0282

REUTER, *Georg Johann* Jakob Friedrich, geb. 26.7.1776 Demen bei Crivitz, Kreis Parchim, gest. 22.3.1845 Stavenhagen; ev. – Jurist, Bürgermeister, Stadtrichter.

Eltern: Joachim Friedrich Reuter, geb. 23.10.1743 Pritzwalk, gest. 31.12.1799 Conow bei Dömitz, Kreis Ludwigslust, Pastor in Demen und Conow, Sohn des Kantors und Lehrers an der Stadtschule zu Pritzwalk Johann Friedrich Reuter (1712-1757) und der Eva Christina Lehmann (1716-1784); Catharina Maria Fanter, geb. 11.3.1750 Parchim, gest. 15.7.1826 ebd., Tochter des Parchimer Goldschmiedemeisters Joachim Fanter (1718-1749) und der Elisabeth Anna Ebel (1727-1764).

Ehefrau: Johanna Louisa Sophia Oelpke, get. 31.7.1787 Tribsees, gest. 19.5.1826 Stavenhagen, verh. 23.2.1810 Stavenhagen, Tochter des Kgl. Schwed. Stadtrichters und Bürgermeisters Nikolaus Gottfried Bernhard Oelpke (1740-1792) zu Tribsees und der Maria Sophia Moll (1760-1839) aus Stremlow bei Richtenberg.

Kinder: 4 außereheliche Töchter, von denen 2, Johanna Elisabeth (Lisette) Henriette und Ernstine Sophie, 1839 legitimiert wurden, und 2 eheliche Söhne, darunter Fritz Reuter (→ Bd. 2, S. 200-216).

Unter den sechs Söhnen des Conower Pastors Joachim Friedrich Reuter war Georg Johann der zweitälteste. Vom Vater erhielt er den ersten Unterricht. Von 1790 bis 1795 besuchte er das Gymnasium, die Große Stadtschule, in Parchim. Während der fünf Parchimer Jahre lebte er bei seinem Onkel Jakob Christian Fanter, einem Bruder der Mutter, der in der Langen Straße 24 ein großes Wohn- und Geschäftshaus besaß. Nach bestandenem Abitur ließ sich Reuter am 13.10.1795 an der Universität Rostock zum Studium der Jurisprudenz, Staatswissenschaft und Volkswirtschaftslehre immatrikulieren. Einer seiner Rostocker Hochschullehrer war Franz Lorenz Christian Karsten (→ Bd. 3, S. 114-118), bei dem er Vorlesungen über landwirtschaftliche Betriebslehre hörte. Zur Fortsetzung des Studiums ging Reuter um 1796 nach Göttingen. Hier schloss er seine akademische Ausbildung ab und kam um 1800 nach Mecklenburg zurück.

Im Jahre 1803 wurde er Auditor, d.h. Gerichtsbeisitzer, im Amt Grabow-Eldena. 1805 kam er an das Amt Stavenhagen und wurde hier als Auditor und Aktuar tätig. Am 9.2.1808 wurde er von der herzoglichen Regierung zum Bürgermeister und Stadtrichter in Stavenhagen ernannt. Reuter war das erste juristisch ausgebildete Stadtoberhaupt Stavenhagens. Er versah seine Dienstpflichten gewissenhaft und umsichtig. Er bekleidete auch die Ämter als städtischer Notar, als Amts-Aktuar und als Justiziar auf mehreren Gütern in der Nachbarschaft Stavenhagens.

Großes Interesse brachte Reuter der Landwirtschaft und der gewerblichen Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse entgegen. Es gelang ihm, zu ansehnlichem Ackerbesitz zu kommen. Ihm gehörten in der städtischen Feldmark 83 Ackerstücke mit einer Gesamtfläche von 41 Hektar. Außerdem bewirtschaftete er noch 25 Hektar Pachtland. Er wich von den damals üblichen Methoden einer veralteten Landwirtschaft ab und machte sich um den Anbau von landesuntypischen Futtergewächsen (Luzerne und Runkelrübe), von Farbpflanzen (Krapp und Waid) sowie von Gewürzpflanzen (Kümmel, Koriander und Anis) verdient. Reuter wurde

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0283

zum Vorbild für viele Landwirte in Mecklenburg, besonders für die Ackerbürger in den kleinen Städten. Den beschäftigungslosen Tagelöhnern Stavenhagens gab er Arbeit und Verdienst. Bisweilen waren es 120 Personen, die auf seinen Feldern arbeiteten.

Beharrlich verfolgte er das Ziel, die Erträge der Ackerwirtschaft, besonders des Krappanbaus, in gewerblichen Anlagen weiter zu verarbeiten. 1824 gewährte ihm der mecklenburgische Landtag zum Zwecke der Krappbearbeitung eine Geldanleihe von 5.000 Talern. Von diesen Landesmitteln ließ Reuter auf dem von ihm 1825 erworbenen, rund 5000 Quadratmeter großen Grundstück (Bei der Kirche 4) gewerbliche Gebäude wie Krappmühle und Trockenhaus bauen und stattete sie mit den für die Krappzubereitung erforderlichen Maschinen aus.

Im Jahre 1835, der Krappanbau und die Krappfabrikation im Großen hatten nicht den gewünschten Fortgang genommen, errichtete Reuter an gleicher Stelle eine Lagerbierbrauerei, in der nach bayerischer Art Bier hergestellt wurde, das als „Stemhäger Burmeisterbier" weithin bekannt geworden ist.

Bei seinen ökonomischen Bestrebungen, insbesondere den ackerbaulichen Unternehmungen, stand Reuter im engen Kontakt mit den führenden Landwirten der Zeit. Bereits 1821 hatte er sich dem Rostocker Distrikt des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins, der von Professor Karsten geleitet wurde, angeschlossen. Karsten nahm interessiert Anteil an den landwirtschaftlichen Pioniertaten Reuters. Er regte ihn an, die gemachten Erfahrungen schriftlich niederzulegen und zu veröffentlichen.

Reuter schrieb mehrere größere und kleinere Abhandlungen zu Fragen des modernen Ackerbaus. Als Beiträge in mecklenburgischen Zeitungen, Kalendern und Annalen hat er sie veröffentlicht. Sein bedeutendster Aufsatz über den Anbau des Kümmels umfasst 128 Druckseiten und erschien im Jahre 1825.

1825 wurde Reuter Mitglied des Teterower Distrikts des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins. Hier lernte er den genialen und einflussreichen Landwirt Johann Heinrich von Thünen (→ Bd. 3, S. 300-303) auf Tellow näher kennen. Zwischen ihnen entwickelte sich eine enge fachliche Zusammenarbeit. Sie tauschten ihre Erfahrungen nicht nur auf den Distriktsversammlungen aus, sondern auch in einem Briefwechsel, den sie von 1829 bis 1840 gepflegt haben.

Bei der Beantwortung der Frage, was dereinst aus seiner Gesamtwirtschaft werden würde, auf welche Weise er für ihren Erhalt und ihre Fortführung sorgen könnte, glaubte Reuter die Entscheidung treffen zu müssen, nicht den alkoholkranken Sohn Fritz Reuter zum Haupterben und Nachfolger in seinen Betrieben zu bestimmen, sondern die jüngere Tochter Sophie. Im Testament vom 10.3.1845 verfügte Reuter, sein Sohn solle, sofern er alkoholabhängig bliebe, das ihm ausgesetzte Kapital von 4.750 Talern nicht erhalten, sondern, um ihn materiell vor Not sichergestellt zu wissen, nur den jährlichen Zinsgenuss davon haben. Durch die großherzogliche Justizkanzlei in Güstrow ließ er den Sohn per Antrag vom 13.2.1845 unter Kuratel stellen und bestimmte zu dessen Vormündern Apotheker Dr. Grischow in Stavenhagen und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0284



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0285

Pastor Ernst Reuter in Jabel. Reuter hatte den Glauben an seinen Sohn verloren; er hielt ihn nicht für fähig, ein rechtschaffenes bürgerliches Leben zu führen. Zur Tragik seines Lebens gehört, den literarischen Aufstieg und andauernden Erfolg des Sohnes nicht mehr erlebt zu haben.

Am Ende seines Lebens konnte Reuter auf eine sehr erfolgreiche Arbeit als Bürgermeister, als Landwirt und als Unternehmer in Stavenhagen zurückblicken. Die Stadt erlangte während seiner Amtszeit von 1808 bis 1845 einen bedeutenden ökonomischen Aufschwung. Neue Häuser und Straßen entstanden, z. B. die Schulstraße mit dem 1838 gebauten ersten Schulhaus für Stavenhagen. 1842 wurden die Ivenacker und die Neue Straße angelegt und gebaut. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg um das Doppelte. 1845 lebten in Stavenhagen rund 2000 Menschen. 1841 erwarb Reuter zum Nutzen der städtischen Allgemeinheit die 70 Hektar große Altbauhöfer Ackerparzelle. Zahlreiche Tagelöhner und viele stadtarme Handwerker erhielten endlich das ersehnte Stück Kartoffelland. Reuters Grabmal auf dem Stavenhagener Friedhof erinnert den Besucher an das Leben und Wirken des verdienstvollsten Bürgermeisters in der Geschichte der Stadt Stavenhagen.

Quellen: Handschriftensammlung des Fritz-Reuter-Literaturmuseums Stavenhagen: Testamente und Hinterlassenschaftspapiere des Bürgermeisters Reuters, Sign.: V 48 R 5 und V 48a – 48c R 5. – LHA Schwerin, 2.22-10/26 Domanialamt Stavenhagen, Nr. 68 und 82; 2.23-3 Justizkanzlei Güstrow, Kuratelakten Reuter. – Archiv des Thünen-Museums-Tellow: Briefe des Bürgermeisters Reuter an J. H. v. Thünen. – Privates Fritz Reuter Literaturarchiv von Hans-Joachim Griephan Berlin: Bestand Georg Johann Reuter. – Nekrolog. Georg Johann Jacob Friedrich Reuter, in: Beilage zum Freimüthigen Abendblatt, Nr. 1472, vom 19.3.1847.

Werke: Über Einschränkung der Stoppelhut auf den Stadtfeldern, in: Freimüthiges Abendblatt. Schwerin, Nr. 143, vom 28.9.1821, Sp. 847/848. – Erfahrungen über den Anbau des Kümmels im Großen, Rostock 1824, 8 S. – Über den Anbau des Krapps, in: Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 11, 1824, S. 497-532. – Schreiben des Bürgermeisters Reuter zu Stavenhagen an den Büdner-Schneider Suhrbier zu Conow, Amts Eldena, den Kümmelbau betreffend, in: Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kalender auf das Jahr Christi 1825, Rostock, 10 S. – Erfahrungen über den Anbau des Kümmels im Großen sowie auch Untersuchungen, in wie fern die Kultur einiger andrer Handelsgewächse für Mecklenburg vorteilhaft sein könnte, nebst Darstellung einiger Agrikultur-Gegenstände, besonders in Beziehung auf die Ackerwirtschaft der Städte in Mecklenburg, in: Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft, 12. Jg.; Rostock 1825, S. 1-128. – Denjenigen Herren, welche mit dem Krappanbau den Anfang gemacht haben, in: Auszügen aus den Distrikts-Protokollen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins, 1826, Sp. 305-310. – Über die Kultur der Stoppel-Rüben, in: Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft, Rostock 1826, S. 558/559. – Im Schatten getrocknete Waidblätter, in: Freimüthiges Abendblatt, Nr. 571, vom 11.12.1829, Sp. 1025-1026. – Über den Anbau der für Besitzer kleiner Landstellen, insbesondere für Ackerleute in den Landstädten, für Bauern und Büdner, so sehr nützlichen Runkelrübe. Schreiben des Bürgermeisters Reuter zu Stavenhagen an den Büdner Bauerschneider Suhrbier zu Conow, Amts Eldena, in: Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kalender auf das Jahr 1842, Rostock 1842, 9 S.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0286

Literatur: ADB 28, 1889, S. 319. – Hermann Ebert, Fritz Reuter. Sein Leben und seine Werke, Güstrow 1874, S. 2-14. – Bürgermeister Reuter, in: Gustav Raatz, Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters Werken, Wismar 1895, S. 52-58. – Von Fritz Reuters Vater, in: Wilhelm Seelmann, Reuter-Forschungen, Leipzig 1910, S. 76-80. – Fritz Klose, Zu Hause bei Fritz Reuter, Rostock 1956, S. 61-64. – Arnold Hückstädt, Georg Johann Reuter – fast vierzig Jahre Bürgermeister in Stavenhagen, in: Die Reuterstadt Stavenhagen in Vergangenheit und Gegenwart, Stavenhagen 1964, S. 27-31. – Kurt Batt, Fritz Reuter. Leben und Werk, Rostock 1967, S 26-33. – Ekkehard Fischer und Peter-Joachim Rakow, Archivalische Quellen zur Reuter-Forschung im Staatsarchiv Schwerin, in: Archivmitteilungen Jg. 36, 1986, S. 59-61. – Arnold Hückstädt, Georg Johann Reuter. Stavenhagens tüchtiger Bürgermeister, Mecklenburgs genialer Landwirt, Fritz Reuters strenger Vater, Rostock 1999.

Porträt: Kreide-Tuschzeichnung von Fritz Reuter, 1846, in: Reuter-Wagner-Museum Eisenach.

Arnold Hückstädt

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0287

SCHACK, *Adolf* Friedrich von, seit 1876 Graf. Ps: Felix Adolphi, geb. 2.8.1815 Schwerin, gest. 14.4.1894 Rom; ev. – Kulturhistoriker, Übersetzer, Dichter, Kunstsammler.

Eltern: Adam Raimar *Christoph* von Schack, geb. 9.8.1780 Groß Raden, gest. 14.8.1852 Vevey / Schweiz, Erbherr auf Zülow und Brüsewitz bei Schwerin, Geh. Rat; *Wilhelmine* Katharina Henriette Kossel, geb.10.3.1792 Groß Voigtshagen, gest. 3.7.1869 Schwerin; verh. 27.9.1811 Veelböken.

Geschwister: Rudolf Ulrich Wilhelm (1825-1906), 1894 Graf, Erbherr auf Brüsewitz; 3 Schwestern.

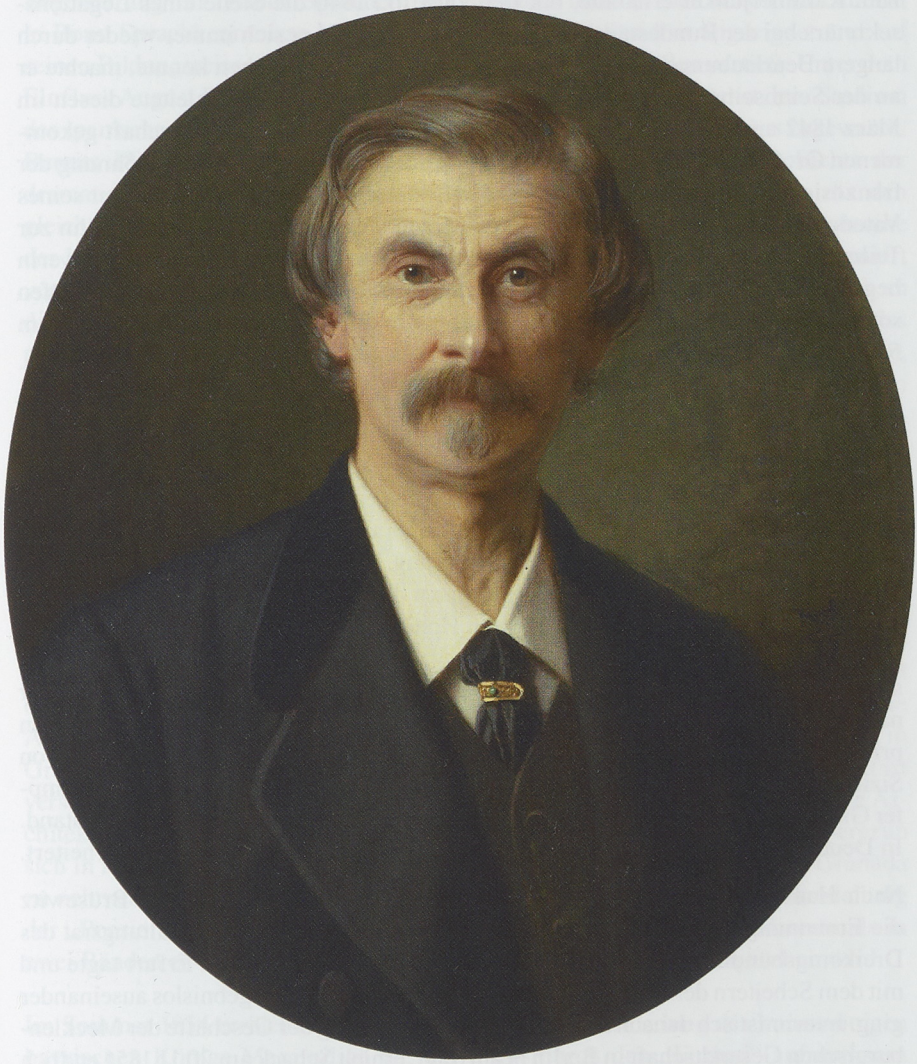
Familienstand: unverheiratet.

Adolf Friedrich von Schack galt im 19. Jahrhundert als Inbegriff eines literarischen Weltbürgers und hochgelehrten Schriftstellers, der der deutschen Kultur bedeutende Werke der Weltliteratur erschloss. Er erwarb sich dauerhafte Verdienste durch seine Forschungen zur spanischen und maurischen Kulturgeschichte und die Übertragung alter orientalischer Dichtkunst. Der große eigene Dichterruhm, den er sich zeitlebens ersehnte, blieb ihm dagegen versagt. Der Nachwelt ist er bis heute vor allem als mäzenatischer Kunstsammler und Begründer der berühmten Schack-Galerie in München bekannt.

Schack entstammt einem alten Adelsgeschlecht, das urkundlich schon Mitte des 13. Jahrhunderts in Mecklenburg nachweisbar ist. Sein Geburtshaus stand nicht in Brüsewitz, wie es einige namhafte Literaturlexika und biographische Nachschlagewerke bis in ihre jüngsten Ausgaben ausweisen, sondern in Schwerin, wo sein Vater als Justizrat bzw. Vizedirektor an der Justizkanzlei in landesherrlichem Dienst stand. Auf dem Gut Brüsewitz, das dieser Ende 1818 erwarb, wuchs er auf. Von Hauslehrern unterrichtet, insbesondere aber von Hedwig Dragendorff, der Erzieherin seiner Schwestern, darin bestärkt, entwickelte sich in dem schwärmerisch veranlagten, hochintelligenten, außerordentlich sprachbegabten Knaben schon früh eine besondere Neigung zur Poesie, zur Geschichte und zu Heldensagen des klassischen Altertums. Die Eltern sahen diese schöngeistige Prägung ungern. Sie hatten ihn für den höheren Staatsdienst vorgesehen – und hielten daran fest. Nachdem der Vater am 20.12.1828 zum Gesandten beider Mecklenburg am Deutschen Bundestag berufen wurde, übersiedelte die Familie nach Frankfurt a.M. Der junge Schack wurde ab Ostern 1830 auf das Pädagogium der Franckeschen Stiftungen nach Halle geschickt, aber bereits 1831 wegen der dort grassierenden Cholera nach Frankfurt zurückgeholt, wo er im Frühjahr 1833 die Reifeprüfung bestand. Er ließ sich widerwillig am 24.10.1833 in Bonn für Jura immatrikulieren, wechselte am 5.11.1834 nach Heidelberg und beendete seine bereits mehrfach durch Bildungsreisen unterbrochenen Studien in Berlin (Immatrikulation 12.12.1835), wo er im Frühjahr 1838 am dortigen Kammergericht auch die juristische Staatsprüfung ablegte.

Nach einer Episode als Referendar am Preußischen Kammergericht bzw. Berliner Stadtgericht und der Rückkehr von einer ausgedehnten Reise, die ihn von Ende des

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0288



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0289

Jahres 1838 bis zum Sommer 1840 über Italien und Griechenland das erste Mal in den Orient und nach Spanien führte, trat Schack in den mecklenburg-schwerinschen Staatsdienst. Großherzog Paul Friedrich (→ Bd. 5, S. 236-239), der ihn am 13.7.1840 zum Kammerjunker ernannte, bot ihm zum 16.7.1840 die Stelle eines Legationssekretärs bei der Bundestagsgesandtschaft an. Obwohl er sich immer wieder durch längere Beurlaubungen den lästigen Dienstgeschäften entziehen konnte, machte er an der Seite seines Vaters schnell diplomatische Karriere. Er begleitete diesen im März 1842 an den Pariser Hof, um im Auftrag des gerade zur Herrschaft gekommenen Großherzogs Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S.57-65) für die Aussöhnung der französischen Kronprinzessin Helene (→ Bd. 3, S.106-111), einer Schwester seines Vaters, mit ihrer Schweriner Familie zu wirken. Der junge Großherzog lud ihn zur Teilnahme an seiner ersten großen Auslandsreise ein, die am 2.1.1844 in Schwerin begann und nach Besuchen an verschiedenen deutschen und europäischen Höfen sowie Aufenthalten in Italien, der Türkei, Malta und Sizilien am 24.7. endete. Am 5.8.1845 erhielt Schack seine Bestallung zum Legationsrat.

Als sein Vater am 10.4.1848 frustriert von der revolutionären Entwicklung und der Agonie des Bundestags sein Amt aufgab, blieb Adolf Friedrich von Schack in Frankfurt. Er ließ sich jedoch – am 23.6.1848 zum Kammerherrn erhoben – ab 25.7.1848 auf unbestimmte Zeit beurlauben. Von der Vision einer nationalstaatlichen Einigung Deutschlands durchdrungen und liberalen Ideen zugeneigt, verfolgte er täglich die Debatten in der Nationalversammlung. Unerwartet, aber sehr willkommen erreichte den mecklenburgischen Legationsrat die Abordnung zu einer Mission, die unter Leitung des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst diplomatische Kontakte der neuen Reichsregierung zum Vatikan und zu Griechenland anbahnen sollte und im November 1848 aufbrach. Sie bot die Gelegenheit zu einem Abstecher nach Palästina und Ägypten. Schack setzte die Reise nach Abschluß der Mission privat fort. In Neapel empörte ihn die Schreckensherrschaft König Ferdinands II. von Sizilien, in Rom erneuerte er die Bekanntschaft mit dem italienischen Freiheitskämpfer Giuseppe Mazzini, der um diese Zeit an der Spitze der römischen Republik stand. In Deutschland war inzwischen die Frankfurter Nationalversammlung gescheitert.

Nach Hause zurückgekehrt, erwartete Schack im September 1849 in Brüsewitz die Ernennung zum Bevollmächtigten beider Mecklenburg im Verwaltungsrat des Dreikönigsbündnisses, der in Berlin bzw. als Fürstenkollegium in Erfurt tagte und mit dem Scheitern der Unionsverfassung im Dezember 1850 ergebnislos auseinander ging. Interimistisch danach noch mit der Wahrnehmung der Geschäfte der Mecklenburgischen Gesandtschaft in Berlin beauftragt, erhielt Schack am 20.11.1851 endlich den schon länger erbetenen Abschied. Nachträglich wurde ihm mit Datum vom 28.2.1853 noch der Charakter eines Geheimen Legationsrats zuerkannt. Inzwischen war sein Vater gestorben und hatte ihm das Fideikommißgut Zülow zu alleinigem und das Gut Brüsewitz zu Miteigentum hinterlassen. Brüsewitz und die Familie seines Bruders boten ihm die Zuflucht, in die er sich nach langen Reisen und in Lebenskrisen immer wieder zurückzog. Am 30.9.1862 trat er das Miteigentümerrecht seinem Bruder ab.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0290

Schack empfand den Abschied vom Staatsdienst als Befreiung von einer drückenden Pflicht. Er stand um diese Zeit in der deutschen Gelehrtenwelt bereits als Literaturhistoriker und Übersetzer in beträchtlichem Ansehen. In romantischer Begeisterung für fremde Sprachen und Kulturen hatte er sich schon als Student in Bonn Sprachkenntnisse in Arabisch, Persisch und Sanskrit angeeignet und auf seinen Bildungsreisen durch das Studium originaler Textquellen vertieft. Unter dem Einfluss August Wilhelm von Schlegels hatte er sich jedoch zunächst dem Studium des spanischen Nationaltheaters in der Zeit Lope de Vegas und Calderòns zugewandt. Bereits 1845 konnte der erst Dreißigjährige eine zweibändige „Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien" vorlegen, die zusammen mit den gleichzeitig erschienenen Dramenübersetzungen („Das spanische Theater") als eine der bedeutendsten Leistungen der Hispanistik im 19. Jahrhundert gilt. Fasziniert von dem heroischen Stoff und dem archaischen Pathos hatte sich Schack danach an die Nachbildung des iranischen Nationalepos, des „Schah-Name" (Königsbuch) des persischen Ependichters Abul Kasim Mansur genannt Firdusi (um 934-um 1020), gewagt. Mit den 1851 in einem ersten Band erschienenen, 1865 in drei Bänden vereinigten „Heldensagen des Firdusi" kam er der posthum herausgegebenen Übertragung Friedrich Rückerts um Jahrzehnte zuvor. Seine freie, formal meisterhafte Wiedergabe der Verse wurde seinerzeit hoch geschätzt. Andererseits mußte er sich bald auch den Vorwurf allzu großer Glätte und Anmut gefallen lassen. Schack ging es mehr um die Poesie als um die Philologie der Texte. Immer aber blieb er dem Urtext verpflichtet. Davon zeugen auch Arbeiten, die ihn in den folgenden Jahren beschäftigten: die Übertragung alter indischer Sagen aus dem Sanskrit (1857), der berühmten Vierzeiler des Omar Chajjim aus dem Persischen (1857), von Kostproben spanischer Romanzenkunst (zusammen mit Emanuel Geibel 1862). Spätestens seit der zweiten Spanienreise 1852 hatte Schack seine Leidenschaft für das maurische Andalusien entdeckt und, berauscht von den Sinneseindrücken der Alhambra in Granada (in die er sich nächtelang einschließen ließ), den Vorsatz gefasst, die fast verschollene Poesie der spanischen Araber und das Wissen um ihre einzigartige Architektur wieder zum Leben zu erwecken. Er trieb arabische Sprachstudien, vergrub sich in alte Handschriften und erwog zeitweise sogar, seinen Wohnsitz in Granada zu nehmen. Das Ergebnis war nach fast dreizehnjähriger Arbeit seine Darstellung der „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien", die 1865 erstmals in zwei Bänden erschien und heute als ein Klassiker der Arabistik angesehen wird.

Im Sommer 1854 erreichte Schack in Brüsewitz eine Einladung des kunstsinnigen bayrischen Königs Maximilian II., der ihn – durch den „Firdusi" aufmerksam geworden – für seine „Nordlichter", einen Kreis ausgewählter Dichter und Gelehrter, gewinnen wollte. Um seine Unabhängigkeit besorgt, zögerte er zunächst, ließ sich dann aber von dem herzlichen Empfang des Königs und dem anregenden geistigen Klima in München, nicht zuletzt von der Wiederbegegnung mit seinen Dichterfreunden Emanuel Geibel und Paul Heyse bald umstimmen. Schack wurde am 28.11.1854 auf Betreiben Leopold von Rankes in das Kapitel des Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst (in der Klasse der Wissenschaft) berufen, nahm damit,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0291

wenn er nicht gerade auf Reisen war, an den königlichen Symposien teil und war Mitglied des Preisgerichts. In der von Paul Heyse gegründeten Dichtervereinigung „Das Krokodil" war er als „Ehrenkrokodil" ein gern gesehener Gast. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften wählte ihn am 19.7.1856 zum Ehrenmitglied. Schack entschloß sich, seinen Wohnsitz auf Dauer in München zu nehmen. Am 5.8.1856 erwarb er ein Haus in der Brienner Straße, in das er im Frühjahr 1857 einzog. Sein Nachbar wurde dort 1864 Richard Wagner, der sich für den Stoff des „Firdusi" interessierte und sich von ihm in das spanische Drama um Caldèron einführen ließ. Mit dem Dichter Friedrich von Bodenstedt, dem Historiker Wilhelm von Dönniges und dem Chemiker Justus von Liebig pflegte er freundschaftlichen Umgang.

Die Übersiedlung in die Kunststadt München erschloss Schack eine Fülle neuer Eindrücke. Hier fand er unverhofft eine weitere Aufgabe, die ihn über Jahre ausfüllen sollte: die Sammlung deutscher zeitgenössischer Malerei und der Aufbau einer Gemäldegalerie, der Schack-Galerie, die seinen Ruf als einer der bedeutendsten privaten Kunstsammler und Kunstmäzene des 19. Jahrhunderts begründen sollte. Von den häufigen Besuchen der Neuen Pinakothek angeregt und von dem Landschaftsmaler Karl Ross in die Szene eingeführt, widmete er sich seit 1857 mit sicherem Gespür für ihre künftige Bedeutung der Förderung damals noch weitgehend verkannter, mittelloser Maler wie Peter von Cornelius, Moritz von Schwind, Bonaventura Genelli, Anselm Feuerbach, Arnold Böcklin, Hans von Marées, Karl von Piloty – Spätromantiker, Deutschrömer, Landschafter, Historienmaler zumeist, deren Bildmotive sein ideales Weltverständnis und seinen elitären Schönheitssinn besonders ansprachen. Er besuchte ihre Werkstätten, erwarb Bilder, vergab Aufträge und finanzierte Romreisen. Von der Absicht geleitet, die Sammlung deutscher zeitgenössischer Malerei durch die Anschauung alter Meisterwerke zu ergänzen, ließ er solche in den großen europäischen Galerien kopieren. Schack sicherte seinen Malern den Lebensunterhalt und verhalf ihnen zu ihrem künstlerischen Ruhm. Sein wichtigster Berater in Kunstsachen war Franz von Lenbach, der ihn mehrmals porträtierte. Dennoch war das Verhältnis von Mäzen und Malern nicht frei von Missverständnissen, Zerwürfnissen und gelegentlichen Anfeindungen. 1871 war der Bestand an Gemälden, Zeichnungen und Kopien schon so angewachsen, dass Schack durch den Architekten Lorenz Gedon auf seinem Grundstück nach mehreren Vorbauten ein prächtiges Galeriegebäude im Stil der Neorenaissance errichten ließ, das größtenteils aus dem Erbe seiner Mutter finanziert und 1874 eröffnet wurde. Bis auf einige spätere Ankäufe schloss Schack damit auch seine Sammlung im Wesentlichen ab.

Nach dem Tod König Maximilians II. 1864 und der Auflösung der abendlichen Tafelrunden hatte die bayrische Residenz viel von dem Reiz verloren, der ihn dort hingeführt hatte. Das München König Ludwigs II. empfand er nicht mehr als seine geistige Heimstatt. Im Übrigen rastlos unterwegs, verbrachte er den Winter meistens in Italien und den Sommer in Mecklenburg. Seine Bindung an das Schweriner Fürstenhaus und die Person des Landesherrn war eng geblieben. Großherzog Friedrich Franz II. hatte seinem berühmten Kammerherrn inzwischen die goldene Medaille für

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0292

Wissenschaft und Kunst verliehen (24.6.1854) und als Dank für dessen Begleitung auf einer Reise nach Spanien und Portugal im Sept./Okt. 1865 zum Großkomtur des Hausordens der Wendischen Krone ernannt (24.4.1866). Auch als er Ende 1871 mit großem Gefolge zu einer Orientreise aufbrach, war Schack als Reisebegleiter wieder gefragt. Er machte Vorschläge zur Reiseroute, die von Ende Dezember 1871 bis Mai 1872 von Italien über Ägypten in den Vorderen Orient führte und über Rhodos, Zypern, Athen und Istanbul wieder heimwärts ging. Höhepunkt der Reise, der sich in Kairo der Ägyptologe Heinrich Brugsch anschloß, war für Schack die Nilfahrt bis zu den Ruinen von Theben, den „Trümmern einer zerbrochenen Riesenwelt", deren Anblick ihn zu hochempfindsamer Lyrik über Verfall und Vergänglichkeit („Memnon", „Die Ruinen von Theben") anregte, ein Thema, das er mit zunehmendem Kulturpessimismus nun immer wieder aufgriff.

Schack hatte sich lange gescheut, mit seinen eigenen Dichtungen an die Öffentlichkeit zu treten. Nachdem 1862 eine kleine Auswahl seiner Lyrik in Geibels „Münchener Dichterbuch" erschienen war, gab er 1867 erstmals einen eigenen Gedichtband heraus. Von da an ließ er aus einem scheinbar unerschöpflichen Vorrat Versromane, Versdramen und immer wieder langstrophige epische Gedichte erscheinen. Auch in ihnen huldigte er vornehmlich dem Kultus des Idealen und Schönen. Er behandelte mythische oder antike Stoffe oder erging sich – wie in seiner wohl bedeutendsten Dichtung „Nächte des Orients" (1874) – in grüblerischen geschichtsphilosophischen Reflexionen. Daneben griff er aber durchaus auch – wie in seinem schon als Jugendwerk verfassten Epos „Lothar" oder seinen sogenannten Politischen Lustspielen – zeitnahe Themen auf. In die „Plejaden" (1881), die von dem Freiheitskampf der Griechen gegen die Perser handeln und seinerzeit als Meisterwerk gerühmt wurden, floss Schacks patriotische Begeisterung für die endlich errungene deutsche Einheit ein. Schacks Trauerspiele erwiesen sich als wenig bühnenwirksam, lediglich „Die Pisaner" (1872) und „Timandra" (1880) erzielten Achtungserfolge. Letzteres, ein Stück um den Spartanerkönig Pausanias († 467 v.Chr.), stand 1884 auch kurz auf dem Spielplan des Schweriner Hoftheaters. Von seinen Liedern wurden einige vertont (Johannes Brahms, Richard Strauß, Joseph Marx). Schack offenbart sich auch in der Dichtkunst als ein Traditionalist, der die Tagesmode verachtete, aber ebenso als ein kosmopolitischer Freigeist mit starkem Freiheitspathos und großen Utopien für eine bessere Welt („Atlantis", 1880). Seine eigenen poetischen Produktionen fanden jedoch nicht die erwartete Anerkennung. Kritiker warfen ihnen Epigonentum, Weltfremdheit und eine übersteigerte Formsprache vor; andererseits fanden sie auch ihre Bewunderer, insbesondere bei Vertretern der naturalistischen Schule. Schack, der sich vor allem als Dichter gesehen wissen wollte, fühlte sich verkannt und zog sich verbittert mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Dazu trug nicht zuletzt ein Augenleiden bei, das ihn zunehmend behinderte. Seit 1879 stand ihm mit Georg Winkler (gest. 1916) ein gelehrter Sekretär zur Seite.

Am 22.11.1876 verlieh Kaiser Wilhelm I. (in seiner Eigenschaft als preußischer König) Adolf Friedrich v. Schack die preußische Grafenwürde (landesherrliche Zustimmung 28.12.1876). Sie wurde an den Besitz des Fideikommissguts Zülow

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0293

geknüpft und sollte nach seinem Ableben erblich an seinen Bruder und dessen männliche Nachkommen übergehen. Die Standeserhöhung entsprach einem Wunsch Schacks, der dem Kaiser dafür diskret die Vererbung seiner Galerie und ihre Verbringung nach Berlin in Aussicht gestellt hatte. Dieser willigte nicht ohne Bedenken ein. Als man im Januar 1881 in München durch eine Indiskretion Lenbachs von Schacks möglichen Plänen erfuhr, kam es dort zu einem Presseskandal. Die Stadt, die die Bedeutung der Galerie für ihr künstlerisches Renommee verkannt hatte, beeilte sich, ihn zum Ehrenbürger zu ernennen (22.3). Der Ehrenbürger hatte aber mit Stadt und Residenz innerlich schon lange gebrochen. Überdies waren inzwischen die meisten seiner Freunde und viele seiner Maler gestorben. 1887 erklärte er gemeinsam mit Paul Heyse den Austritt aus dem Maximiliansorden.

Auch zum Schweriner Fürstenhaus hatten sich nach dem Tod seines vertrauten Landesherrn und interessierten Wegbegleiters Großherzog Friedrich Franz II. (1883) die Beziehungen gelockert. Dessen weniger interessierter Nachfolger Friedrich Franz III. verlieh dem Geheimen Legationsrat a. D. anläßlich seines 70. Geburtstags immerhin noch den Charakter eines Geheimen Rats mit dem Prädikat Exzellenz (2.8.1885).

Zum Ende seines Lebens war Schack darauf bedacht, sein Lebenswerk zu ordnen und Vorsorge für sein wissenschaftliches und künstlerisches Vermächtnis zu treffen.1881 veröffentlichte er die dann mehrmals neu aufgelegte Schrift „Meine Gemäldegalerie", in der er ausführlich die Grundsätze und Motive seines mäzenatischen Sammelns darlegte. 1882 brachte er seine eigenen Dichtungen als „Gesammelte Werke" in sechs Bänden heraus (1897/99 in 3. Auflage zehn Bände). Er besorgte Neuauflagen von seinen Übertragungen und Monographien, sammelte kleinere Arbeiten in Vermischten Schriften und arbeitete an Versanthologien. Unermüdlich schrieb er aber auch weiterhin eigene Verse, übertrug orientalische Lyrik und englische Dramatik, verfaßte literaturkritische und geschichtsphilosophische Abhandlungen. Aus dem Fundus früherer Forschungen veröffentlichte er 1889 die „Geschichte der Normannen in Sizilien" in zwei Bänden. 1882 begann er mit dem Diktat seiner Lebenserinnerungen, die 1888 in drei Bänden herauskamen und mit ihren Zeitreflexionen, Charakterbildern und Reiseschilderungen „Ein halbes Jahrhundert" (so der Titel) europäische Kultur- und Geistesgeschichte widerspiegeln. Er begegnete noch Alexander von Humboldt, lernte in Erfurt Otto von Bismarck kennen und verehrte Giuseppe Mazzini, den er noch in einer späten Abhandlung als einen Großen seiner Zeit und persönlichen Freund würdigte. Schack war ein leidenschaftlicher Reisender. Er galt als Kenner des Orients. Stand und Ruf verschafften ihm Zutritt zu vielen europäischen Höfen.

Langsam lief die Lebensuhr des immer noch rastlos Tätigen ab. Zeitlebens kränkelnd, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zunehmend. Er konnte kaum noch sehen, litt an Neuralgien und Depressionen. Seinen Mitmenschen galt er als Sonderling, der gelegentlich ihrem Spott ausgesetzt war. Nach wie vor reiste er viel, meistens nun in Kurbäder. Im Sommer 1892 war er ein letztes Mal in Brüsewitz. Überwiegend hielt er sich im sonnigen Italien auf, sein Sehnsuchtsort war Rom.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0294

Dort ist er im Alter von 78 Jahren im Frühjahr 1894 gestorben. Der Leichnam wurde am 25.4.1894 in der Grabkapelle der Schacks auf dem Friedhof von Stralendorf bei Schwerin beigesetzt.

Das Testament vom 16.5.1893 vermachte das Gut Zülow dem Brüsewitzer Bruder. Großherzog Friedrich Franz III. erhielt Kartons des Malers Bonaventura Genelli (heute im Staatl. Museum Schwerin). Die Gemäldesammlung sollte – wie vorbestimmt – unter dem Namen „Schack'sche Galerie" – in das Eigentum des deutschen Kaisers übergehen. Kaiser Wilhelm II. beließ die Galerie jedoch gegen den Willen des Erblassers wohlbedacht in München. 1908 erhielt sie dort ein neues Gebäude in der Prinzregentenstraße.

Schack bekam zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen. Er war Ehrendoktor der Universitäten Leipzig (22.6.1867) und Tübingen (10.8.1877), Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1856) sowie der preußischen, österreichischen und bayerischen Akademie der Künste, Mitglied der Spanischen Akademie und der Akademie für Geschichte in Madrid; Ehrenbürger der Stadt München; Ritter, Großoffizier (Großkomtur) mehrerer in- und ausländischer Orden, darunter des preußischen Johanniter-Ordens, des spanischen Ordens Karls III. und des Ordens Isabellas der Katholischen, des persischen Sonnen- und Löwen-Ordens, des osmanischen Nischan-Iftichar und Medschidje-Ordens, der französischen Ehrenlegion, des schon genannten mecklenburgischen Haus-Ordens sowie der anderer deutscher Länder. Ein Altersbild des österreichischen Malers Franz Zimmermann zeigt ihn im vollen Ordensschmuck.

Graf Adolf Friedrich von Schack gehört zu den bedeutenden Repräsentanten der deutschen und europäischen Kultur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Er hinterließ ein immenses schriftstellerisches und künstlerisches Lebenswerk. Sein Ruhm als Mittler einer humanistischen Weltkultur und Poet des Idealen und Schönen verblasste jedoch bald nach seinem Tode. Schon zu seinen Lebzeiten von seinen Kritikern als unzeitgemäß empfunden, geriet sein poetisches Schaffen weitgehend in Vergessenheit. Auch in Mecklenburg, wo man sich ohnehin lieber an Fritz Reuter hielt, tat man sich mit der Erinnerung an den berühmten Landsmann schwer. Ein Plan engagierter Bürger, ihm zum 100. Geburtstag ein Denkmal in Schwerin zu stiften, kam kriegsbedingt nicht mehr zur Ausführung. Es blieb bei Straßennamen in Schwerin und Rostock und Gedenktafeln. Seinen Nachruhm sicherte sich Schack vor allem und zeitlos durch seine Galerie, die als Teil der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen (seit 1939) heute Weltgeltung besitzt. Eine auch in Schwerin gezeigte repräsentative Personalausstellung, die die Schack-Galerie ihrem Begründer anläßlich seines 100.Todestags 1994 widmete, leitete eine Wiederbesinnung auf den „ganzen Schack" ein.

Quellen: Adolf Friedrich Graf von Schack, Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. 3.Auflage, 3 Bde., Stuttgart 1894. – Ders., Meine Gemäldesammlung. 7. Aufl. Stuttgart 1894. – LHA Schwerin, 10.9-S/6 Nachlass Hans von Schack (enthält u. a. „Kurze Selbstbiographie" [1893/94], Schriften und Korrespondenzen A. Fr. v. Schacks

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0295

[Abschriften], Künstlerbriefe A-Z an Schack sowie Mss., Aufzeichnungen und Notizen Hans v. Schacks und Georg Winklers über A. Fr. v. Schack); 5.2-1 Kabinett III, 433 (Orientreise 1872), 4644 (Personalia); 2.21-1 Geh. Staatsministerium, 18711; 5.12-2/2 Mecklbg. Gesandtschaft in Frankf.a.M. (Gesandtschaftsberichte); Lehn-, Adels- und Ordensakten. – Geh. Staatsarchiv, Preuß.Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 176 VI S, 244 (Grafendiplom). – Dtsch. Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv (Briefe, Mss.) – Archiv der Bayerischen Akademie d.Wiss. (Wahlakten 1856). – Auskunft der Univ. Bonn, Tübingen, Berlin sowie Leipzig und Heidelberg. – Weitere Hinweise in der zentralen Nachlassdatenbank des Bundesarchivs.

Werke: Chronologisches Werkverzeichnis in: Adolf Friedrich Graf von Schack. Kunstsammler, Literat und Reisender. Hg. von Christian Lenz. Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Schack-Galerie, München 1994, S.82-84 [künftig als „Katalog 1994" zit.].

Literatur: ADB 55, 1910, S. 158-163. – NDB 22, 2005, S. 492-493. – DBE 8, 1998, S. 541. – Umfassende Bibliographie in: Katalog 1994, S. 215-218. – Vgl. ebd. die Beiträge von Christian Lenz, Schacks Sammlung zeitgenössischer Kunst, S. 13-26; Andrea Pophanken, Die Kopiensammlung des Grafen von Schack, S. 27-44; Christian Lenz, Schack als Bauherr, S. 45-61; Walter Schmitz, Der unerlöste Prophet. Zum literarischen Werk…, S. 63-81; Christoph Rodiek, Die hispanistischen Arbeiten…, S. 85-93; Hartmut Bobzin, Adolf Friedrich Graf von Schack als Orientalist, S. 95-109; Alfred Grimm, Adolf Friedrich von Schacks Orientreise des Jahres 1872 an der Seite von Heinrich Brugsch, S. 110-134; Felix Billeter, Adolf Friedrich von Schack. Eine Chronik seines Lebens, S. 195-213. – Weitere neuere Titel (Auswahl): Ulrich Finke, Künstler-Briefe an Schack, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 22, H.1/2, Berlin 1968, S. 82-110. – Max Brandes (Hg.), Graf Schack – Skizzen seines Lebens in Begegnungen mit Zeitgenossen. München 1971. – Bernd Schattinger, Adolf Friedrich von Schack: Für Goethes Idee von der Weltliteratur, in: Kiek in. Mecklenburg. Beiträge zum Literaturerbe. Schwerin 1988, S. 17-20. – Ingrid Möller, Was Adolf Friedrich von Schack mit Schwerin und Mecklenburg zu tun hat, in: Heimathefte für Mecklenburg-Vorpommern 4, 1991, S. 52-55. – Andrea Pophanken, Graf Adolf Friedrich von Schack und seine Galerie, in: Sammler, Stifter und Museen. Hg. von Ekkehard Mai und Peter Paret. Köln/Weimar/Wien 1993, S. 114-134. – Dies., Graf Schack als Kunstsammler. Private Kunstförderung in München (1857-1874). Diss. München 1994. – Jutta Ernst, Adolf Friedrich von Schack – ein Übersetzer und Literaturvermittler aus Leidenschaft, in: Weltliteratur in Versanthologien des 19.Jh. Hg. von Helga Eßmann und Udo Schöning. Berlin 1996. S. 471-492. – Erwin Neumann, Adolf Friedrich von Schack – Versuch einer Annäherung an seine kunstästhetischen Auffassungen, in: MJB 112, 1997, S. 151-156. – Hela Baudis, Adolf Friedrich von Schack, in: 100 bedeutende Mecklenburger und Vorpommern, T. 1, Schwerin 1999, S. 122-125.

Porträts: (nach den Angaben im Katalog 1994): Ölbilder von Franz v. Lenbach um 1865 (Schweinfurt, Slg. Schäfer), 1870 (Schack-Galerie), 1870 (Städt. Galerie München), 1875/76 (Schack-Galerie). – Ölbild von Anselm Feuerbach 1865 (Privatbesitz). – Ölbild von Theodor Schloepke 1875 (Staatl. Museum Schwerin).* – Ölbild von Franz Zimmermann 1894 (Schack-Galerie). – Zeichnungen von Franz v. Lenbach um 1862 (Städt. Galerie München), Theodor Pixis 1865 (Staatl. Graphische Slg. München). – Büsten von Heinrich Gerhardt 1893 (Staatl. Museum Schwerin) und Ferdinand Seeboeck 1894 (Wittelsbacher Ausgleichfonds München). – Diverse zeitgenössische Fotografien: Chr. Pfann um 1865, O. Schoefft 1872, Josef Albert 1875/76 (alle Privatbesitz), J. Albert 1885 (Stadtarchiv München) u.a.

Peter-Joachim Rakow

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0296

SCHLOEPKE, Friedrich *Theodor* Julius, geb. 6.3.1812 Schwerin, gest. 13.1.1878 ebd., ev.;- Porträt- und Historienmaler.

Eltern: Johann Carl Hermann Schloepke, geb. 18.6.1775 Wittenburg, gest. 1.2.1823 Schwerin, Schlosskirchenorganist; Anna Agnete Christiane Schumacher, geb. 12.5.1782 Wittenburg, gest. 25.12.1819 Schwerin, verh. 10.11.1802.

Ehefrau: Josephine Feliciane Eliza Lodoiska, geborene Roza, geb. 2.5.1814 Potsdam, gest. 26.6.1874 Schwerin, verh. 8.4.1841.

Kinder: Alexandrine Ernestine Pauline Ludovica Wilhelmine, geb. 1842 Schwerin; Friedrich Franz Richard, geb. 1845 Schwerin.

Theodor Schloepke wuchs in einem musisch geprägten Elternhaus auf. Der Vater, anfangs Musiklehrer, war seit 1809 als Schlosskirchenorganist in Schwerin tätig und mit dem namhaften Orgelbauer Friedrich Friese (1765-1833) gut bekannt, zu den Taufpaten seines Sohnes gehörte der erfahrene Aufseher der Herzoglichen Gemäldegalerie Johann Joachim Thiel und der Ludwigsluster Oboist Julius Schloepke. Musik und bildende Kunst prägten den Alltag der Familie. Der junge Schloepke zeigte während der Schulzeit in Schwerin eine besondere Begabung im Zeichnen, so dass sein Vater ihm eine Lehrstelle bei dem Schweriner Dekorationsmaler Michaelsen besorgte. Zusätzlich besuchte Schloepke die Sonntagsschule zur Fortbildung für Gewerbelehrlinge, eine Malklasse, die 1830 von der Freimaurerloge eingerichtet worden war. Zu den Lehrern der Sonntagsschule gehörten der Maler und Galeriedirektor Friedrich Christoph Lenthe (1774–1851), der Maler Carl Schumacher (1797–1869) und auch der Hofbaurat Adolf Demmler (→ Bd. 5, S. 117-127). Schloepke fiel an dieser Schule durch Lebendigkeit, Eifer, Phantasie und beachtliches Talent auf. Die überlieferten Zeichnungen aus der Sonntagsschule belegen, dass dort Naturstudien, Studien nach antiken Abgüssen geübt und auch das perspektivische Arbeiten sowie die Anfertigung von Architekturzeichnungen gelehrt wurden. Die Ergebnisse der Sonntagsschule trugen dazu bei, dass der inzwischen 21-jährige Schloepke 1833 in Ludwigslust eine Stelle als Dekorationsmalergeselle antreten konnte. Doch diese Tätigkeit füllte ihn nicht aus. Schon drei Jahre später weilte er wieder in seiner Geburtsstadt und verdiente sich recht und schlecht mit kleinen Porträtzeichnungen den Lebensunterhalt.

1836 folgte eine Reise nach Berlin, verbunden mit dem Versuch, auf dem Gebiete der Ölmalerei durch ein Studium an der Kunstakademie voran zu kommen, was nicht gelang, da sein Landesherr ihm das erhoffte Stipendium zur kontinuierlichen künstlerischen Ausbildung verwehrte. Fast mittellos mühte sich Schloepke autodidaktisch um seine Fortbildung, besuchte die Berliner Galerien und war ernsthaft bestrebt, Anschluss und Aufnahme in den Malerateliers der Hauptvertreter des Berliner Biedermeier zu finden; besonders begeisterte ihn Franz Krügers (1797–1857) realistische Bildsprache. Bei diesem Meister vorgelassen zu werden, musste vorerst ein unerfüllter Wunsch bleiben. 1836 schickte Schloepke sein erstes Gemälde, ein kleines Genrestück mit dem Titel *Des Stalljungen Freunde,* an den mecklenburgischen Hof. Die etwas rührselige, kompositorisch noch ungeschickte Darstellung fand nicht den

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0297



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0298

Beifall von Großherzog Friedrich Franz I. Erst 1837 wurde ihm für drei Jahre eine jährliche Unterstützung von 50 Rth. zuteil. Das war ein überaus schmales Salär, dennoch eine willkommene Hilfe, da Schloepke nach dem frühen Tod seines Vaters nahezu verarmt dastand. Zutiefst von seiner künstlerischen Berufung überzeugt, gelang es ihm, mit Energie und Entschlossenheit 1838 vorübergehend Aufnahme im Atelier des in Potsdam tätigen Wilhelm Ternite (1786–1871) zu finden. Bei Ternite, dem erfahrenen Porträtisten, konnte er im Bildnisfach viel dazu lernen. Der in Neustrelitz geborene Maler bemühte sich um seinen jungen, begabten mecklenburgischen Künstlerkollegen und vermittelte ihm die Teilnahme an einer Berliner Galerieausstellung. 1839 übernahm Schloepke Zeichnungsaufträge auf dem Großherzoglichen Gestüt Redefin. Die Zeichnungen und Skizzen von Rassepferden wurden ihm mit 80 Rth. Gold vergütet. Ein Begleitschreiben aus Redefin an den Schweriner Hof belegt, dass bisher für Pferdezeichnungen, die man bei dem Münchener Tiermaler Albrecht Adam (1786–1862) in Auftrag gegeben hatte, weitaus höhere Kosten entstanden waren und registrierte, dass Schloepke diese Malerei genauso gut beherrschte. Doch die positive Bewertung der Pferdezeichnungen zog noch keine feste Anstellung nach sich. Um 1840 gab es im Großherzogtum mehrere Hofmaler, die auf allen Gebieten einsetzbar waren, ob im Porträtfach, in der Landschaftsmalerei, der Genre- oder Historienmalerei. Mit Architekturmalerei befasste sich jedoch kaum jemand. Schloepke interessierte sich neben der Porträt- und Tiermalerei für dieses künstlerische Gebiet und lieferte eindrucksvolle Arbeiten, die aber am Hof noch kaum wahrgenommen wurden. So blieb dem Maler nur die erneute Reise nach Berlin, wo es 1840 endlich zur ersehnten Aufnahme in Franz Krügers Atelier kam. Am 20. November 1840 schickte Schloepke an den Großherzog Paul Friedrich (→ Bd. 5, S. 236-239) eine Zeichnung von der *Berliner Huldigungsfeier für König Friedrich Wilhelm IV.*, ein Ereignis, das er vom Berliner Dom aus beobachtet hatte. Der Großherzog zeigte sich erfreut und zahlte für die meisterlich gelungene Arbeit 50 Rth. Gold. Auch Franz Krüger sparte nicht mit Lob für den jungen Schweriner, der sich in Berlin zu einem vielseitig einsetzbaren Künstler entwickelt hatte. 1841 hatte Schloepke in Berlin geheiratet, ein Jahr später zog er mit seiner Frau nach Schwerin, wo unter Paul Friedrichs Regentschaft das geistige Leben eine deutliche Auffrischung erfuhr. Die Visionen des Großherzogs von einer neuen Residenz inspirierten auch die progressiven Bürger im Lande. Im März 1840 konstituierte sich in Schwerin der *Verein der Künstler und Kunstfreunde* mit dem Ziel, der Förderung von Kunst und Kultur im Lande zu dienen. Schloepke gehörte zu den Mitgliedern und übernahm gestalterische Arbeiten z. B. für Einladungskarten zu Vorträgen und Festveranstaltungen.

Nachdem der seit 1842 regierende Großherzogs Friedrich Franz II. (→ Bd. 4, S. 57-65) den Umbau des Schweriner Schlosses geplant hatte, forderte er von Schloepke Darstellungen des alten Bauwerks aus allen vier Himmelsrichtungen. Noch bevor das Schloss und die pittoreske Umgebung ihre neue Gestalt annahmen, überreichte er stimmungsvolle *Schlossansichten* und wurde durch den jungen Fürsten mit 225 Rth. Gold gut bezahlt. Im Juli 1846 genehmigte Friedrich Franz II. dem Künstler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0299

eine Reise nach Paris und gewährte am 17. Juli 1846 für den Aufenthalt ein Gnadengeschenk von 600 Rth. Erwartungsvoll reiste der Maler nach Frankreich und ließ seine inzwischen gegründete Familie, zu der eine Tochter und ein Sohn gehörten, in Mecklenburg zurück.

Um 1845 war nicht mehr Rom, sondern Paris das große Sehnsuchtsziel vieler Künstler. Schloepke bemühte sich um Aufnahme in das Atelier des berühmten Schlachten- und Historienmalers Horace Vernet (1789–1863), dessen monumentale, figurenreiche Gemälde in Frankreich hoch geschätzt waren. Vernet behandelte Schloepke anfangs distanziert, doch schließlich entwickelte sich zwischen Meister und Schüler so viel Vertrauen, dass Schloepke sogar den Schlüssel zum Atelier des Meisters ausgehändigt bekam und dort jederzeit freien Zutritt hatte.

Paris war in der Mitte des 19. Jahrhunderts für den Mecklenburger ein faszinierender Ort. Das quirlige Leben auf den Boulevards beobachte er zeichnend aus seinem Quartierfenster. Später klebte er Skizzen und Studien mit Pariserlebnissen collageartig zusammen und fing dabei ein Stück Pariser Atmosphäre ein. Vernets malerische Leistungen imponierten dem jungen Maler über alle Maßen. Er bewunderte, dass dieser für seine gigantischen Gemälde nie nach einem so genannten Karton arbeitete, wie es deutsche Künstler taten, und dennoch unbeschreibliche Sicherheit in seiner Kunst besaß. Vernet motivierte Schloepke, die Kunst immer mit Leidenschaft zu betreiben. Er vermittelte auch die Bekanntschaft zu seinem Schwiegersohn, dem Maler Paul Delaroche (1797–1856), der den Mecklenburger einlud, Gast seiner wöchentlichen Gesellschaftsabende zu sein. So traf Schloepke mit Pariser Persönlichkeiten zusammen, mit Malern der Schule von Barbizon, der Tiermalerin Rosa Bonheur (1822–1899), dem Porträtmaler Jean – Auguste – Domenique Ingre (1780–1867), dem Historienmaler Ary Scheffer (1795–1858) u. v. a. Angeregt durch solche Kontakte, entstanden Naturstudien, Landschaftszeichnungen und treffliche Pferdebilder, wovon selbst Vernet einige erwarb. Schloepke erfuhr Anerkennung und berichtete seiner Frau aus dem Versailler Atelier, dass er die „Feuerprobe“ in Paris bestanden und an Ansehen gewonnen habe. In Paris entstanden zwei große Genrezeichnungen, deren Sujets aus dem Volksleben stammten. Eine Zeichnung davon muss Vernet gekannt haben, denn er würdigte die vom *Schweriner Pferdemarkt* sehr, dass er empfahl, sie in Öl auszuführen. Doch die Realisierung der Idee erwies sich als kostenaufwendig, und Friedrich Franz II. zeigte kein Interesse an einem Gemälde, auf dem das Volk die Hauptrolle spielte. Die erhalten gebliebene Zeichnung ist ein viel versprechender künstlerischer Neuanfang, ein Beweis für gewonnene größere Sicherheit in der Komposition und Figurenbildung.

Wegen der revolutionären Ereignisse verließ der Maler im April 1848 die französische Metropole.

In Schwerin erwartete Friedrich Franz II. von ihm eine Art Kriegsberichterstattung. Schloepke sollte als Zeichner und Maler nach Schleswig-Holstein reisen, denn dieser Landstrich drohte von den Dänen in Besitz genommen zu werden. Mitglieder des Deutschen Bundes und der Bundestruppen, darunter auch Mecklenburger und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0300

Freiwillige aus ganz Deutschland, versammelten sich, um die Freiheit von Schleswig zu verteidigen. Schloepke weilte von Juni bis Dezember 1848 im Kriegsgebiet und begleitete die mecklenburgischen Truppen. Er zeichnete Dragoner auf Vorposten, Soldatenlager, ganze Regimentseinheiten und präzise Landschaftsszenen.

Schloepkes Verständnis für das rein Malerische war in Paris geweckt worden und hatte eine allmähliche Abkehr von strenger spätklassizistischer Präzisionsarbeit zur Folge, der Duktus wurde weicher, das Kolorit reicher, fließender.

Die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts gehörten künstlerisch zu seinen erfolgreichsten. 1852 vollendete er das repräsentative Tondo-Gemälde *Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin mit Gefolge*, 1854 entstand das prächtige Reiterbildnis des *Oswald von Fabrice auf einem Schimmel. D*amit wies er sich als exzellenter Maler dieses Genres aus. Das Bild gab wohl den Ausschlag dafür, dass Friedrich Franz II. sich 1853 für die Verleihung des Hofmalerpatents an Schloepke entschloss. Als Hofmaler erhielt er einen unausgebauten Raum im Schweriner Schloss, der ihm als Atelier zur freien Verfügung stand.

1855 folgte ein zweijähriger Frankreichaufenthalt, für den Maler eine willkommene Möglichkeit, ungestört und fern von der Residenz den bisher größten Auftrag zu realisieren. Friedrich Franz. II. erwartete von Schloepke für sein neues Schloss eine monumentale Darstellung vom Tod des Wendenfürsten Niklot, wie dieser 1160 in der Schlacht bei Werle gegen Heinrich den Löwen kämpft, von Sachsen angegriffen und getötet wird. Die Ausführung des Gemäldes wurde nach Paris verlegt. 1856 mietete Schloepke ein eigenes Atelier in der Rue de Lafayette No 3. Für die geplante monumentale Komposition in den Abmessungen von 3.64 x 4.94 Meter fehlte ihm jegliche Erfahrung, so dass Vernet helfend in die Arbeit eingriff. Im Ergebnis spiegelt die theatralische Schlachtenszene ein Stück rückwärtsgewandter höfischer Auftragspolitik wider, die am aktuellen Zeitgeschehen vorbei verlief. Dennoch fand das Gemälde *Niklots Tod* 1862 auf der Londoner Weltausstellung große Aufmerksamkeit. Historienmalerei entsprach im Grunde nicht Schloepkes künstlerischen Absichten, die auf Realismus und Einfachheit zielten. Als Hofmaler hatte er sowohl Bildnisse der Fürstlichkeiten zu liefern, als auch Landschaften, Historiengemälde und Architekturstücke. Zusätzlich wurde die schnelle Lösung gestalterischer Aufgaben erwartet, die Anfertigung von Dinner- und Einladungskarten zu besonderen Festlichkeiten oder zu Jagdvergnügungen u. a. m. Schloepke übernahm diese kleinen Nebenarbeiten mit Vergnügen, denn bodenständiger Humor mit typisch mecklenburgischer Färbung werden ihm nachgesagt. Eine große Anzahl der überlieferten Karikaturen unterstreichen diese Seite seiner Persönlichkeit. Für den Dichterfreund Fritz Reuter, den er mehrfach porträtierte, lieferte er 1854 Illustrationen zu dessen Werk *Läuschen und Rimels.* 1857 bezog der Großherzog das umgebaute Schweriner Schloss, in dem Schloepkes Bildnisse von Mitgliedern der herzoglichen Familie Platz fanden. Manches Porträt ist ein deutlicher Beweis, dem tradierten Herrscherbild abzuschwören und tiefer in die Psyche, den Charakter der Dargestellten einzudringen. Besonders auf einigen aquarellierten Zeichnungen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0301

wird der Verzicht auf alles Offizielle, Hoheitsvolle zugunsten von Natürlichkeit, von Einfachheit deutlich, da für den Künstler mehr und mehr die Person und nicht das Amt im Vordergrund stand.

Von 1870/71 stammen die großformatigen und figurenreichen Auftragsbilder. Die *Parade der 17. Division von Schwerin vor König Wilhelm I. von Preußen* und das *Einzugsbild des Großherzogs an der Spitze des Mecklenburg-Schwerinschen Kontingents in Schwerin 1871*. Besonders dieses letzte große Gemälde, erwies sich für den damals bereits kranken Maler als ein sehr kompliziertes Unternehmen. Tatsächlich konnte er die monumentale Komposition nicht mehr zu Lebzeiten abschließen. Erst 1883 wurde das Gemälde durch Professor Carl Suhrlandt (1828-1912) vollendet. Zu Schloepkes Spätwerk gehören großartige, sensibel formulierte Porträts namhafter Persönlichkeiten, z. B. das des Kunstmäzens Adolf von Schack (→ Bd. 5, S. 285), des Komponisten Friedrich Wilhelm Kücken (1810–1882) und das des Kabinettsrates Eduard Prosch (1804–1878).

1874–1875 unternahm der Hofmaler eine Kurreise in den Süden, weilte am Lago Maggiore, besuchte mit seiner Tochter Alexandrine Rom und brachte von dort Landschaftsaquarelle mit. Drei Jahre später starb er 66 jährig in Schwerin.

Schloepkes realistisches Werk mit qualitätsvollen Gemälden und meisterlichen Zeichnungen vermittelt ein kunst- und kulturhistorisch wertvolles Bild von Mecklenburg in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Quellen: LHA Schwerin, 2.26-1 Kabinett I, Kunstmaler Vol 835, 836 (Maler), Kabinett II Personalien (Maler, Künstler), 5.2-1 Kabinett III, Gemälde und Kunstsachen. – Kunstchronik 1876, Hft. 11, S. 707. – Staatliches Museum Schwerin, Hausarchiv, Gemäldesammlung, Kupferstichkabinett. – Theodor Schloepke – Ausstellung, Landesmuseum Schwerin, 1912. – Theodor Schloepke – Ausstellung der Handzeichnungen, Staatliches Museum Schwerin, 1958. – Theodor Schloepke – Ausstellung, Staatliches Museum Schwerin, 1977. – Landeskirchliches Archiv Schwerin, Kirchenbuch Nr. 69554, 69556, 69557.

Werke: Zweiundvierzig Gemälde, darunter Herrscherbildnisse, Bürgerporträts, Historiengemälde, Ereignis- Architektur- und Pferdebilder im Besitz des Staatlichen Museums Schwerin, ebenfalls der zeichnerische Nachlass mit 900 Handzeichnungen, darunter Studien, Skizzen, Aquarelle und gebrauchsgrafische Entwürfe im Kupferstichkabinett des Staatlichen Museums Schwerin. – Die Zeichnung der Berliner Huldigungsfeier ist im Besitz des Kupferstichkabinetts der Nationalgalerie Berlin. – Zeichnungen und Porträts befinden sich in mecklenburgischem und norddeutschem Privatbesitz. – Illustrationen zu Fritz Reuters Werk *Läuschen und Rimels* und ein Porträt von Fritz Reuter bewahrt das Fritz-Reuter-Museum Stavenhagen. – Das Auktionshaus, Christis Amsterdam versteigerte 1999 ein Porträtgemälde von Friedrich Franz II. zu Pferde. – Die Galerie Gerda Bassenge, Berlin, verkaufte 2001 eine Bleistiftzeichnung des Luisen-Mausoleums im Park von Ludwigslust.

Literatur: Friedrich von Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, Bd. II/2, 1901. – Friedrich Schlie, Beschreibendes Verzeichnis der Werke neuerer Meister in der Gemäldegalerie Schwerin 1884, Nr. 1270/1281. – Walter Josephi, Katalog der Schloepke – Ausstellung 1912. – Walter Josephi, Führer durch das Mecklenburgische Landesmuseum 1922, S. 41.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0302

– Ingeborg Michailoff, Theodor Schloepke, Katalog der Handzeichnungen, Staatliches Museum Schwerin, 1958. – Ernst Schlee, Theodor Schloepke, Feldzug 1848, in: Jahrbuch des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, Schleswig 1959, S. 82. – Schwerin gestern und heute, Katalog, Staatliches Museum Schwerin, 1960, Nr. 86. – Waltraud Schumann, Die Hofmaler des 18. und 19. Jahrhunderts in Mecklenburg-Schwerin und ihr letzter Vertreter Theodor Schloepke, Phil. Diss., Halle 1963 (Ms.). – Lisa Jürß, 100 Jahre Mecklenburgische Malerei, Katalog, Staatliches Museum Schwerin, 1976. – Ingeburg Schwibbe, Theodor Schloepke 1812–1878, Katalog, Staatliches Museum Schwerin, 1977. – hela Baudis, Theodor Schloepke, Pferdemarkt auf dem Totendamm in Schwerin, 1844, in: 120 Handzeichnungen aus fünf Jahrhunderten, Berlin 1993, S. 134f. – Ingrid Möller, Eleganz und Burleske in: Mecklenburg Magazin der Schweriner Volkszeitung, Schwerin 2000; Nr. 20, S. 21. – Hela Baudis, Theodor Schloepke der Hofmaler des Großherzogs in: Sondermagazin der Schweriner Volkszeitung, Schwerin, 25. Mai 2007, S. 27. – Susanne Fiedler, Theodor Schloepke in Paris, Katalog, Staatliches Museum Schwerin, 2008.

Porträt: Selbstbildnis, Öl auf Leinwand, 69,5 x 59,0 cm, Staatliches Museum Schwerin, Inv. Nr. G 3091.

Hela Baudis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0303

SEIDEL, *Heinrich* Friedrich Wilhelm Karl Philipp Georg Eduard, geb. 25.6.1842 Perlin, gest. 7.11.1906 Berlin-Lichterfelde; ev. – Ingenieur und Schriftsteller („Dichteringenieur").

Eltern: Heinrich Alexander Georg Otto Seidel, geb. 4.2.1811 Goldberg, gest. 30.1.1861 Schwerin, Pastor in Perlin und Schwerin; Johanne Auguste, geb. Römer, geb. 12.6.1823 Badow bei Wittenburg, gest. 4.3.1896 Braunschweig, beerdigt in Schwerin; verh. 8.10.1841 Parum.

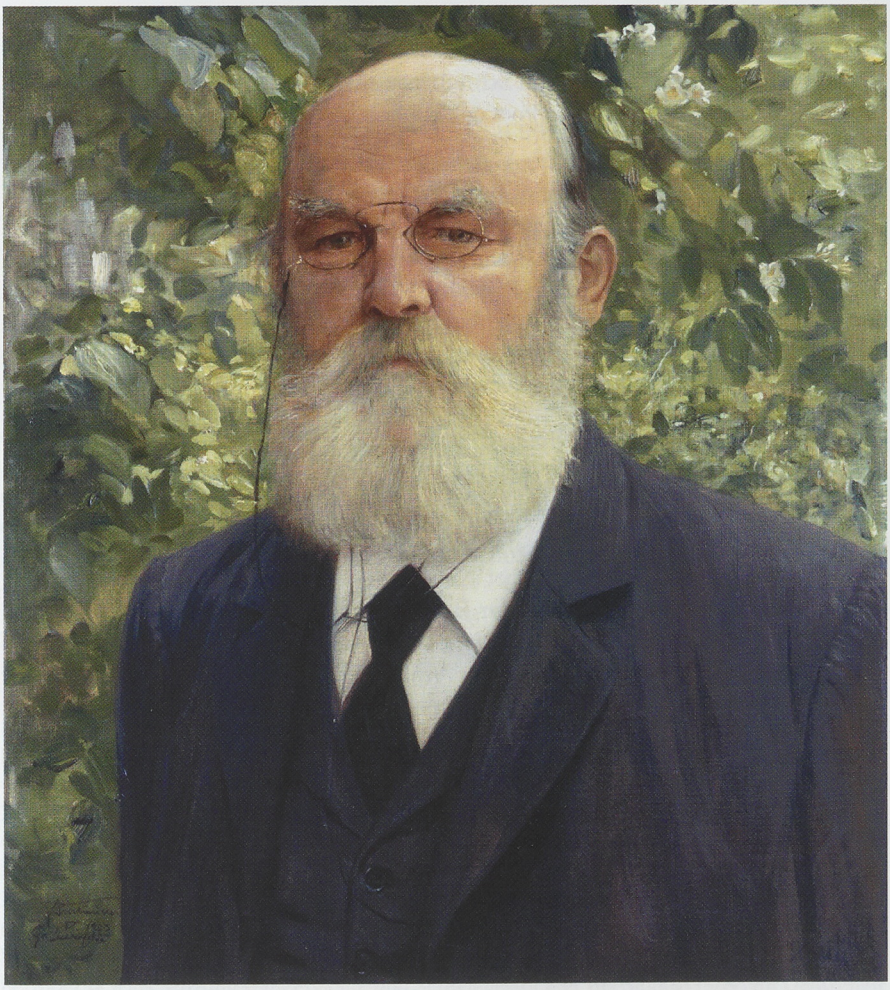
Ehefrau: Agnes Becker, geb. 19.6.1856 Hamburg, gest. 13.9.1917 Berlin-Lichterfelde, verh. 14.5.1875 Schwerin.

Kinder: Heinrich Wolfgang, geb. 28.8.1876, Berlin, gest. 22.9.1945 Starnberg, Pfarrer und Schriftsteller; verheiratet mit der Schriftstellerin Ina Seidel; Klara, geb. März 1879 Berlin, gest. 1883 ebd.; Werner, geb. 21.2.1883 Berlin, gest. 16.8.1959 Göttingen, Baumeister, Leiter des Hochbauamtes in Göttingen; Helmuth, geb. 29.11.1888 Berlin, gest. 2.4.1977 ebd., Wasserbauingenieur.

Den Ort seiner ersten Jahre, das mecklenburgische Dorf Perlin bei Wittenburg, hat Seidel in seiner rund fünf Jahrzehnte später erschienenen Autobiographie „Von Perlin nach Berlin" nicht zu Unrecht als sein „Kinderparadies" bezeichnet – eine Zeit ungestörten Glücks. Der junge Seidel lernt früh lesen und wird dort zu einem lebenslang begeisterten Freund der Natur, der Pflanzen- und Tierwelt. Zeitlebens haben es dem späteren Hobby-Ornithologen besonders die Vögel angetan. Er bezeichnete sich einmal selbst als „vogelstimmenkundig". Aber die glückliche Zeit im Kinderparadies ging plötzlich zu Ende, als der Vater Ende 1851 von seiner Stelle als Perliner Dorfpastor als Erster Prediger an die Schweriner Nikolaikirche berufen wurde. Wenige Monate später folgten seine Frau und die bis dahin fünf Kinder in die Residenz, in der sich Heinrich allerdings erst allmählich heimisch fühlte. In Schwerin besuchte er das Gymnasium Fridericianum, das er aber ohne Abschluss verließ, um einen im damaligen Mecklenburg recht ungewöhnlichen Beruf zu ergreifen – er wollte Maschinenbauer werden. Aber bevor er irgendwo lernen oder gar studieren konnte, absolvierte Seidel zunächst ein einjähriges Praktikum in der gerade erst eingeweihten Schweriner Lokomotivreparaturwerkstätte und bildete sich autodidaktisch weiter. So nahm er Privatstunden in Mathematik und schrieb unter Anleitung seines schriftstellernden Vaters ein paar literarische Arbeiten, darunter ein Märchen in der Manier seines großen Vorbildes E.T.A. Hoffmann.

Seine berufliche Karriere begann der spätere Ingenieur im Herbst 1860 als Student des Polytechnikums in Hannover, wo er aber nur bis Ostern 1861 bleiben konnte. Der frühe Tod seines Vaters ließ die finanziellen Mittel versiegen, und Seidel musste Umwege in Kauf nehmen, um sein berufliches Ziel zu erreichen. Diese führten ihn zunächst nach Güstrow, wo er anfangs in der Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und Mühlenbau von Heinrich Kaehler und anschließend in der Eisengießerei & Maschinenfabrik von Ernst Brockelmann arbeitete. Nach eigenen Worten war Seidel zeitlebens stolz darauf, es so weit gebracht zu haben, mit seiner Hände Arbeit drei Taler in der Woche zu verdienen. Gleichzeitig wurde in seiner Güstrower Zeit die erste literarische Arbeit gedruckt – 1864 erschien sein „Sommermärchen". Mit großen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0304



Plänen im Kopf und guten Zeugnissen in der Tasche verließ Seidel im Sommer 1866 Mecklenburg, wohin er später nur noch besuchsweise zurückkehren sollte, und ging nach Berlin. Dort schrieb er sich als Student an der berühmten, 1821 gegründeten Königlichen Gewerbeakademie ein und war damit seinem Ziel, Ingenieur zu werden, ein großes Stück näher gekommen. Aber auch für den literarischen Teil seines Lebens war der Besuch der renommierten Ausbildungsstätte ein Glücksfall. Denn dort unterrichtete zu dieser Zeit ein Landsmann von Seidel, der aus Rostock stammende Kunsthistoriker Prof. Friedrich Eggers (1819-1872), „Allgemeine Kunst- und Kulturgeschichte“ sowie „Neueste Kunstgeschichte“. Schnell wurde Eggers auf den jungen literaturinteressierten Seidel aufmerksam und verschaffte ihm auch Zugang zu der literarischen Gesellschaft des „Tunnel über der Spree“, die 1827 ursprünglich von dem Schriftsteller Moritz Gottlieb Saphir (1795-1865) als „Der Sonntags-Verein zu Berlin“

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0305

gegründet wurde und zur Zeit von Seidels Beitritt schon bessere Tage gesehen hatte. Dennoch verdankte Seidel dem „Tunnel" wichtige literarische Anregungen und vor allem ein ernsthaftes Echo auf sein Schreiben. Sein Sohn Heinrich Wolfgang sprach von seinem Vater als „Der letzte Poet des Tunnels".

Nach dem Abschluss der Gewerbeakademie war der junge Ingenieur zunächst kurzzeitig arbeitslos und trug sich mit Auswanderungsgedanken nach England, ehe er im Herbst 1868 zuerst eine Anstellung im technischen Bureau der Firma Wöhlert fand, wo er hauptsächlich im Lokomotivbau tätig war. Anderthalb Jahre später wechselte Seidel in das Neubaubureau der Berlin-Potsdam-Magdeburger Eisenbahn-Gesellschaft und später noch einmal zum Neubaubureau der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn-Gesellschaft. Diese Beschäftigung brachte ihm auch das größte Erfolgserlebnis seiner Berufslaufbahn, die Beteiligung am Bau des 1880 fertiggestellten Anhalter Bahnhofs. Seidel wirkte an der Konstruktion des Dachs der riesigen Ankunftshalle mit – eine ingenieurtechnische Bravourtat mit europäischer Dimension, auf die er mit Recht stolz sein konnte. Mit dieser Meisterleistung endete allerdings auch seine Laufbahn als Ingenieur, da er befürchtete, als Baumeister ohne Examen künftig in einer untergeordneten Stellung und mit schlechterer Bezahlung tätig werden zu müssen. Möglicherweise forcierte aber auch ein fast tödlich verlaufener Arbeitsunfall gegen Ende der Arbeiten am Anhalter Bahnhof die Entscheidung. Zugleich endete damit seine „seltsame Doppelexistenz" des täglichen Konstruierens und abendlichen Dichtens. Statt dessen entschloss sich der Achtunddreißigjährige – nicht zuletzt nach wichtigem Zuspruch durch das Lob von Theodor Storm für Seidels 1877 entstandene Novelle „Daniel Siebenstern" – künftig als freier Schriftsteller zu arbeiten und vom Ertrag seiner Bücher leben zu wollen. Dies war aber anfangs gar nicht so einfach, da sich die Seidelschen Bücher zunächst nicht besonders gut verkauften.

Einen Durchbruch erzielte er erst mit seinen Geschichten über Leberecht Hühnchen, die auch heute noch die meisten Menschen mit Seidels Namen verbinden. 1891 sagt er von sich, dass er durch sei. Das wachsende Interesse für seine Texte, das sich auch in der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock – Seidel folgte damit auf Fritz Reuter – und der Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft aus Anlass seines 60. Geburtstages am 25.6.1902 zeigt, hielt bis kurz nach der Jahrhundertwende an. Seine Werke erschienen inzwischen in dem renommierten Stuttgarter Cotta-Verlag und erzielten hohe Auflagen. Danach ließ das Interesse an seinen Schriften langsam nach, auch wenn er sich nicht zuletzt mit seiner wunderschönen, an seine Schweriner Jugend angelehnten Erzählung „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande" mit aller Kraft und Kunst dagegen zu stemmen versuchte. In seinen letzten Lebensjahren unterstützte der älteste und wohl auch literarisch begabteste Sohn Seidels, Heinrich Wolfgang, seinen Vater als eine Art Sekretär und künstlerischer Berater. Immer wieder neu zu entdecken sind die zahlreichen Märchen Seidels, zumal der Autor selbst eine sehr hohe Meinung von dieser Literaturgattung hatte. So stellte er in einem am Tag vor Weihnachten 1895 verfassten Brief an den damals angesehenen Schriftsteller, langjährigen Chefredakteur der „Deutschen Illustrierten Zeitung" und späteren Generalsekretär

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0306

der Deutschen Schillerstiftung in Weimar, Hans Hoffmann (1848-1909), mit dem er zeitweilig befreundet war, kurz und klar fest: „Das Märchen ist überhaupt die höchste Dichtungsgattung, weil es sich ganz von der irdischen Schwere lösen kann."

Seidel schien zu Beginn des neuen Jahrhunderts ein bisschen altmodisch geworden und geriet zeitweilig in Vergessenheit, auch wenn er immer wieder prominente Fürsprecher fand und findet. Eine treffende Einschätzung stammt von Theodor Heuss: „Dadurch, dass Seidel die Figur des kindlich heiteren, tüchtigen, sauberen Leberecht Hühnchen schuf, ist er vielen Menschen ein Wohltäter geworden. Das ist nichts Geringes, wenn es vielleicht auch nicht in die Literaturgeschichte gehört."

Quellen (Auswahl): Heinrich Seidel, Von Perlin nach Berlin, in: Heinrich Seidel. Gesammelte Schriften in 20 Bänden. Leipzig und Stuttgart 1898-1913. – Heinrich Wolfgang Seidel, Erinnerungen an Heinrich Seidel. Mit ungedruckten Briefen, persönlichen Aufzeichnungen und Mitteilungen aus dem Nachlass, Stuttgart und Berlin 1912. – Alfred Biese, Erinnerungen an Heinrich Seidel, in: Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Organ des Zentralvereins zur Gründung von Volksbibliotheken; zugleich Organ der Deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre Bd. 7, Berlin 1912/13, S. 245-252, 397-402, 461-466. – Alfred Biese, Fritz Reuter, Heinrich Seidel und der Humor in der neueren deutschen Dichtung. Nebst Selbstbiographie von Heinrich Seidel, in: Deutsche Schriften für Litteratur und Kunst, Hg. Eugen Wolff, 1. Reihe Heft 5, Kiel und Leipzig 1891. – Johannes Trojan, Erinnerungen. Berlin 1912. – Johannes Trojan, Heinrich Seidel. Nekrolog. In: Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog, Bd. 11, Berlin 1908, S. 123-127, 62. – Briefwechsel zwischen Hans Hoffmann und Heinrich Seidel. Hg. Conrad Höfer, Berlin 1925. – Ahnentafel des Schriftsteller-Ehepaares Heinrich und Wolfgang Seidel, bearb. v. Peter von Gebhardt, in: Familiengeschichtliche Blätter, 33. Jg., 1935, Heft 9. – Ahnentafeln berühmter Deutscher. Hg. von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte. Vierte Folge, Lieferung 3. Ahnentafel Heinrich Wolfgang Seidel und Ina Seidel, bearb. v. Peter von Gebhardt u. Dr. Carl Pfingsthorn, Leipzig 1937. – Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Heinrich Seidel, Hg. Gerd Eversberg, Husum (Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft, Bd. 45/1996) Heide 1996, S. 47-90. – Zum 50. Geburtstage Heinrich Seidels. Reden und Toaste gehalten am 25. Juni 1892 im Englischen Hause zu Berlin. Für Freunde als Manuskript gedruckt. Berlin o. J. – Der hauptsächliche Teil des handschriftlichen Nachlasses von Heinrich Seidel befindet sich als Stiftung seiner Nichte und Schwiegertochter Ina Seidel (1969) im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar. Dazu gehört auch eine Reihe von Fotos, die Seidel allerdings zumeist in seinen letzten Lebensjahren zeigen, darunter den Schriftsteller am Schreibtisch, vor einem Teil seiner Bibliothek sowie gemütlich eine Zigarre rauchend, Seidel vor seinem Haus in Lichterfelde und in dem dazugehörigen Garten, Seidel mit seiner Ehefrau Agnes in der „guten Stube" sitzend sowie Seidel mit Ina Seidel, der Tochter seines Bruders Hermann, auf einer Bank sitzend. Heinrich Seidel hatte deren Verlobung mit seinem ältesten Sohn, dem Pfarrer und Schriftsteller Heinrich Wolfgang Seidel, noch miterlebt, ihre Hochzeit 1907 jedoch nicht mehr.

Werke (Auswahl): Der Rosenkönig (Berlin 1871). – Daniel Siebenstern (1877). – Leberecht Hühnchen (als Gesamtausgabe Stuttgart 1899), zuvor einzeln: Leberecht Hühnchen, Jorinde und andere Geschichten (Leipzig 1882), Leberecht Hühnchen als Großvater (Leipzig 1890), Sonderbare Geschichten (Leipzig 1891), Neues von Leberecht Hühnchen und anderen Sonderlingen (Leipzig 1891). – Die Goldene Zeit. Neue Geschichten aus der Heimath (Leipzig

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0307

1888) – Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. (Leipzig 1894). – Von Berlin nach Perlin. Eine Erinnerungsfahrt (Leipzig 1895). – Kinkerlitzchen. Allerlei Scherze (Leipzig 1895). – Die Musik der armen Leute und andere Vorträge (Leipzig 1896). – Weihnachtsgeschichten (Stuttgart und Berlin 1903). – Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande (Drei Bände, Stuttgart und Berlin 1900-1906). – Seidel, Heinrich. Gesammelte Schriften in 20 Bänden. Leipzig und Stuttgart 1898-1913. – Hörbücher: „Prinzessin Zitrinchen und andre Märchen von Heinrich Seidel" („Das Zauberklavier", „Dolpatsch", „Prinzessin Zitrinchen") Sprecher: Ekkehard Hahn. Magdeburg 2005. – „Der Schlangenkönig. Drei Märchen von Heinrich Seidel" („Der Schlangenkönig", „Der Zwergenwald", „Der Regulator") Sprecher: Ekkehard Hahn. Magdeburg 2007.

Literatur (Auswahl): Karl Berger, Heinrich Seidel, in: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde, Bd. 3, Stuttgart 1900, S. 230-237. – Ludwig Pietsch, Erinnerungen an Heinrich Seidel, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Bielefeld 1906/07, S. 712-716. – Ernst Blaschke, Heinrich Seidel. Ein Versuch über seine Persönlichkeit und seine Werke. Dissertation. Wien 1917. –– Friedrich Hasse, Der Ingenieur Heinrich Seidel und sein Werk, in: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins, Berlin 1938, S. 97-107. – Theodor Heuss, Leberecht Hühnchen. Heinrich Seidel. In: Vor der Bücherwand. Skizzen zu Dichtern und Dichtung, Tübingen 1961, S. 189-192. – Gerhard Hay, Fontane als Kritiker Heinrich Seidels. Zu unveröffentlichten Briefen Fontanes, in: Fontane-Blätter, Bd. 2, Potsdam 1973, S. 563-574. – Paul-Wolfgang Wührl, Heinrich Seidel huldigt E.T.A. Hoffmann, in: Mitteilungen der E.-T.-A.-Hoffmann-Gesellschaft 29, 1983, S. 41-44. – Christian Ferber, Die Seidels. Geschichte einer bürgerlichen Familie 1811-1977, Frankfurt/M. Berlin Wien 1982. – Heinrich Seidel – Ein Ingenieur und „Ein Tag aus dem Bureauleben", in: Helmut Maier, Berlin Anhalter Bahnhof, Berlin 1984/1987, S. 88-97. – Zwischen Perlin und Berlin. Heinrich Seidel. Leben, Werk und Wirkung des mecklenburgischen Ingenieurs und Schriftstellers. Hg. vom Freundeskreis Heinrich Seidel e.V., Schwerin 1997. – Jürgen Borchert,. Heinrich Seidels Lebenswelten. Roman, Schwerin 1997. – Friedrich Mülder, Heinrich Seidel ...Wie er ein Poet und Ingenieur gewesen... Ein Lebensbild. (Schriftenreihe Mecklenburger Profile; 3) Hamburg 1997. – Hartmut Brun, Hauslehrer von Heinrich Seidel und selbst ein Dichter. Ludwig Wiedow (1830-1900), in: Mecklenburg-Magazin. Regionalbeilage der Schweriner Volkszeitung, Nr. 14, 1998, S. 21. – Andreas Hentschel, Ein Liebling in Lieferungen. Vor 100 Jahren wurden Heinrich Seidels „Erzählende Schriften" „weitesten Kreisen" zugänglich, in: Mecklenburg-Magazin. Regionalbeilage der Schweriner Volkszeitung, Nr. 51, 2001, S. 23. – Jürgen Seidel, Auf der Suche nach dem Glück. In Schwerin und anderswo. – Zum 100. Todestag von Heinrich Seidel, in: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Schwerin 2005, S. 45-58. – Ders., Zwischen Himmel und Erde. Zum 100. Todestag von Heinrich Seidel, in: Voß un Haas. Norddeutscher Heimatkalender. Rostock 2006, S. 39-42. – Thomas Gries (Hg.), Heinrich Seidel. Von Perlin nach Berlin und Anderes. Illustrierte Neuausgabe mit umfangreichem Register, Hamburg 2006. – Erich Neumann, Über Heinrich Seidel – Eine Erinnerung anlässlich seines 100. Todestages, in: Güstrow Jahrbuch 2007, S. 82-87.

Porträts: Paul Brockmüller, Bildnis des Dichters Heinrich Seidel, 1903 (Staatliches Museum Schwerin)* – Eine 1893 von dem Begas-Schüler Harro Magnussen (1861-1908) geschaffene Porträtbüste aus Kupfer- Galvano über Gipskern (rötlichbraun patiniert, Sockel mitgearbeitet. H: 65 Zentimeter/ B: 57,4/ T: 37,3) befindet sich in den Depots der Stiftung Stadtmuseum Berlin. – Fotos im Nachlass in Marbach.

Jürgen Seidel

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0308

TECHEN, Christoph Johann *Friedrich*, geb. 12.6.1859 (get. 10.7.1859) Wismar, gest. 30.3.1936 Wandsbek/bei Hamburg; ev.; – Historiker, Ratsarchivar.

Eltern: Johann Heinrich Georg Techen, Buchbindermeister, geb. 27.2.1816 Wismar, gest. 8.3.1899 ebd.; Johanna Maria Ahrens, geb. 30.9.1829 Wismar, gest. 22.1.1864 ebd.; verh. 23.5.1836.

Familienstand: Unverheiratet.

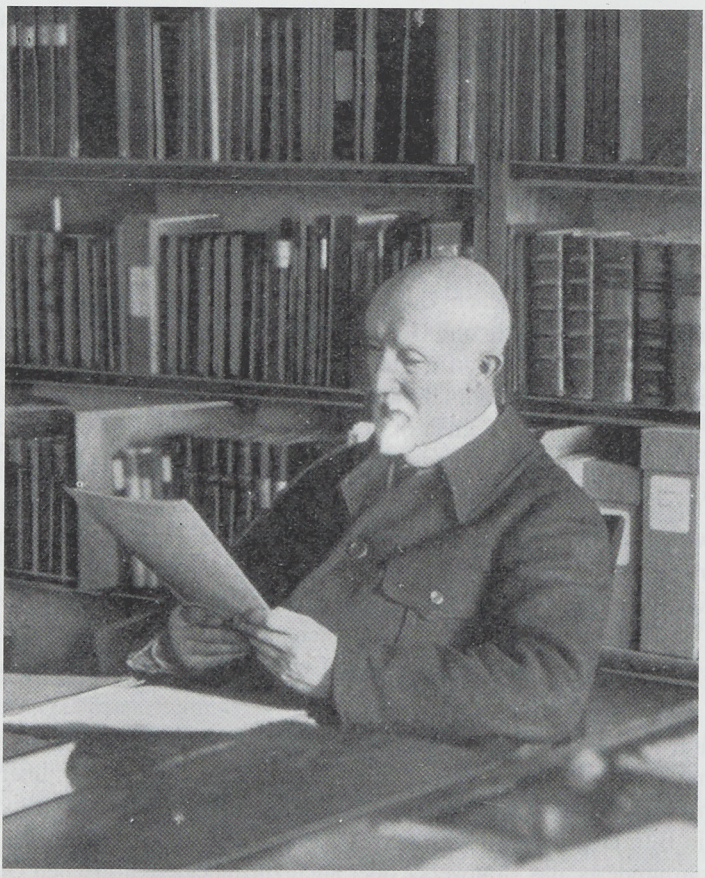
Nach dem Besuch des Gymnasiums der Großen Stadtschule schrieb Techen sich zum Studium der alten Sprachen, Germanistik und Geschichte an den Universitäten Tübingen, München, Leipzig und Göttingen ein, wo er 1886 mit einer Dissertation (Die Lieder des Herrn Jacob von Warte. Göttingen 1886) den philosophischen Doktorgrad erwarb und im gleichen Jahr die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen ablegte. Nachdem Techen in Schwerin und Doberan im Schuldienst tätig gewesen war, entschied die Freundschaft mit Dr. med. Friedrich Crull (1822-1911), dem Erforscher der Wismarer Geschichte, seinen weiteren Lebensweg.

Techen wandte sich – ohne feste Anstellung – seit 1889 ganz den historischen Quellen des Wismarer Ratsarchivs zu. Im Rahmen der staatsvertraglichen Verhandlungen mit Schweden, das auf eine Wiedereinlösung des 1803 an Mecklenburg verpfändeten Wismar verzichtete, lieferte Techen Gutachten und stellte die Privilegien der Stadt zusammen. Dies mag zu seiner Ernennung zum Ratsarchivar auf Lebenszeit am 4.1.1905 beigetragen haben.

Seit den 1890er Jahren entfaltete Techen eine rege Veröffentlichungstätigkeit. Insgesamt erschienen über 70 Titel zur Wismarer Geschichte (u. a. über die Unruhen im 1. Drittel des 15. Jahrhunderts, die Straßennamen, die Gründung der Stadt, die Bürgersprachen, das Haus zum Heiligen Geist, die Zeugebücher des 15.-17. Jahrhunderts, das Brauwerk), aber auch zur mecklenburgischen Geschichte allgemein und zu hansischen Themen sowie ein mittelniederdeutsches Wörterbuch. Neben seinem *opus magn*um, der Geschichte der Seestadt Wismar (1929), das noch heute eine unentbehrliche Materialsammlung darstellt, wandte sich Techen den Urkundentranskriptionen sowie einer umfangreichen Stichwortkartei des Ratsarchivs und der Anlage der Register der Rats- und Konsulatsprotokolle zu. Seine engen Beziehungen zur Hanseforschung dokumentieren die Edition des „Wismarer Stadtbuchs" (1250-1272), das er zur Hansisch-niederdeutschen Pfingsttagung in Wismar 1912 vorlegte, und ein „Pfingstblatt" mit der Darstellung Wismars im Mittelalter zwei Jahre zuvor.

Auch wirkte er bei der Herausgabe der Hanserezesse mit und fertigte u. a. die Register für Abteilung III, Band 8 und 9. Für die Bände 13-17 und 19-22 des Mecklenburgischen Urkundenbuchs übernahm Techen die Anlage der Sachregister. Vor allem aber verdient sein in zehnjähriger entsagungsvoller Arbeit gefertigtes Sachregister zu den 11 Bänden des Urkundenbuches der Stadt Lübeck (12. Jh. – 1470) hervorgehoben zu werden. Mit Crull gemeinsam erarbeitete er den 2. Band der Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, herausgegeben

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0309



Dr F Techen.

von Friedrich Schlie 1890, und ordnete die Ratsbibliothek. Sowohl die Grabsteine in den Wismarer als auch in den Lübecker Kirchen erfasste er in Verzeichnissen. Er katalogisierte die Ratsmünzensammlung und ergänzte Crulls Sammlung von Bildern, Plänen und Karten. Nach dessen Tod 1911 nahm er sich auch des von diesem 1863 gegründeten kunsthistorischen Museums in der Alten Schule an. 1926 führte ein Schlaganfall eine Unterbrechung seiner hingebungsvollen Arbeit herbei, 1927 verlieh ihm die Stadt Wismar den Titel „Archivrat" und gab ihm (endlich) einen Assistenten bei. Mit 71 Jahren schied er aus dem aktiven Dienst aus und lebte bis zu seinem Tode bei Verwandten in Wandsbek, wurde jedoch auf eigenen Wunsch in Wismar begraben.

Im Zentrum seines Lebenswerks stand das Wismarer Ratsarchiv, das er von seinem „traurigen Zustand" erlöste und zu einem „zuverlässigen wissenschaftlichen Instru-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0310

ment“ machte. Wenn er die im Rathaus verstreuten Archivbestände auch nach dem heute archivtheoretisch überholten Pertinenzprinzip ordnete, so wurde dennoch die Nutzung der Quellen durch Wissenschaftler ermöglicht. Abgesehen von seinen Forschungen zur Wismarer Geschichte sind seine wissenschaftlich verlässlichen akribischen Register- und Kartierungsarbeiten bewundernswert und erleichtern noch heute den Zugang zu den archivischen Quellen. Techen schuf, wie Entholt formuliert, „auf begrenztem Feld ein reiches Lebenswerk“.

Seit 1886 war er Mitglied des mecklenburgischen Geschichtsvereins, 1930 dessen Ehrenmitglied. Von 1920-1934 gehörte Techen dem Vorstand des Hansischen Geschichtsvereins an und war Korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1921 zeichnete ihn der Verein für lübeckische Geschichte und Altertumskunde mit der Ehrenmitgliedschaft aus.

Quellen: Archiv der Hansestadt Wismar: Ratsakte I, 7, 51. – Sammlungen Abt. III Repos. „Techen“. – Archiv der Hansestadt Lübeck: Familienarchive und Nachlässe, Techen (Wissenschaftlicher Nachlaß). – Hansischer Geschichtsverein V 3, 22 und VI 29, 10; VI 35, 9; VI 37, 4, Heft 1 u. 2. – Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 3/1 u. 4 f.; 16/6.

Werke: Veröffentlichungsliste in: MJB 100, 1936, S. 286-290. Hier in Auswahl genannt: Die Wismarschen Unruhen im ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts, in: MJB 55, 1890, S. 1-138. – Aus dem Amtszeugebuche des Wismarschen Wollenweber, in: MJB 58, 1893, S. 31-58. – Die Straßennamen Wismars, in: MJB 66, 1901, S. 65-114. – Die Gründung Wismars, in: Hansische Geschichtsblätter 11, 1903, S. 121-134. – Die Bürgersprachen der Stadt Wismar, Wismar 1906. – Das älteste Wismarsche Stadtbuch. Wismar 1912. – Das Haus zum Heiligen Geist zu Wismar, in: MJB 91, 1927, S. 153-248. – Geschichte der Seestadt Wismar. Wismar 1929. – Vorwort, Standes-, Wort- u. Sachregister u. (mit Archivar Meyenn gemeinsam) Personenregister zu MUB XIII-XVI in Bd. XVII, 1897. – Nachträge, Berichtigungen, Wort- u. Sachregister zu MUB XVIII, 1897. – Berichtigungen, Wort- u. Sachregister zu MUB XIX, 1899 und XX, 1900. – Wort- und Sachregister zu MUB XXI, 1903. – Wort- und Sachregister zu MUB XXII, 1907. – Die Chroniken des Klosters Ribnitz. Schwerin 1909. – Das Brauwerk in Wismar, in: Hansische Geschichtsblätter 21, 1915, S. 263-352. und 22, 1916, S. 145-224. – Hanserecesse von 1477-1530, bearb. von Dietrich Schäfer und Friedrich Techen, III. Abt., 8. Bd., Leipzig 1910, 9. Bd., Leipzig 1913 (jeweils Einleitung von Techen). – Wort- und Sachregister zu Band 1-11 (1139-1479) des Urkundenbuchs der Stadt Lübeck. Lübeck 1932.

Literatur: Hugo Lübeß, Friedrich Techen † in: MJB 100, 1936, S. 283-290. – Hermann Entholt, Zum Gedächtnis Friedrich Techens, in: Hansische Geschichtsblätter 61, 1936, S. 1-6. – Totengedächtnis, in: Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 28, 1936, S. 425. – Hermann Rhein, Vier Altmeister der Wismarer Geschichtsforschung, in: 725-Jahre Wismar 1229-1954. Festschrift zur 725-Jahrfeier der Stadt Wismar an der Ostsee. o. O. 1954, S. 86 f. – Anneliese Düsing, Das Stadtarchiv Wismar und seine Bestände. Wismar 1969, S. 56-58. – Christel Kindler/Fritz Huschner, Zum 50. Todestag von Archivrat Dr. Friedrich Techen, in: Wismarer Beiträge 3, 1986, S. 98-104.

Porträts: Hansische Geschichtsblätter 61, 1936 (lesend am Schreibtisch). – MJB 100, 1936 (dasselbe Motiv)*, Kindler/Huschner 1986.

Antjekathrin Graßmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0311

WALDEN, Paul (russisch: Wal'den, Pavel Ivanovič; lettisch: Valdens, Pauls), geb. 14.7.1863 Vorwerk Pipen bei Rosenbeck/Livland, gest. 22.1.1957 Gammertingen (Württemberg); ev. – Chemiker.

Eltern: Jānis Walden, geb. 1816 Evele, Kreis Wolmar, gest. 1867 Vorwerk Pipen, Livland, Bauer; Anna Kreischman geb. 1818 Evele, Kreis Wolmar, gest. um 1870.

Ehefrau: Wanda Wilhelmine von Lutzau, geb. 1878 Wolmar, gest. 1950 Gammertingen; verh. 16.6.1898 Riga.

Kinder: Iris Antonia Anna, geb. 5.4.1899 Leipzig, gest. 1983, verh. mit Juho August Hollo, Pädagoge und Übersetzer, geb.17.1.1885, gest. 22.1.1967. – Carin Isabella Wanda Güthe, geb. 1.7.1901 Leipzig, gest. 1935 Halberstadt.



Walden – in Lettisch, Deutsch und Russisch sprechender Umgebung aufgewachsen – studierte von 1882 bis 1888 am Polytechnikum in Riga Chemie und schloss die Ausbildung als Chemie-Ingenieur ab. Bereits zu dieser Zeit begann sein intensiver Kontakt zu Wilhelm Ostwald (1853-1932), der Waldens wissenschaftliche Interessen wesentlich prägte. Walden wurde zwar Assistent für reine Chemie bei Carl Adam Bischoff (1855-1908), die Untersuchungen für seine Dissertation führte er hingegen bei Aufenthalten in Leipzig durch, wohin Ostwald im Jahre 1887 berufen worden war. 1891 promovierte Walden dort zum Dr. phil. 1892 wurde er Dozent für physikalische und analytische Chemie am Rigaer Polytechnikum. Aufenthalte in Odessa in den Jahren 1892 und 1893 nutzte er, um den russischen Magistergrad für Chemie zu erwerben. 1895 widmete sich Walden stereochemischen Untersuchungen und beobachtete die Konfigurationsumkehr bei Substitutionsreaktionen an stereogenen Zentren, für die 1906 von Emil Fischer (1852-1919) der Name „Waldensche Umkehr" geprägt wurde. Diese Feststellung erlaubte tiefere Einblicke in den Mechanismus organischer Reaktionen. 1896 wurde Walden am – aus dem Polytechnikum hervorgegangenen – Rigaer Polytechnischen Institut, an dem schrittweise die russische Sprache durchgesetzt wurde, etatmäßiger Professor der Allgemeinen Chemie. 1899 promovierte er mit einer Arbeit zur optischen Isometrie in St. Petersburg zum Dr. der Chemie. Wissenschaftlich wandte er sich dann wieder physikochemischen Fragestellungen zu. Er definierte den Begriff Solvolyse, führte Untersuchungen zu Dissoziations- und Ionisationserscheinungen in rund 50 nichtwässrigen Lösungsmitteln durch und stellte die nach ihm benannte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0312

„Waldensche Regel" für Molvolumina von Flüssigkeiten auf. 1907 erhielt Walden Rufe nach St. Petersburg, die er jedoch ablehnte, von Walden ersehnte Rufe nach Westeuropa (z. B. Graz, Amsterdam, Breslau) waren zwar im Gespräch, zerschlugen sich aber. 1910 wurde Walden zum ordentlichen Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften gewählt, 1911 übernahm er die Leitung des Chemischen Labors der Akademie, konnte jedoch aufgrund einer Ausnahmeregelung seine Wohnung in Riga behalten. Während der von 1915 bis 1918 andauernden kriegsbedingten Auslagerung des Rigaer Polytechnischen Instituts nach Moskau fungierte Walden dort als Rektor. 1918 kehrte er nach Riga zurück und erwarb als Professor an einer reichsdeutschen baltischen Hochschule einen deutschen Pass. 1919 wurde aus der baltischen eine lettische Hochschule, Walden – zwar als Professor bestätigt – nutzte eine Dienstreise nach Deutschland, um dort eine neue Stellung zu suchen. Er erhielt im Oktober 1919 die Professur für anorganische Chemie an der Universität Rostock und widmete sich neben umfangreichen Aufgaben in der Lehre weiterhin Problemen der Elektrochemie nichtwässriger Systeme und der Chemie freier Radikale. Im Wintersemester 1927/28 weilte er als Gastprofessor in Ithaca/New York, er nahm in den1920er- und 30er- Jahren an zahlreichen Kongressen in West- und Osteuropa teil und trug so zur Wiederbelebung der Wissenschaftsbeziehungen Deutschlands mit dem Ausland bei. Zum 31.3.1934 wurde Walden emeritiert. In den folgenden Jahren beschäftigte er sich vor allem mit Problemen der Geschichte der Chemie und veröffentlichte dazu zahlreiche Arbeiten, die nationalistisch-rassistische Tendenzen aufweisen, die nicht nur dem Zeitgeist geschuldet sind, sondern mit bereits früher geäußerten germanozentristischen Auffassungen im Einklang stehen. 1942 fiel das gesamte Hab und Gut der Familie Walden auf Rostock niedergehenden Bomben zum Opfer, er erhielt eine Notunterkunft im Harnack-Haus in Berlin-Dahlem, hielt aber auch Gastvorlesungen zur Geschichte der Chemie in Frankfurt/Main. 1943 erfolgte die Übersiedlung nach Bühl im Schwarzwald, 1948 nach Gammertingen. Von 1946 bis 1953 war Walden auf Vermittlung von Adolf Butenandt (1903-1995) nochmals Gastprofessor in Tübingen, da er von der Universität Rostock keine Rente mehr beziehen konnte, aber auch die Möglichkeit chemiehistorischer Lehrtätigkeit gern nutzte.

Walden, der zu den bedeutendsten Chemikern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört, erhielt zahlreiche Ehrungen (1896 Ernennung zum Staatsrat, 1907 zum Wirklichen Staatsrat, Ehrenmitglied zahlreicher Akademien der Wissenschaften, Ehrendoktor an verschiedenen Hochschulen und Universitäten, mehrfach für den Nobelpreis nominiert).

Quellen: Personalakte Paul Walden, Universitätsarchiv Rostock. – Teile des Briefwechsels zwischen Wilhelm und Helene Ostwald mit Paul Walden: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie. – Teile des Briefwechsels zwischen Richard Swinne und Paul Walden: Handschriftensammlung der Staatsbibliothek Berlin.

Werke: Literaturzusammenstellungen von Walter Hückel, Veröffentlichungen von Geheimrat Prof. Paul Walden, in: Chemische Berichte 1958, 91. Jg. Nr. 7, S. 52-65. – I. M. Anderson, Akadēmiķs Pauls Valdens: Biobibliogrāfiskais Rādītājs, Riga 1983. – Auswahl von bedeuten-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0313

den Originalarbeiten: Optische Umkehrerscheinungen, Braunschweig 1919. – Geschichte der Organischen Chemie seit 1880, Berlin 1941. – Drei Jahrtausende Chemie, Berlin 1944. – Wege und Herbergen. Mein Leben, Wiesbaden 1974.

Literatur (Auswahl): Walter Hückel, Paul Walden, in: Chemische Berichte 1958, 91. Jg. Nr. 7, S. 19-65. – Jost Weyer, Chemiegeschichtsschreibung von Wiegleb (1790) bis Partington (1970): eine Untersuchung über ihre Methoden, Prinzipien und Ziele, Hildesheim 1974. – Uwe Wirth, Anmerkungen zu einigen gesellschaftspolitischen Haltungen des Chemiehistorikers Paul Walden (1863-1957), in: International Journal of History & Ethics of Natural Sciences, Technology & Medicine, Bd. 20,1983, 2, S. 39-49. – Winfried Pötsch et al.: Lexikon bedeutender Chemiker, Leipzig 1988. – J. P. Stradyn, J. I. Solov'jëv, Pavel Ivanovitch (Paul') Val'den), Moskau 1988. – Regine Zott: Wilhelm Ostwald und Paul Walden in ihren Briefen, Berlin 1994. – Dies., Auf der Suche nach der Mitte. Zum Lebensweg von Paul Walden (1863-1957), in: Horst Kant (Hg.): Fixpunkte. Wissenschaft in der Stadt und der Region, Berlin 1996, S. 275-290. – Dies., Paul Walden – Wissenschaftler zwischen den Kulturen? in: Wissenschaftsgeschichte in Osteuropa. Multidisziplinäre Veröffentlichungen Bd. 7, Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Wiesbaden 1998, S. 149-163.

Porträts: Bildmaterial in den Universitätsarchiven Rostock, Riga und Tübingen sowie im LHA Schwerin und in der Bildstelle des Deutschen Museums München*. – Büste im Museum für Chemiegeschichte des Polytechnischen Instituts Riga.

Gisela Boeck

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0314

WALLENSTEIN (Waldstein, Valstein, Valdestain, Valdštejn), Albrecht Wenzel Eusebius, geb. 24.9.1583 Hermanitz/Heřmanice, gest. 25.2.1634 Eger/Cheb; Böhmische Brüder, 1606 katholisch. Adliger Grundherr, Hoher Militär, Kriegsunternehmer, Reichsfürst.

Eltern: Wilhelm von Waldstein, gest. 24.02.1595 Hermanitz, Grundherr; Markéta Smiřická gest. 22.07.1593 Vsetín (Mähren).

Ehefrauen: 1. Lukrecia Nekšovna von Landek, geb. um 1585 Luka, gest. 1614 Vsetín, 2. Isabella Katharina von Harrach, geb. 1601, gest. 1654.

Kinder: Maria Elisabeth, geb. 1625, gest. 1662; Albrecht Karl, geb. 22.11.1627 Gitschin/Jičín, gest. 12.1.1628 ebd.

Auf einer Zehndukaten-Münze von 1631 sind auf dem Avers das Porträt und auf dem Revers die Wappen des Fürsten geprägt. Dessen Titulatur auf den Umschriften lautet: ALBERT. D.G. DUX. MEGA. FRID. ET. SAG. PR. VAN. COM: SVE: DO: ROS: ET. STARGAR: 1631. – Albrecht, Von Gottes Gnaden Herzog von Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst der Wenden, Graf von Schwerin, Herr (der Lande) Rostock und Stargard. Diese Titel führte er bis zu seinem Tode. Der Erwerb Mecklenburgs im Jahre 1628 markierte den Gipfelpunkt einer beispiellosen, kometenhaften und bis heute nicht völlig aufklärbaren Karriere.

Der Geburtsort Wallensteins lag bei Arnau an der oberen Elbe. Anstelle seiner früh verstorbenen Eltern übernahmen Angehörige der weitverzweigten Sippe die Erziehung. Sie schickten ihn 1597 auf die Lateinschule im schlesischen Goldberg, 1599 bezog er – ähnlich vielen seiner böhmischen Standesgenossen – die Universität zu Altdorf, die er nach wenigen Monaten wegen Raufhändeln verlassen musste. Danach begab er sich auf eine „große Reise", die ihn nach Italien führte. Er blieb dem mediterranen Kulturraum zeitlebens verhaftet. Die für einen Adelsspross typische Abgehobenheit von nationaler Zuordnung kennzeichnet seinen gesamten Werdegang. Er korrespondierte nicht nur in Tschechisch, sondern mühelos auch in Deutsch, sprach Italienisch und Spanisch, weniger geläufig waren ihm Latein und Französisch. Von den für einen Adligen möglichen Karrierewegen – Kirchenhierachie, Hofdienst oder Militär – beschritt er letztere abwechselnd. Zunächst folgte 1604 eine kurze militärische Lehrzeit auf dem ungarischen Kriegsschauplatz, dann Aufenthalte auf den heimatlichen Gütern und am Hofe Erzherzog Mathias', der seinen kaiserlichen Bruder Rudolf II. mit Hilfe der oppositionellen Stände 1612 aus dem Amt drängte und sich zum Kaiser krönen ließ. Wallensteins Hinwendung zum Hause Habsburg machte 1606 die Konversion zum Katholizismus erforderlich. Ein weiterer bedeutsamer Schritt ein seiner Laufbahn war die Heirat mit der in Mähren begüterten Witwe Lukrecia (1608), deren reicher Besitz ihm bei ihrem Tode 1614 zufiel.

In jener Zeit reifte in den böhmischen Ländern eine folgenschwere politische Krise heran, deren Ursache der Gegensatz zwischen den protestantischen Ständen und dem katholischen habsburgischen Herrscher war. Die Konfrontation gipfelte in der Gewalttat des Prager Fenstersturzes vom 23.5.1618, der in einen zunächst lokalen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0315



Kriegskonflikt mündete. Aus ihm ging der Kaiser mit Hilfe Maximilians von Bayern und Spaniens als Sieger hervor (Schlacht am Weißen Berge bei Prag 8.11.1620). Die ständischen Rebellen traf harte Strafe – die Einziehung ihres Besitzes und die Hinrichtung von 27 ihrer Führer am 21.6.1621. Da Oberst Wallenstein, Inhaber eines Regiments, in der gefahrvollen Situation die Partei des seit 1619 regierenden Kaisers Ferdinand II. gehalten hatte, gehörte er zu den Nutznießern des Sieges. Er vollendete ihn als „Gubernator von Böhmen". Diese Position bot ihm die Chance zum großen Beutezug in Gestalt wohlfeilen Erwerbs von „Rebellengütern"; außerdem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0316

war er Teilhaber am Gewinn eines „Münzkonsortiums", das durch Reduzierung des Silbergehalts das Geld inflationär entwertete. Im Ergebnis dieser skrupellosen Geschäfte mit Grundeigentum wuchsen die erworbenen Güter und Herrschaften Nordostböhmens zu einem territorial geschlossenen „Staat im Staate" zusammen, für den Wallenstein vom Kaiser 1623 den Fürsten- und schließlich den Titel eines Herzogs von Friedland erhielt. Im gleichen Jahr steigerte er seine Reputation durch die Heirat mit der Tochter des am Wiener Hofe einflussreichen Karl von Harrach. Seine mährischen Güter verkaufte er.

Er war jedoch nicht einfach einer der vielen Beutemacher, sondern erwies sich als guter Verwerter des Gewonnenen, indem er sein Fürstentum zu einem frühmodernen Staatswesen mit florierender Wirtschaft, straffer Verwaltung, geordneten Finanzen und geradezu hektischer Bautätigkeit umgestaltete. Es prosperierte rasch am 1625 im Reich wieder aufflammenden Kriege durch Belieferung von Armeen mit Brotgetreide, Kleidung, Schuhwerk und Kriegsgerät über den Elbweg, blieb aber selbst als *Terra felix* von Militär- und Kriegslast verschont.

Im Szenarium der 1625 bis 1629 andauernden Kriegsphase, die als Gegenangriff einer dänisch geführten Koalition protestantischer Staaten gegen das kaiserlich-katholische Lager begann, entfaltete Wallenstein seine Fähigkeiten als Kriegsunternehmer, Heerführer und Politiker großen Stils. Er warb dem finanzschwachen, hart bedrängten Kaiser im Sommer 1625 aus eigenen Mitteln eine Armee von zunächst 16.000 Mann und führte sie samt kleineren Einheiten als ihr Befehlshaber (Patent vom 25.7.1625) ins Feld. Dieses erste Generalat begann er mit einem Zug an die mittlere Elbe. In Kooperation mit Liga-Truppen unter General Tilly operierten die Streitkräfte hier, in Schlesien und Ungarn mit Erfolg. Wallenstein verfolgte den mit Christian IV. von Dänemark verbündeten, geschlagenen Kondottiere Ernst von Mansfeld 1626 bis Neuhäusel um den Preis, dass seine Truppen durch Nahrungsmangel und Krankheiten nahezu verdarben. Nachdem er im Sommer 1627 die Reste gegnerischer Truppen aus Schlesien vertrieben hatte, wandte er sich mit seinen Regimentern wiederum direkt gegen die Dänen. Christian IV. zog sich nach Jütland zurück, während die kaiserlichen Truppen ihr Okkupationsgebiet im Herbst 1627 bis Mecklenburg und Pommern ausweiteten. Allein Stralsund verweigerte ihnen die Einquartierung. Wallensteins Versuch, die Stadt von Mai bis Juli 1628 durch Belagerung, Beschuss und Stürme einzunehmen, scheiterte, da sie massive Militärhilfe von den nordischen Königen erhielt.

Sein Rückzug wurde weithin als schwere Niederlage angesehen, er selbst neigte unter ihrem Eindruck in ähnlichen Fällen zu Verhandlungslösungen. Den Misserfolg vor Stralsund konnte er dadurch wettmachen, dass er dänische Truppen, die auf Usedom gelandet waren und Wolgast am 11.8. eingenommen hatten, zehn Tage später wieder vertrieb. Danach wandte er sich endgültig nach Westen. Ende Oktober konnte er dem Rat von Rostock die Einnahme einer Besatzung abringen, im November gewann er per Akkord die Festung Krempe. Nach langen Verhandlungen erreichte Wallenstein im Juni 1629 den maßvollen Lübecker Frieden mit Dänemark – ein Beweis für seine staatsmännische Kompromissbereitschaft.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0317

Die Friedensverhandlungen führte er durch Bevollmächtigte von Güstrow aus, wohin er Ende Juli 1628 mit großem Gefolge gezogen war. Die Kämpfe um Wolgast und in Holstein führten ihn jedoch erneut ins Kriegsgeschehen. Mecklenburgischen Boden betrat er wieder in Boizenburg, von dort erreichte er Schwerin am 2. und seine Residenz Güstrow am 8. Dezember.

Erstmals hatte er mecklenburgisches Territorium Ende August 1627 in Dömitz berührt und war nach der holsteinischen Kampagne nach Böhmen zurückgekehrt. Dort war er am 7.1.1628 in Brandeis/Brandys mit dem Kaiser zusammengetroffen, um die Summen verrechnet zu bekommen, die er für dessen Truppen und Krieg verauslagt hatte. Dergleichen geschah mittels Konfiskation auf Kosten Dritter. Mecklenburg lag als Objekt am nächsten, da die Herzöge Johann Albrecht und Adolf Friedrich dem „Reichsfeind" Dänemark Truppendurchzüge und Festungen eingeräumt und damit „notorische Reichsrebellion" verschuldet hatten. Der Kaiser entzog ihnen – bei Verzicht auf ausdrückliche Reichsacht – Besitz-, Herrschafts- und Titelrechte, um Wallenstein in diese und das Stift Schwerin einzusetzen. Mit dem kleinen Herzogtum Sagan war er schon 1627/28 entschädigt worden; nun wurden die Vereinbarungen von Brandeis sukzessive umgesetzt und die Herzöge des Landes verwiesen, die Stände huldigten dem neuen Landesherrn. Die Übertragung, zunächst als Pfand und danach als Lehen, erlangte Wallenstein letztlich durch ein gewaltiges militärisches Gewaltinstrument, dessen materiellen Unterhalt er den okkupierten Ländern durch erzwungene Kontributionen auferlegte. Sowohl diese als auch die Schwerlast der Truppeneinquartierung ersparte er weitgehend – wie im Herzogtum Friedland – Mecklenburg. Es wurde Schongebiet – eine zweite *Terra felix*.

Wallensteins Herrschaft über Mecklenburg vermehrte die Realisierungschancen des maritimen Projekts Spaniens, den für die Niederlande lebenswichtigen Ostseehandel mittels Seestreitkräften zu unterbinden. Der Herzog war wegen des Schutzes seines Landes gegen Schweden und Dänemark ebenfalls daran interessiert. Durch kaiserliches Patent gewann er den Titel „General des Ozeanischen und Baltischen Meeres" und ging daran, eine kaiserliche Kriegsflotte mit Admiralität in Wismar aufzubauen. Da jedoch die Hansestädte kaum Schiffe lieferten und großer Mangel an seemännischem Fachpersonal herrschte, kam das prätentiöse Unternehmen nicht über Anfänge hinaus. Man hat, die von Polen zugeführten eingerechnet, etwa 20 Schiffe unterschiedlicher Größe ermittelt, die seewärts gegen feindliche Seestreitkräfte kaum operieren konnten.

Als Landesherr demonstrierte er wiederum seine Fähigkeit, Herrschaft, Ökonomie und repräsentable Kulturbereiche zu modernisieren und zu fördern. Zunächst durch seine Statthalter, dann rigoros und ungeduldig in eigener Person straffte er das Finanzwesen des Landes und der Domänen, setzte die Trennung von Verwaltung und Rechtsprechung, die wesentlich beschleunigt wurde, durch. Ein Kanzler und Justizinstanzen, von denen der Geheime Rat als oberste Regierungsbehörde fungierte, verbesserten den staatlichen Zugriff und die Rechtssicherheit. Ohne die Privilegien des Adels anzutasten, drängte er die Macht der Stände zurück. Der Förderung des

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0318

Warenverkehrs diente die Vereinheitlichung von Maß und Gewicht. Das allenthalben massenhafte Armen- und Bettelwesen suchte er durch sozial angelegte Ordnungen zu steuern. Wie in Prag (an seinem Palast auf der Kleinseite), in der Friedländischen Hauptstadt Gitschin und in Sagan, entfaltete er auch in Güstrow seinen Baueifer an Schloß und Park, führte glanzvoll und tausendköpfig Hof. Rekatholisierung seiner lutherischen Untertanen schloss er aus. Nach außen hin suchte er eher politisch defensiv zu wirken und den Fernhandel auf der Ostsee zu befrieden. Entwurf blieb der Kanalbau von Wismar an die Elbe („Wallenstein-Graben"), ein früher gehegtes Projekt, der „Kieler Kanal" von der Ost- zur Nordsee, ist ebenfalls nie begonnen worden.

Seit dem Frühjahr 1629 bahnten sich im Reich und in Europa Vorgänge an, die Wallenstein von Mecklenburg wegführten: Das Restitutionsedikt mit der provokativen Forderung des Kaisers nach Rückführung von säkularisierten Gütern und ganzen Fürstentümern an die Altkirche, die in dessen Folge aufflammenden Unruhen und Widerstände, die Entsendung eines Hilfskorps nach Polen – gegen Schweden –, von Teilstreitkräften in die Niederlande nach Hilferuf der spanischen Statthalterin sowie nach Italien, um dort Spaniens Position im Krieg nach Frankreich zu stützen. Wallenstein hegte zunehmende Bedenken gegen die fortschreitende Eskalation und Zerstreuung der kaiserlichen Armee, die inzwischen auf über 100.000 Mann angewachsen war. Diese Vorgänge führten zur Verringerung der Streitkräfte an der Ostsee, an deren Gegenküste sich Schweden zur Invasion ins Reich rüstete. Am 25. Juli 1629 brach Wallenstein auf kaiserliche Weisung von Güstrow auf und erreichte am 10. August Halberstadt, wo er sein Hauptquartier aufschlug, um weiter diplomatisch zu agieren und seine Befehlsgewalt auszuüben. Er erkrankte indes schwer, reiste Anfang 1630 auf seine böhmischen Besitzungen und suchte mit einer Kur in Karlsbad Heilung. Seine Leiden, die von einer Lues herrühren konnten und ihn zeitweilig behinderten, sind bis heute wenig aufgeklärt.

Ende Mai 1630 verließ er Böhmen und reiste über Nürnberg und Ulm nach Memmingen – in Bereitschaft zum Aufbruch auf den italienischen Kriegsschauplatz. Währenddessen tagte in Regensburg der Kurfürstentag, um über die Wahl des Kaisersohnes Ferdinand (III.) zum Reichsoberhaupt zu verhandeln. Doch die Kurfürsten betrieben etwas anderes – die Entfernung des ihnen zu mächtig gewordenen Usurpators und Gebieters über eine gewaltige, ihre Länder bedrückende Streitmacht. Sie setzten sich durch, der Kaiser enthob ihn nach einigem Zögern seines Generalats am 6. September 1630 – zu einem Zeitpunkt, da der Schwedenkönig nach Landung einer Armee auf Usedom seine Basis in Pommern für den „deutschen Krieg" verbreiterte und sich anschickte, Mecklenburg für die Herzöge zurück zu erobern. Seinem Aufruf an die Einwohner, das Wallensteinsche Regime durch einen Aufstand zu stürzen, folgte jedoch niemand. Allerdings flossen die Einkünfte an die statthalterische Administration immer spärlicher. Deren Effizienz nahm infolge Fehlens des autoritären Herrschers ab, der insgesamt nur etwa 250 Tage persönlich im Lande präsent war.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0319

Im Reich musste sich der Kaiser dem Druck der Reichsfürsten beugen und sich mit einer stark reduzierten Streitmacht der vordringenden Schweden erwehren. Deren König Gustav II. Adolf führte seine Armee die Oder aufwärts bis Frankfurt und schlug gemeinsam mit dem Kurfürsten von Sachsen, den die blinde Glaubensmilitanz des Kaisers abgeschreckt hatte, die kaiserliche Armee unter Tilly Anfang September 1631 bei Breitenfeld nahe Leipzig. Sächsische Truppen besetzten Böhmen, schonten aber Wallensteins Besitzungen. Gustav Adolf führte indessen seine sich verstärkenden Armeen über Thüringen und Franken weiter an den Rhein und 1632 bis Bayern.

Der schwedische Triumphzug, den der Sieg über die bayerisch-kaiserliche Armee bei Rain am Lech im April krönte, bedrohte nicht nur Kaiser und katholische Fürsten, sondern hatte auch zur Folge, dass im Norden die mecklenburgischen Herzöge zurückgeführt und Wallensteins Fürstentümer Sagan und Friedland akut gefährdet wurden. Im Gefolge der Schweden kehrten die enteigneten böhmischen „Rebellen" aus dem Exil zurück, um ihre Güter im Friedländischen wieder in Besitz zu nehmen. Dies vor allem bewog Wallenstein, auf Drängen des Wiener Hofs und Maximilians von Bayern, Ende 1631 ein zweites Generalat anzunehmen, das ihn nach dem sog. Göllersdorfer Vertrag vom April 1632 mit diktatorischer Machtfülle ausstattete – einschließlich der Vollmacht, mit gegnerischen Mächten zu verhandeln. Wie durch ein Wunder erstand unter ihm in Böhmen eine neue kaiserliche Armee, die den Siegeszug Gustav Adolfs bei Nürnberg stoppte und in der als unentschieden erscheinenden Schlacht bei Lützen nahe Leipzig am 6. November den König das Leben kostete.

Im Winter bezogen die Truppen Wallensteins Quartier in Böhmen und Schlesien, wo auch die Güter der kaisertreuen Adligen nicht ungeschoren blieben. Der Generalissimus bevorzugte im Jahre 1633 eher Verhandlungen mit den Gegnern Schweden, Sachsen und Frankreich statt gegen sie ins Feld zu ziehen. Am Wiener Hof und bei Kurfürst Maximilian von Bayern wuchsen sich Kritik und der Vorwurf der Untätigkeit bis zum Verdacht aus, Wallenstein beabsichtige den Sturz des Kaisers und des Hauses Habsburg. Auch unter den auf kriegerische Beute zielenden Generalen und Obersten verbreitete sich Unzufriedenheit, die vor allem der Kurfürst von Bayern nutzte, um Wallenstein des Verrats und der Verschwörung gegen seinen Kriegsherrn zu beschuldigen. Nach wiederholten, von Gerüchten und Angst getriebenen Beratungen am Wiener Hof erließ der Kaiser am 24. Januar 1634 ein geheimes Patent, das den Feldherrn ein zweites Mal seines Befehlsamtes und dessen Untergebene der Eidespflicht enthob und seine Verfolgung als Hochverräter legitimierte. Dies gab den gegen ihn konspirierenden und kaiserlichen Lohn heischenden Generalen die Handhabe, ihn und seine wenigen Getreuen in der letzen Zuflucht zu Eger am 25. Februar 1634 zu ermorden. Die Anstifter wie die handgreiflichen Vollstrecker des politischen Attentats erhielten in der Tat reichlichen Güter- und Geldlohn – aus der Hinterlassenschaft des Toten.

Ein förmlicher Prozess, in dem die Schuld Wallensteins hätte bewiesen werden sollen, fand nie statt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0320

Quellen: Friedrich Förster (Hg.), Albrecht von Wallenstein, des Herzogs von Friedland und Mecklenburg ungedruckte und eigenhändige Briefe … aus den Jahren 1627 bis 1634, 3 Bde., Berlin 1828, 1829. – Ernst Heinrich Zober (Hg.), Ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolfs des Großen, mit einem Anhange, Stralsund 1830. – Ferdinand Tadra (Hg.), Briefe Albrechts von Waldstein an Karl von Harrach (1625-1627), Wien 1849. – Ottokar Lorenz, Briefe Wallensteins, meistentheils aus Mecklenburg, aus der Zeit von 1627 bis 1630, in: MJB 40, 1875, S. 91-130. – Hermann Hallwich (Hg.), Wallensteins Ende. Ungedruckte Briefe und Akten, 2 Bde., Leipzig 1879. – Ders., Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins 1630-1634, 4 Bde., Wien 1912. – Josef Kollmann (Hg.), Documenta bohemica bellum tricennale illustrantia, Bd. IV: Der Dänisch-Niederdeutsche Krieg und der Aufstieg Wallensteins, Prag 1974. – Miroslav Toegel (Hg.), Documenta bohemica, Bd. V: Der schwedische Krieg und Wallensteins Ende, Prag 1977. – Gottfried Lorenz, Quellen zur Geschichte Wallensteins, Darmstadt 1987.

Literatur: ADB 45, Leipzig 1900, S. 582-641. – Golo Mann, Wallenstein. Sein Leben erzählt von Golo Mann, Frankfurt a. M. 1971, weitere Aufl. – Josef Janáček, Valdštejn a jeho doba (Wallenstein und seine Zeit), Prag 1978. – Geoffrey Parker, The Thirty Year's War, London/Boston u. w. 1984. Deutsche Fassung Frankfurt a. M./New York 1987. – Christoph Kampmann, Reichsrebellion und kaiserliche Acht. Politische Strafjustiz im Dreißigjährigen Krieg und das Verfahren gegen Wallenstein 1634, Münster 1992. – Josef Polišenský/Josef Kollmann, Wallenstein, Feldherr des Dreißigjährigen Krieges. Aus dem Tschechischen von Herbert Langer, Köln/Weimar/Wien 1997. – Josef Kollmann, Valdštejn a evropská politika 1625-1630. Historie 1. Generalátu (Wallenstein und die europäische Politik 1625-1630. Geschichte des 1. Generalats), Prag 1999. – Ders., Valdštejnův konec. Historie 2. Generalátu 1631-1634 (Wallensteins Ende. Geschichte des 2. Generalats), Prag 2001 (mit weiterer Literatur).

Zu Wallenstein und Mecklenburg: Georg Christian Friedrich Lisch, Wallensteins Abzug aus Meklenburg im Jahre 1629, Wallensteins Armenversorgungs-Ordnung für Mecklenburg 1629, Wallensteins Gesandtschaft an den König Christian IV. von Dänemark 1629, in: MJB 35, 1870, S. 45-89. – Ders., Über Wallensteins Regierungsform in Mecklenburg, in: MJB 36, 1872, S. 3-54. – Wilhelm Rogge, Wallenstein und die Stadt Rostock, MJB 51, 1886, S. 283-341. – Otto Grotefend, Mecklenburg unter Wallenstein und die Wiedereroberung des Landes durch die Herzöge, Marburg 1901. – Jerzy Pertek, Flota polska w Wismarze (1629-1632) (Eine polnische Flotte in Wismar), in: Przegląd zachodni, H. 10, 1954, S. 414-434. – Miroslav Hroch, Wallensteins Beziehungen zu den wendischen Hansestädten, in: Hansische Studien I, Berlin 1961, S. 135-161. – Günther Meyer, Die Wallensteinsche Flotte in der Ostsee 1627 bis 1632, Teil 1 u. 2, in: Schiff und Zeit, H. 36, 1993, S. 38-45, H. 37, 1994, S. 6-13.

Porträt: Ölporträt eines unbekannten Meisters (1629), Prag, Wallenstein – Palast. Aus: Kollmann, Valdštejn, 1. Generalat, zu S. 352.

Herbert Langer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0321

WARNKE, *Johannes (Hans)* Karl Mores, geb. 15.8.1896 Hamburg, gest. 9.1.1984 Rostock; konfessionslos – Dachdecker, Parteisekretär der KPD, Minister, Staatssekretär im Innenministerium, Vorsitzender des Rates des Bezirkes, Direktor des Hafenamtes

Eltern: Wilhelm Warnke, geb. 24.8.1871 Marlow bei Ribnitz (Mecklenburg), Sattler, Fabrikarbeiter in Pinneberg bei Hamburg, Hafenarbeiter, verst. 1951; Luise Warnke, geb. Lilie, geb. 1877, gest. 1944, Hausfrau.

Ehefrau: 1. Emma W., geb. 1893, Tochter des Landarbeiters Wilhelm Schmidt, Verheiratung 1924, verst. 1959 ; 2. Gertrud, geb. 14.5.1917, Tochter des Arbeiters Otto Bramfeld in Rostock, geschiedene Eisermann. Eheschließung 1960, gest. 3.4.2008.

Stiefkinder: 1. Ehe: Karl-Heinz Schmidt, geb. 1.12.1912 in Güstrow, erschossen in UdSSR; 2. Ehe: Irene, geb. 29.3.1942; Stefan, geb. 17.4.1943, gest. 12.10.1998.

Johannes Warnke wurde als ältestes von fünf Kindern in einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Durch die Übersiedlung der Familie nach Hamburg kam der Zehnjährige in die Großstadtschule. Das Schulwissen wurde neben dem marxistischen Bildungsgut der unverlierbare Schatz seines Lebens. Als Lehrling schloss er sich der Sozialistischen Arbeiterjugend an und trat 1914 der SPD bei. Als Dachdeckergeselle auf Wanderschaft durch Norddeutschland lernte er die Befriedigung produktiver Arbeit kennen, und Berufsliebe gab ihm später in Jahren der Bedrängung immer wieder Halt. Nach Kriegsdienst und Verwundung aus dem Lazarett entlassen, reihte er sich im November 1918 in die „Volkswehr" des Hamburger Arbeiter- und Soldatenrates ein. Enttäuscht von der Politik der „Mehrheitssozialisten" in der Novemberrevolution trat er zur USPD über und engagierte sich sofort in der Parteiarbeit, als er bei einem Dachdecker in Güstrow Arbeit fand. 1920 war er an der Abwehr des Kapp-Putsches beteiligt und setzte sich als Vorsitzender der USPD-Ortsgruppe Güstrow für die Vereinigung mit der KPD ein. Er wurde zum Stadtverordneten gewählt. 1921 wurde Güstrow zum Zentrum eines landesweiten Landarbeiterstreiks. Als sich im Herbst 1923 als Folge von Inflation und Hunger in Deutschland eine politische Krise entwickelte, war Warnke – nunmehr hauptamtlicher Funktionär der Bezirksleitung der KPD – an der Mobilisierung der Bevölkerung gegen den Sozialabbau und drohenden Rechtsputsch sowie am Aufbau einer illegalen militärischen Formation beteiligt. Er kam bei Versammlungen und Agitationseinsätzen im ganzen Land umher und wurde als volksverbundener, zupackender Redner bekannt. Bei der Landtagswahl am 17.2.1924 erreichte die KPD eine Verdreifachung der Mandate und Warnke wurde Landtagsabgeordneter für Mecklenburg-Schwerin. Bei einer internen Zusammenkunft der Fraktionsspitze mit „Harry", dem Leiter der Militärorganisation, in Neubrandenburg am 6.5.1924 verhaftete man Warnke unter dubiösen Umständen und Anschuldigungen und hielt ihn trotz der Abgeordnetenimmunität ein Jahr lang in Untersuchungshaft. Mit der Begründung „Vorbereitung zum Hochverrat" wurde er zu einer Zuchthausstrafe verurteilt, jedoch nach seiner Wiederwahl in den Landtag im Juli 1926 vorzeitig entlassen. Die KPD übertrug ihm Ende 1926 die Funktion des Politischen Leiters, nach

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0322

schwerer Erkrankung und Kuraufenthalt in der UdSSR dann 1932 die Aufgaben eines Organisationsleiters. Von 1927 bis 1930 wirkte Warnke auch als Stadtverordneter in Güstrow. Als Fraktionsführer der KPD trat er im Landtag mit bemerkenswerten Reden hervor. Sein Eintreten für die sozialen Rechte der Bevölkerung und gegen das Erstarken der faschistischen Bewegung verband sich dabei – zentralen Beschlüssen folgend – mit der Propagierung eines „Sowjetdeutschland". In den letzten Jahren der Weimarer Republik engagierte Warnke sich in der außerparlamentarischen Arbeit vor allem in der Arbeitslosenbewegung gegen das Abwälzen der Lasten der Weltwirtschaftskrise und setzte sich für eine antifaschistische Einheitsfront ein. In seiner Verantwortung für die Durchsetzung der Parteilinie in Mecklenburg verinnerlichte er die Prinzipien der zentralistischen Kaderpartei, jedoch ohne seinen realistischen Lebenssinn aufzugeben.

Nach der Machtübergabe an Hitler im Januar 1933 agierte Warnke für die Umstellung der Parteiarbeit auf die Illegalität. Am 13. März wurde er verhaftet und mit weiteren führenden Köpfen vor Gericht gestellt. Nach zweieinhalbjähriger Gefängnishaft arbeitete Warnke wieder als Dachdecker. Unter den Bedingungen von Polizeiaufsicht und Bespitzelung, wiederholter Hausdurchsuchungen und drohender Verhaftung schien ihm als einem im ganzen Lande bekannten ehemaligen kommunistischen Landtagsabgeordneten eine über die Region hinausgehende Widerstandsarbeit nicht möglich zu sein. Er hielt jedoch Kontakt zu Kommunisten in Bützow, Laage, Rostock und Waren sowie zu Bernhard Quandt (→ Bd. 5, S. 267-272) in Gielow. 1937 und erneut 1938 wurde er in „Schutzhaft" genommen. Bei Kriegsbeginn 1939 wurde er in das KZ Sachsenhausen eingewiesen, kam aber nach neun Monaten wieder frei – wie andere auch freilich nur nach Unterzeichnung einer Schweige- und Stillhalteverpflichtung (was er schon im Juni 1945 im ersten KPD-Fragebogen mitteilte). Nach der erneuten KZ-Internierung im Juli und August 1944 fühlte sich Warnke gesundheitlich stark geschwächt. In den letzten Kriegswochen fürchtete er um sein Leben.

Ende April 1945, als das Nahen der Sowjetarmee viele bisherige Amtsträger verunsicherte, war Warnke wesentlich an der Formierung einer kleinen Aktionsgruppe im „Volkssturm" beteiligt, die den kampflosen Einmarsch der Sowjetarmee in Güstrow durch Sabotagehandlungen, Beeinflussung der vor der Stadt liegenden Wehrmachtseinheiten, Kontaktnahme zu den Sowjettruppen und eine Aktion „weiße Fahnen" erreichte. Nach dem 2. Mai 1945 leitete Warnke im Auftrag des Stadtkommandanten erste Maßnahmen zur Sicherung der Lebensfunktion der Stadt ein. Mit der Bezeichnung „Oberbürgermeister" wurde ihm die Verantwortung für die Stadt und einen Landkreis Güstrow übertragen, der alle Gebiete westlich bis zur Demarkationslinie Wismar-Schwerin-Ludwigslust erfasste. In Begleitung von Offizieren durch die Dörfer fahrend, setzte er die neuen Bürgermeister ein. Offiziere des Frontstabes ließen sich von ihm als führenden Mann der früheren KPD die konkreten Verhältnisse in Mecklenburg erläutern. Am 17. Juni referierte Warnke auf der ersten Versammlung seiner KPD-Genossen in Güstrow zum Aufruf der Partei vom 11. Juni zum antifaschistischen Neuaufbau. Zuvor hatte ihm Willi

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0323



Bredel als Instrukteur der Initiativgruppe Sobottka der KPD-Führung aufgesucht, um die neue Kursbestimmung gemäß den Zielsetzungen der Alliierten und der von der KPD im Exil beschlossenen Volksfrontpolitik zu verdeutlichen. Wenige Tage später erschienen Offiziere der SMAD aus Berlin und beauftragten Warnke mit Sondierungsgesprächen zur Bildung einer Landesverwaltung. Bei dieser Aufgabe wirkte der Kommunist mit dem Sozialdemokraten Wilhelm Höcker (→ Bd. 5, S. 170-173), dem früheren Landtagspräsidenten, zusammen. Beide Politiker, geprägt durch gemeinsame Erfahrungen der Hitlerzeit, waren sich durch die tagtägliche Arbeit in Güstrow auch persönlich näher gekommen. Die Begegnung mit Gustav Sobottka – gegenüber der SMAD für die Vorbereitungsarbeiten verantwortlich – verband sich für Warnke mit Enttäuschungen. Die Mecklenburger Kommunisten sahen sich dem Vorwurf gegenüber, nach der Zerschlagung der Parteiorganisation 1934 keine Kontakte zu zentralen Widerstandsgruppen und zur Parteizentrale im Moskauer Exil hergestellt zu haben. Ende Juni fanden Beratungen zur Bildung einer Landesverwaltung in Berlin bei der SMAD im Beisein von Walter Ulbricht statt. Den Beratungen lagen die Vorschlagslisten von Sobottka und Warnke zugrunde. Am 4. Juli wurden Wilhelm Höcker zum Präsidenten und Johannes Warnke zum 1. Vizepräsidenten der Landesverwaltung für Mecklenburg und Vorpommern berufen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0324

Mit der Einsetzung als Vizepräsident begann ein Lebensabschnitt, der ihn auf den Höhepunkt seines Wirkens führte. Warnke hatte bis 1949 eine Schlüsselrolle in der Landespolitik. Bis zur Ausgestaltung der Deutschen Wirtschaftskommission (DWK) 1948 mit legislativen und zentraladministrativen Kompetenzen bildeten die fünf Landesregierungen die höchsten deutschen Machtorgane unter dem Dach der SMAD. Warnkes Wirken wurde durch die SMA gelenkt. Die gemeinsame kommunistische Überzeugung wurde zur Basis eines Vertrauensverhältnisses zwischen ihm und General Skossyrew, dem Stellvertreter für Zivilangelegenheiten des Chefs der SMA. Zunehmend empfing Warnke auch Orientierungen vom KPD-Zentralsekretariat bzw. Sekretariat des SED-Parteivorstands. Seit August 1945 gehörte Warnke der KPD-Bezirksleitung bzw. SED-Landesleitung für Mecklenburg-Vorpommern an. Sein Zusammenwirken mit den Sozialdemokraten förderte in Mecklenburg den Zusammenschluss von KPD und SPD zur SED. Auf dem Vereinigungsparteitag 1946 wurde er in den Parteivorstand gewählt.

Als Vizepräsident war Warnke für folgende Schlüsselaufgaben zuständig: Aufbau der Verwaltung (Personalfragen mit dem Schwerpunkt der Entnazifizierung und Schulung; Kontrolle der Landräte und Oberbürgermeister der kreisfreien Städte), Polizei, Bodenreform, Sequestrierung und Beschlagnahme und Umsiedlerfürsorge. Bei den Landtagswahlen im Oktober 1946 als einer der Spitzenpolitiker der SED in den Landtag gewählt, wurde er im November Minister für Innere Verwaltung und Planung der Landesregierung unter Wilhelm Höcker. Entscheidungen zur Bodenreform und zu Sequestrierungen und Beschlagnahmen blieben trotz Konstituierung des Landtags in der Hand Warnkes als Vorsitzender zweier exemter Kommissionen. Das Aufgabengebiet Wirtschaftsplanung wurde Warnke auf der Basis eines Landtagsgesetzes zur Wirtschaftsplanung zugelegt. In die Amtszeit fielen die Demontage von Produktionsbetrieben und Verkehrseinrichtungen sowie die Reparationsleistungen aus der Wirtschaft. Warnke nahm persönlich Einfluss auf den wirtschaftlichen Wieder- und Neuaufbau, so z. B. darauf, dass die Neptunwerft nicht demontiert wurde, sondern als Betrieb im Eigentum der UdSSR erhalten blieb und das in der ehemaligen Raketenversuchsanstalt Peenemünde abgebaute Sauerstoffwerk in Bützow wieder errichtet wurde. Als Vorsitzender der Landeskommission für Bodenreform und als Mitglied im Landesvorstand der VdgB behielt Warnke im Ministerrat immer einen Blick auf die Entwicklung der Neubauernstellen.

Warnke übte seine Ämter mit ganzem Kräfteeinsatz bis zur physischen Erschöpfung aus. Er sprach auf zahlreichen Konferenzen und Kundgebungen. Seinen Reden wohnte durch anschauliche und konkrete Argumentation Überzeugungskraft inne, wie Zeitgenossen übereinstimmend berichteten. Er trat vehement antisowjetischen Stimmungen entgegen, die in Substanzverlusten der mecklenburgischen Wirtschaft, den Bedrückungen einer Militärdiktatur und den Willkürakten sowjetischer Sicherheitsdienste wurzelten. Er sah sich im Recht, wenn er auf die Kriegsschuld der Deutschen und die Leiden der überfallenen Völker hinwies.

Bei der Gründung der DDR wurde Warnke Staatssekretär im Innenministerium der DDR. In Aussprachen mit dem Politischen Berater des Obersten Chefs der SMAD

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0325

W. S. Semjonow und mit Walter Ulbricht verbarg er nicht seine Zweifel, als Regionalpolitiker ohne parteipolitische und Verwaltungsschulung den Anforderungen auf zentraler Ebene gewachsen zu sein. Als Staatssekretär war Warnke mitverantwortlich für den von der SED-Führung gelenkten Aufbau der zentralen staatlichen Organe und die Einheitslisten-Wahlen 1950, die die SED-Herrschaft sichern sollten. In das Ressort des Innenministeriums fielen der Ausbau der Kasernierten Volkspolizei und der Grenzpolizei im Zuge der verschärften Ost-West-Konfrontation. Eine besondere Rolle kam Warnke bei der Markierung der durch ein Regierungsabkommen 1950 sanktionierten Oder-Neiße-Grenze zu. Zu seinen letzten Amtshandlungen gehörte die Vorbereitung der Verwaltungsreform von 1952 mit der Auflösung der Landtage und Landesregierungen und territorial-administrativen Neugliederung bis zur Kreisebene hinunter. Anfang August 1952 wurde Warnke als Staatssekretär entpflichtet und von der Parteiführung wieder für eine Führungsfunktion auf regionaler Ebene vorgesehen. Angeblich hatte Warnke diese Reform nicht zielstrebig genug voran gebracht und außerdem durch seine Haltung die wachsende Kluft zwischen Staat und Kirche befördert.

Am 6.8.1952 wurde Warnke als Ratsvorsitzender des neu gebildeten Bezirkes Rostock bestätigt. Er kehrte freudig nach Mecklenburg zurück mit dem Willen, den Aufbau des Sozialismus – sein Lebensziel – im Küstenbezirk voranzubringen. Schwerpunkt seiner Tätigkeit wurde nunmehr die Industrialisierung des neugebildeten Küstenbezirks in den beiden Fünfjahrplänen: die Entwicklung der Werftindustrie, der Aufbau der Handels- und Fischereiflotte und die Errichtung eines Überseehafens. Zu seinem Verantwortungsbereich gehörte auch das Grenzregime an der Ostsee-Staatsgrenze. Als Mitglied im Büro der SED-Bezirksleitung erwies sich die Nähe zu dem mächtigsten Mann im Bezirk, zum international erfahrenen und parteischulgebildeten Karl Mewis, als konfliktgeladen. Warnke sah sich einem Machtpolitiker gegenüber, der einen forcierten Kurs der sozialistischen Umgestaltung mit Druckmitteln betrieb. Schließlich stellte Warnke auf Drängen von Mewis im April 1959 den Antrag auf Ablösung, hinweisend auf seine – durch jahrelange Überarbeitung – geschwächte Gesundheit.

Die letzten Jahre seiner Tätigkeit als Ratsvorsitzender waren von bedrückenden familiären Problemen überschattet. 1956 – nach der Abrechnung der KPdSU mit Stalin auf dem XX. Parteitag – erfuhr Warnke die Wahrheit über das Schicksal seines Stiefsohnes. Dieser hatte als Jungkommunist in der UdSSR als Autoschlosser gearbeitet und war Mitte der 30er Jahre Opfer der stalinschen Verfolgung deutscher Kommunisten geworden. 1959 starb seine Ehefrau Emma. Sie war ihm nicht nur Lebens-, sondern auch Kampfgefährtin gewesen und hatte in der Nazizeit gleichfalls Gefängnishaft auf sich nehmen müssen.

Seinem Wunsch entsprechend wurde Warnke 1960 als Direktor der Hafenbehörde Rostock tätig und stand ab 1965 dem Büro des Präsidenten des VEB Hafen- und Seewirtschaft vor. Er blieb damit jenem Wirtschaftszweig verbunden, dessen Entwicklung ihm als Ratsvorsitzenden besonders am Herzen gelegen hatte. 1966

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0326

schied Warnke 70-jährig aus dem Arbeitsleben aus. Als Veteran sprach er nun in vielen Veranstaltungen zu Jugendlichen, engagierte sich für die Aufarbeitung der Geschichte der Arbeiterbewegung und der SBZ und schrieb Erinnerungen auf. 1963 hatte seine Mitwirkung in der Volkskammer, der er als Abgeordneter von Anbeginn an angehörte, geendet. Bis 1974 blieb er Mitglied der SED-Bezirksleitung. Mit dem X. Parteitag 1981 endet seine Mitgliedschaft im ZK der SED. Warnke hatte seit 1946 dem Parteivorstand bzw. ZK angehört – freilich ohne je in den inneren Führungszirkel einbezogen worden zu sein. Seine Partei und sein Staat bedachten ihn mit hohen Ehren: 1954 und 1959 Vaterländischer Verdienstorden in Silber und Gold sowie 1965 Ehrenspange zum Verdienstorden, 1961 Karl-Marx-Orden und 1976 Stern der Völkerfreundschaft.

Quellen: Landesarchiv Greifswald: Nachlass Johannes Warnke und SED-Bezirksleitung Rostock Nr. 1134 (Kaderakte Warnke) und 193 (Kaderakte Eisermann/Warnke, Gertrud). – Landeshauptarchiv Schwerin: KPD-Landesleitung Nr. 1, 2, 9, 24 und SED-Bezirksleitung Schwerin, Erinnerungen von Emma Warnke, Johannes Warnke u. a. – SAPMO im Bundesarchiv: ZK der SED, Abt. Kaderfragen, Nr. 5517 (Kaderakte Warnke), Erinnerungen Sgy 30, Nr. 1340 (Johannes Warnke), Biographische Kartei: Hans Warnke.

Gedruckte Quellen: Peter-Joachim Rakow, Für die Arbeiter-und-Bauernmacht. Quellen zum parlamentarischen Kampf der Kommunisten im Landtag von Mecklenburg-Schwerin 1920-1933. Schwerin 1978. – Verhandlungen des Mecklenburgischen Landtages, 1. Wahlperiode. Schwerin 1946-1949. – Detlev Brunner, Die ernannte Landesverwaltung, Mai 1945 bis Dezember 1946. Eine Quellenedition. Bremen 2003 (Die Landesregierung in Mecklenburg-Vorpommern unter sowjetischer Besatzung 1945 bis 1949, Bd. 1).

Werke: Vom Neubeginn des demokratischen Aufbaus in Mecklenburg-Vorpommern, in: Befreiung und Neubeginn. Berlin 1966, S. 92-106. – In der größten Not erkennt man seinen wahren Freund, in: Vereint sind wir alles. Erinnerungen an die Gründung der SED. Berlin 1966, S. 650-664. – Wirtschaftlicher Aufschwung im ökonomisch rückständigen Mecklenburg, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1969, Heft 7. – Eisbrecher „Krassin" vor Warnemünde, in: Im Zeichen des roten Sterns. Erinnerungen. Berlin 1974, S. 143-150.

Literatur: Herbert Mühlstädt, Hans Warnke – ein Kommunist. Rostock 1972. – Karl Heinz Jahnke, Der antifaschistische Widerstandskampf unter Führung der KPD in Mecklenburg 1933 bis 1945. Berlin 1985. – Geschichte der Landesparteiorganisation der SED Mecklenburg 1945-1952. Rostock 1986. – Wolf Karge / Ernst Münch / Hartmut Schmied: Die Geschichte Mecklenburgs. Rostock 1993. – Helmut Müller-Enbergs, Warnke Hans (Johannes), in: Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien. Berlin 2006, Bd. 2, S. 1059-1060. – Detlev Brunner, Der Schein der Souveränität: Landesregierung und Besatzungspolitik in Mecklenburg-Vorpommern 1945-1949. Köln 2006.

Porträt: LHA Schwerin 13.4-5 SED, Fotobestand BLSN Hans Warnke E4 V/4132-4133, 1945, Ma. 1B.

Siegfried Kuntsche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0327

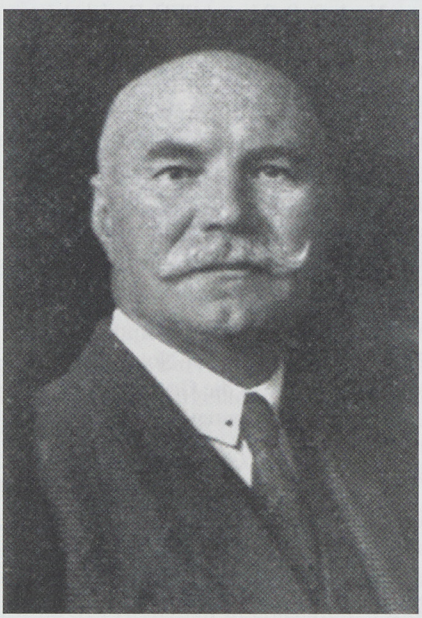
WITTE, Johannes (*Hans*) Nathanael Christian, geb. 30.4.1867 Doberan, gest. 17.12.1945 Neustrelitz; ev. – Historiker, Archivdirektor.

Eltern: *Traugott* Georg Albert Witte, geb. 9.3.1834 Zaatzke b. Wittstock, gest. 14.10.1902 Wismar, Rektor, Pastor; Johanna Marie Elisabeth Reinsch, geb. 11.9.1838 Reichenbach (Niederschlesien), gest. 26.2.1925 Hermannsburg b. Hannover; verh. 2.5.1861.

Ehefrau: Martha Müller-Vogtenberger, geb. Straßburg/Elsaß, gest. 1957 Mirow, verh. 14.4.1898 Straßburg/Elsaß.

Kinder: Karl Traugott Adolf, geb. 9.2.1899 Schwerin, gef. 12.10.1917 nördlich von Chérisy in Frankreich; Irmgard Hanna Lina, geb. 2.2.1904 Schwerin, verh. Habich, gest. 21.1.1984; Armin Heinrich Wolfgang, geb. 13.8.1922 Neustrelitz, gest. wahrscheinlich 31.12.1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft (1962 für tot erklärt).

Geschwister: 3 Brüder, 2 Schwestern.



Johannes (Hans) Witte wurde in Doberan geboren, als seine Eltern gerade erst zwei Jahre im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin weilten. Sein Vater hatte vorher als Rektor und Pastor in verschiedenen preußischen Orten gewirkt und übte diese Ämter ab 1865 auch in einigen mecklenburgischen Städten aus. Der Sohn Johannes, drittes von sechs Kindern, verlebte die Kindheit hauptsächlich in Dreibergen bei Bützow. Zur Vorbereitung auf eine akademische Laufbahn besuchte er das Gymnasium in Güstrow. Anschließend studierte er von 1886 bis 1892 hauptsächlich Geschichte, Germanistik und Geographie in Leipzig, Berlin und Straßburg. In Straßburg schloss er seine Studien mit dem Staatsexamen ab. Dort hatte er schon während des Studiums mit ersten wissenschaftlichen Forschungen an Hand historischer archivalischer Quellen begonnen. Seine Erstlingsschrift „Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen. Die Ausdehnung des deutschen Sprachgebiets im Metzer Bistum zur Zeit des ausgehenden Mittelalters bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts“ wurde im Juli 1890 bereits von der Philosophischen Fakultät der Universität Straßburg als Dissertation angenommen und danach veröffentlicht. Nach weiteren Quellenstudien in den Archiven Straßburg, Colmar und Nancy erschienen in den folgenden Jahren Wittes nächste Arbeiten, darunter die preisgekrönte Abhandlung „Zur Verdeutschung der Ortsnamen Deutsch-Lothringens.“

In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wurde Witte im Mai 1892 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an das Kaiserliche Bezirksarchiv Lothringen in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0328

Metz berufen, wo er bis 31.8.1893 besonders mit der Ordnung und Regestierung eines neu angekauften Urkundenbestandes beschäftigt war. Zum 1.9.1893 folgte er einem Ruf an das Bezirksarchiv des Unterelsaß in Straßburg. Dort wirkte er bis 31.12.1897 mit bei der Herausgabe des 5. und 7. Bandes des Urkundenbuches der Stadt Straßburg. In diese Zeit fallen weitere Veröffentlichungen zur Geschichte und Besiedlung von Elsaß und Lothringen sowie zur Geschichte der Stadt Straßburg. Nebenbei hörte er an der Universität Straßburg in zwei Semestern theoretische und praktische Archivkunde bei Prof. Dr. Wilhelm Wiegand (1851-1915), Archivdirektor in Straßburg, um sich speziell für den Archivdienst vorzubereiten.

Ausgestattet mit einer besonders positiven Beurteilung seiner Fähigkeiten und wissenschaftlichen Arbeiten durch Prof. Wiegand bewarb sich Witte im Herbst 1897 um die etatmäßige Stelle eines Hilfsarbeiters am Geheimen und Hauptarchiv Schwerin. Er erhielt die Bestallung per 1.1.1898. Hier bot sich ihm ein breites Betätigungsfeld. Im Ergebnis seiner Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten, der Recherchen an verschiedenen Aktenbeständen sowie seiner außerdienstlichen Mitarbeit an den Urkundenregesten des 15. Jahrhunderts im Auftrag der Urkundenbuchkommission konnten von ihm bei den Forschungsarbeiten zu seinen Veröffentlichungen bis dahin unbenutzte Quellen ausgewertet werden. Zu Wittes bedeutenden Arbeiten in der Schweriner Zeit zählt das Werk „Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg," das seiner Forschung fortan die bestimmende Richtung gab. Witte, eine echte Historikernatur, erbrachte darin den Nachweis von Spuren wendischer Bevölkerung in Mecklenburg vor allem auf der Basis der Orts- und Personennamen des Ratzeburger Zehntlehenregisters um 1230. Nach seiner Feststellung lagen deutsche und slawische Orte „in buntem Gemenge über das Land verstreut." Wittes zweibändiges Werk „Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg" führte zu einer gewissen Verärgerung der Schweriner Hofgesellschaft und der höheren Ministerialbeamten. Anerkennung und Würdigung hatte indessen seine Schweriner Archivtätigkeit gefunden in der Bestallung zum Archivar im Geheimen und Hauptarchiv Schwerin per 1.10.1899 und in der Ernennung zum Archivrat am 20.10.1909. In die Schweriner Zeit fallen besondere familiäre Ereignisse: die Hochzeit mit Martha Müller-Vogtenberger 1898 sowie die Geburten der Kinder Karl 1899 und Irmgard 1904.

Wittes unbefriedigende Einkommensverhältnisse und die daraus resultierenden finanziellen Schwierigkeiten für seine Familie haben ebenso wie die vorgenannte Verärgerung wohl dazu beigetragen, dass er zum 1.10.1913 um Entlassung aus dem mecklenburg-schwerinschen Staatsdienst bat. Großherzog Adolf Friedrich V. von Mecklenburg-Strelitz (1848-1914) hatte ihn für die Leitung des Großherzoglichen Archivs und der mit ihm verbundenen Bibliothek einschließlich der Sammlungen ausersehen und ihn zum 1.10.1913 zum Vorstand des Hauptarchivs und der Bibliothek in Neustrelitz ernannt. Nachdem Witte sich am Ort seines neuen Wirkungskreises zunächst einen Überblick über die Verhältnisse in den ihm anvertrauten Einrichtungen verschafft hatte, legte er dem Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzschen Staatsministerium einen kritischen Bericht über ihren Zustand und ihre Entwicklungsmöglichkeiten vor. Seine schonungslose Darstellung ihrer unsachgemäßen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0329

Unterbringung in einem viel zu engen, feuergefährlichen Dienstgebäude, der Mängel und Fehler bei der Ordnung der Akten des Archivs unter Anwendung einer veralteten Ordnungssystematik durch seinen Amtsvorgänger Gustav von Buchwald (1850-1920), der fehlenden Geldmittel und des nötigen Personals fanden beim Staatsministerium, vornehmlich bei dem Staatsminister Heinrich Bossart (1857-1930), Zustimmung und hätte bessere Voraussetzungen für die Arbeitsmöglichkeiten der drei „Institute" gebracht, wenn nicht der Kriegsausbruch allen Bemühungen ein jähes Ende gesetzt hätte. Witte war – wie auch andere Mitarbeiter der drei Einrichtungen – von Beginn bis Ende des Weltkrieges im Kriegsdienst, als Hauptmann in der militärischen Postüberwachungsstelle in Antwerpen. Aus dieser Zeit stammen seine so genannten „Belgischen Arbeiten" als Aufsätze und Beiträge für Zeitschriften und Zeitungen, vor allem über „Deutschlands Soldaten im Urteil der Belgier" nach belgischen Originalbriefen.

Der Tod des im Alter von 18 Jahren als Freiwilliger an der Front gefallenen Sohnes Karl traf ihn und seine Familie hart.

Nach dem Ende des Krieges und der im Ergebnis der Novemberrevolution erfolgten Bildung des Freistaates Mecklenburg-Strelitz gingen 1919 die von Witte geleiteten „Institute" von der Ministerialabteilung für Justiz zur verselbstständigten Ministerialabteilung für Unterricht und Kunst über mit der Bezeichnung „Hauptarchiv, Landesbücherei und Landessammlungen." Sie erhielten eine günstigere Finanzausstattung, einen erweiterten Personalbestand und bessere Arbeitsbedingungen durch ihren im Frühjahr 1920 erfolgten Umzug in einen Teil des Neustrelitzer Schlosses.

Nun erfüllte das Hauptarchiv annähernd die Lagerungsanforderungen, die sich aus den immensen Übernahmen von Akten der ehemaligen Hofverwaltung, der Ministerien und der eingegangenen Behörden ergeben hatten. Nach diesen Übernahmen konnte mit der Neuordnung der Aktenbestände endlich der eigentliche Aufbau des Hauptarchivs in Angriff genommen werden. Bei den Ordnungsarbeiten wurde die Auseinandersetzung mit der erwähnten Buchwaldschen Ordnungssystematik unvermeidlich. Die Anwendung des nunmehr maßgeblich gewordenen Provenienz(Herkunfts-)prinzips bei der Ordnung der Massenübernahmen, die zum Teil bis ins 18. Jahrhundert zurückreichende Archivalien beinhalteten, führte unter Einbeziehung von vielen in den Buchwaldschen Hauptabteilungen vorhandenen Akten gleicher Herkunft zur Rekonstruktion der alten Registraturen der Landesregierung und der Kammer und damit zur Bildung von Provenienzbeständen. Neben den Provenienzbeständen blieben überdies mehr oder weniger geschmälerte Mischbestände bestehen, die auf die einst vorgefundene Systematik zurückgehen.

In den 20er Jahren wurde so von Witte, unterstützt kurze Zeit vom wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Paul Steinmann (→ Bd. 4, S. 258-263) und dann ab 1.9.1922 vom angestellten wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Carl August Endler (1893-1957) eine Vielzahl von Aktenbeständen geordnet und verzeichnet und damit für die landes- und ortsgeschichtliche Forschung benutzbar gemacht. Noch heute sind von Wittes eigener Hand stammende Findbücher der Bestände des Fürstenhauses, der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0330

Hofbehörden und Rentei für die Benutzung unverzichtbar. Das Findbuch für den Bestand der Lehnkammer, deren Akten durch kriegsbedingte Auslagerung verloren gegangen sind, ist derzeitig einziger so konkreter Nachweis über vorhanden gewesene Dokumente zu Besitzverhältnissen, -wechsel, Bewirtschaftung der Lehngüter usw.

Die gleichfalls von Witte geleitete Landesbücherei (ab 1925 Mecklenburg-Strelitzsche Landesbücherei) erfuhr nach dem Umzug ins Neustrelitzer Schloss und mit dem Wirken des Konservators und Heimatforschers Walter Karbe (1877-1956) einen deutlichen Aufschwung. Eine Vergrößerung der Buchbestände, die Einrichtung eines Lesezimmers mit Handbibliothek und die Ausdehnung der Öffnungszeiten führten zu einer verstärkten Nutzung der Bibliothek.

Ein besonderes Verdienst Wittes in dieser Zeit war auch die Einrichtung eines Landesmuseums aus den einst geachteten, damals ungeordneten, vernachlässigten Sammlungen, ohne eine museumstechnisch ausgebildete Kraft zur Verfügung zu haben. Er nutzte dabei zum Teil die noch mit fürstlichen Einrichtungsgegenständen ausgestatteten Räume im Schloss. Hinzugefügt wurden an den Staat gefallene Hinterlassenschaften des Fürstenhauses. Am Ausbau des am 17. März 1921 eröffneten Landesmuseums wirkten zudem das Hauptarchiv und die Landesbücherei erfolgreich mit. Diese von Witte, der ab Dezember 1921 die Amtsbezeichnung Direktor des Hauptarchivs, der Landesbücherei und des Landesmuseums führte, als „merkwürdige Dreieinigkeit" bezeichnete Organisationsform des „Trios" erwies sich als vorteilhaft für die strelitzsche Landesforschung mit besonderem Anteil Wittes. Dieser sah nun die Zeit gekommen für die Gründung eines Mecklenburg-Strelitzschen Vereins für Geschichte und Heimatkunde, die dank seines großen Engagements am 25.3.1925 erfolgte. Endler und Karbe unterstützten den Verein sehr. Noch 1925 erfolgte seitens des Vereins die Herausgabe der „Mecklenburg- Strelitzer Heimatblätter" und der „Mecklenburg-Strelitzer Geschichtsblätter."

Witte, dem auf Grund der allgemeinen Finanznot des Freistaates für die dienstlichen Belange selbst die dringendsten Geldmittel oft vorenthalten worden waren, wurde zum 1.8.1932 durch das Mecklenburg-Streltitzsche Ministerium des Innern, Abteilung für Unterricht und Kunst, nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt. Seine Stelle sollte nicht wieder besetzt werden. So schied er in Unfrieden aus seinem Amt als Direktor der drei kulturellen Landeseinrichtungen, zumal er sich im Besitz ungeminderter Arbeitskraft fühlte und die Erfüllung der kulturellen Aufgaben der Einrichtungen durch einen wissenschaftlichen Beamten für notwendig hielt.

Über Wittes weiterem Leben lag eine Tragik. Er, der das Hauptarchiv Neustrelitz funktionsfähig gemacht, das Landesmuseum aufgebaut und sich um die Landesforschung verdient gemacht hatte, musste miterleben, wie nach der von den Nationalsozialisten durchgeführten Vereinigung beider mecklenburgischer Länder zum Land Mecklenburg das Hauptarchiv in das Geheime und Hauptarchiv Schwerin überführt wurde, der von ihm begründete Mecklenburg-Strelitzsche Verein für Geschichte und Heimatkunde sich auflöste, die Landesbücherei und einige Abteilungen des Landesmuseums in einem ehemaligen großherzoglichen Palais untergebracht wurden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0331

Nachdem er 1932 der NSDAP beigetreten war, musste er bald erfahren, dass die Ergebnisse seiner Stammesforschungen der regierenden Partei nicht in ihr Konzept einer einheitlichen deutschen Bevölkerung ohne „slawische Nationalitätenmischung" passten. Praktisch wurde dem Historiker auf diesem Gebiet der Mund verschlossen. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste er gleichsam Buße dafür leisten, dass er sich in der Ortsgruppe Neustrelitz der NSDAP betätigt hatte und Angehöriger eines SA-Sturms gewesen war. Als alter, von der Ungewissheit über das Schicksal seines zweiten, 1922 geborenen Sohnes Armin geplagter Mann hatte er schwere körperliche Strafarbeit zu leisten, zuletzt als Hilfsarbeiter in einer Neustrelitzer Sargtischlerei. Völlig entkräftet verstarb er an den Folgen eines Arbeitsunfalls.

Quellen: Bundesarchiv (ehem. BDC) NSDAP-Gaukartei. – LHA Schwerin, 4.12-6/5 Hauptarchiv Neustrelitz (1883-1935), Nr. Ar 25, Ar 26; 4.12-6/6 Verwaltung der Strelitzer Landesschlösser, des Hauptarchivs, der Landesbücherei und des Landesmuseums, Münzkabinett (1796/1816-1945), Nr. 50; 5.12-3/1 Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern (1849-1945), Nr. 191; 5.12-7/1 Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten (1849-1945), Nr. 3374, 3622 b, 3626, 5879, 5909, 5999; 5.12-7/6 Mecklenburgisches Geheimes und Hauptarchiv/ Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin, Nr. 121/1, 207; 10.63-2 Mecklenburg-Strelitzscher Verein für Geschichte und Heimatkunde (1925-1936), Nr. 1,5; 10.72-4 Kirchenbuchabschriften (KBA) und –kopien evangelischer und katholischer Gemeinden: Bützow 1876, Geborene/Getaufte, Nr. 44, Film-Nr. G 19, 1876/77 Konfirmierte, Knaben, Nr. 25, Film-Nr. G 19; Kirchdorf/Poel 1884/85 Konfirmierte, Mädchen, Nr. 52, Film-Nr. G 123; Neustrelitz, Hof-/Schlossgemeinde 1913/14, Konfirmierte, Söhne, Nr. 10, Film-Nr. G 218, 1918/19, Konfirmierte, Mädchen, Nr. 11, Film-Nr. G 218; Neustrelitz, Stadtkirche 1922, Getaufte, Nr. 169, Film-Nr. G 220; 10.9-W/11 Familien- und Personennachlässe, Witte, Hans (1867-1945), Nr. 1-43. – Landeskirchliches Archiv Schwerin, Oberkirchenrat, Personalakten, Landesgeistlichkeit, W 159 Pastor Traugott Witte; Oberkirchenrat, Spezialia, Dreibergen/Bützow, Besetzung der Pfarre, Nr. 191, 195; Oberkirchenrat, Spezialia, Kirchdorf/Poel, Bestellung des Predigers, Nr. 7; Kirchenbücher (Filme): Bützow 1870, Geborene/Getaufte, Nr. 159, Doberan 1867, Geborene/Getaufte, Nr. 50, Doberan 1869, Geborene/Getaufte, Nr. 82, Plau 1866, Geborene/Getaufte, Nr. 9. – Karbe-Wagner-Archiv (KWA) Neustrelitz, Personengeschichte, Akte Hans Witte. – Universität Leipzig, Universitätsarchiv, Film-Nr. 61, 520. – Humboldt-Universität Berlin, Universitätsarchiv, Rektor und Senat, Abgangszeugnisse, 27.3.1889. – Archives Departementales du Bas-Rhin Strasbourg, Registre matricule des étudiants, coté 103 AL 2 (été de 1889); Microfilm coté 2 Mi 1722; BAD 2234/6 Urkundenbuch der Stadt Straßburg, BAD 2234/8 Urkundenbuch der Stadt Straßburg, von Witte bearbeitete Bände.

Werke (Auswahl): Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen. Die Ausdehnung des deutschen Sprachgebiets im Metzer Bistum zur Zeit des ausgehenden Mittelalters bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, Diss. Straßburg 1890. – Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes (Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen, Heft 15), Straßburg. 1891. – Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 8, Heft 6), Stuttgart 1894, Neudruck Wiesbaden 1973. – Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd. 5, Politische Urkunden von 1332-1380, bearb. zusammen mit Georg Wolfram, Straßburg 1896. – Zur Geschichte des Deutschtums im Elsaß und Vogesengebiet (Forschungen zur

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0332

deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 10, Heft 4), Stuttgart 1897. – Straßburg zur Zeit des ersten Engländereinfalls 1365, 1897. – Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd. 7, Privatrechtliche Urkunden und Ratslisten von 1332-1400, Straßburg 1900. – Wismar unter dem Pfandvertrage 1803-1903. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Wiedervereinigung Wismars mit Mecklenburg, Wismar 1903. – Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd.16, Heft 1), Stuttgart 1905. – Mecklenburgische Geschichte. In Anknüpfung an Ernst Boll neu bearbeitet. Bd.1. Von der Urzeit bis zum ausgehenden Mittelalter, Wismar 1909. – Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg. 2 Bde. Leipzig 1911. 2. Aufl. 1912. – Georg David Matthieu, ein deutscher Maler des Rokoko, zusammen mit Ernst Steinmann, 1911. – Mecklenburgische Geschichte. In Anknüpfung an Ernst Boll neu bearbeitet. Bd. 2. Von der Reformation bis zum Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich, Wismar 1913. – Mirow, Festschrift 1227-1927, Mirow 1927. – Jegorovs Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert. Ein kritisches Nachwort (Bibliothek geschichtlicher Werke aus den Literaturen Osteuropas, Bd. 1, Heft 3), Breslau 1932. – Von Mecklenburgs Geschichte und Volksart (Veröffentlichung der Mecklenburgischen Gesellschaft, Jg. 2, Nr. 1), Leipzig 1932.

Literatur (Auswahl): Emil von Borries, Hans Witte, in: Deutsche Erde, Zeitschrift für Deutschkunde, 5. Jg. 1906, S. 121. – Gustav Willgeroth, Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem dreißigjährigen Kriege, Bd. 3, Wismar 1925, S.1341-1342. – Ernst Meyer, Archivdirektor Dr. Hans Witte, in: Carolinum, Blätter für Kultur und Heimat, 25. Jg. Göttingen 1959, Nr. 30, S. 72-77. – Horst Börjesson, Bibliothek, Archiv und Museum in Neustrelitz 1796-1950, Teil II, 1883-1933/34, in: Carolinum, Historisch-literarische Zeitschrift, 47. Jg. Göttingen 1983/84, Nr. 90, S. 45-53.

Porträts: Foto mit Wittes Unterschrift, in: Deutsche Erde, Zeitschrift für Deutschkunde, 5. Jg. 1906, S. 121. – Foto ohne Nachweis, in: Carolinum, Blätter für Kultur und Heimat, 25. Jg. Göttingen 1959, Nr. 30, S. 72.*

Christel Schütt

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0333

ABKÜRZUNGEN UND SIGLEN

Abb.	Abbildung
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AG	Aktiengesellschaft
CDU	Christlich Demokratische Union
CSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
D.	Doktor der Theologie
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DBE	Deutsche Biographische Enzyklopädie
DDP	Deutsche Demokratische Partei
ders.	derselbe
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
DVP	Deutsche Volkspartei
DWK	Deutsche Wirtschaftskommission
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
ev.	evangelisch kath.
FS	Festschrift
geb.	geboren
gef.	gefallen
Geh.	Geheimer
gest.	gestorben
ha	Hektar
Hg.	Herausgeber
JBMKG	Mecklenburgia Sacra. Jahrbuch für Mecklenburgische Kirchengeschichte
Jg.	Jahrgang
Kath.	katholisch
kgl.	königlich
KWA	Karbe-Wagner-Archiv
KZ	Konzentrationslager
LHA Schwerin	Landeshauptarchiv Schwerin
Lit.	Literatur
LKAS	Landeskirchliches Archiv Schwerin

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0334

M	Mark
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MJB	Mecklenburgische Jahrbücher, bis 1930 Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde
MKZ	Mecklenburgische Kirchenzeitung
Ms.	Manuskript
MUB	Mecklenburgisches Urkundenbuch
NDB	Neue Deutsche Biographie
NS	nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
o. J.	ohne Jahr
OKR	Oberkirchenrat
ÖLw	Öl auf Leinwand
PA	Personalakte
RA	Ritterschaftliches Amt
RGK	Römisch-Germanische Kommission
RGZM	Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
Rth.	Reichsthaler
S.	Seite
SA	Sturmabteilung der NSDAP
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
SMAD	Sowjetische Militäradministration Deutschland
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
TLZ	Theologische Literaturzeitung
UA	Universitätsarchiv
UB	Universitätsbibliothek
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VdgB	Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe
VEB	Volkseigener Betrieb
verh.	verheiratet
Willgeroth	Gustav Willgeroth. Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem Dreißigjährigen Kriege, Wismar 1924-1933
ZK	Zentralkomitee

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0335

VERZEICHNIS DER AUTOREN

Alvermann, Dirk, Dr., Universitätsarchiv Greifswald, Baderstraße 4/5, 17487 Greifswald
Adolf Hofmeister

Auge, Oliver, Prof. Dr., Christian-Albrechts-Universität Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstraße 40, 24098 Kiel
Balthasar

Baier, Gerd, Dr., Grosser Moor 45, 19055 Schwerin
Familie Parr, Christoph, Dominicus, Franciscus und Johann Baptist Parr

Baudis, Hela, Dr., Jägerweg 5, 19053 Schwerin
Theodor Schloepke

Bock, Sabine, Prof. Dr., Wallstraße 46, 19053 Schwerin
Philipp Brandin
Friedrich Wilhelm Buttel

Boeck, Gisela, Dr., Warener Straße 88, 18109 Rostock
Paul Walden

Ende, Horst, Erich-Weinert-Straße 6, 19059 Schwerin
Johann Georg Christian Barca
Georg Daniel

Frontzek, Dirk, M.A., Paul-Lueth-Straße 34, 18299 Laage
Carl Beyer

Giese, Gerd, Archiv der Hansestadt Wismar, Altwismarstraße 7-17, 23966 Wismar
Rudolph Karstadt

Graßmann, Antjekathrin, Prof. Dr., Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck
Friedrich Techen

Heitz, Gerhard, Prof. Dr., Thünenstraße 27b, 18209 Bad Doberan
Eduard Becker
Carl Leopold

Hofmeister, Adolf, Dr., Am Gohbach 10a, 27283 Eitze
Adolph Hofmeister

Hückstädt, Arnold, Dr., Seedorf, Bungalow 31, 17139 Basedow
Georg Johann Reuter

Jörn, Nils, Dr., Klußer Damm 38, Wismar
Hermann Heinrich Engelbrecht

John, Anke, Dr., Fährstraße 1c, 18147 Rostock
Adolf Langfeld

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0336

Joost, Sebastian, Dr., Universität Rostock, Historisches Institut, August-Bebel-Straße 28, 18055 Rostock
Andreas Gottlieb Freiherr von Bernstorff
Christian I. Louis
Gustav Adolf

Jürß, Lisa, Wiendorfer Weg 41, 18258 Schwaan
Franz Bunke

Karge, Wolf, Dr., Buschstraße 6, 19053 Schwerin
Michael Baumgarten

Kasten, Bernd, Dr., Stadtarchiv Schwerin, Johannes-Stelling-Straße 2, 19053 Schwerin
Friedrich Franz IV.
Carl Ludwig Friedrich Pohle

Keubke, Klaus-Ulrich, Dr., Zum Schulacker 179, 19061 Schwerin
Hans Koester

Klüßendorf, Niklot, Prof. Dr., Koppelkaute 2, 35287 Amöneburg
Erika Fuchs
Thea-Elisabeth Haevernick
Heinz Maybaum

Knüppel, Stefan, Hans-Fallada-Gesellschaft Carwitz, Zum Bohnenwerder 2, 17258 Feldberger Seenlandschaft
Hans Fallada

Krempien, Margot, Dr., Bahnhofstraße 36, 19057 Schwerin
Georg Adolph Demmler

Kruse, Günter, Karlsbader Straße 15, 95448 Bayreuth
Johann Cyriacus Höfer

Kuntsche, Siegfried, Prof. Dr., Posten 13, 19077 Uelitz
Johannes Warnke

Langer, Herbert, Prof. Dr., Am St. Georgsfeld 18, 17489 Greifswald
Wallenstein

Manke, Matthias, Dr., Carl-Hinstorff-Weg 20, 18055 Rostock
Marie Bloch
Hermann Reincke-Bloch

Möller, Kathrin, Dr., Seelöwenring 14a, 18059 Rostock
Ernst Heinkel

Mrotzek, Fred, Dr., Universität Rostock, Hermannstraße 34b, 18055 Rostock
Wilhelm Höcker
Bernhard Quandt

Münch, Ernst, Prof. Dr., Klaus-Groth-Straße 3, 18147 Rostock
Johann Kaspar von Boddien

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0337

Piersig, Erhard, Storchennest 3, 19071 Herren Steinfeld
Niklot Beste

Pogge von Strandmann, Hartmut, Prof. Dr., University College Oxford OX1-4BH
August, Carl, Franz, Friedrich, Hermann, Johann und Paul Pogge

Probst, Volker, Dr., Ernst-Barlach-Stiftung, Heidberg 15, 18273 Güstrow
Ernst Barlach

Rakow, Peter-Joachim, Dr., Beethovenstraße 16, 19053 Schwerin
Adolf Friedrich von Schack

Röpcke, Andreas, Dr., Richard-Wagner-Straße 36, 19059 Schwerin
Adolf Friedrich
Richard Guhr

Schorn-Schütte, Luise, Prof. Dr., Goethe-Universität Frankfurt am Main, Historisches Institut, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main
Königin Luise

Schütt, Christel, Eckdrift 57, 19061 Schwerin
Hans Witte

Schwabe, Klaus, Dr., Boizenburger Weg 8, 19071 Grambow
Margarethe Lachmund

Schwießelmann, Christian, Straße des Friedens 44, 18299 Laage
Reinhold Lobedanz

Seidel, Jürgen, Zum Winkel 3, 19073 Stralendorf
Heinrich Seidel

Siegmund, Wolfgang, Warener Straße 36, 17153 Jürgenstorf
John Brinckman

Simowitsch, Solveig, Dr., Kurhausstraße 4, 23795 Bad Segeberg
Wilhelm Höcker

Starsy, Peter, Bahnhofstraße 1, 17094 Burg Stargard
Friedrich Graf von Hahn

Steinbruch, Brigitta, Mühlenstraße 10, 19055 Schwerin
Carl von Mettenheimer

Stutz, Reno, Dr., Seelöwenring 14a, 18059 Rostock
Johann Daniel Denso
Johann Albrecht von Mandelslo

Wiese, René, Dr., Langer Weg 4a, 19077 Uelitz
Alexandrine
Paul Friedrich

Wurm, Johann Peter, Dr., Auf dem Straßenberg 8, 23911 Einhaus
Conrad Becker

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0338

GESAMTREGISTER

für Band 1-5

Ackermann, Theodor (1825-1896) 2, 9
Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg (1873-1969) 5, 9
Aepinus, Angelius (1718-1784) 2, 14
Albrecht VII., *Herzog* (1488-1547) 1, 9
Alexandrine, Großherzogin von Mecklenburg (1803-1892) 5, 14
Ambundii, Johannes, (ca. 1365-1424) 3, 9
Anna (1485-1525) *Regentin Hessens* 2, 18
Anna Leopoldowna *Regentin Rußlands* (1718-1746) 2, 24
Anna, *Herzogin* (1507-1567) 1, 14
Aubert, Hermann (1826-1892) 1, 19
Bachmann, Friedrich (1860-1947) 2, 32
Bacmeister, Lucas (1530-1608) 1, 22
Bärensprung, Christian Johann Wilhelm (1737-1801) 4, 11
Bärensprung, Christian Johann Wilhelm (1772-1803) 4, 13
Bärensprung, Hans Wilhelm August -Ludwig (1800-1844) 4, 14
Bärensprung, Friedrich Wilhelm Justus Carl (1829-1881) 4, 16
Bärensprung, Just(us) Heinrich Christoph (1789-1832) 4, 18
Bärensprung, Wilhelm (1692-1761) 4, 9
Balthasar, Herzog von Mecklenburg (1451-1507) 5, 18
Barca, Johann Georg Christian (1781-1826) 5, 11
Barlach, Ernst (1870-1938) 5, 27
Bartels, Rudolf (1872-1943) 4, 20
Bartsch, Karl (1832-1888) 2, 35
Baumgarten, Karl (1910-1989) 3, 13
Baumgarten, Michael (1812-1889) 5, 37
Becker, Conrad (gest. 1588) 5, 42
Becker, Eduard (1792-1880) 5, 44
Beltz, Robert (1854-1942) 2, 39
Benque, Wilhelm (1814-1895) 2, 43
Bergmann, Carl (1814-1865) 2, 48
Berno *Bischof* (gest. 1191) 1, 27
Bernstorff, Andreas Gottlieb von (1649-1726) 5, 48
Beste, Niklot (1901-1987) 5, 52
Beyer, Carl (1847-1923) 5, 68
Bloch, Marie (1871-1944) 5, 71
Blücher, Gebhard Leberecht von (1742-1819) 1, 32
Bocer, Johannes (1526-1565) 3, 18
Boddien, Johann Kaspar von (1772-1845) 5, 73
Boldt, Carl Emil (1884-1968) 2, 55
Boldt, Carl Friedrich (1842-1878) 2, 51
Boldt, Carl Gustav (1853-1939) 2, 53
Borcholten, Johann, von (1535-1593), 3, 24
Bording, Jacob d. Ä. (1511-1560) 1, 36
Brandin, Philipp (um 1535-1594) 5, 77
Bremer, Walther (1887-1926) 2, 59
Brinckman, John (1814-1870) 5, 80
Brockmann, Reiner (1609-1647) 4, 24
Brunn, Walter von (1876-1952) 1, 40
Bunke, Fraunz (1857-1939) 5, 90
Burenius, Arnold (1485-1566) 3, 29
Burmeister, Joachim (1564-1629) 1, 45
Buttel, Friedrich Wilhelm (1796-1869) 5, 94
Carl Leopold, Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1678/9-1747) 5, 99
Caroline Luise, *Erbgroßherzogin* (1786-1816) 2, 64
Christian I. Louis, Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1623-1692) 5, 104
Christoph, *Herzog* (1537-1592) 1, 48
Chytraeus, David (1531-1600) 3, 36
Chytraeus, Nathan (1543-1598) 2, 69
Cothmann, Ernst (1557-1624) 1, 52
Cothmann, Johann (1588-1661) 1, 56
Curschmann, Hans (1875-1950) 2, 82
Curtius, Michael (1724-1802) 2, 86
Dahlmann, Friedrich (1785-1860) 3, 43
Daniel, Georg (1829-1913) 5, 111
Demmler, Georg Adolf (1804-1886) 5, 117

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0339

Denso, Johann Daniel (1708-1795) 5, 128
Dessin, Vicco (um 1442-1495) 4, 28
Detharding, Barthold (1558-1577) 1, 59
Detharding, G. Christoph (1699-1784) 1, 66
Detharding, G. Christoph d. J. (1730-1789) 1, 69
Detharding, G. Gustav (1765-1832) 1, 69
Detharding, G. Wilhelm (1797-1882) 1, 72
Detharding, Georg (1645-1712) 1, 61
Detharding, Georg (1671-1747) 1, 63
Detharding, Georg (gest. 1650) 1, 60
Detharding, Michael (1565-1625) 1, 60
Diehn-Bitt, Kate (1900-1978) 4, 32
Dietz, Ludwig (gest.1559) 2, 90
Doebelius, Johann Jacob d. Ä. (1640-1684) 3, 47
Doebelius, Johann Jacob d. J. (1674-1743) 3, 51
Dornblüth, Otto (1860-1922) 2, 94
Dragendorff, Ernst Georg (1869-1938) 3, 59
Ehmig, Paul (1874-1938) 4, 36
Ehrenberg, Richard (1857-1921) 4, 42
Ekhof, Konrad (1720-1778) 1, 73
Elisabeth (Dänemark), *Herzogin* (1524-1586) 1, 76
Elisabeth (Hessen), *Herzogin* (1596-1625) 3, 64
Elisabeth (Mecklenburg), *Prinzessin S.* Anna Leopoldowna
Elisabeth (Schweden), *Herzogin* (1549-1597) 3, 67 (4, 309)
Emmehard (um 1150-1155) 4, 48
Engelbecht, Hermann Heinrich (1709-1760) 5, 130
Eschenbach, Johann Christian d. J. (1746-1823) 3, 73
Eschenburg, Karl (1900-1947) 4, 54
Evers, Carl (1729-1803) 1, 80
Fallada, Hans (1893-1947) 5, 133
Flotow, Friedrich von (1812-1883) 1, 86
Franck, David (1682-1756) 3, 77
Frege, Gottlob (1848-1925) 3, 84
Friderici, Daniel (1584-1638) 1, 89
Friedrich Franz II. (1823-1883) 4, 57
Friedrich Franz IV. (1882-1945) 5, 139
Friese, Heinrich (1860-1948) 4, 66
Fuchs, Erika (1906-2005) 5, 143
Gaettens, Richard (1886-1965) 1, 91
Gehrig, Oskar (1890-1948) 3, 88
Genzmer, Gottlob Burchard (1716-1771) 2, 97
Georg, *Herzog* (1528-1552) 1, 97
Golther, Wolfgang (1863-1946) 1, 100
Gothus, Petrus Johannes (1536-1616) 3, 92
Gottschalk, *Fürst* (gest.1066) 1, 104
Gräbke, Arnold (1900-1955) 4, 71
Grimm, Eduard (1848-1931) 2, 104
Gröning, Johannes (1669-1747) 4, 77
Großgebauer, Theophil (1627-1661) 1, 107
Grotefend, Hermann (1845-1931) 3, 99
Gülzow, Martin (1910-1976) 1, 110
Guhr, Richard (1873-1956) 5, 146
Gustav Adolf, Herzog von Mecklenburg-Güstrow (1633-1695) 5, 148
Gustloff, Wilhelm (1895-1936) 4, 81
Guttenberg, Hermann von (1881-1969) 2, 108
Haevernick, Thea-Elisabeth (1899-1982) 5, 153
Hager, Marie (1872-1947) 2, 111
Hahn, Friedrich (1742-1805) 5,
Hamann, Manfred (1926-1991) 4, 84
Hasse, Nicolaus (1617-1670) 1, 115
Heeß, Wilhelm (1892-1950) 2, 114
Hegel, Carl von (1813-1901) 2, 120
Heinkel, Ernst (1888-1958) 5, 164
Heinrich V., *Herzog* (1479-1552) 1, 116
Heinrich von Alt-Lübeck, *Fürst* (gest. 1127) 1, 121
Heinrich von Ribnitz (1360-1435) 4, 89
Helene, *Herzogin von Orléans* (1814-1858) 3, 106 (4, 309)
Hertel, Johann Wilhelm (1727-1789) 4, 93
Heshusen, Tilemann (1527-1588) 2, 127
Hildebrandt, Friedrich (1898-1948) 2, 132
Hodica, *(Fürstin)* (?) 1, 125
Höcker, Willhelm (1886-1955) 5, 170
Höfer, Johann Cyriacus (um 1605-1667) 5, 174
Hofmeister, Adolf (1883-1956) 5, 177
Hofmeister, Adolph (1849-1904) 5, 182
Hoinckhusen, Bertram Chr. von (1651-1722) 4, 101
Holtz, Gottfried (1899-1989) 2, 136

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0340

Jachenow, Peter (1530-1601) 1, 127
Jesse, Wilhelm (1887-1971) 2, 140
Jetze, Joachim (geb. 1480) 1, 131
Johann Albrecht I., *Herzog* (1525-1576) 1, 134
Johann VII., *Herzog* (1558-1592) 3, 112 (4, 309)
Kämmerer, Ferdinand (1784-1841) 2, 145
Kamptz, Karl von (1729-1849) 1, 141 / 2, 286
Karl I., *Herzog* (1540-1610) 1, 138
Karl (Carl) (1785-1837) 4, 106
Karstadt, Rudolph (1856-1944) 5, 185
Karsten, Lorenz (1751-1829) 3, 114
Kathe, Johannes (1880-1965) 3, 119
Katz, David (1884-1953) 4, 111
Kersting, Georg Friedrich (1785-1847) 4, 118
Keyser, Abraham (1603-1652) 4, 122
Klasen, Karl (1911-1945) 4, 128
Knut Laward, *Fürst* (1096-1131) 1, 144
Koester, Hans (1844-1928) 5, 189
Koppmann, Karl (1839-1905) 3, 124
Kossel, Albrecht (1853-1927) 2, 151
Krabbe, Otto Carsten (1805-1873) 3, 129
Krantz, Albert (um 1448-1517) 4, 132
Krause, Ludwig (1863-1924) 3, 136 (4, 309)
Kröpelin, Arnold (ca. 1310-1394) 3, 140
Krüger(-Haye), Georg (1864-19412) 4, 139
Lachmund, Margarethe (1896-1985) 5, 193
Langendorff, Oscar (1853-1908) 1, 149
Langfeld, Adolf (1854-1939) 5, 197
Lauremberg, Peter (1585-1639) 2, 153
Lembke, Hans (1877-1966) 3, 144
Lessen, Friedrich August (1780-1827) 4, 148
Lisch, Georg Christian Friedrich (1801-1883) 3, 149 (4, 309)
Lobedanz, Reinhold (1880-1955) 5, 201
Lorenz, Adolf Friedrich (1884-1962) 3, 161
Loste, Conrad (um 1418-1503) 4, 151
Louise, *Königin Dänemarks* (1667-1721) 1, 152
Lütkemann, Joachim (1608-1655) 2, 156
Lützow, Ludwig (1793-1872) 4, 155
Luise, Königin von Preußen (1776-1810) 5, 205
Magnus II., *Herzog* (1441-1503) 4, 162
Magnus III., *Herzog* (1509-1550) 2, 162
Maltzan, Ferdinand von (1778-1849) 4, 168
Mandelso, Johann Albrecht von (1616-1644) 5, 212
Mantzel, Ernst Johann Friedrich (1699-1768) 2, 166
Marcus, Siegfried (1831-1898) 4, 172
Margarete Sambiria (gest. 1283) 1, 155
Martius, Friedrich Wilhelm (1850-1923) 1, 160
Masch, Gottlieb (1794-1878) 1, 165
Massonneau, Louis (1766-1848) 2, 170
Maybaum, Heinz (1896-1955) 5, 216
Mettenheimer, Carl (1824-1898) 5, 220
Mevius, David (1609-1670) 2, 173
Moltke, Helmut, von (1800-1891) 4, 177
Moltke, Carin (ca. 1520-1564) 3, 167
Moral, Hans (1885-1933) 4, 183
Müller, Ferdinand (1825-1896) 2, 181
Müller, Heinrich (1631-1675) 1, 170
Mussaeus, Johann Nathanael (1789-1839) 3, 171
Nauwerck, Eduard (1809-1868) 4, 189
Nicolai, Daniel (1613-1670) 4, 192
Niklot, *Fürst* (gest. 1160) 3, 176
Nugent, Thomas (ca. 1700-1772) 3, 182
Oertzen, August, von (1777-1837) 4, 199
Parr, Christoph (16. Jh) 5, 227
Parr Dominicus (16. Jh) 5, 228
Parr, Franciscus (gest. 1580) 5, 231
Parr, Johann Baptist (gest. nach 1586) 5, 233
Passow, Franz (1786-1833) 4, 203
Paul Friedrich, Großherzog von Mecklenburg (1800-1842) 5, 236
Pauli, Simon (1534-1591) 1, 175
Petersen, Asmus (1900-1962) 4, 208
Philipp, *Herzog* (1514-1557) 1, 181
Plessen, Volrad von (1560-1631) 3, 186
Plüschow, Wilhelm (1852-1930) 3, 190
Podeus, Heinrich (1832-1905) 2, 185
Polentz, Julius (1821-1869) 2, 187
Pogge, August (1825-1884) 5, 240
Pogge, Carl (1763-1831) 5, 242
Pogge, Franz (1827-1902) 5, 244
Pogge, Friedrich (1791-1843) 5, 246
Pogge, Hermann (1831-1900) 5, 249

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0341

Pogge, Johann (1793-1854) 5, 251
Pogge, Paul (1838-1884) 5, 257
Pohle, Carl Ludwig Friedrich (1817-1883), 5 263
Pressentin, Otto Bernhard von (1739-1825) 3, 193
Quandt, Bernhardt (1903-1999) 5, 267
Quistorp, Johann d. Ä. (1584-1648) 1, 183
Quistorp, Johann d. J. (1624-1669) 1, 186
Reibnitz, Kurt von (1877-1937) 3, 197
Reiche, Georg (um 1495-1563) 2, 193
Reinhard, Ludwig (1805-1877) 3, 201
Reincke-Bloch, Hermann (1867-1929) 5, 273
Reinmöller, Johannes (1877-1955) 2, 196
Reusner, Christoph d. Ä. (um 1575-1637) 4, 212
Reusner, Johann (1598-1666) 4, 214
Reusner, Christoph d. J. (um 1600-1658) 4, 215
Reuter, Fritz (1810-1874) 2, 200
Reuter, Georg Johann (1776-1845) 5, 279
Reuter, Luise (1817-1894) 2, 217
Riebling, Johannes (um 1493-1554) 4, 217
Roloff, Ludwig (1814-1905) 4, 220
Runge, Daniel (1804-[?]) 4, 222
Runge, Hans (ca. 1430-1491) 3, 206
Sanders, Daniel (1819-1897) 3, 209
Schacht, Valentin (1540-1607) 1, 189
Schack, Adolf Friedrich von (1815-1894) 5, 284
Schäfer, Ernst (1872-1946) 2, 220
Scharf, Friedrich (1897-1974) 3, 214
Schilling, Victor (1883-1960) 2, 227
Schirrmacher, Friedrich Wilhelm (1824-1904) 2, 232
Schlie, Friedrich (1839-1902) 3, 217 (4, 309)
Schliemann, Heinrich (1822-1890) 4, 224
Schloepke, Theodor (1812-1878) 5, 293
Schlüsselburg, Konrad (1543-1619) 1, 192
Schmaltz, Karl (1867-1940) 3, 226
Schmidt, Bernhard (1820-1870) 3, 230
Schmidt, Berthold (1856-1929) 3, 232 (4, 309)
Schmidt, Carl (1848-1912) 3, 236
Schmidt, Friedrich (1779-1864) 3, 241
Schmidt, Friedrich Traugott (1742-1813) 3, 244 (4, 309)
Schmidt, Karl Johannes (1846-1915) 3, 248 (4, 309)
Schmidt, Luise (1855-1924) 3, 251
Schmidt, Richard (1839-1916) 3, 253
Schmidt, Wilhelm (1829-1909) 3, 255
Schmidt, Wilhelm August (1804-1887) 3, 258
Schorler, Vicke (ca. 1560-1625) 3, 264
Schreiner, Helmuth (1893-1962) 4, 246
Schröder, Joachim (1613-1677) 3, 267
Schwerin, Curd Christoph von (1684-1757) 3, 271
Scott, Sarah (1720-1795) 3, 276
Seehase, Hans (1887-1974) 3, 281
Seidel, Heinrich (1842-1906) 5, 300
Seidel, Heinrich Alexander (1811-1861) 4, 251
Sneek, Cornelius H. (gest. 1534) 2, 238
Sophie Charlotte, *Königin Englands* (1744-1818) 2, 243
Sophie, *Königin Dänemarks* (1557-1631) 1, 197
Spitta, Heinrich (1799-1860) 4, 255
Stannius, Friedrich Hermann (1808-1883) 1, 201
Steinmann, Paul (1888-1973) 4, 258
Steinmann, Ernst (1866-1934) 3, 284
Stella, Tilemann (ca. 1525-1589) 3, 290
Stelling, Johannes (1877-1933) 2, 248
Stensen, Niels (1638-1686) 4, 264
Stralendorff, Leopold (um 1540-1626) 4, 269
Stralendorff, Peter Heinrich (1580-1637) 4, 273
Strempel, Johann Carl Friedrich (1800-1872) 3, 296
Suhrlandt, Rudolph (1781-1862) 4, 277
Tarnow, Rudolf (1867-1933) 4, 283
Techen, Friedrich (1859-1936) 5, 305
Tessenow, Heinrich (1876-1950) 4, 288
Teuchert, Hermann (1880-1972) 1, 205
Thierfelder, Benjamin Theodor (1824-1904) 1, 209
Thierfelder, Ferdinand Albert (1842-1908) 1, 214
Thierfelder, Hans (1858-1930) 1, 217
Thierfelder, Max (1885-1957) 1, 221
Thünen, Johann Heinrich von (1783-1850) 3, 300

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0342

Trumpf, Joachim (1687-1729) 4, 294
Türk, Karl (1800-1887) 1, 225
Ulenoge, Wilhelm ([?]-1572) 4, 298
Ulrich III., *Herzog* (1527-1603) 1, 231
Vitense, Otto (1880-1948) 1, 236
Vogel, Samuel (1750-1837) 2, 251
Voß, Ernst (1886-1936) 2, 256
Voß, Johann Heinrich (1751-1826) 2, 261
Wachholder, Kurt (1893-1961) 1, 241
Walden, Paul (1863-1957) 5, 308
Wallenstein, Albrecht Wenzel von (1583-1634) 5, 311
Warnke, Johannes (1896-1984) 5, 318
Weiss, John (1773-1843) 1, 245
Welk, Ehm (1884-1966) 2, 265
Westenholtz, Carl (1736-1789) 4, 302
Wiggers, Julius (1811-1901) 2, 272
Wiggers, Moritz (1816-1894) 2, 275
Winterstein, Hans (1879-1963) 1, 250
Witte, Friedrich (1829-1893) 3, 305
Witte, Friedrich Carl (1864-1938) 3, 312
Wittte, Hans (1867-1945) 5, 324
Witte, Laura (1869-1939) 3, 318
Witte, Siegfried (1897-1961) 3, 321
Wolmers, Werner (1410-1473) 3, 325
Wossidlo, Richard (1859-1939) 2, 279

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0343

HISTORISCHE KOMMISSION FÜR MECKLENBURG

Verzeichnis der lieferbaren Veröffentlichungen

Reihe A: Biographisches Lexikon für Mecklenburg

Sabine Pettke (Hg.): Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Band 1, Schmidt-Römhild Rostock 2. überarb. Auflage 2005, 256 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3714-7; 24,50 €

Sabine Pettke (Hg.): Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Band 2, Schmidt-Römhild Rostock 1999, 292 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3711-6; 28,50 €

Sabine Pettke (Hg.): Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Band 3, Schmidt-Römhild Rostock 2001, 336 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3713-0; 29,50 €

Sabine Pettke (Hg.): Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Band 4, Schmidt-Römhild Rostock 2004, 320 Seiten gebunden, ISBN 978-3-7950-3741-3; 29,00 €

Andreas Röpcke (Hg.): Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Band 5, Schmidt-Römhild Rostock 2009, 340 Seiten gebunden, ISBN 978-3-7950-3746-8; 29,50 €

Reihe B: Schriften zur Mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde

Heft 2/II
Carl August Endler: Steuerlisten mecklenburgischer Bauerndörfer des 15. und 16. Jahrhunderts, Schmidt-Römhild Rostock 1995, 322 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3705-5; 18,00 €

Heft 8
Eike Wolgast: Die Reformation in Mecklenburg, Schmidt-Römhild Rostock 1995, 80 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3703-5; 5,00 €

Heft 9
Michael Kunzel: Die Gnadenpfennige und Ereignismedaillen der regierenden Herzöge und Großherzöge von Mecklenburg 1537 bis 1918, Schmidt-Römhild Rostock 1995, 130 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3704-8; 21,00 €

Heft 10
Helge Bei der Wieden, Tilmann Schmidt (Hg.): Mecklenburg und seine Nachbarn, Schmidt-Römhild Rostock 1997, 190 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3706-2; 15,00 €

Heft 11
Helge Bei der Wieden (Hg.): Menschen in der Kirche – 450 Jahre seit Einführung der Reformation in Mecklenburg, Schmidt-Römhild Rostock 2000, 314 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3712-3; 19,00 €

Reihe B, neue Folge:

Band 1
Matthias Manke/Ernst Münch (Hg.): Verfassung und Lebenswirklichkeit. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 in seiner Zeit, Schmidt-Römhild Rostock 2006, 540 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3742-0; 35,00 €

Reihe C: Quellen zur Mecklenburgischen Geschichte

Band 1
Sabine Pettke (Hg.): Nikolaus Gryse – Historia von Lehre, Leben und Tod Joachim Slüters mit anschließender Chronik (Rostock 1593), Schmidt-Römhild Rostock 1998, 226 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3730-7; 24,50 €

Band 2
Ernst Münch (Hg.): Das Rostocker Grundregister (1600-1820)
Teil 1: Einleitung, Neustadt, Schmidt-Römhild Rostock 1998, 348 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3731-4; 34,50 €
Teil 2: Mittelstadt, Schmidt-Römhild Rostock 1998, 306 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3732-1; 34,50 €
Teil 3: Altstadt, Anhang, Register, Schmidt-Römhild Rostock 1999, 406 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3733-8; 34,50 €
Teil 1-3 zusammen: 100,00 €

Band 3
Ingrid Ehlers (Hg.): Vicke Schorler – Rostocker Chronik 1584-1625, Schmidt-Römhild Rostock 2000, 148 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3734-5; 13,50 €

Band 4
Ernst Münch (Hg.): Das Wismarer Grundbuch (1677/80-1838)
Teil 1: Schmidt-Römhild Rostock 2002, 348 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3735-2; 34,50 €
Teil 2: Schmidt-Römhild Rostock 2002, 386 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3736-9; 34,50 €
Teil 3: Schmidt-Römhild Rostock 2003, 360 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3737-6; 34,50 €
Teil 4: Schmidt-Römhild Rostock 2004, 360 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7950-3738-3; 34,50 €
Teil 1-4 zusammen: 120,00 €

Band 5
Andreas Röpcke (Hg.): Das Kopiar des Schweriner Domkapitels von 1515 – Renten in und um Schwerin 1338-1539, Schmidt-Römhild Rostock 2003, gebunden, 192 Seiten, ISBN 978-3-7950-3739-0; 20,00 €

Band 6
Dietrich W. Poeck (Hg.): Das Schweriner Stadtbuch (1421 – 1597/1622), Schmidt-Römhild Rostock 2004, 424 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3740-6; 34,50 €

Band 7
Tilmann Schmidt (Hg.): Das Rostocker Stadtbuch 1270–1288 nebst Stadtbuch-Fragmenten (bis 1313), Schmidt-Römhild Rostock 2007, 426 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3743-7; 34,50 €

Band 6
Ernst Münch (Hg.): Boddiensche Familienbriefe 1802–1856, Schmidt-Römhild Rostock 2008, 576 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7950-3744-4; 35,00 €

Zu beziehen über: Schmidt-Römhild Verlagsgesellschaft mbH Rostock
Grubenstraße 20, 18055 Rostock, Tel.: 03 81 20 37 225, vertrieb@schmidt-roemhild.com

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0344

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0345

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0346

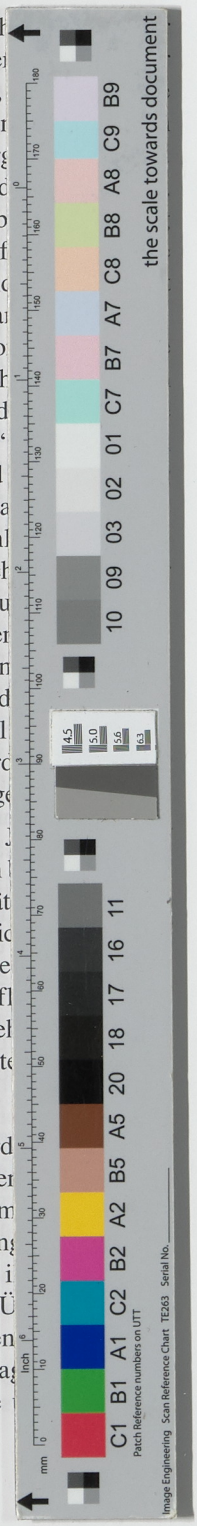
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621498/phys_0347

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890621498/phys_0348

Sein induktives Verhalten war auch Handlungsprinzip für die Einfüh
Agrartechnik. Beeindruckt von den Neuerungen in England traf ei
Rückkehr von der Insel den Rostocker Konstrukteur Dr. Ernst Alban,
Flachsspinnmaschine entwickelte. Angeregt von Pogge richtete Alba
Tessin und Plau ein, in denen dann die ersten Breitsämaschinen herg
Pogge trat in Wort und Schrift für die Mechanisierung der Land
aber es mußten erst zahllose Widerstände überwunden werden, b
hatte. Durch das regelmäßige Studium englischer Fachzeitschrif
über die Fortschritte des englischen Maschinenbaus in der Land
unterrichtet. So unternahm er 1851 in Begleitung seines Sohns Fra
244 f.) eine weitere Reise nach England, dieses Mal, um in Londo
Weltausstellung im Kristallpalast zu besuchen. Mit Hilfe einer von ih
Aktiengesellschaft kaufte er in London eine Reihe englischer Land
er dann auf der Jubiläumsausstellung des „Patriotischen Vereins“
Verkauf anbot. Seine Ausstellung erntete in ganz Norddeutschland
und alle Maschinen wurden rasch verkauft. Die erste in Deutschla
Dampfdreschmaschine hatte Pogge für sein Mündel, den Grafen Schl
und die zweite für einen seiner Söhne. Er hatte in London den englisch
Stephen Cousins dafür gewonnen, nach Mecklenburg zu kommen, u
and Reparatur der eingeführten englischen Maschinen zu übernehmer
hat den Siegeszug der Dampfdreschmaschine in Mecklenburg un
nicht mehr erlebt. Am 11. Januar 1854 starb der Unermüdliche und
den Folgen eines Wundstarrkrampfes, den er sich bei einem Unfall
Albanschen Quetschmühle zugezogen hatte. Tragischerweise wurd
einer technischen Neuerung, für die er sich sein ganzes Leben einge

Bei einem der wenigen Nachrufe ging die Teterower Zeitung am 19. J
die Verdienste des Verstorbenen ein und meinte, sie seien allgemein
sei als rationeller Landwirt im öffentlichen Interesse unermüdlich tät
habe durch gutes Wirtschaften und Glücksumstände ein beachtlic
erworben. In der Landbevölkerung schlug sein vorzeitiger Tod wie e
Eine ungeheure Menschenmenge folgte dem Leichenzug zur Dorfl
Friedhof von Wattmannshagen. Das Grab existiert heute nicht mel
Pogges Tod ließ sein Mündel, Graf Schlieffen, einen Erinnerungsste
von Schlieffenberg aufstellen, der heute noch dasteht.

Wenn in dem Nachruf seine Uneigennützigkeit hervorgehoben wird
sein wohltätiger Einsatz gemeint. Er führte z. B. den sogenannte
Erbschaftsprozess für eine Reihe von Tagelöhnerfamilien, in dem
ihre Erbschaftsansprüche durchsetzen konnte. Nach den Schilderung
hat dieser Prozess ihrem Mann viel Arbeit und Mühe gemacht und i
Kosten bereitet. Eine andere altruistische Tätigkeit bestand in der Ü
Vormundschaften. In achtzehn Jahren hat er vier Vormundschaften
Ende geführt, darunter die für seine Nachbarn Müller auf Gerdsha
Freund Graf Schlieffen auf Schlieffenberg. Die wirtschaftliche



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890621498/phys_0349